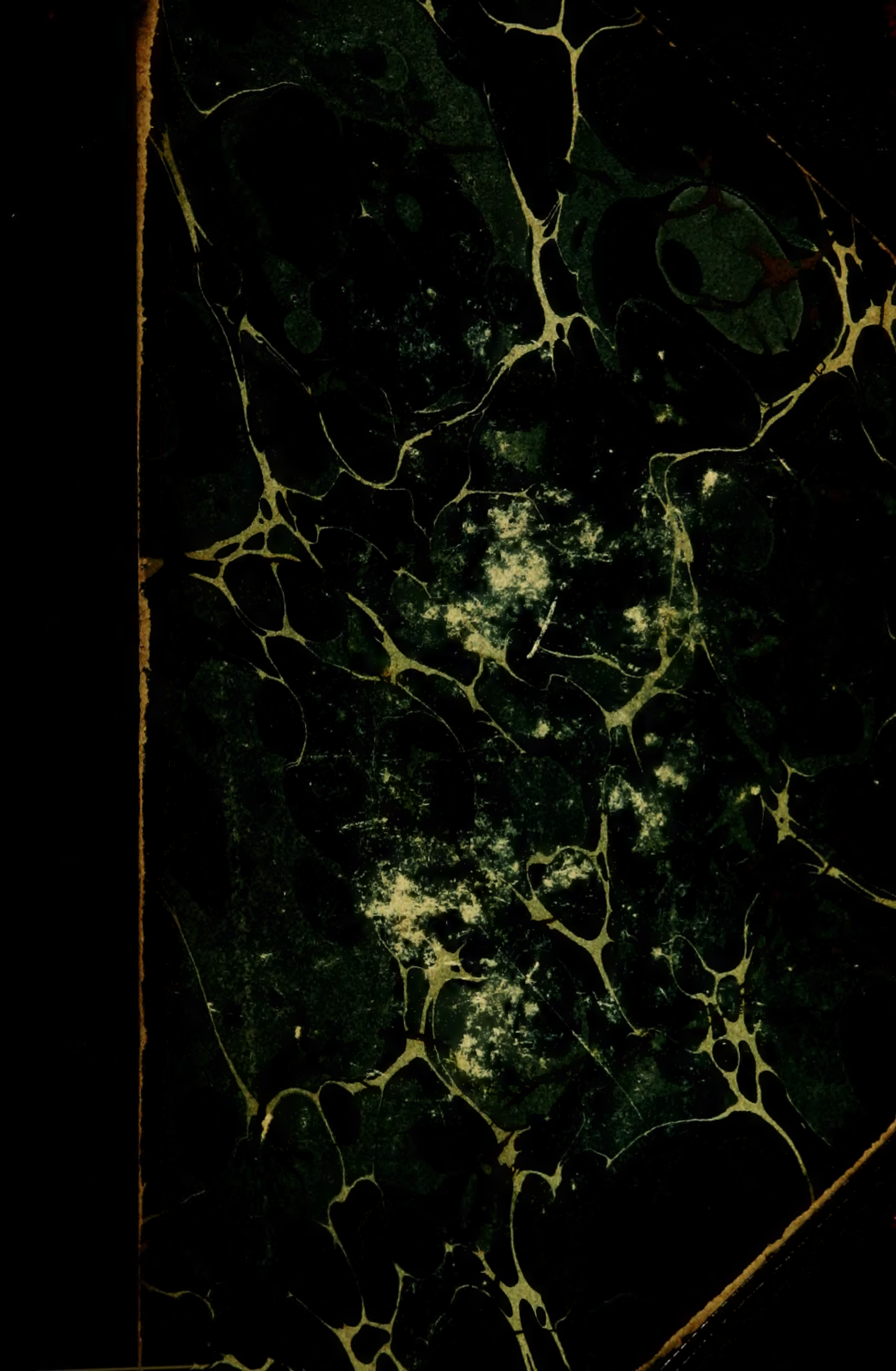
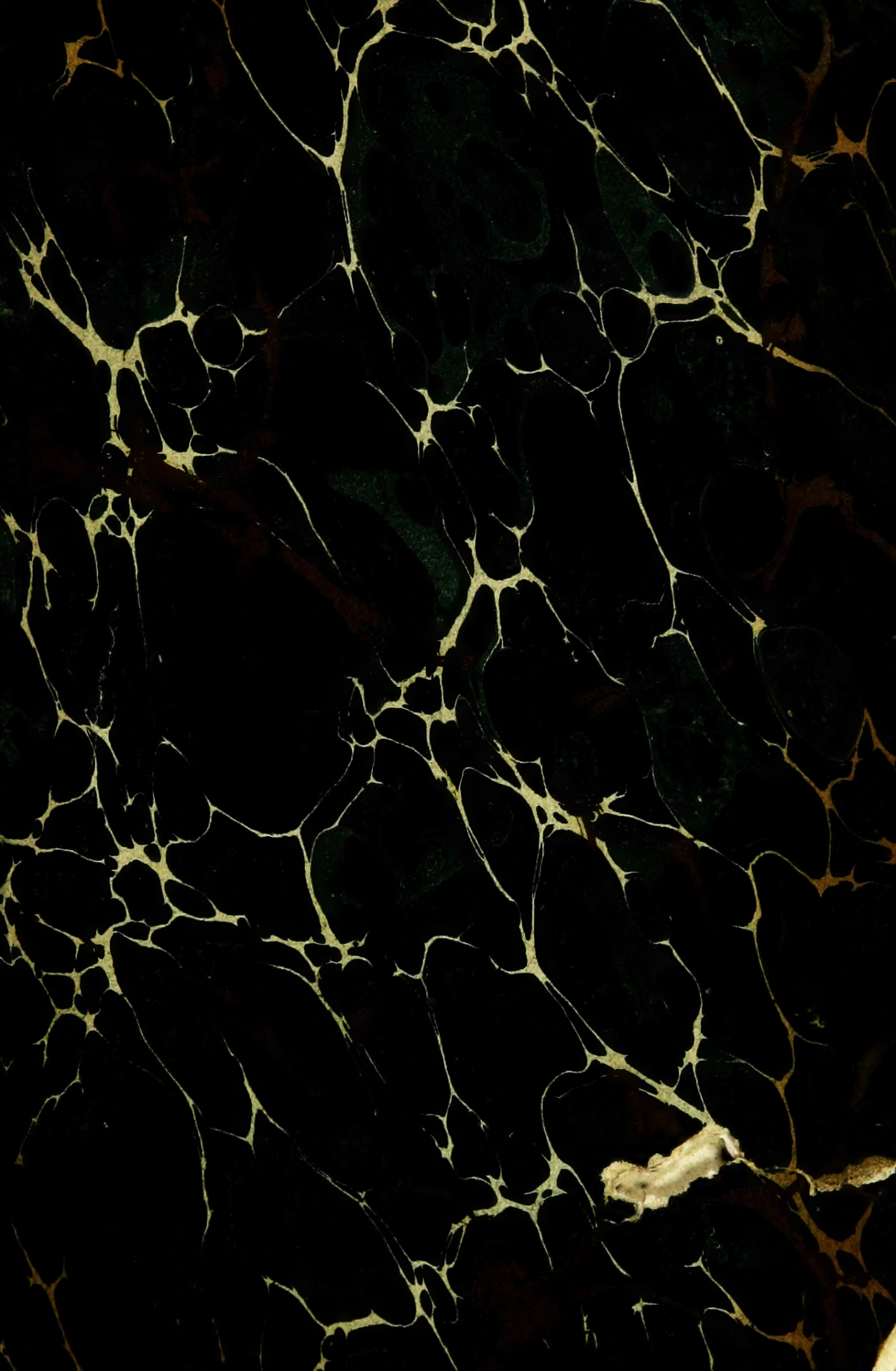




Lessing's Werke.

Herausgegeben

von

Richard Gosche.

Erste illustrirte Ausgabe.

Erster Band:

Einleitung. — Sämmtliche Gedichte und Fabeln. — Damon. — Die alte Jungfer. — Der junge Gelehrte. — Der Misogyn. — Die Juden. — Der Freigeist. — Der Schatz.



Lessing's Werke.

Herausgegeben

von

Richard Gosche.

Erste illustrirte Ausgabe.

Erster Band

bearbeitet von Robert Boxberger.

Berlin

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1875.


G. GROTE'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
BERLIN

Die Biographie Lessing's ist, um eine zu große, sich bei der Benutzung unbequem erweisende Stärke des ersten Bandes zu vermeiden, dem Schlußbande beigegeben.

Die Verlagsbuchhandlung.

Einleitung.



Wie jeder wahrhaft große Dichter sich einerseits mit seiner Nation heranbildet, aber auch schon in dieser Entwicklungsperiode seine Ueberlegenheit erkennen läßt, andererseits seiner Nation die Fackel voranträgt in der Zeit seiner Reife und ihr ein Führer wird, ein Vorschreiter und Vorstreiter in dem Ringen nach einem höheren Ziele, ein Lehrer und Vorbild in dem Kampfe um die geistigen Güter der Menschheit, so ist dies auch der Fall mit Lessing. In seiner Jugend tändelt und scherzt er mit seinen Zeitgenossen anakreontisch, spottet spitzfindig der menschlichen Schwächen, darunter nicht am wenigsten seiner eigenen, schwingt die Geißel der Satyre über die vergötterte Mittelmäßigkeit, die nachgeahmte Ueberschwänglichkeit seiner zeitgenössischen Dichter — um dieselbe sofort gegen sich selbst und seine eigenen Lobpreiser zu kehren, wenn einige Jahre hinter der ersten Veröffentlichung seiner früheren Lieblingswerke liegen. Auch in der Richtung seiner Poesie zum Lehrhaften trägt er dem herrschenden Geschmack seinen Tribut ab; in ernsten Lehrgedichten, die freilich, charakteristisch genug! sammt und sonders Fragmente bleiben, wie in spielenden Fabeln folgt er dem Horazischen:

Et prodesse volunt et delectare poetae.

Aber auch hierin schon, wo er äußerlich ganz auf dem Boden der zeitgenössischen Literatur zu stehen scheint, zeigt sich deutlich die Ueberlegenheit seines Genius. Sie liegt darin, daß er Ernst

macht mit den Dingen, daß er die Poesie nicht als ein bloßes geistbildendes Spielwerk für müßige Stunden ansieht, sondern den ganzen vollen Gehalt des Lebens in sie hineinlegt. Er ist ebenso mit voller Seele beim Scherz wie beim Ernst. Wenn er Liebes- und Zechlieder schreibt, so schreibt er sie, weil er liebt und zecht, nicht weil er meint, sich, um, der Abwechslung halber, auch einige Anacreontica in einem Bande seiner gesammelten Gedichte zu haben, einmal künstlich auch in eine solche Stimmung versetzen zu müssen. Dies schließt denn nun freilich nicht aus, daß er, da Lieder von Liebe und Wein die erste Dichtungsgattung waren, an der er seine dichterische Kraft prüfte, sich zuerst versuchsweise in diesem Felde umsah, aber gewiß würde er sie in seinem reiferen Alter, wenn sie bloße Stylproben gewesen wären, verworfen haben. Die meisten derselben sind Erzeugnisse seiner Leipziger Studienzeit und Lebensbekenntnisse wie die Goethe'schen lyrischen Dichtungen. Dies kann kein anderer der sogenannten Anakreontiker von sich sagen, die im Leben die nüchternsten Pedanten waren. Vorausgesetzt, daß Lessing in einem Briefe an seinen Vater die volle Wahrheit sagt (obgleich die Situation zu einer kleinen Nothlüge sehr angethan scheint), so hat er die ersten derartigen Versuche schon auf der Fürstenschule zu Meißen gemacht. Er schreibt demselben nämlich aus Berlin, den 28. April 1749: „Meinen Couffer erwarte mit großem Verlangen, und ich bitte nochmals inständig alle die Bücher hineinzulegen, die ich in einem meiner Briefe benennt habe. Ich bitte mir auch das vornehmste von meinen Manuscripten mit aus, auch die einigen Bogen Wein und Liebe. Es sind freie Nachahmungen des Anakreons, wovon ich schon einige in Meisen gemacht habe. Ich glaube nicht, daß mir sie der strengste Sittenrichter zur Last legen kann.

Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.

So entschuldigte sich Martial in gleichem Falle.[1]) Und man muß mich wenig kennen, wenn man glaubt, daß meine Empfindung im

---

1) Nicht Martial, sondern Ovid, Tristia II, 354. Aber es ist bezeichnend, daß er schon hier an den Epigrammendichter denkt, aus dessen Nachahmung also wohl schon damals in Berlin, wie später in Wittenberg, die Sammlung seiner „Sinngedichte" erwuchs.

geringsten damit harmonire. Sie verdienen auch nichts weniger als den Tittel, den Sie ihnen, als allzustrenger Theologe geben. Sonst würden die Oden und Lieder des größten Dichters unserer Zeiten, des Hrn. von Hagedorns, noch eine viel ärgere Benennung werth sein. In der That ist nichts als meine Neigung, mich in allen Arten der Poesie zu versuchen, die Ursache ihres Daseins. Wenn man nicht versucht, welche Sphäre uns eigentlich zukömmt, so wagt man sich oftermals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige erheben kann, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer wunderswürdigen Höhe hätte schwingen können. Sie werden aber auch vielleicht gefunden haben, daß ich mitten in dieser Arbeit abgebrochen habe, und es müde geworden bin, mich in solchen Kleinigkeiten zu üben." Gewiß war es ihm in dem damaligen Augenblicke damit Ernst, die Anakreontika nur als Versuche gelten zu lassen, in welchem Fache der Dichtung seine eigentliche Stärke läge. Daß er sich ihrer auch jetzt noch nicht schämte und sie nicht als bloße Stylproben ansah, zeigt ja der Brief selbst deutlich genug. Von den Meißner Versuchen ist wohl nichts mehr erhalten, entweder hat er selbst sie später vernichtet, wenn er sie überhaupt von seinem Vater zurückerhielt, oder sie sind schon bei seinem Aufenthalt im Vaterhause, 1748, dem frommen Eifer seiner Schwester zum Opfer gefallen. Denn Lessing scheint, als er seinen Brief schrieb, das Auto-da-fé ganz vergessen zu haben, welches seine Schwester über diese leichtsinnigen Kinder seines Geistes gehalten hatte, und von dem Karl Lessing in dem Leben seines Bruders erzählt (I, S. 77): „Eines Tages kam seine fromme Schwester auf seine Stube, da er eben ausgegangen war, sah diese Lieder, las sie, ärgerte sich nicht wenig darüber, und entschloß sich auch auf der Stelle, sie in den Ofen zu werfen, wo sie sich an der poetischen Flamme recht sehr ergötzte. Die kleinen Brüder verriethen es ihm, als er seine Papiere vermißte. Der erste Unwille war auch alles. Er nahm eine Handvoll Schnee und warf ihn ihr in den Busen, um ihren frommen Eifer abzukühlen. Ob eine Schwester jedes andern jungen Dichters so gut weggekommen wäre, steht dahin. Er war aber gleich wieder mit ihr gut, und bezeigte weder gegen sie, noch gegen Eltern oder Geschwister deshalb jemals die geringste Empfindlichkeit." Im Ganzen

dürfen wir wohl seine Anakreontika als Erzeugnisse der Leipziger Studienzeit ansprechen. „Allerdings dürfen wir annehmen", sagt Danzel, Lessing I, S. 59, „daß Lessing es sich im Kreise froher Jugendgenossen, zu denen nach einer Weile auch einige Schauspieler gekommen sind, oftmals möge haben wohl werden lassen. Es giebt dafür einen ganz directen Beweis. In Mylius' von ihm herausgegebenen Schriften findet sich S. 590 ein Gedicht an Herrn L. (Lessing) und Herrn O. (Offenfelder, wenigstens macht es Danzel sehr wahrscheinlich, daß die beiden Namen so gelesen werden müssen), welches so beginnt:

Ihr meines treuen Herzens Meister,
Bei Wein und Liebe große Geister

und in welchem es weiterhin heißt:

Ich weiß nicht vor Vergnügen voll,
Was ich zuerst ergreifen soll?
An eurem Leichtsinn mich zu rächen,
Will ich frisch wie ein L** zechen
Und meinem O** gleich
Bin ich ein Held in Venus Reich.

So sah es mit dem Wein aus, und wie stand es mit der Liebe? Die böse Welt munkelte schon damals, daß seine Bewunderung der schönen Schauspielerin Lorenz nicht bloß deren künstlerischen Leistungen auf dem Theater gälte, und als sie im Jahre 1748 ein Engagement in Wien annahm, folgte ihr, so erzählte man sich, und ein Brief im Besitze des Herrn W. v. Maltzahn bestätigt es, wie mir dieser Herr versichert, Lessing nach Wien, während er seinem Freund Weiße glauben machte, er wäre in Wittenberg krank geworden. Auch Karl Lessing sieht sich genöthigt, dieses Gerüchtes zu erwähnen, freilich um es mit Entrüstung zurückzuweisen. „Viele erzählen zwar", sagt er in Lessings Leben I, S. 80, „er sei zuerst nach Wien der Schauspielerin Lorenzin nachgegangen und von da nach Berlin gereiset. Allein das sind nur sinnreiche Muthmaßungen, die eine Art müßiger Menschen seinem Charakter gemäß glaubte. Die theatralischen Talente dieser Frau hielt er keiner solchen Reise werth. Ja, sagen einige gesetzte und exemplarische Leute, es geschah nicht aus Liebe zur theatralischen Kunst, sondern aus Liebe zur schönen Künstlerin. Ein Scharfblick der Selbsterfahrung! Die Wahrheit sieht er nicht." So recht,

wackerer Bruder! Aber hören wir einmal einen feinen Kenner des menschlichen Herzens! A. Stahr, der freilich auch das Gerücht von der Reise nach Wien in Abrede stellt, sagt in seinem Leben Lessings, 5. Aufl. der Volksausgabe, II, S. 45 f.: „Eine erste Jugendneigung zu derselben (der Lorenz) scheint allerdings vorhanden gewesen zu sein. Er gesteht nämlich in einem Briefe vom 27. Juni 1772 an seine spätere Frau, welche in Wien die Bekanntschaft der Künstlerin gemacht hatte, daß er dieselbe vor langen Jahren gleichfalls gekannt habe, und die Ausdrücke, in denen er es thut, so ablehnend sie gestellt sind, klingen doch vielmehr wie die Bestätigung einer jugendlichen Neigung. „Daß Sie die Bekanntschaft von Madame Huber gemacht", schreibt er an Frau König, „ist mir sehr angenehm. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon einmal erzählt habe, daß ich sie als Mademoiselle Lorenzen gekannt, ich weiß auch nicht, ob sie selbst sich dessen noch erinnert, wenigstens sind es nahe an fünfundzwanzig Jahre, daß ich sie zuletzt gesehen, und in einer solchen Zeit kann man, glaube ich, noch vertrautere Bekanntschaften vergessen, als die unsrige gewesen. Sie kann gar wohl noch eine ganz gute Frau sein, aber sie muß auch dabei eine sehr eifersüchtige Actrice sein, die keine neben sich aufkommen lassen will. Wenn ihre Verdienste ihr dazu einiges Recht geben, so mag es noch hingehen; aber man sagt, daß auch diese so bedeutend nicht sein sollen." Wer das menschliche Herz kennt, sieht leicht, daß dies die Sprache eines Mannes ist, der einer geliebten Frau gegenüber dem Gerüchte einer früheren Herzensneigung indirect zu widersprechen strebt. Und doch wäre es ein Wunder, wenn der achtzehnjährige Jüngling, der damals seine Welt im Theater und seinen größten Genuß im Verkehr mit Schauspielern fand, gegen die Liebenswürdigkeit einer jugendlichen Künstlerin gleichgültig geblieben wäre, die in Leipzig in Gellerts „zärtlichen Schwestern" nicht ihn allein entzückte, und von der noch fünfundzwanzig Jahre später Frau König aus Wien ihrem Freunde schreiben konnte, daß sie „in ihrem ganzen Leben nie eine Rolle so ausführen sehen und bei keiner das empfunden habe, was sie bei der Darstellung der Mutter in Lessings Emilia Galotti durch die Huber empfunden habe". Wir werden weiterhin sehen, daß Eva König in der That eine kleine Regung von Eifersucht empfand, als Lessing in Wien seine Jugendbekanntschaft

erneuerte. Auch finden sich unter den kleinen Liedern, die jener Leipziger Periode angehören, einige, die mir zu beweisen scheinen, daß sein Herz nicht ganz frei geblieben war. Schlußwendungen, wie die in dem Liede „Die Namen" oder in dem an „Die schlafende Laura" haben einen andern Ton als die der conventionellen Anakreontik jener Zeit angehörigen sonstigen Liebeslieder Lessings; und zwei Gedichte glaube ich speciell auf den kurzen Jugendtraum des Dichters und seinen Ausgang beziehen zu dürfen. Es sind dies die Lieder „Die Betrübniß" und „Der Verlust". Späterhin meint Stahr, einer vorübergehenden Verirrung möchte vielleicht das Gedicht unter den Liedern seine Entstehung zu verdanken scheinen, das die Ueberschrift „Der Genuß" führt und in tief schmerzlicher Weise die Reue über eine Enttäuschung sinnlicher Leidenschaft ausdrückt. Dem sei, wie ihm wolle, Lessing hat im Genusse nie sein besseres Selbst verloren, und uns kam es nur darauf an, daß er im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen auch lebte, was er sang.

Formell geht seine Lyrik, wie wir aus dem oben angeführten Briefe an seinen Vater ersahen, von der Nachahmung des Anakreon aus. Denn außer den Liedern, die er selbst in der Ueberschrift als Nachahmungen dieses Dichters bezeichnet, ist, wie wir in der Anmerkung zu dem ersten Liede, „An die Leier" nachweisen werden, auch dieses dem Anakreon entlehnt. Aber in mehreren Gedichten entwickelt er diese Lyrik auf eine eigenthümliche Weise. Sein Freund Christlob Mylius war Naturforscher und Schöngeist zugleich und gab eine Reihe von Zeitschriften nach einander heraus, denen er allen durch diese seine eigne Doppelnatur ein eignes Gepräge zu geben suchte. Daher mußte ihm ein Mitarbeiter wie Lessing, der nur Schöngeist war, sehr willkommen sein, und dieser ging denn auch sehr gern auf die literarische Verbindung mit Mylius ein. Wie Mylius die Naturwissenschaft scherzend zu verschöngeistigen suchte (man gestatte mir einmal dieses Wort!), so suchte Lessing die Schöngeisterei scherzend in ein wissenschaftliches System zu bringen. So sagt Mylius im 15. Stück seiner Zeitschrift „Der Naturforscher", indem er die Verbindung mit Lessing gegen einen zwar fingirten Brief, der aber eine Anklage enthielt, die gewiß entweder Mylius schon zu Ohren gekommen war, oder die er doch erwartete, und der er damit vorbeugen wollte: „Man sieht wohl, daß diesen Brief

entweder ein Menschenfeind oder ein 70jähriger Jüngling geschrieben haben muß. Er sei wer er wolle, so dient ihm, sammt allen, die so denken wie er, zur Nachricht: daß ich die scherzhaften kleinen Gedichte des Herrn L. (Lessing), welcher so ein großer Feind der angeführten Ausschweifungen ist, als der Herr Horribilicribifax nimmermehr sein wird, oder ehemals gewesen sein kann, nebst allen vernünftigen Lesern, für eine Zierde meiner Blätter halte und also immer fortfahren werde, mich seiner angenehmen Beiträge, wie auch anderer, und meiner eigenen anakreontischen Einfälle zu bedienen. Ja ich werde ihn täglich aufmuntern, seinen Vorsatz, die ganze Naturlehre in anakreontischen Oden herauszugeben, auszuführen." Und Lessing selbst sagt in einem scherzhaften Briefe an den Herausgeber im 10. Stück: „Anakreon, der grundgelehrte Anakreon, den Fontenelle den größten Philosophen mit Recht an die Seite stellet, soll ein bloßer Witzling und kein Naturforscher gewesen sein? Um der Musen willen! das ist zu viel. Das ist eine Lästerung wider das ganze Alterthum, die nicht ungeahndet bleiben kann. Denn, nur eins zu gedenken: wer hat wohl jemals unter allen Menschen die Natur des Weines und die gehäuften Wirkungen der Zärtlichkeit so genau erforscht als dieser alte Jüngling? Und wer hätte wohl über die Eigenschaften der Rosen, des Balsams, der Lotusblätter artiger und scharfsinniger philosophiren können als er, der an Feinheit des Geschmacks und an langer Erfahrung die stärksten Weltweisen übertraf? Soll ich noch mehr Gründe anführen, Anakreons tiefe Einsicht in die Naturlehre zu beweisen? so erinnern Sie Sich nur seiner neunzehnten Ode. Darinne liegt ein ganzes Königreich von Wahrheiten verborgen. Einer von meinen Freunden verfertiget ein philologisch-critisch-historisch-philosophisches Dissertatiönchen von dreißig neuen physikalischen Entdeckungen, die er in den Schriften dieses philosophischen Dichters gemacht hat."

Wie Lessings Lyrik vom Anakreon, so setzt seine Epigrammatik vom Martial aus, den er, wie wir oben in einer Anmerkung sahen, schon auf der Schule kennen gelernt hatte, wenn uns auch nicht, wie von seiner Lyrik, bezeugt ist, daß er ihn schon damals zu Nachahmungen angeregt habe. Wahrscheinlich ist es freilich immerhin, daß, wie Mohnike auch annimmt, wenigstens einige von den lateinischen Epigrammen schon in Meißen entstanden und auf

Persönlichkeiten seiner dortigen Lehrer gemünzt sind, besonders die beiden ad Tuccam ludimagistrum. Aber „Alles hat seine Zeit", und so ist, wie Leipzig die Heimat seiner Lyrik, Wittenberg, wo er sich im Jahre 1752 aufhielt, die Heimat des Stammes seiner „Sinngedichte". Nachdem Karl Lessing die Entstehungsgeschichte eines derselben „Auf einen Leichenredner" (vergl. die Anmerkung dazu) erzählt hat, fährt er fort (Lessings Leben I, S. 142): „Ueberhaupt theilte er damals seine Gedanken gern in Epigrammen mit. Er machte auf einige seiner dasigen Freunde und auf Alles, was in Wittenberg Aufsehn erregte, Sinngedichte; selbst auf die Professoren und ihre schönen Töchter. Mag sich aber wohl damit nicht sehr beliebt gemacht haben! Allein das war nur zum Zeitvertreib, und gleichsam wider seinen Willen, zur Erholung und Entschädigung für seinen kümmerlichen Zustand. Es scheint Erfahrung zu sein, daß die guten Köpfe nie satirischer sind als in Armuth und Unglück. Sie thun dann mit Reichthum besserer Art groß. Lessing war von diesen braven Jünglingen; er läugnete gleichsam durch seine lustige Laune, was sonst auf keine Art zu läugnen gewesen wäre." Auch wird uns berichtet, daß er in Wittenberg oft an geselligen Abenden in Versen improvisirte und stehendes Fußes seinen Freunden ein Andenken in die Bücher schrieb. (Vergl. die Anmerkung zu dem Gedichte „Ich"). Diese satyrische Ader schlug ihm denn auch später noch bisweilen bei der Redaction der Beilage zur Voßischen Zeitung, wenn er einmal ein recht elendes Machwerk zu recensiren hatte, woher besonders die letzten deutschen Sinngedichte in unsrer Anordnung sich schreiben. Aber auch schon in den „Kleinigkeiten", der ersten Sammlung seiner Gedichte, welche 1751, also vor dem Wittenberger Aufenthalte erschien, finden sich drei derselben, Nr. 102, 115 und 132 des ersten Buches. Volle 18 Jahre später (man vergleiche das dritte Sinngedicht des ersten Buches) verfiel er wieder auf diese Art von petite poésie, zunächst äußerlich durch eine neue Ausgabe seiner gesammelten Werke, deren erster Theil, der einzige, den er noch erlebte, Berlin bei Voß 1771 unter dem Titel „Vermischte Schrifften" erschien, dazu veranlaßt. Er schreibt an Ramler, den 16. December 1770: „Diesen (Winter) werde ich wohl so ziemlich gerade an dem andern Ufer des Flusses, wo ich, auch unter dem Schnee, bunte

Steinchen und Muscheln aufsuche, verschleudern und verschleudern müssen. Sie werden mich wohl verstehen, wenn Sie von Herrn Voß oder meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden lassen, meine kleinen Schriften wieder herauszugeben und mit den Sinngedichten den Anfang machen will; weil ich zum Glück oder zum Unglück, von diesen Dingen unter meinen alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl gefunden habe, die nicht gedruckt sind, und mit welchen ich ungefähr die ersetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müssen. — Aber glauben Sie wohl, wie sehr ich dabei auf Sie gerechnet habe? — In allem Ernste, liebster Freund, was ich Sie nun bitten will, müssen Sie mir schlechterdings nicht abschlagen. — Mit heutiger Post schicke ich bereits die ersten vier Bogen von diesen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und sie sollen schlechterdings nicht eher in die Druckerei, als bis sie Ihre Censur passiret sind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig ist; (ich sage, gar zu mittelmäßig, denn leider müssen es nicht allein Sinngedichte, sondern Bogen voll Sinngedichte werden) und wo eins durch eine geschwinde Verbesserung sich noch ein wenig mehr aufstutzen läßt, so haben Sie doch ja die Freundschaft, ihm diese Verbesserung zu geben. Ihnen kann so etwas nicht viel Mühe kosten; denn Sie haben noch alle poetischen Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind. Desgleichen wünsche ich, daß die Sinngedichte mit allen den orthographischen Richtigkeiten gedruckt würden, über die wir eins geworden, die mir aber zum Theil wieder entfallen sind. — Ich verlasse mich darauf, liebster Freund, daß Sie sich dieser Aufforderung auf keine Weise entziehen. Die Zeit, die Sie darüber verlieren, will ich Ihnen auf eine andere Art wieder einbringen: z. E. durch Beiträge zu dem zweiten Theil Ihrer gesammelten Sinngedichte, die gewiß nicht schlecht sind, und sich zum Theil von Dichtern herschreiben, die itzt völlig unbekannt sind." Die Verhandlungen über diese neue Ausgabe ziehen sich von da durch die erste Hälfte des folgenden Jahres zwischen Lessing und seinem Bruder, der das Manuscript Ramlern zur Durchsicht einzuhändigen hatte, hindurch. Seiner Neigung zu theoretischen, kritischen Untersuchungen über die Dichtungsgattungen gemäß, die durch die Herausgabe der „Hamburger Dramaturgie" neue Nahrung

und Fertigkeit gewonnen hatte, wollte Lessing, wie früher die drei Bücher seiner „Fabeln“, so jetzt seine Sinngedichte mit einer Abhandlung über diese Dichtungsgattung beschließen, was denn auch geschehen ist. „Im Ernste, lieber Bruder“, schreibt ihm Karl den 24. December 1770, „ich bin über dich erstaunt, daß du dich so hurtig und wohl wieder in diesen Ton hast finden können. Und daß du bei der Ausgabe deiner Epigramme das Literarische davon in eine besondere Abhandlung bringen willst, ist mir besonders recht; denn wenn ich mich mit witzigen Einfällen unterhalte, so liegt mir wahrhaftig wenig daran, von wem sie und wie sie entstanden sind. Ein andermal aber bin ich neugierig und will mit der Untersuchung des Geistes anderer Epigrammatisten die Fähigkeit meines eigenen erforschen, und dann sind solche Abhandlungen willkommen; doch über Epigramme lesen und zugleich Epigramme liefern, heißt Unterricht und Kitzel schwächen wollen“. Den 10. August 1771 hatte Frau Eva König, Lessings geliebte Freundin und spätere Gattin, den ersten Theil der „Vermischten Schrifften“ in Händen und schreibt demselben über die Sinngedichte: „Machen Sie, daß Sie bald (nach Hamburg) kommen, sonst kommt eine ganze Ladung Frauenzimmer, um Sie abzuholen. Ich denke, dies ist die härteste Drohung, die ich Ihnen machen kann. Denn eben lege ich Ihre Sinngedichte aus den Händen, und bin in meiner längst gehegten Meinung — Sie seien ein Erzweiberfeind, nun völlig bestärket. Ist es aber nicht recht gottlos, daß Sie uns bei allen Gelegenheiten so herunter machen! Sie müssen an verzweifelt böse Weiber gerathen sein. Ist dieses, so verzeihe ich Ihnen; sonst aber müssen Sie wahrhaftig! für alle die Bosheit, die Sie an uns ausüben, noch gestrafet werden. Das Mädchen, das Sie sich wünschen, sollen Sie wenigstens nie finden.“ (Vergl. Nr. 82 des ersten Buches: „Das Mädchen“.) Auch noch in seinen späteren Jahren hat er vereinzelte Sinngedichte, zum Theil auf äußere Veranlassungen hin geschrieben, die wir am Ende der Sammlung zusammengestellt haben.

Schon aus dem Briefe der Frau König ersehen wir, daß, so harmlos im Ganzen auch Lessings Sinngedichte sind (denn nur selten, wie er selbst bezeugt, zielt er auf einzelne Persönlichkeiten, und selbst Gottsched, der am meisten Getroffene, muß dem Dichter doch

mehr, wie Sokrates dem Aristophanes, als Haupt einer unliebsamen Partei denn als Individuum herhalten) auf eine harmlose Aufnahme derselben nicht gerechnet werden konnte. Seine Feinde, der Licentiat Wittenberg, Klotz und seine Anhänger, fielen über ihn her, ja Wittenberg benutzte diese Gelegenheit, ihm den schlimmsten Vorwurf, der einem Schriftsteller gemacht werden kann, entgegen zu schleudern und ihm die literarische Ehre abzuschneiden, indem er ihn eines Plagiates beschuldigte. Dies darf nun freilich an Lessings Gegnern nicht auffallen, aber verwundersam ist es, daß ein Mann, der sich selbst als fruchtbarer Epigrammatist einen, wenn auch wenig bedeutenden, Dichternamen erworben hat, diese Beschuldigung nach Lessings Tode, 1793, im Teutschen Mercur in einem Aufsatze „Cordus und Lessing“ wiederholte. Angenommen, daß Haug überall die richtige Quelle Lessings nachgewiesen hätte, (was man noch wird bezweifeln müssen, wenn man unsre Anmerkungen genau durchliest), so hätte Haug einen einzigen Schriftsteller, einen einzigen Band, und nicht deren einige 20, nachweisen müssen, der ihn der Mühe der Erfindung überhoben hätte. Daß aber Lessing bei seiner mannichfaltigen Lectüre mittelalterlicher Lateiner und Franzosen, die er besonders in Wittenberg trieb, unwillkürlich Reminiscenzen in den Kopf kamen, auf deren Quelle* er sich nicht einmal selbst mehr besinnen konnte, war ja wohl natürlich. Bei mehreren Sinngedichten mag übrigens auch eingetroffen sein, was Kästner, Lessings Lehrer und Freund in Leipzig, gleichfalls ein bekannter Epigrammendichter, der auf Lessing auch in dieser Hinsicht Einfluß ausgeübt hat, einmal bei einer ähnlichen Veranlassung äußerte: „Wenn ich nur nicht das Französische zehn Jahre später gelesen hätte, als mir das Deutsche eingefallen ist.“ Nach unserer Ansicht kann übrigens ein Werk als Quelle eines Dichters mit einiger Wahrscheinlichkeit auch nur dann angegeben werden, wenn sich auch sonst nachweisen läßt, daß der Dichter das Werk wenigstens gekannt hat, und diesen Nachweis ist uns Haug selbst beim Cordus, den er doch als Lessings Hauptquelle ansieht, schuldig geblieben.

Doch genug von dieser Schmähung des Andenkens eines unserer größten Dichter! Wir hoffen, unsere Leser werden sich dadurch den Genuß dieser trefflichen kleinen Dichtungen nicht verkümmern

lassen. Da es aber immer lehrreich ist, Vergleichungen anzustellen, um zu sehen, wie dieselbe Pointe von verschiedenen Dichtern nach ihrer Individualität verschieden eingekleidet wird, so haben wir gewissenhaft die vermeintlichen Haug'schen Quellen unter dem Texte angegeben, zum Theil berichtigt und bereichert durch einen Aufsatz von A. Müller in Gosche's „Archiv für Literaturgeschichte" I, S. 494—500: „Zu Lessings Epigrammen".

Die Oden, obgleich einige derselben immerhin den Stempel des Genies tragen, sind nicht diejenige Dichtungsgattung, in welcher sich die Vorzüge des Lessing'schen Geistes am wirksamsten entfalten können. Zwar klingt es etwas ironisch, und es scheint fast, als bilde er sich etwas darauf ein, der Ode die allzu lang gewachsenen Schwingen einigermaßen beschnitten zu haben, wenn er in der Vorrede zum ersten Theile der „Schrifften" sagt: „Den wenigen Oden, welche darauf folgen, gebe ich nur mit Zittern diesen Namen. Sie sind zwar von einem stärkeren Geiste als die Lieder und haben ernsthaftere Gegenstände; allein ich kenne die Muster in dieser Art gar zu gut (er denkt besonders an Ramler), als daß ich nicht einsehen sollte, wie tief mein Flug unter dem ihrigen ist." Lessing scheint sich darin zu gefallen, die Rolle des Horaz gegenüber dem pindarischen Fluge seiner Zeitgenossen zu spielen. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung der Entwurf der Ode „An Kleist", der dem Horaz bis ins Einzelne, sowie in der ganzen Manier nachgeahmt ist. Aber im Horaz sind nicht die schönsten Oden die, in denen er Augustus, seinen fürstlichen Gönner, feiert, wie Lessing in den meisten seiner Oden Friedrich den Großen preist und preisen mußte, denn (und dies hauptsächlich hinderte die volle Entfaltung seines Geistes) sie waren bestellte Waare. Er dichtete die meisten derselben im Auftrage der Voßischen Zeitung. Auf ähnliche Weise, das heißt auf Bestellung, mag auch der „Epilog zu einem Trauerspiel" entstanden sein, den wir hier, besonders da er demselben Jahre wie die letzte Ode angehört, angereiht haben.

Von ungleich größerer Bedeutung sind die „Fragmente", in denen Haller Lessings großer Vorgänger und sein Vorbild ist. Auch die fragmentarische Form dieser Lehrdichtungen ist Hallern nicht fremd; bei Lessingen ist sie durchgängig, und zwar beabsichtigt. Denn es ist nicht anzunehmen, daß er von irgend einem

Lehrgedichte mehr ausgearbeitet als mitzutheilen für gut befunden habe, oder wenigstens, wenn etwa die Vorrede zur „Religion" dem zu widersprechen scheinen sollte, er hat keines vollendet, und dies ist ein Vorzug, nicht ein Mangel dieser Dichtung. Es wird dadurch der Schein des Systematischen vermieden, der dem Poetischen nicht günstig ist. Zu diesen „Fragmenten" gehört auch das im elften der „Briefe" mitgetheilte „über die Mehrheit der Welten", von welchem wir an seiner Stelle im dritten Bande unserer Ausgabe Rechenschaft geben.

Einen durchaus eigenthümlichen Weg hat Lessing in seinen Fabeln in prosaischer Form eingeschlagen. Denn während die gereimten „Fabeln und Erzählungen" offenbare Nachahmungen des Lafontaine sind, wie ja auch eine derselben „Die kranke Pulcheria" sich dem Inhalte nach als eine solche zu erkennen giebt, stellt er sich in diesen in offenbaren und bewußten, entschiedenen Gegensatz zu der Lafontaine'schen (und, fügen wir hinzu, der Gellert'schen und anderer gleichzeitigen) Manier, worüber er in einer langen, der ersten Ausgabe der Fabeln vom Jahre 1759 angehängten Abhandlung (Band III unserer Ausgabe) Rechenschaft ablegte. Der trockenste Niederschlag der Fabel galt ihm für die höchste Blüthe derselben. Wenn er also absichtlich jeden Schmuck der Rede, welchem Lafontaine und Gellert mit Recht ihre Beliebtheit verdanken, aus der Erzählung verbannte, (und hier hatte sich einmal der sonst von keiner Autorität abhängige Dichter von den fälschlich als Autoritäten angesehenen Aesopischen und Phädrischen Fabeln, die nichts Besseres als trockene Excerpte von Dichtungen sind, verleiten lassen), so entschädigt er uns reichlich durch die Genialität der Erfindung und die hochherzige, ihm ganz eigene Moral, welche er aus diesen Lieblingskindern seines Geistes entwickelte. Mehrere derselben waren schon im ersten Theile der „Schrifften" 1753 erschienen, von denen er in der Vorrede sagte: „In Ansehung der Erfindung, glaube ich, werden sie größtentheils neu sein, und ich will es Anderen überlassen, Dasjenige noch besser zu erzählen, was hundert Andere schon gut erzählt haben. Was wird man aber von dem Ausdrucke sagen? Ich hätte der Art des nur gedachten französischen Dichters folgen müssen (Lafontaine), wann ich die Mode hätte mitmachen wollen. Allein ich fand, daß Unzählige, weil sie ihm ohne Geschicklichkeit

nachgeahmt haben, so läppisch geworden sind, daß man sie eher für alte Weiber, als für Sittenlehrer halten könnte; ich sahe, daß es nur einem Gellert gegeben sei, in seine Fußtapfen glücklich zu treten. Ich band mich also lieber an nichts und schrieb sie so auf, wie es mir jedesmal am besten gefiel. Daher kömmt es, daß einige niedrig genug sind, andere aber ein wenig zu poetisch. Daher kömmt es sogar, daß ich verschiedene lieber in Prosa habe erzählen wollen als in Versen, zu welchen ich vielleicht damals nicht aufgelegt war." Ganz anders aber klingt die Vorrede zu der ersten Ausgabe der Fabeln vom Jahre 1759. „Ich hatte mich", heißt es darin, „bei keiner Gattung von Gedichten länger verweilt als bei der Fabel. Es gefiel mir auf diesem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und Moral. Ich hatte die alten und neuen Fabulisten so ziemlich alle, und die besten von ihnen mehr als einmal gelesen. Ich hatte über die Theorie der Fabeln nachgedacht. Ich hatte mich oft gewundert, daß die gerade auf die Wahrheit führende Bahn des Aesopus von den Neuern für die blumenreichern Abwege der schwatzhaften Gabe zu erzählen so sehr verlassen werde. Ich hatte eine Menge Versuche in der einfältigen Art des alten Phrygiers gemacht. — Kurz, ich glaubte mich in diesem Fache so reich, daß ich vors erste meinen Fabeln, mit leichter Mühe, eine neue Gestalt geben könnte. — Ich griff zum Werke. — Wie sehr ich mich aber wegen der leichten Mühe geirrt hatte, das weiß ich selbst am besten." Hier also hat er entschieden mit der Lafontaine'schen Manier der Fabeldichtung gebrochen. Aus den „Schrifften" hatte er nur sechs Fabeln in Prosa aufgenommen. Auch eine Fabel von Nicolai wollte er seiner Sammlung beifügen, doch läßt sich nicht mehr entscheiden, ob und welche er aufgenommen hat. In einem Briefe an denselben vom August 1757 (v. Maltzahns Ausgabe XII, S. 114) sagt er: „Ich danke Ihnen für Ihre Fabel; sie ist sehr gut, und so lange Sie nicht mehrere machen, soll sie mit bei meiner Herde treiben, damit sie nicht verloren geht." Im Jahre 1760 dachte er schon an eine neue Auflage seiner Fabeln, die er in verschiedenen Stücken ändern und sonst ansehnlich vermehren wollte. Sie erschien jedoch erst 1777, und zwar ohne Zuthaten oder wesentliche Aenderungen. Den Grund giebt uns sein Bruder im Vorbericht zum zweiten Theile der „Vermischten Schrifften",

1784, S. XXVIII an: „Unter meines Bruders Papieren habe ich nur drei noch nicht gedruckte (gereimte) Fabeln gefunden. Daß mehrere ungedruckte da gewesen, hat mir mein Bruder nicht nur selbst gesagt, sondern ich habe auch einen ziemlich starken Heft davon in den Händen gehabt. Auf seiner Reise nach Italien (1775) kam er aber drum, indem er sie mit andern Sachen in eine Kiste packte, die er nicht weiter als bis nach Wien mitnahm und von da zurückschickte. Sie ging in Leipzig in der Ostermesse 1775 verloren. Ungeachtet andere Sachen von Werthe mit darinnen waren, so schmerzte ihn doch nichts so sehr als der Verlust dieser Fabeln und einiger andern dabei liegenden Manuscripte." Eine bisher ungedruckte hatte sich in Gleims Nachlasse erhalten und wurde zuerst in einer gelehrten Zeitschrift mitgetheilt. Wir geben sie unter der letzten Nummer.

Lessings Bedeutung für alle Zeiten liegt auf dem Gebiete des Dramas. Er, mehr als Goethe, war es, der

> in der Wiege schon ein Held, die Schlange
> Erstickt, die unsern Genius umschnürt,

und alle Richtungen seines reichen Geistes, so verschieden sie uns auch erscheinen, gipfeln auf diesem Gebiete. So ist, um nur Ein Beispiel anzuführen, seine Polemik durchaus dramatischer Natur. Er fängt wie Sokrates bei Plato, ein Zwiegespräch mit seinem Gegner an, er zwingt ihn Rede zu stehen und hält ihm überall die scharf geschliffene blanke Klinge seines unvergleichlichen dialektischen Dialogs entgegen. Und doch thut ihm Gödeke entschieden Unrecht oder sagt viel zu wenig von ihm, wenn er seine Begabung bloß mit den Worten zu charakterisiren vermeint: „Was er schuf, schuf er mit dem Verstande für den Verstand." Er hatte ebenso „das Herz wie den Kopf auf der richtigen Stelle". Dies geht schon unwiderleglich aus dem Rathe hervor, den er seinem Bruder giebt, besonders an der Vervollkommnung seines Charakters zu arbeiten, denn ohne den könne er sich keinen guten dramatischen Schriftsteller denken. Noch mehr aber wird dies gewiß jeder unsrer Leser schon an den Thränen der Rührung empfunden haben, die ihm unwillkürlich beim Lesen oder Anhören einzelner Scenen, selbst aus Minna von Barnhelm, in die Augen gedrungen sind. Ja, hätte er nur die einzige Scene zwischen Nathan und dem Kloster-

bruder gedichtet, so wäre Mit- und Nachwelt verstockt, wenn sie in ihrem großen Dichter nicht ebenso die Herzensgüte hätte lieben wie die Verstandesgröße bewundern wollen. Hat Faust nicht etwa Recht mit den Worten: Ihr werdet

nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht?

Und ist nicht umgekehrt die das innerste Gemüth ergreifende Wirkung seiner Meisterdramen ein gültiger Beweis, daß sie ebensowohl aus einem vollen Herzen als aus einem klaren Verstande geflossen sind? Freilich stehen seine dramatischen Arbeiten nicht alle auf gleicher Höhe, und gerade von ihnen gilt am meisten, was wir gleich mit den ersten Worten unserer Einleitung auszudrücken uns bemühten: er hat sich mit seinen Zeitgenossen und auf dem Boden der zeitgenössischen Geistesentwicklung herangebildet, wie dies ja auch gerade bei einem Dramatiker, dessen Werke von der Bühne herab auf die Gegenwart wirken sollen, gar nicht anders möglich ist. Aber eben auf dem Gebiete des Dramas hat er sich auch, seinen Zeitgenossen weit voraus, zu einer Sonnenhöhe emporgeschwungen, auf der wir ihn freilich in diesem Bande, der seine Jugenddramen enthält, noch nicht erblicken, und wohin ihn zu begleiten nicht meine Aufgabe ist. Wer sich jedoch einmal vollgesogen hat von der Herrlichkeit der Lessing'schen Sprache und des Lessing'schen Geistes in seinen dramatischen Meisterwerken, der wird auch mit leichter Mühe schon in den Jugenddramen den künftigen Herkules in der Wiege erblicken. Und besonders gewährt es ein hohes Vergnügen, vom Nathan aus die Spuren derselben Geistesrichtung, die in diesem Meisterwerke gipfelt, rückwärts bis zum „Freigeist", bis zu den „Juden" zu verfolgen. Moses Mendelssohn hat Recht, wenn er nach Lessings Tode an seinen Bruder schreibt: „Fontenelle sagt von Kopernikus: er machte sein neues System bekannt und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: er schrieb Nathan den Weisen, und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht; und dies that er. Nun stehen

wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit ihm zu schreiben: er solle sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werks verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch funfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kauen und zu verdauen finden. Er ist in der That mehr als ein Menschenalter seinem Jahrhunderte zuvorgeeilt.“ Da hier von einer Entstehungsgeschichte des Nathan abgesehen werden muß, so beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß die Wurzel dieses Stückes schon in der „Rettung des Cardanus“, 1754, steckt, zu welcher auch ein bisher noch nicht beachtetes und unerklärt gebliebenes Fragment aus seinem Nachlasse gehört: „Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind“ (ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 253). Wenn er schon in dieser „Rettung“ dem Cardan nachhelfen will und Juden und Muhammedaner den Beweis für die Wahrheit ihrer Religion neben den Christen führen läßt, so ist auch der „Freigeist“, so sind auch die „Juden“ solche „Rettungen“. In jenem zeigt er, daß es auch unter christlichen Priestern, in diesem, daß es auch unter jüdischen Laien brave Menschen giebt und endlich im „Nathan“, wie er selbst ausdrücklich in der Vorrede (ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 163) sagt: „daß es nicht erst von gestern her unter allerlei Volk (Ap. 10, 35) Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt haben und doch gute Leute gewesen sind“. Mit einem Worte: er zieht im Nathan „die Summe der großen Lebensrechnung“; er hat sein ganzes Leben lang auf der Bühne wie in seinen Schriften den Kampf gegen Autorität und Vorurtheil geführt, und im Nathan hat er ihn für alle Zeiten siegreich gewonnen. So schließt sich mit diesem Meisterwerke der Kreis seines Lebens und Wirkens harmonisch ab; er durfte sterben, denn er hatte für alle Zeiten genug gelebt;

Es kann die Spur von seinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn.

Vielleicht möchte man über die soeben versuchte Deutung des „Freigeistes“ den Kopf schütteln und meinen, es sei **damals** weniger seine Absicht gewesen zu zeigen, selbst Priester könnten gute Menschen sein, als: Freigeister müßten schlechte Menschen sein.

Hören wir ihn also zunächst selbst über dieses Stück! Er schreibt an seinen Vater in dem schon angeführten Briefe vom 28. April 1749: „Wenn man mir mit Recht den Titel eines deutschen Molière beilegen könnte, so könnte ich gewiß eines ewigen Namens versichert sein. Die Wahrheit zu gestehen, so habe ich zwar sehr große Lust ihn zu verdienen, aber sein Umfang und meine Ohnmacht sind zwei Stücke, die auch die größte Lust ersticken können. Seneca giebt den Rath: omnen operam impende, ut te aliqua dote notabilem facias. Aber es ist sehr schwer sich in einer Wissenschaft notabel zu machen, worinne schon allzuviele excellirt haben. Habe ich denn also sehr übel gethan, daß ich zu meinen Jugend-Arbeiten etwas gewählt habe, worinne noch sehr wenige meiner Landsleute ihre Kräfte versucht haben? Und wäre es nicht thörigt eher aufzuhören, als bis man Meisterstücke von mir gelesen hat? Den Beweis, warum ein Komödienschreiber kein guter Christ sein könne, kann ich nicht ergründen. Ein Komödienschreiber ist ein Mensch, der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildert. Darf denn ein Christ über die Laster nicht lachen? Verdienen die Laster so viel Hochachtung? Und wenn ich Ihnen nun gar verspräche eine Komödie zu machen, die nicht nur die Hrn. Theologen lesen, sondern auch loben sollen? halten Sie mein Versprechen vor unmöglich? Wie wenn ich eine auf die Freigeister und auf die Verräther Ihres Standes machte? Ich weiß gewiß, Sie würden vieles von Ihrer Schärfe fahren lassen.“ Ist es nun also nicht an dem, daß Lessing, vor dem Jeder, auf den alle andern zuschlugen, Ruhe hatte, sich in dem durch des alten Fritz unselige Neigung durchaus freigeistisch gewordenen Berlin mit aller Energie eines jugendlichen Geistes eines Standes annahm, der ihm freilich schon von seinem Vater her ehrwürdig war, dessen Vorzüge ihm bekannt waren, der ihm aber seine Fürsprache dereinst sehr schlecht lohnen sollte? Zudem ist ja sein Freigeist kein schlechter Mensch; er wetteifert sogar mit dem tugendhaften Theophan an Edelmuth und nicht die Verschiedenheit der religiösen Ansichten macht ihn zu seinem Gegner, sondern seine finanzielle Bedrängniß und seine Eifersucht. Lessing wußte sehr wohl, daß im Grunde der größte Theil seiner Leser und Zuhörer auf Seite des Freigeistes stand, und daß, wenn schließlich Theophan über Adrast triumphiren sollte,

dies der Kunst des Dichters und nicht dem sympathetischen Vorurtheil der Leser verdankt werden mußte. Doch es ist nun Zeit, überhaupt auf die Anfänge von Lessings Dramatik zurückzugehen.

Wir finden dieselben, so wie die seiner Lyrik und vielleicht auch seiner Epigrammatik, schon auf der Meißner Fürstenschule. Wie Anakreon für die Lyrik, Martial für die Epigrammatik, so war unter den Alten Plautus sein Vorbild für die Dramatik. Wir werden bald ein Drama kennen lernen, welches er direct dem Plautus entlehnt hat.

Auch hierin können wir uns auf seine eigenen Worte beziehen, Er sagt in der Vorrede zum dritten Theile der „Schrifften“: „Ich muß es, der Gefahr belacht zu werden ungeachtet, gestehen, daß unter allen Werken des Witzes die Komödie dasjenige ist, an welches ich mich am ersten gemacht habe. Schon in Jahren, da ich nur die Menschen aus Büchern kannte . . beneidenswürdig ist der, der sie niemals näher kennen lernt! . . beschäftigten mich die Nachbildungen von Thoren, an deren Dasein mir nichts gelegen war. Theophrast, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich in dem engen Bezirke einer klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studirte . . . Wie gerne wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe. — Von diesen ersten Versuchen schreibt sich, zum Theil, der junge Gelehrte her, den ich, als ich nach Leipzig kam, ernstlicher auszuarbeiten mir die Mühe gab. Diese Mühe ward mir durch das dasige Theater, welches in sehr blühenden Umständen war, ungemein versüßt. Auch ungemein erleichtert, muß ich sagen, weil ich vor demselben hundert wichtige Kleinigkeiten lernte, die ein dramatischer Dichter lernen muß, und aus der bloßen Lesung seiner Muster nimmermehr lernen kann.“ Das unbedeutendste seiner jugendlichen Dramen, „Damon oder die wahre Freundschaft“, ist gleichfalls schon auf der Schule gedichtet und erschien zuerst in der Zeitschrift „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths“ 1727. Danzel (Lessing I, S. 153) sagt über dieses Stück: „Der glückliche Schiffbruch (von dem dänischen Lustspieldichter Holberg) hat auch unverkennbar zum Damon Veranlassung gegeben. Es kommt hier darauf an, Rosiflengius aus dem Sattel zu heben. Da sagt nun Pernille: „der Herr Jeronymus erwartet alle Augenblicke ein Schiff aus

der See, worauf alle sein Glück beruht. Wir wollen ihn demnach, wenn der Magister bei ihm gegenwärtig ist, benachrichtigen, daß dieses Schiff verunglückt sei, und dadurch sehen, wie sich sein neuer Tochtermann aufführt.‘ Ebenso prüft Lisette in Lessings Damon den Leander und dieser unterliegt ähnlich, wie der Magister; wie bei diesem die Liebe, so verschwindet bei jenem die Freundschaft. Zugleich mag das Stück auch wohl als eine skeptische Parodie von des Nivelle de la Chaussée école des amis zu betrachten sein, wo einer sich eine Erbschaft und die Geliebte seines Freundes verschafft, bloß um sie diesem, dessen Vermögen ganz ruinirt ist, abzutreten; Lessing war zu enthusiastischer Freundschaft wohl zu verständig organisirt und zu sehr in sich abgeschlossen; er läßt seinen Damon sagen, er glaube zwar ein warmer Freund zu sein, aber Leander, der ihm zum Schein sein Vermögen abtreten will, um ihn zu betrügen, scheint ihm doch zu weit zu gehen; auch stimmen die Worte, mit denen der Dankbare das französische Stück schließt: ah Madame, souffrez que mon coeur se partage: Monsieur, je ne puis rien vous offrir davantage, und die Schlußworte der Wittwe bei Lessing: ‚Damon! Damon! ich befürchte, ich werde eifersüchtig werden. Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß Leanders wegen‘ — auffallend überein.“ Den „jungen Gelehrten“ aber nahm er, wie wir soeben von ihm selbst hörten, mit in die Welt hinaus, nach jenem „kleinen Paris, das seine Leute bildet“, wenigstens Lessingen und Goethen gebildet hat, und hauchte ihm hier theatralische Lebensfähigkeit ein. K. Lessing erzählt: „Das erste theatralische Stück, welches er unter seinem Namen herausgab, war: Der junge Gelehrte. Lessing hatte es schon auf der Fürstenschule angefangen und Alles hineingebracht, was er in der kleinen Schulwelt beobachten konnte. Ein wirklicher Vorfall machte, daß er es wieder vornahm. — Ein junger Gelehrter in Leipzig beeiferte sich um einen Preis, den die Akademie der Wissenschaften zu Berlin damals ausgesetzt hatte. Er schickte seine Abhandlung ein und äußerte viel Erwartung und Zuversicht gegen seine vertrauten Freunde. Als er einmal mit ihnen beisammen war, kam die niederschlagende Nachricht, seine Abhandlung sei für die schlechteste gehalten worden. — So etwas diente in Lessings Plan; diesen Zug konnte er herrlich gebrauchen! Er ging sein

Stück noch einmal durch und brachte ihn an. Seine Freunde, denen er es in der Handschrift mittheilte (denn vorgelesen hat er wohl nie eins von den seinigen), fanden es schön. — Die Veranlassung dazu wird aber auch auf eine andere Art erzählt. Die Neuberin gab, außer extemporirten Stücken aus theatralischen Uebersetzungen, auch sogenannte regelmäßige Stücke, deutsche Originale aus der Gottschedischen Schule. Sie fanden oft mehr Beifall als die schlechten Uebersetzungen der besten ausländischen. Ein dergleichen deutsches Original hatte bald nach seiner Ankunft in Leipzig, erzählt man, großen Beifall: Lessingen schien es aber höchst kahl und mager. Er stimmte also nicht mit dem aufgeklärten Publikum, spottete vielmehr über dessen Aufklärung: ein großes Verbrechen für einen Studenten! und man stopfte ihm den tadelsüchtigen Mund mit dem wahren Gemeinsatze: Tadeln sei leichter als besser machen. Mehr brauchte es nicht, um ihn zu einem deutschen Nationalschriftsteller zu erheben und seine Schulgeburt hervorsuchen zu lassen. — Vielleicht gaben beide Vorfälle in verschiedenen Cirkeln seiner Freunde dazu Anlaß. Es sei aber, wie es sei; um diese Zeit arbeitete er seinen jungen Gelehrten von neuem um und gab ihn der Madam Neuberin, ob sie ihn auf ihrem Theater aufzuführen werth halte? Anstatt diese Ehre schwer zu machen, bezeugte sie ihm ihre vollkommene Bewunderung und becomplimentirte ihn mit dem Zuruf eines theatralischen Genies, einer Sonne der aufkeimenden Nationalbühne; und ob er gleich das Alles nicht buchstäblich nahm, so freute es ihn doch im Herzen, von einer Schauspielerin, wie das deutsche Theater seitdem keine wieder gehabt, des gewissen Beifalls des Publikums versichert zu werden."
Doch wir müssen auch Lessing selbst darüber hören, welcher in der oben erwähnten Vorrede so fortfährt: „Ich glaubte etwas zu Stande gebracht zu haben und zeigte meine Arbeit einem Gelehrten, dessen Unterricht ich in wichtigern Dingen zu genießen das Glück hatte. Wird man sich nicht wundern, als den Kunstrichter eines Lustspiels einen tiefsinnigen Weltweisen und Meßkünstler genannt zu finden? Vielleicht, wenn es ein anderer, als der Herr Professor Kästner wäre. Er würdigte mich einer Beurtheilung, die mein Stück zu einem Meisterstücke würde gemacht haben, wenn ich die Kräfte gehabt hätte, ihr durchgängig zu folgen. — Mit so vielen Verbesserungen

unterdessen, als ich nur immer hatte anbringen können, kam mein junger Gelehrter in die Hände der Frau Neuberin. Auch ihr Urtheil verlangte ich; aber anstatt des Urtheils erwies sie mir die Ehre, die sie sonst einem angehenden Komödienschreiber nicht leicht zu erweisen pflegte: sie ließ ihn aufführen.

„Wann nach dem Gelächter der Zuschauer und ihrem Händeklatschen die Güte eines Lustspiels abzumessen ist, so hatte ich hinlängliche Ursache das meinige für keines von den schlechtesten zu halten. Wann es aber ungewiß ist, ob diese Zeichen des Beifalls mehr für den Schauspieler oder für den Verfasser gehören; wann es wahr ist, daß der Pöbel ohne Geschmack am lautesten lacht, daß er oft da lacht, wo Kenner weinen möchten: so will ich gerne nichts aus einem Erfolge schließen, aus welchem sich nichts schließen läßt. — Dieses aber glaube ich, daß mein Stück sich auf dem Theater gewiß würde erhalten haben, wenn es nicht in den Ruin der Frau Neuberin wäre verwickelt worden. Es verschwand mit ihr aus Leipzig und folglich aus demjenigen Orte, wo es sich, ohne Widerrede, in ganz Deutschland am besten ausnehmen kann. — Ich wollte hierauf mit ihm den Weg des Drucks versuchen. Aber was liegt dem Leser an der Ursache, warum sich dieser bis jetzt (1754) verzögert hat? — Ich glaube, die Wahl des Gegenstandes hat viel dazu beigetragen, daß ich nicht ganz damit verunglückt bin. Ein junger Gelehrter war die einzige Art von Narren, die mir auch damals schon unmöglich unbekannt sein konnte. Unter diesem Ungeziefer aufgewachsen, war es ein Wunder, daß ich meine ersten satyrischen Waffen wider dasselbe wandte?" Und, setzen wir hinzu, Lessing war selbst eine solche Art von Narren in Meißen gewesen, und er wandte daher die Waffe des Spottes ebenso gegen sich als gegen seine Collegen; um so besser mußte die Waffe treffen, je genauer ihm der Gegner bekannt war. Während aber der gute Lessing mit vollen Zügen schon den Ruhm voraus kostete, daß sein Lieblingsstück nun bald das Lampenlicht erblicken sollte, kam ein Brief seines Vaters an, der einen geharnischten „Rüffel" wegen seiner Komödienschreiberei und seines Verkehrs mit Schauspielern enthielt. „Mit dem Briefe", erzählt Karl Lessing, „kam er zu seinem Freunde Herrn Weiße; voller Wuth warf er ihn auf den Tisch mit den Worten: Lesen Sie einmal den — — Brief, den ich eben

von meinem Vater erhalte! In der Hitze wollte er den Komödienzettel, worauf die Ankündigung des jungen Gelehrten, mit Beisetzung seines Namens, Gotthold Ephraim Lessing, kommen sollte, an alle Herren des Raths zu Kamenz schicken. Herr Weiße rieth es ihm freilich ab, und er folgte diesesmal, ob er gleich sonst nicht gewohnt war, sich von dergleichen Vorsätzen abbringen zu lassen." Er muß der Aufführung seines Stückes, welche nach seiner eigenen Angabe „im Jänner 1748" stattfand, noch beigewohnt haben; gleich darauf aber ward er von den wegen seiner Aufführung besorgten Eltern nach Hause gerufen, ohne daß es ihnen gelang ihn seinem nun einmal klar erkannten Lebensberufe abtrünnig zu machen. Denn wie sich damals, wo er noch, nach seinem eigenen Geständniß, Lust und Leichtigkeit für Begabung hielt, ihm Alles, dessen er gewahr wurde, in Stoff zu einer Komödie verwandelte, so veranlaßten ihn, nach der Erzählung seines Bruders, einige Charaktere, die er in Kamenz zu beobachten Gelegenheit hatte, zu der theatralischen Schnurre „Die alte Jungfer", welche zuerst im Einzeldrucke[1]) Berlin 1749, ohne in Leipzig aufgeführt worden zu sein, auch ohne seinen vollen Namen (nur mit den Anfangsbuchstaben: „G. E. L.") erschien, und von ihm so wenig wie Damon später, 1754, in die „Schrifften" aufgenommen wurde. Gleichwohl weist sie gegen diesen einen gewaltigen Fortschritt auf und steht so ziemlich mit dem „jungen Gelehrten" auf gleicher Stufe. Möglich ist übrigens, daß ihn auch die ergötzliche Schilderung einer alten Jungfer in Richardsons Pamela auf den Hauptcharakter des Stückes geführt hat. Wir setzen sie nach der Uebertragung von 1750, IV, S. 300 ff. hierher:

„Seit einer Woche ist das Fräulein Judith Swynford, so sich noch dann und wann gerne so nennen läßt, wie man jüngere Frauenzimmer zu nennen pflegt, bey uns. Sie erwartet den Ritter Jacob Swynford, ihren Bruder, der sie binnen sieben oder acht Tagen hier suchen soll.

„Es stehet mir nicht wohl an, das geringste Wort zu schreiben, das gegen eine Person, die die Ehre hat, mit euch, Mylady, und mit Herrn B.. verwandt zu seyn, nicht genug Hochachtung anzeigt. Sonst wolte ich sagen, daß die B.. und die S.. gerade von

---

1) Nach diesem wird es zum ersten Male in unserer Ausgabe abgedruckt.

entgegen gesetzter Natur wären. Doch, da sie selbst saget, sie hätte euch nicht mehr als einmal gesprochen, so werdet ihr mir verzeihen, daß ich euch ein paar Worte wegen dieses Frauenzimmers schreibe, weil sie einen Charakter hat, der mir auf gewisse Art noch gantz neu ist.

„Sie ist noch unverheyrathet, wie ihr wißt, Madame; und ob sie sich wohl immer noch jung stellen will, so sieht man doch an der Farbe ihrer Augenbraunen und Haaren, daß sie nicht weniger als fünf und funftzig Jahr alt seyn kann. Weil schon die Hälfte von ihren Haaren weiß ist, so giebt sie sich so viel Mühe, die andere durch Puder auch zu bleichen, daß es mich schmerzt, daß das gute Frauenzimmer eine Sache zu verbergen sucht, die ihr Ehrerbietung zuziehen solte.

„Zwar thut sie in Gesellschaften öfters, als wenn sie sichs selbst vorwürfe, daß sie ein altes Fräulein oder ein altes Frauenzimmer ist; aber man sieht deutlich, daß sie es nur in der Hoffnung thut, man werde ihr das Compliment machen, sie sey es nicht, so oft sie so frey von sich redet. Wenn ihr niemand so etwas zu gefallen sagt, wird sie selbst was von der Art vorbringen.

„Sie nimmt sich sehr in Acht, daß sie von allen öffentlichen Begebenheiten, davon etwa gesprochen wird, an keine weiter als dreyßig Jahre zurücke denckt, und da heißt es: Vor dreyßig Jahren, da ich noch ein klein Mägdgen war, oder vor dreyßig Jahren, da ich noch im Käppgen lief. Sie bricht sich also zwantzig Jahr von ihrem Leben ab, und beweiset damit, daß sie diese Zeit über der Welt unnütze gewesen.

„Ich glaube, wenn ihre Zähne abgiengen, so würde dieses behülflich seyn, sie mit zu überzeugen, daß sie ihr Alter wenigstens zehn Jahr weiter hinaus setzte: Allein sie sind noch alle sehr gut, ob wohl nicht übrig weiß, und aus der Sorgfalt, die sie dafür trägt, kan man urtheilen, daß sie dieselben als einen theuren Rest ihrer glücklichen Tage ansieht. Aber das arme Fräulein! Sie ist trotz ihrer Runtzeln so jung, daß mir manchmal recht leid ihretwegen ist! Denn indem sie noch so jung thun will, so setzt sie sich der Verspottung und den spitzigen Urtheilen der Mannspersonen aus, so, daß man ihrentwegen bekümmert seyn muß.

„Gewiß sie handelt gar nicht klüglich: Denn für jedes Jahr, das sie ihrem Leben nimmt, setzen ihre Tadler ihr zweye zu, und

sagen in ihrer Abwesenheit, sie müßte über siebentzig Jahr alt seyn. Wenn sie statt dessen mit der Ehrerbietung zufrieden wäre, die man ihrem Alter schuldig ist, und es nicht zu verbergen suchte, so würde man ihr darüber Complimente machen, daß sie bey ihren Jahren noch so wohl aussieht. Und manches junge Frauenzimmer würde sich durch ihren Rath, und durch ihre Erfahrung zu bessern hoffen, das jetzo sie zu beleidigen fürchtet, wenn es solte zu glauben scheinen, als hätte es viel weniger in der Welt gelebt, als sie.

„Sie lacht, und stellet sich, wie die Damen, die bei jüngern Jahren munter und lustig sind. Sie versucht so gar zu singen, und doch, wo sie jemals eine annehmliche Stimme gehabt, so hat sie dieselbe längstens verlohren; ja ihre Liedergen sind so altfränckisch, daß sie sich auch dadurch verrathen würde, wenn sie nicht dabey meldete, daß sie selbige von ihrer Großmutter gelernt hätte, die zu Zeiten Carls des Andern eine schöne Dame gewesen. Sie läßt sich auch zu einem Tanze bringen. Es sind zwar ihre Glieder nicht so gelencke, wie man von einem Frauenzimmer fordern könte, das in den Jahren ist, die sie sich beylegt, und dessen Tantzjahre noch nicht alle vorbey sind: Aber das kömmt von einem Falle her, den sie vor einigen Jahren von einem Pferde gethan hat, und wie sie glaubt, nie völlig verwinden wird; inzwischen findet sie, daß es alle Jahr besser und besser wird.“

Das nächste Drama nach Damon, dem jungen Gelehrten und der alten Jungfer ist der „Misogyn“ (Weiberfeind), dessen Name Wumshäter, englisch woman-hater, Weiberhasser, schon seine Eigenschaft anzeigt. Vergl. Fletcher's Woman-Hater, Ausgabe von 1811, III, S. 409. Es erschien zuerst im sechsten Bande der „Schrifften“, mit der Angabe: „verfertiget im Jahre 1748“. Hier aber hatte es nur Einen Aufzug, und erst in den „Lustspielen 1767“ erschien es in drei Aufzügen, wodurch mehrere Veränderungen bedingt waren. Seine Quelle giebt uns Lessing selbst in seinen „Collectaneen“ an (ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 463 f.): „Ich habe dieses Stück verfertigt, als ich die Fragmente Menanders studirte und fand, daß er diesen Charakter in einem Stücke behandelt habe, welches Phrynichus την καλλιστην των κωμῳδιων των ἑαυτοῦ nennt. Menanders Misogyn aber scheint ein noch verheiratheter Mann gewesen zu sein, den alles ärgert, was seine Frau thut, und

weder an ihr noch an irgend einer Frau in der Welt etwas Gutes wahrnehmen kann. Besonders ärgerte ihn ihr Aufwand, selbst der, den sie in Opfern und gottesdienstlichen Handlungen machte. Einem solchen Manne eine fromme, andächtige Frau zu geben, war ein Meisterzug von Menander. Er hatte ihm den Namen Simylos gegeben, wie aus den Fragmenten beim Stobäus erhellt. Noch scheint mir aus einem zu erhellen, daß Simylos seine fromme Frau aufs Aeußerste gebracht, daß sie ihn zu verklagen schwört, wenn man nämlich die Worte beim Priscian:

— — — *Ομνυμι*
Σοι τον ἥλιον, ἦ μην ποιησειν γραφην
Σοι κακωσεως,

[Ich schwöre dir beim Sonnengott, daß ich dich Injurien belangen will!] der Frau in den Mund legen kann, wie man es denn mit aller Wahrscheinlichkeit darf. Denn *κακωσεως δικη* oder *γραφη* heißt eigentlich actio uxorum in viros, parentum in liberos, pupillarumque in curatores pro injuria accepta. Ja zu dieser Klage scheint es sogar wirklich gekommen zu sein, nach einem Fragmente im Suidas in dem Worte *παραστασις*:

Ἑλκει δε γραμματιδιον ἐκει σε διθυρον
Και παραστασις.

„trahit te illuc diploma et drachma depositi.“ Jenes *γραμματιδιον διθυρον*, quod duas plagulas habet, scheint die schriftliche Vorladung gewesen zu sein, und *παραστασις* bedeutet die depositionem drachmae ab iis, qui de re privata inter se disceptarent.“ Zu den Nachweisen von Anklängen an Holberg'sche Lustspiele in Lessings Jugenddramen bei Danzel, Lessing 1, S. 153 f. dürfte noch folgender aus dem „politischen Kannengießer“ zu rechnen sein, wenn man damit die Rede des Solbist im 5. Auftritt des 2. Aufzugs vergleicht: „Das beschwerlichste bei einer Anwerbung ist ohne Zweifel, daß man nicht weiß, wie man seine Rede anfangen soll. Ich bin selbst einmal in diesen Umständen gewesen; aber ich konnte mich in vierzehn Tagen nicht besinnen, was ich sagen sollte. Ich wußte wohl, daß man seine Rede mit den Worten, Nachdem oder Alldieweil anfangen müßte; aber ich konnte doch keine andern Wörter finden, die diesem Nachdem sollten angehänget

werden. Ich gieng also, mich nicht länger damit zu plagen, zu dem Schulmeister Jacob und kaufte mir ein Complimentirbuch für 2 Groschen; denn er verkauft das Stück nicht anders. Allein es lief doch sehr schlecht ab. Denn da ich mitten in meiner Rede war, so konnte ich mich auf den Rest nicht besinnen und schämte mich, das Papier aus der Tasche zu ziehen. Das wunderlichste war, daß ich diese Rede sowohl vorher als hernach ganz fertig gewußt; da ich sie aber recht gebrauchen wollte, so war sie mir entfallen.

Ehrlich. Ja, ja, das wird eine treffliche Rede gewesen sein.

Heinrich. Ja wohl! Hören Sie nur, sie war folgender Gestalt eingerichtet: „Nächst dienstlichstem Gruße bin ich Heinrich Andersen, nach vorhergegangener Berathschlagung, aus Neigung und Liebe, hieher gekommen, Ihnen kund zu thun, daß ich eben so wenig als andere von Holz und Stein bin. Sintemal und alldieweil nun alle Dinge in der Welt, ja sogar die unvernünftigen Thiere, den Trieb der Liebe fühlen: also bin ich auch mit Gott und Ehren, als ein unwürdiger, hergekommen, Sie zu meiner Herzallerliebsten zu begehren und zu erlangen."

„Die Juden" erschienen zuerst im vierten Bande der „Schrifften", 1754, mit der Angabe: „verfertiget im Jahr 1749", und dieselbe Angabe findet sich auch bei dem Freigeist, welcher zuerst im sechsten Bande der „Schrifften", 1755 erschien. Beide Jugenddramen, über deren Beziehung zu Lessings Geistesrichtung wir schon einige Worte gesagt haben, sind aus der Berliner Geistessphäre hervorgegangen, in welche der jugendliche Lessing gerade damals eingetreten war. Die Freundschaft mit Moses Mendelssohn, aus dessen Charakter er auch mehrere Züge für seinen Nathan entlehnte, legte ihm das erstere Stück nahe, sowie andrerseits die Feindschaft gegen Friedrichs des Großen windige Franzosen, gegen Voltaire und La Mettrie, ihm das andere Stück eingab. Auch der jüdische Arzt Dr. Gumpertz wird uns unter Lessings Berliner Bekannten genannt. „Es ist bekannt", sagt Danzel, Lessing I, S. 234, „daß das Stück einen Schriftwechsel zwischen Lessing, Mendelssohn und Michaelis (Professor der Theologie in Göttingen) veranlaßte. Der letztere hatte in den Göttinger gelehrten Anzeigen bemerkt, es sei unwahrscheinlich, daß ein Jude so edel denke, namentlich bei der Unterdrückung, in welcher dieser Stamm lebe. Auch die Jenaer Zeitung

von 1754, 24. August, meint, es sei auch in diesem Stücke viel schönes, ‚ob wir gleich nicht bergen können, daß uns dasjenige, was in einer auswärtigen Zeitung dabei angemerkt worden, keine überflüssige Erinnerung zu sein scheint‘. Lessing vertheidigte sich in der theatralischen Bibliothek damit, daß er seinen Reisenden in eine Lage gesetzt habe, wo dieser Grund wegfalle, und läßt einen Brief von Mendelssohn an Gumpertz abdrucken", den wir hier, da die theatralische Bibliothek im Uebrigen außerhalb des Planes unserer Ausgabe liegt, ganz mittheilen wollen. Er lautet:

„Mein Herr,

„Ich überschicke Ihnen hier das 70. Stück der ‚Götting'schen Gelehrten Anzeigen‘. Lesen Sie den Artikel von Berlin. Die Herren Anzeiger recensiren den 4. Theil der Lessing'schen Schriften, die wir so oft mit Vergnügen gelesen haben. Was glauben Sie wohl, daß sie an dem Lustspiele Die Juden aussetzen? Den Hauptcharakter, welcher, wie sie sich ausdrücken, viel zu edel und viel zu großmüthig ist. Das Vergnügen, sagen sie, das wir über die Schönheit eines solchen Charakters empfinden, wird durch dessen Unwahrscheinlichkeit unterbrochen, und endlich bleibt in unserer Seele nichts als der bloße Wunsch für sein Dasein übrig. — Diese Gedanken machten mich schamroth. Ich bin nicht im Stande, Alles auszudrücken, was sie mich haben empfinden lassen. Welche Erniedrung für unsere bedrängte Nation! Welche übertriebene Verachtung! Das gemeine Volk der Christen hat uns von je her als den Auswurf der Natur, als Geschwüre der menschlichen Gesellschaft angesehen. Allein von gelehrten Leuten erwartete ich jederzeit eine billigere Beurtheilung; von diesen vermuthete ich die uneingeschränkte Billigkeit, deren Mangel uns insgemein vorgeworfen zu werden pflegt. Wie sehr habe ich mich geirrt, als ich einem jeden christlichen Schriftsteller so viel Aufrichtigkeit zutraute, als er von Andern fordert!

„In Wahrheit, mit welcher Stirne kann ein Mensch, der noch ein Gefühl der Redlichkeit in sich hat, einer ganzen Nation die Wahrscheinlichkeit absprechen, einen einzigen ehrlichen Mann aufweisen zu können? Einer Nation, aus welcher, wie sich der Verfasser der ‚Juden‘ ausdrückt, alle Propheten und die größesten

Könige aufstanden? Ist sein grausamer Richterspruch gegründet: welche Schande für das menschliche Geschlecht! Ungegründet: welche Schande für ihn!

„Ist es nicht genug, daß wir den bittersten Haß der Christen auf so manche grausame Art empfinden müssen, sollen auch diese Ungerechtigkeiten wider uns durch Verleumdungen gerechtfertiget werden?

„Man fahre fort, uns zu unterdrücken, man lasse uns beständig mitten unter freien und glückseligen Bürgern eingeschränkt leben, ja, man setze uns ferner dem Spotte und der Verachtung aller Welt aus: nur die Tugend, den einzigen Trost bedrängter Seelen, die einzige Zuflucht der Verlassenen, suche man uns nicht gänzlich abzusprechen!

„Jedoch man spreche sie uns ab, was gewinnen die Herren Recensenten dabei? Ihre Kritik bleibet dennoch unverantwortlich. Eigentlich soll der Charakter des reisenden Juden (ich schäme mich, wann ich ihn von dieser Seite betrachte) das Wunderbare, das Unerwartete in der Komödie sein. Soll nun der Charakter eines hochmüthigen Bürgers, der sich zum türkischen Fürsten machen läßt, so unwahrscheinlich nicht sein als eines Juden, der großmüthig ist? Laßt einen Menschen, dem von der Verachtung der jüdischen Nation nichts bekannt ist, der Aufführung dieses Stückes beiwohnen: er wird gewiß während des ganzen Stückes für Langeweile gähnen, ob es gleich für uns sehr viele Schönheiten hat. Der Anfang wird ihn auf die traurige Betrachtung leiten, wie weit der Nationalhaß getrieben werden könne, und über das Ende wird er lachen müssen. Die guten Leute, wird er bei sich denken, haben doch endlich die große Entdeckung gemacht, daß Juden auch Menschen sind. So menschlich denkt ein Gemüth, das von Vorurtheilen gereinigt ist.

„Nicht daß ich durch diese Betrachtung dem Lessing'schen Schauspiele seinen Werth entziehen wollte; keineswegs! Man weiß, daß sich der Dichter überhaupt und insbesondere, wenn er für die Schaubühne arbeitet, nur nach der unter dem Volke herrschenden Meinung zu richten habe. Nach dieser aber muß der unvermuthete Charakter des Juden eine sehr rührende Wirkung auf die Zuschauer thun. Und insoweit ist ihm die ganze jüdische Nation viele Verbindlichkeit schuldig, daß er sich Mühe giebt, die

Welt von einer Wahrheit zu überzeugen, die für sie von großer Wichtigkeit sein muß.

„Sollte diese Recension, diese grausame Seelenverdammung, nicht aus der Feder eines Theologen geflossen sein? Diese Leute denken der christlichen Religion einen großen Vorschub zu thun, wenn sie alle Menschen, die keine Christen sind, für Meuchelmörder und Straßenräuber erklären. Ich bin weit entfernt, von der christlichen Religion so schimpflich zu denken; das wäre unstreitig der stärkste Beweis wider ihre Wahrhaftigkeit, wenn man sie festzustellen alle Menschlichkeit aus den Augen setzen müßte!

„Was können uns unsere strengen Beurtheiler, die nicht selten ihre Urtheile mit Blute versiegeln, Erhebliches vorrücken? Laufen nicht alle ihre Vorwürfe auf den unersättlichen Geiz hinaus, den sie vielleicht durch ihre eigene Schuld bei dem gemeinen jüdischen Haufen zu finden frohlocken? Man gebe ihnen diesen zu; wird es denn deswegen aufhören, wahrscheinlich zu sein, daß ein Jude einem Christen, der in räuberische Hände gefallen ist, das Leben gerettet haben sollte? Oder wenn er es gethan, muß er sich nothwendig das edle Vergnügen, seine Pflicht in einer so wichtigen Sache beobachtet zu haben, mit niederträchtigen Belohnungen versalzen lassen? Gewiß nicht! Zu voraus, wenn er in solchen Umständen ist, in welche der Jude im Schauspiele gesetzt worden!

„Wie aber, soll dieses unglaublich sein, daß unter einem Volke von solchen Grundsätzen und Erziehung ein so edles und erhabenes Gemüth sich gleichsam selbst bilden sollte? Welche Beleidigung! So ist alle unsere Sittlichkeit dahin! so regt sich in uns kein Trieb mehr für die Tugend! so ist die Natur stiefmütterlich gegen uns gewesen, als sie die edelste Gabe unter den Menschen ausgetheilt, die natürliche Liebe zum Guten! Wie weit bist Du, gütiger Vater, über solche Grausamkeit erhaben!

„Wer Sie näher kennt, theuerster Freund, und Ihre Talente zu schätzen weiß, dem kann es gewiß an keinem Exempel fehlen, wie leicht sich glückliche Geister ohne Vorbild und Erziehung emporschwingen, ihre unschätzbaren Gaben ausarbeiten, Geist und Herz bessern und sich in den Rang der größten Männer erheben können. Ich gebe einem Jeden zu bedenken, ob Sie, großmüthiger Freund, nicht die Rolle des Juden im Schauspiel übernommen hätten.

wenn Sie auf Ihrer gelehrten Reise in seine Umstände gesetzt worden wären. Ja, ich würde unsere Nation erniedrigen, wenn ich fortfahren wollte, einzelne Exempel von edlen Gemüthern anzuführen. Nur das Ihrige konnte ich nicht übergehen, weil es so sehr in die Augen leuchtet, und weil ich es allzu oft bewundere.

„Ueberhaupt sind gewisse menschliche Tugenden den Juden gemeiner als den meisten Christen. Man bedenke den gewaltigen Abscheu, den sie für eine Mordthat haben. Kein einziges Exempel wird man anführen können, daß ein Jude (ich nehme die Diebe von Profession aus) einen Menschen ermordet haben sollte. Wie leicht wird es aber nicht manchem sonst redlichen Christen, seinem Nebenmenschen für ein bloßes Schimpfwort das Leben zu rauben? Man sagt, es sei Niederträchtigkeit bei den Juden. Wohl! wenn Niederträchtigkeit Menschenblut verschont, so ist Niederträchtigkeit eine Tugend.

„Wie mitleidig sind sie nicht gegen alle Menschen, wie milde gegen die Armen beider Nationen? Und wie hart verdient das Verfahren der meisten Christen gegen ihre Arme genennt zu werden? Es ist wahr, sie treiben diese beiden Tugenden fast zu weit. Ihr Mitleiden ist allzu empfindlich und hindert beinah die Gerechtigkeit, und ihre Mildigkeit ist beinah Verschwendung. Allein wenn doch Alle, die ausschweifen, auf der guten Seite ausschweifeten!

„Ich könnte noch Vieles von ihrem Fleiße, von ihrer bewundernswürdigen Mäßigkeit, von ihrer Heiligkeit in den Ehen hinzusetzen. Doch schon ihre gesellschaftlichen Tugenden sind hinreichend genug, die ‚Götting'sche Anzeigen' zu widerlegen, und ich bedaure Den, der eine so allgemeine Verurtheilung ohne Schauern lesen kann.

„Ich bin ꝛc."

Michaelis erwiderte darauf (Göttinger gel. Anz. d. 7. Decbr. 1754): er wolle dem Leser das Urtheil überlassen, nur bitte er zu bemerken, daß er einen so ausnehmend tugendhaften Juden nicht für unmöglich, sondern nur für allzu unwahrscheinlich gehalten habe, ferner, daß auch ein Jude in guten Glücksumständen von der übeln Begegnung der Christen, die ihn wenigstens mit Kaltsinnigkeit gegen sie erfüllen könne, nicht ganz frei sei.

Auch Otway hat einen Atheist gedichtet, und Lessings Freund

v. Brawe bewarb sich 1756 mit v. Cronegk zugleich um den von Nicolai für ein Trauerspiel ausgesetzten Preis durch einen „Freigeist“. Lessing aber hat, nach seinem eigenen Geständniß, nach französischem Muster gearbeitet. Nachdem er im vierten Stück der theatralischen Bibliothek einen Auszug aus de Lisle's Caprices du coeur et de l'esprit gegeben hat, sagt er in einer Anmerkung (ed. v. Maltzahn IV, S. 434): „Die Fabel dieses Stückes hat mit der Fabel meines Freigeistes so viel Gleichheit, daß es mir die Leser schwerlich glauben werden, daß ich den gegenwärtigen Auszug nicht dabei sollte genutzt haben. Ich will mich also ganz in der Stille verwundern, in der Hoffnung, daß sie mir wenigstens eine fremde Erfindung auf eine eigene Art genutzt zu haben, zugestehen werden.“ Der Auszug aber lautet so:

Les caprices du coeur et de l'esprit, in drei Aufzügen, von dem Hrn. de Lisle, zum ersten Male aufgeführt den 25. Junius 1739.

Personen: Dorimon, der Angélique Vater. Dorante, Liebhaber der Angélique. Valère, gleichfalls der Angélique Liebhaber. Angélique, dem Dorante versprochen. Isabelle, Nichte des Dorimon, dem Valère versprochen. Lisette, Mädchen der Angélique. Frontin, Bedienter des Dorante. Die Scene ist auf dem Lande bei dem Dorimon.

Dorimon eröffnet die Scene und fragt Lisetten, was sie von dem Dorante, den er seiner Tochter bestimme, und von dem Valère, dem er seine Nichte versprochen, sage. Lisette antwortet: sie wären Beide liebenswürdig; Valère sei sehr lebhaft und wisse sich hervorzuthun, Dorante aber gefalle ihr deswegen unendlich, weil man einen vernünftigen Mann in ihm bemerke, von der gefälligsten Gemüthsart, obgleich sein Aeußerliches sehr ernsthaft sei. Dorimon schmeichelt sich, in der Wahl dieser Ehemänner für seine Tochter und seine Nichte sehr glücklich gewesen zu sein, indem Angélique, welche er dem Dorante bestimmt, so wie er philosophisch, und Isabelle so wie Valère lebhaft und aufgeräumt sei. Sie kommen Beide dazu, und Dorimon sagt, daß er mit ihnen von einer ernsthaften Sache reden wolle. Er erklärt sich, daß es ihre Verheirathung betreffe; Isabelle findet nicht, daß dieses eben eine

sehr ernsthafte Sache sei, allein Angélique denket ganz anders. Dorimon gehet ab, um sich zu den zwei Liebhabern zu begeben und sie hernach zu seinen Töchtern zu führen. Isabelle bezeiget ihrer Muhme ihre Freude, daß man sie nun bald verheirathen werde, Angélique aber ist ganz traurig, weil, wie sie sagt, die Heirath uns mit einem Manne verbindet, dessen Verstand man oft ebenso wenig kennet als die Gemüthsart. Hierauf schildert sie die Liebhaber, die ihre Fehler in liebenswürdige Eigenschaften zu verwandeln wissen und sich den Augen ihrer Gebieterinnen ganz anders darstellen, als sie wirklich sind. Isabelle antwortet, daß das Frauenzimmer den Mannspersonen, wie sie glaube, in dem Stücke der Verstellung nichts schuldig bleibe. Die Unterredung wird durch die Ankunft des Dorimon und der zwei Liebhaber unterbrochen. Bei dieser Zusammenkunft fallen nichts als Höflichkeiten vor, und Dorimon, unter dem Vorwande, Verschiedenes anzuordnen, läßt sie alle Viere beisammen. Bei dieser Gelegenheit nun verrathen Angélique und Isabelle ihre Neigungen; Angélique findet den Dorante allzu verdrießlich, und Isabelle siehet in dem Valère nichts als einen unbesonnenen Flattergeist. Jene schließt aus den satyrischen Zügen, welche dem Dorante entwischen, und Diese aus dem leichtsinnigen Tone des Valère, der unter Andern sagt, daß sich Dorante über Alles, was ihm zuwider sei, ärgere, und daß hingegen er über Alles, was ihn ärgere, lache. Dorimon kömmt wieder zu ihnen; Isabelle erhebt gegen ihren Oheim den Verstand und Charakter des Dorante, und Angélique lobt ungemein den Valère, so daß Dorimon sagt: Das ist ja recht lustig; Jede rühmt den Liebhaber ihrer Muhme, untersteht sich aber aus Schamhaftigkeit nicht, ihren eignen zu loben. Lisette meldet, daß man angerichtet habe, und die Gesellschaft begiebt sich weg. Lisette hält den Dorimon zurück, um ihn zu fragen, ob die Verliebten an einander Geschmack finden. Dorimon ist voller Freuden und sagt, daß das Schicksal seine Wahl deutlich zu billigen scheine, und daß man auf der ganzen Welt keine sympathetischere Gemüther finden könne; doch empfiehlt er ihr bei dem Abgehn, nochmals die Herzen der beiden Frauenzimmer gegen ihre Liebhaber zu erforschen. Frontin kömmt und wird von der Schönheit der Lisette ungemein

gerührt. Er hält sie anfangs für eine von den Gebieterinnen des Hauses, nachdem ihn aber Lisette aus dem Irrthume gezogen, wird er freier und sagt: Du wirst nichts dabei verlieren, daß Frontin seine Ehrfurcht gegen Dich zu verlieren anfängt. Lisette fragt ihn, was er suche. Frontin antwortet: Ich suchte einen Herrn und finde eine Gebieterin. Sie unterhalten sich hierauf von ihrer Herrschaft, und Jeder malet die seinige mit sehr komischen Zügen vollkommen nach dem Leben.

Angélique und Lisette fangen den zweiten Aufzug an. Dieses vernünftige und einsichtsvolle Frauenzimmer sagt, je mehr sie den Dorante untersuche, desto weniger könne sie Geschmack an ihm finden, und sie möge ihn durchaus nicht haben; er scheine ihr zu viel Verstand zu besitzen, und sie fürchte, daß er für seine Einsichten allzu sehr eingenommen sei. Sie gesteht, daß sie eben die Fehler habe, welche sie Doranten vorwirft. Und eben diese Uebereinstimmung in unserer Art zu denken, sagt sie, würde unserm Umgange nothwendig sehr gefährlich sein. Dorante, setzt sie hinzu, muß eine gelehrige Frau so wie ich einen Mann haben, der mehr Biegsamkeit des Geistes besitzet. Sie trägt Lisetten auf, zum Dorimon zu gehen und ihm die Neigungen ihres Herzens zu entdecken. Valère kömmt dazu, weil er aber in tiefem Nachdenken ist, wird er Angéliquen nicht gewahr, ob sie gleich eben die Person ist, von der seine ganze Seele eingenommen. Sie zeiget sich ihm, welches ihn anfangs ein wenig verwirrt macht; doch faßt er sich bald wieder und gesteht ihr, daß seine Gedanken eben mit ihr beschäftiget gewesen. Angélique wird durch dieses Geständniß sehr betroffen und giebt ihm zu bedenken, daß er ihrer Muhme bestimmt sei; doch Valère fährt fort, sie zu versichern, daß er zwar Isabellens Verdienste wohl einsehe, daß aber Angélique über sein Herz triumphirt habe. Endlich bekennt ihm Angélique, daß sie ebenso ausschweifend sei als er und nicht die geringste Neigung gegen Doranten habe. Valère wird darüber entzückt, fällt ihr zu Füßen und bittet sie um Erlaubniß, hoffen zu dürfen, weil er sie nunmehr lieben könne, ohne die Freundschaft, die er für Doranten habe, zu verrathen. Angélique hebt ihn auf und sagt: Geben Sie mir die Hand, ich will Sie von Ihrem Irrthume zurück-

bringen und meiner Muhme wiederschenken. Dorante kömmt dazu, und weil er Angéliquen fliehen sieht, so zweifelt er an ihrer Gleichgültigkeit gegen ihn nicht länger und ist sehr wohl damit zufrieden. Er fügt hinzu: Ein Frauenzimmer ist von Natur gebieterisch; alsdenn aber hat ihr Stolz keine Grenzen, wenn sie größere Talente zu besitzen glaubt, als ihrem Geschlechte sonst zukommen. Er ruft den Frontin und befiehlt ihm, die Pferde zu satteln, damit er sogleich abreisen könne. Dem Frontin ist dieses ganz und gar nicht gelegen, und er thut Alles, was er kann, seinen Herrn zu bereden, daß er sich nicht entbrechen könne, Angéliquen zu heirathen, weil bereits alle Anstalten dazu vorgekehret werden; er setzt hinzu, daß noch überdieses er sich selbst in Lisetten verliebt habe. Frontin geht endlich in größtem Verdrusse ab. Dorante bleibt einen Augenblick allein; Isabelle kömmt in Gedanken vertieft dazu, und Dorante sieht sich verbunden, sie nach der Ursache ihrer Traurigkeit zu fragen. Sie gesteht ihm, daß sie Valèren nicht liebe, und daß er für sie allzu jung und allzu zerstreut sei. Dorante nimmt Valèrens Partei und beweiset Isabellen, daß er alle Verdienste habe, die man nur haben könne. Doch dieses Alles verringert Isabellens Besorgnisse wegen der Jugend des Valère nicht im Geringsten; sie läßt sich vielmehr darüber aus, daß sie schwer zu überstehen sein werde. Erzeigen Sie mir also die Gefälligkeit, fährt sie fort, und bringen ihm auf eine gute Art bei, daß er nicht mehr an mich denken solle. Dorante nimmt die Commission, obgleich ungern, über sich und verspricht, ihr Antwort zu bringen. Isabelle geht ab, nachdem sie sich diesen Stein von Herzen geschafft. Dorante, der anfangs allein abzureisen glaubte, freuet sich, daß ihm Valère werde Gesellschaft leisten müssen. Valère kömmt herbei, ohne den Dorante zu sehen, und ist wegen der Art sehr verlegen, mit welcher er ihm das Vorgefallene beibringen will. Wenn er Angéliquen liebt, sagt er, und erfährt, daß ich sie auch liebe, so wird er es für einen sehr schlechten Streich halten. Hier ist er, ich muß das, was mir Angélique an ihn aufgetragen, ausrichten. Sie bringen also nunmehr Einer dem Andern bei, daß sie von den Personen, für welche sie bestimmt worden, nicht geliebt werden.

Als aber Dorante dem Valère abzureisen vorschlägt, stutzet er nicht wenig, daß ihm Dieser antwortet: Ich kann nicht. Er gestehet ihm endlich, daß er Angéliquen anbete, daß er von ihr geliebt werde, und daß ihr seine Philosophie besser gefalle als Dorantens. Dorante umarmt ihn und wünschet ihm Glück. Leben Sie wohl, mein Freund, sagt er; ich will noch zu Isabellen gehen, ihr von meiner Unterhandlung Bericht abzustatten und Abschied von ihr zu nehmen.

Isabelle eröffnet den dritten Aufzug mit einer Monologe, in der sie die Unruhe ihres Herzens zu erkennen giebt; sie fürchtet, ihren Vater zu kränken, wenn sie die angetragene Heirath ausschlägt, und ist zugleich bange, was Dorante werde ausgerichtet haben, den sie eben wahrnimmt. Er entdeckt ihr, daß es Valèren sehr angenehm sei, daß sie ihn nicht liebe, daß er hingegen ihre Muhme liebe und von ihr wiedergeliebet werde. Isabelle erstaunet nicht wenig, daß ihre Muhme ihrem Verstande so zu nahe trete und den Dorante nicht liebe, der es doch so wohl verdiene: sie scheinet wider das Betragen der Angélique ganz aufgebracht zu sein. Hier fängt sich die Liebe des Dorante an zu entdecken. Er kann sich nicht enthalten, ihr ihren Sieg über sein Herz zu gestehen. Sie empfängt seine Erklärung mit einem freudigen Erstaunen, glaubt aber noch immer, daß sie Dorante hintergehen wolle. Dorante braucht alle Mittel, sie zu überreden, und endlich läßt sie sich überreden. Frontin, der das Ende dieser Scene mit angehöret hat, schließt, daß die Abreise nunmehr verschoben sei und er Lisetten wiedersehen könne. Unterdessen fasset er doch den Anschlag, sich auf Unkosten seines Herrn zu belustigen, und sagt ihm, daß die Pferde fertig stehen. Dorante antwortet ihm, daß er nicht abreise, denn er sei verliebt. Frontin kann nicht anders glauben, als daß er es in Angéliquen sei, und da Dorante abgeht und Frontin den Dorimon kommen sieht, so macht er sich gefaßt, Diesem davon Nachricht zu geben. Dorimon sagt im Hereintreten: Ich fürchte, alle meine Vorsicht wird vergebens sein; denn wenn ich mich nicht sehr irre, so haben die jungen Leute, von welchen ich mir eine so große Uebereinstimmung versprach, wenig Neigung gegen einander. Frontin sucht ihm diesen Irrthum zu benehmen, und der erfreute Dorimon

giebt ihm für diese gute Nachricht eine Belohnung. Lisette kömmt und sagt gleich das Gegentheil von dem, was Frontin vorgegeben. Angélique, sagt sie, kann den Dorante nicht ausstehen, er ist ihr zu philosophisch; Dorante seinestheils ist nichts zärtlicher, und was Isabellen anbelangt, so findet sie den Valère für sie allzu jung und allzu lebhaft. Kurz, die Sympathie hat alles verdorben. Dorimon beruft sich auf den Frontin, daß allerdings eine wechselsweise Liebe unter ihnen zu herrschen anfange, und Lisette bestehet auf ihrer Rede. Dorimon geht ab, um besser hinter die Wahrheit zu kommen. Lisette ist auf den Frontin erzürnt, daß er den Dorimon betrogen; Frontin versichert, daß er nichts als die lautere Wahrheit gesagt und daher auch kein Bedenken getragen habe, Geld dafür zu nehmen, welches ihm seine Aufrichtigkeit gewiß nicht erlaubt hätte, wenn er seiner Sache nicht ganz gewiß wäre. Ihr es zu beweisen, macht er eine ausschweifende Erzählung. Da ich sahe, sagt er, daß mein Herr, Valère, Angélique und Isabelle und Sie, Jungfer Lisette, der Liebe sich nicht unterwerfen wollten, so bin ich auf der Post zu ihr gereiset, um Euch Alle zu Paaren zu treiben. Ich habe den kleinen Schalk von einem Liebesgotte mit mir gebracht, und kaum hat er den Fuß hier auf die Erde gesetzt, so ist es auch schon richtig; die Verliebten sind in einander wie vernarrt. Lisette will von diesem Allen nichts glauben, und er läßt sie mit Angéliquen allein, um sich selbst davon zu überzeugen. Lisette will also Angéliquen überreden, daß sie den Dorante liebe, und Angélique versichert sie, daß nichts daran sei, daß er ihr unerträglich falle, und daß bei Gelegenheit, da sie den Valère ihrer Muhme wieder zuführen wollen, sie in Diesem ein so liebenswürdiges Betragen, so schöne Gesinnungen entdeckt habe, daß sie sich nicht enthalten können, ihn selbst zu lieben. Lisette antwortet hierauf, daß sie nunmehr vollends nicht wisse, woran sie sei. Angélique hat Isabellen rufen lassen, und sie kömmt; und nun entdecken Beide einander ihre Gesinnungen auf eine feine Art. Dorimon, der sie behorcht und gehört hat, daß Beide von sich gestanden, sie liebten, glaubt, daß sie Die lieben, die er ihnen bestimmt hat, und freuet sich ungemein, daß seine

Wahl nach ihrem Geschmacke sei. Lisette sagt beiseite: Die Freude wird nicht lange dauern. Angélique und Isabelle bringen ihn aus seinem Irrthume und bekennen ihm, daß weder Angélique zu dem Dorante, noch Isabelle zu dem Valère einige Neigung fühle, worüber Dorimon ganz bestürzt wird. Die Liebhaber kommen dazu, und Dorimon verlangt, daß sie sich erklären sollen. Dorante gesteht, daß er Isabellen liebe, und Valère, daß er seine ganze Liebe Angéliquen gewidmet habe. Da sie Dorimon Beide gleich hoch schätzt, so ist es ihm gleichviel, welchem von ihnen er seine Tochter oder seine Nichte giebt. Er verspricht, daß er die Einwilligung ihrer Eltern zu diesen Heirathen auswirken wolle, und erklärt sie für so gut als geschlossen. Die Verliebten bezeigen darüber ihre Freude, und Frontin erhält zugleich das Jawort von Lisetten, worauf das Stück mit einer Lustbarkeit, die Frontin besorgen müssen, beschlossen wird."

Von dem „Freigeist" hat sich auch noch Lessings früherer Entwurf unter den Breslauer Papieren erhalten und ist von Guhrauer in dem Anhange zum ersten Bande von Danzels Lessing S. 505 f. auszugsweise mitgetheilt worden. Er lautet:

Der Freigeist.

[Früherer Entwurf.]

Adrast ohne Religion, aber voller tugendhafter Gesinnungen.

Theophan so tugendhaft und edel als fromm.

Lisidor ein alter reicher Kaufmann, ungewiß und schwankend in seinen Grundsätzen, zugleich auf des Adrasts, zugleich auf des Theophans Seite; beydes ohne zu wissen warum.

Juliane, } Henriette, } Töchter des Lisidors; von entgegengesetzten Charakteren. Juliane, still, zärtlich und fromm; Henriette, frey und oft wild, doch sonst liebenswerth.

Fr. Philane, des Lisidors Mutter; eine alte gute christliche Frau, die Alles in einer gewissen Beziehung auf ihren nahen Tod betrachtet.

Jean de la Fleche, sonst Hans Pfeil, Bedienter des Adrasts und Affe seines Herrn.

Martin, Bedienter des Theophans; dumm.

Lisette. Kammermädchen.

[Der Abweichungen sind übrigens wenige. I, 3 macht Adrast ein übles Bild vom Theophan. — Lisidor giebt ihm Recht. Zu II, 3 (Lisette, Theophan)]:

„Lisette macht ihm ein Compliment, daß er sich rühmen könne, beyde Schwestern in sich verliebt gemacht zu haben, die Eine liebe seinen Körper, die Andere seinen Geist“ u. s. w. Sie verräth ihren Haß gegen den Adrast; sie nennt ihn einen Stolzen, welcher auf das weibliche Geschlecht mit Verachtung herabblicke; einen Mann ohne Religion und Zärtlichkeit, welcher das Frauenzimmer nur zu seinem Vergnügen erschaffen zu seyn glaube. Theophan bedankt sich für ihre gute Gesinnung; entschuldigt den Adrast so weit als möglich, und sagt, daß er seinem Vetter nochmals entgegengehen wolle.“

Bei II, 5:

„[Siehe die schon ausgearbeitete Scene.] Jean geht beschämt weg; Martin und Lisette folgen ihm, diesen Spaß ihrem Herrn zu erzählen.“

[Im dritten Act fehlt die vierte Scene (Adrast, Johann) und Johann ist nicht bei der folgenden zugegen, wodurch diese mit der sechsten zusammengezogen wird, so daß der Act nur sechs Scenen hat. Im vierten Act wird der vierte Auftritt nicht als eine besondere Scene gerechnet, und 3. 4. 5. des Druckes bilden also nur eine Scene, und an der Stelle des achten Auftrittes (Henriette, Lisette, Theophan) war ein Monolog des Theophan projectirt]:

„Theophan macht einige Anmerkungen über das Betragen des Adrasts; und verräth seine Liebe gegen Henrietten, welche durch die Ankunft des Wechslers unterbrochen werden.“

Der Schluß [Fünfter Aufzug. Achter Auftritt]:

Fr. Philane, der Vetter und die Vorigen.

[„Die Großmutter dankt dieser Veränderung wegen Gott, und glaubt, daß die Seele des Adrasts und der Henriette dadurch gerettet sei.“]

„Der Schatz“ endlich ist, worauf wir schon oben hindeuteten, eine Nachahmung des Plautinischen Trinummus (Dreiling). Ueber Lessings Plautus-Studien wird in der Einleitung zum dritten Bande ein Mehreres gesagt werden. In den „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters“, 1750, sagt er über den Trinummus:

„Nach den Gefangenen des Plautus (welche Lessing in diesen Beiträgen übersetzt herausgab) ist dieses sein vortrefflichstes Stück. Er hat es aus dem Griechischen des Philemo erborgt, bei dem es einen weit anständigern Titel hat, nämlich Der Schatz." Und am Schlusse der „Kritik der Gefangenen" heißt es: „Ich bleibe also dabei, daß „Die Gefangenen" das schönste Stück sind, das jemals auf die Bühne gekommen ist, und zwar aus keiner andern Ursache, welches ich nochmals wiederholen will, als weil es der Absicht der Lustspiele am nächsten kömmt und auch mit den übrigen zufälligen Schönheiten reichlich versehen ist. Diese sollte ich nun umständlich entwickeln und ihren innerlichen Werth festsetzen; ich bin aber auf den Einfall gekommen, sie lieber in einer Nachahmung empfindlich zu machen. Ich will meinen Lesern nicht voraus sagen, von welcher Art diese Nachahmung sein soll; genug, daß ich sie in einem der nächsten Stücke liefere." Wir geben zum Schluß nach Danzel, Lessing I, S. 149 f., den Inhalt des Plautinischen Stückes.

Beim Plautus beginnt das Stück mit dem Monolog des Megaronides — der zum Theil mit dem Staleno Lessings zusammenfällt —, in welchem er beklagt, einem alten Freund, dem Callicles (Philto) wegen einer ganz unverantwortlichen Handlungsweise Vorwürfe machen zu müssen. In der folgenden Scene thut er dies; Callicles, dessen Fürsorge der in der Fremde befindliche Charmides (Anselmus) seine Kinder Lesbonicus (Lelio) und eine Tochter empfohlen hatte, hat dem ersteren, welcher ein Verschwender ist, sein Haus abgekauft und dadurch seiner Lüderlichkeit scheinbar Vorschub gethan; es zeigt sich aber, daß er das lediglich gethan, um einen Schatz, den Charmides (Anselmus) dort vergraben, und von welchem nur er, Callicles, etwas weiß, nicht in fremde Hände fallen zu lassen. Im zweiten Acte haben wir zuerst den Monolog eines Jünglings Lysiteles (Leander), in welchem sehr solide Grundsätze ausgesprochen werden, alsdann sehen wir diesen seinem Vater Philto — er entspricht zum Theil Lessings Staleno — die Bitte vortragen, er möge ihn mit Lesbonicus (Lelio's) Schwester vermählen und zwar ohne Mitgift zu fordern, um diesem durch die wohlhabende Verwandtschaft und die Enthebung von der Sorge für die Zukunft des Mädchens wieder aufzuhelfen. Weiterhin tritt Les-

bonicus (Lelio) mit seinem Sclaven Stasimus (Mascarill) auf; auch die Kaufsumme für das Haus ist schon verzehrt. Philto bringt seinen Heirathsantrag vor: Lesbonicus, der leichtsinnig aber nicht unedel ist, schlägt das Anerbieten aus und besteht zuletzt darauf, Lysiteles müsse wenigstens ein Grundstück vor dem Thore, das er noch besitze, als Mitgift annehmen — wovon Stasimus, der es mit seinem Herrn gut meint, den Philto abzuschrecken sucht, indem er ihm das Besitzthum als einen rechten Unglücksort schildert, auf dem der Fluch der Götter ruhe. Im dritten Acte hat Callicles erfahren, daß das seiner Vorsorge anempfohlene Mädchen dem Lysiteles verlobt worden, und spricht aus, daß er es für seine Pflicht halte, ihr, da der Bruder nichts mehr habe, eine Mitgift zu geben. Hierauf sind wir Zeuge eines edelmüthigen Streites zwischen den beiden jungen Männern, von denen der eine sein letztes Besitzthum der Schwester mitgeben, der andere diese Aufopferung, die freilich seinen ganzen Plan, dem Freunde aufzuhelfen, vernichtet, nicht zugeben will. Der Sclave versucht vergeblich, seinem Herrn eigennützigere Grundsätze einzuflößen. Endlich finden wir Callicles mit dem Megaronides in Berathschlagung begriffen, wie sich dem Mädchen eine Mitgift geben lasse, ohne daß weder das Vorhandensein des Schatzes verrathen werde, noch Callicles sich sonst compromittire; es wird beschlossen, einen Sykophanten zu miethen, der sich dafür ausgeben soll, vom Charmides mit einer Summe zur Aussteuer seiner Tochter, die ja jetzt in mannbarem Alter stehen müsse, in die Vaterstadt gesandt worden zu sein. Im vierten Act ist Charmides zurückgekehrt; wie er aber in sein Haus eintreten will, stößt er auf den Sykophanten, der ihn nicht kennt und seine Rolle sogleich an ihm probiren will, was eine sehr lächerliche Scene giebt; Stasimus dagegen, welcher auch gerade herbeikommt, erkennt ihn und theilt ihm mit, daß das Haus nicht mehr sein, sondern von Callicles erkauft sei, was den Charmides in Bezug auf den Schatz aufs Aeußerste erschreckt. Aber Callicles, der jetzt heraustritt, klärt ihn über diesen Punkt, wie über den Sykophanten vollständig auf. Im fünften Act wiederholt Lysiteles seinen Heirathsantrag bei dem Vater des Mädchens und Lesbonicus, welcher hinzukommt, wird amnestirt unter der Bedingung, daß er sich mit des Callicles Tochter vermähle.

Das Lessing'sche Stück erschien zuerst im fünften Bande der „Schrifften“ mit der Angabe: „verfertiget 1750“.

Noch wäre ein Wort über den Text der Lieder und der Sinngedichte zu sagen. Es findet hier nämlich der eigenthümliche Fall statt, daß wir in allen geläufigen Ausgaben, so wie in denen, die auf eine wissenschaftliche Behandlung des Textes Anspruch machen, von einem unserer größten Dichter nicht seinen eigenen Text, sondern den durch einen seiner Freunde, Ramler, „verbesserten“ Text vor uns haben. Dies ließe sich wenigstens von denjenigen Lessingschen Gedichten, welche Ramler in seine „Lieder der Deutschen“ und in seine „Poetische Blumenlese“ aufnahm, mit leichter Mühe nachweisen; zweierlei Gründe haben uns jedoch abgehalten, den früheren, Lessingschen Text wiederherzustellen. Erstens: Lessings eigener Wille, der Ramlern sogar flehentlich um diese Correctur (auch um die des Nathan) bat und mit allen Ramlerschen Abänderungen sich einverstanden erklärte. Zweitens: die Ungleichheit, die dadurch entstanden sein würde, da wir die nicht in die beiden oben genannten Sammlungen aufgenommenen Gedichte, an denen sich Ramlers Correctur nicht mit Gewißheit nachweisen läßt, doch nach dem gewöhnlichen, vielleicht Ramlerschen Texte hätten geben müssen. Immerhin bleibt es aber ein Mangel der bisherigen kritischen Lessing-Ausgaben, dieses eigenthümliche Verhältniß nicht klar gestellt zu haben. Wir werden am Schluß unserer Ausgabe in dem Varianten-Verzeichniß ausführlich auf diese Frage zurückkommen.

Robert Boxberger.

Sinngedichte.



Erstes Buch.

1. Die Sinngedichte an den Leser.[1]


Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn Jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.

---

2. Ebendieselben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen:
Nur nicht dem Kritikus vor Allen.[2]
Warum? Dem Kritikus vor Allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

---

1) Nach Martial. IV, 49. (Haug.)

2) D. h. par excellence. Danzel, Lessing I, S. 195 f.: „Ob auch das Epigramm auf den ‚Kritikus vor Allen' auf Gottsched geht, wage ich nicht zu entscheiden, denn dieser verwirft im siebenten Kapitel des zweiten Theils der kritischen Dichtkunst das Epigramm nicht eben schlechtweg, sondern nur mit Boileau die Art desselben, in welcher es sich lediglich um Wortspiele handle, doch lau ist er freilich

3. Auf den neuern Theil dieser Sinngedichte.[1])

Ins zweimal neunte[2]) Jahr, mit stummer Ungeduld,
Bewahrt' auf Besserung sie mein verschwiegnes Pult.
Was sie nun besser sind, das läßt sich leicht ermessen:
Mein Pult bewahrte sie; ich hatte sie vergessen.

---

4. Der Stachelreim.[3])

Crast, der gern so neu als eigenthümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

---

5. Nikander.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm.
So fein, so scharf, als je von Kästnern[4]) eines kam.
Nun schwitzt er Tag und Nacht, ein zweites auszuhecken.
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So sticht ein Bienchen uns und läßt den Stachel stecken
Und martert sich und stirbt.

---

gegen die ganze Gattung: „Ob nun wohl der gute Geschmack den Spitzfindigkeiten überhaupt zuwider ist, so hat mans doch in solchen Sinngedichten nicht eben so genau nehmen wollen. Sogar Boileau hat dieses verspottet, wenn er schreibt:

La Raison outragée enfin ouvrit les yeux,
La (pointe) chassa pour jamais des discours sérieux
Et dans tous les écrits la déclarant infame
Par grâce lui laissa l'entrée en l'Epigramme."

1) Die in der Ausgabe der „Vermischten Schriften" (1771) neu hinzugekommenen Sinngedichte gehören, wie Danzel (Lessings Leben I, S. 238) vermuthet, größtentheils der Zeit des Wittenberger Aufenthaltes an, 1752. Vgl. in unserer Einleitung den Brief an Ramler vom 16. December 1770 und unten Nr. 105 und das dritte Buch der Lieder Nr. 41. Danzel, Lessing I, S. 237.

2) Nach dem bekannten Horazischen Nonum prematur in annum. Vgl. Nr. 30.

3) Nach Martial. I, 10. (Haug.)

4) Abraham Gotthelf Kästner, 1719—1800, Lessings Lehrer der Mathematik in Leipzig, bekannter Epigrammatiker, mit Lessing befreundet.

6. An den Marull.[1])

Groß willst du und auch artig sein?
Marull, was artig ist, ist klein.

---

7. Merkur und Amor.[2])

Merkur und Amor zogen
Auf Abenteuer durch das Land.
Einst wünscht sich Jener Pfeil und Bogen
Und giebt für Amors Pfeil und Bogen
Ihm seinen vollen Beutel Pfand.

Mit so vertauschten Waffen zogen
Und ziehn noch Beide durch das Land.
Wenn Jener Wucher sucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet Dieser Herzen durch das Pfand.

---

8. Thrax und Stax.

Stax. Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm.
Thrax. Ja freilich, Stax! ich muß mich schämen.
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

---

1) Nach Martial. I, 10. (Haug.) — Vgl. das schwäbische Sprichwort in v. Schmids Schwäbischem Wörterbuch, S. 631: „Was klein ist, ist artig und zuthätig."

2) Vgl. Wernicke, Poetische Versuche in Ueberschriften. Neue Auflage 1763, Seite 92:

Die verkehrte Welt.

In einer Fabel.

Es kehrten Lieb und Tod in eine Herberg ein,
Und legten beyd' verkehrt die Köcher und die Pfeile
Von ihren Seiten ab; sie schliefen, bis der Schein
Der Sonn' im Süden war, so daß aus grosser Eile
Beym Abzug keiner nicht sein recht Gewehr bekam:
Wie nun bey Jungen die, der sich bey Alten übet,
Und jeder fremde Pfeil auf eignen Bogen nam,
So starb die Jugend ab, das Alter ward verliebet.

Ueber Lessings Studium des Wernicke vgl. v. Maltzahns Ausgabe V, S. 117. Danzel, Lessing I, S. 289 ff. v. Maltzahn VIII, S. 412. 453. 456. 181.

9. Der geizige Dichter.[1])

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

---

10. Auf Lucinden.[2])

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde.
Durch nichts wird sie mehr roth gemacht.
Zweideutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht, was ihr wollt: sie winkt euch zu und lacht.
Erröthe wenigstens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröthen macht!

---

11. Auf die Europa.[3])

Als Zeus Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerst erschien er ihr,
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
Umsonst legt er als Gott den Himmel ihr zu Füßen:

---

1) Zuerst gedruckt in der Berlinischen Zeitung 1751, 34. St., Sonnabend den 20. März. Mit der Aufschrift: „An einen geitzigen Dichter". Voran steht: „Werden wir es mit unsern Lesern verderben, wenn wir folgenden kleinen Poesien diesen Platz einräumen?" (v. Maltzahn.) Danzel, Lessing I, S. 214, bezieht deshalb das Gedicht auf Voltaire (vgl. Buch II, Nr. 17), weil diese Worte entschieden darauf hinzuweisen scheinen, daß hier auf ein bekanntes Tagesereigniß angespielt werde.

2) Nach folgendem Epigramm des Euricius Cordus:

In Barbaram.

Non tam turpe potest dici tibi, Barbara, nomen
Ut tua mutatus purpuret ora color.
Nulla verecundum faciunt peccata pudorem,
Phuh! pudeat saltem, te puduisse nihil.

3) Nach J. B. Rousseau. Vgl. ed. v. Maltzahn III, S. 211: „Man weiß, was Rousseau für ein Meister in diesen letzteren (den Sinngedichten) war. Er wußte das Beißende mit dem Scherze so zu verbinden, daß in keinem der Einfall ohne Satyre oder die Satyre ohne Einfall ist. Wir haben eins zu übersetzen gewagt. Hier ist es." Dann folgt das vorliegende Sinngedicht.

Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er als Mann im schmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren! —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

---

12. Pompil's Landgut.[1]

Auf diesem Gute läßt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

---

13. Widerruf des Vorigen.

Ich möchte so ein Gut nicht haben.
Denn sollt' ich auch die Sechste drauf begraben:
Könnt' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

---

14. An die Herren X und Y.

Welch Feuer muß in eurem Busen lodern!
Ihr habt den Muth, euch kühn herauszufordern.
Doch eure Klugheit hält dem Muthe das Gewicht:
Ihr fordert euch und stellt euch nicht.

---

15. Die Ewigkeit gewisser Gedichte.[2]

Verse, wie sie Bassus*) schreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu schreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

*) Ursprünglich statt „Bassus“ „G**“.

---

1) Nach Martial. X, 48. (Haug.) Tscherning hat dieses Epigramm so übersetzt:
Kein Acker, Phileros, trägt mehr als deiner ein:
Du scharrest itzo schon das sechste Weib hinein.
Vgl. Morgenblatt 1807, S. 921.

2) Ursprünglich auf Gottsched gemünzt.

16. Auf das Jungfernstift zu **.[1])

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein
Sie um dies Jungfernstift muß sein!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

---

17. An den Doctor Sp. **.[2])

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater hören:
Herr Doctor ruft es dich. Ich dankte dieser Ehren! —
Die Mutter wollt' es wohl so früh nicht lügen lehren?

---

18. Auf den Mnemon.[3])

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurückerinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen:
Wie viel er Vögel abgeschossen,
Wie manches Mädchen er begossen;
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbrust
Ist, was er litt und that, ihm Alles noch bewußt.

---

1) Nach Carolus Desiderius Royerus (Royer von Romency, Herr von Barville und Kirchbergen ꝛc.):

Non Gynaeceo malus aër regnat in isto
Mortua nam dudum non ibi virgo fuit. (Haug.)

Vgl. Zinkgref's Apophthegmata II, S. 32:

„Herr Wilhelm Kettler,
Sagt von einem freyen Adelichen Jungfrawen stifft, darin vil arges vorginge / ‚Es were in der gantzen Statt kein gesunder Lufft als umb dises stifft, dann es were in hundert Jahren keine Jungfraw darinnen gestorben.'“ — Lessing kannte Zinkgref sehr gut (vgl. ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 259 ff.), und wir haben also wohl ihn als Lessings Quelle anzusehen und nicht Royer, von welchem übrigens Haug in dem Aufsatze „Lessing und Cordus“ einige Lebensumstände angiebt.

2) Nach einem französischen Epigramm. (Haug.)

3) Nach Euricius Cordus (vgl. Nr. 10):

In Thiloninum.

Tres ais et plures te posse orare par horas;
Credimus, ingenii est vis memoranda tui:
Quae queat illius reminisci aetatis et anni,
Quo tua adhuc mater nullius uxor erat.

Zwar Alles glaub' ich nicht; ich glaub' indessen,
Die Zeit ist ihm noch unvergessen,
Als seine Mutter Dorilis
Noch nicht nach seinem Vater hieß.

19. Bav's Gast.[1])

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kömmt mir theuer gnug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

20. Auf den Rufus.[2])

Weiß ich's, was Rufus mag so viel Gelehrten schreiben?
Dies weiß ich, daß sie ihm die Antwort schuldig bleiben.

21. Auf Dorinden.

Ist nicht Dorinde von Gesicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
Sie ist ein Engel von Gesicht,
Von Huf ein Teufel.

---

1) Könnte durch Martial. III, 45 oder III, 50 angeregt sein, doch scheint hier näher zu liegen Catull. c. XLIV, v. 10 ff.:

Nam, Sestianus dum volo esse conviva,
Orationem in Antium petitorem
Plenam veneni et pestilentiae legi . . .

v. 20. — — — — sed ipsi Sestio ferat frigus
Qui tunc vocat me, cum malum librum legi.

(August Müller in Gosche's Archiv für Literaturgeschichte I, S. 497.) Vgl. Hagedorns Epigramm „Arist und Suffen" (1757, I, S. 95):

Auf Ortolanen, Lachs und Samos stolzen Wein
Hat oft Arist das Glück, Suffenens Gast zu seyn,
Dann aber liest Suffen ihm seiner Dichtkunst Proben,
Und diese muß Arist stets hören und stets loben.
Nun überschätze nicht dein theures Mahl, Suffen:
Gewiß, nur für Arist kömmt es recht hoch zu stehn.

Hagedorn führt ein Epigramm von Prior als Quelle an und citirt außerdem Martial. III, 44. 45. 50. — Bav war der Name eines schlechten, eingebildeten Dichters zur Zeit des Virgil. Vgl. Nr. 101, Buch II, Nr 43.

2) Nach Martial. XI, 65. (Haug.)

22. An das Bild der Gerechtigkeit in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort.



Gerechtigkeit! wie kömmst du hier zu stehen?
Hat dich dein Hausherr schon gesehen?
„Wie meinst du, Fremder, diese Frage?
Er sieht und übersieht mich alle Tage.“

---

23. Auf einen adeligen Dummkopf.

Das nenn' ich einen Edelmann!
Sein Ur — Ur — Ur — Ur — Aelterahn
War älter einen Tag als unser Aller Ahn.

---

24. An eine würdige Privatperson.

Giebt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen,
Dem Enkel, der dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen,
So sei die Summe dies: „Er lebte schlecht und recht[1]),
Ohn' Amt und Gnadengeld, und Niemands Herr noch Knecht.'

---

1) Hiob 1, 1.

25. Auf die Iris.

Der Iris blühend volle Brust [1])
Reizt uns, o D*, zu welcher Lust!
Doch ihr erbärmliches Gesichte,
O D*, macht Reiz und Lust zunichte.
Sieh, Freund, so liegen Frost und Flammen
Und Gift und Gegengift beisammen.

---

26. Auf Frau Trix. [2])

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doctor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

---

27. Auf Lukrins Grab. [3])

Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

---

28. Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte. [4])

Die goldne Dose, — denkt nur! denkt! —
Die König Friedrich mir geschenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten, voll Helleborus.

---

1) Vgl. Ramler, Lieder der Deutschen, S. 259:

Denn dort spuken nur Gespenster,
Und der Iris bloße Brust,
Weiß und feurig, wie Gespenster,
Guckt, dem Satan gleich, durchs Fenster
Und entflammt zu süßer Lust.

2) Nach Euricius Cordus (vgl. Nr. 10):

De medico monacho.

Medicum frequentes faeminae monachum petunt.
Nil suspicare! Aegros domi viros habent.

3) Nach Nicolaus Borbonius Vandoperanus (Bourbon, geb. zu Vandeure unweit Langres):

Ah! foetet nimis! Huic foveae Mavonis avari
Corpus inest et mens. Flecte viator iter. (Haug.)

4) Lessing an Kleist, den 14. März 1758:

„Oder wollen Sie noch etwas Neues von Gottscheden wissen? Es wird mit dem Gesalbten (Friedrich dem Großen) unsers Gleims immer bekannter. Er hat

29. Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode.

Es sagte sonder alle Gnade
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrei
Ein bloßes blindes Lärmen sei,
So holten, was zuvor das eine Zehntheil sprach,
Die andern neune nach.

---

30. Auf den Gargil.[1]

Mit richtrisch scharfem Kiel durchackert seine Lieder
Gargil. Ins neunte Jahr[2]) schreibt, löscht und schreibt er wieder.
Sein Lied ist Lieb' und Wein. Kann man es ihm verdenken,
Daß er der Nachwelt will vollkommne Possen schenken?

---

31. Die Flucht.[3]

„Ich flieh', um öfter noch zu streiten!"
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das hieß: (so übersetz' ich ihn)
Ich flieh', um öfter noch zu fliehn.

---

wieder französische Verse gesetzt, nebst einer goldenen Tabatière und einem Ringe. Er macht gar kein Geheimniß daraus; er ist vielmehr so stolz darauf, daß er die ganze Unterredung, die er hier mit dem Könige gehabt hat, in sein Neuestes hat eindrucken lassen. Gott wolle nicht, daß unser Gleim seinen Patriotismum auch so weit treibt, daß ihm Gottsched durch diese Bekanntschaft respectabler wird! Jetzt ist es vielmehr die rechte Zeit, neue und blutigere Satyren wider ihn zu machen, als man noch je gemacht hat. Und wenn wir damit zaudern, so wird er uns selbst zuvorkommen." — Vgl. Nr. 15. — Ueber Lessings Verhältniß zu Gottsched vgl. Danzel, Lessing I, S. 195. — Gottsched wußte sich natürlich nicht wenig auf dieses Geschenk; er sagt einmal (ed. v. Maltzahn VI, S. 210): „Jedoch man kann ungefähr die Ursachen des Neides errathen, seitdem ich einer Gnade gewürdiget worden, von welcher nicht nur ganz Germanien spricht, sondern die auch in Frankreich hat bekannt werden müssen." — Helleborus (Nießwurz) zu schnupfen, meinten die Griechen, wäre gut zur Schärfung des Verstandes.

1) Nach Martial. VII, 10. (Haug.)
2) Vgl. Nr. 3.
3) Vgl. Logau in Lessings Ausgabe III, 5 (ed. v. Maltzahn V, S. 154):

[s. folg. Seite.]

32. Die Wohlthaten.[1])

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch, nicht allzu morsch und alt, —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!



33. An einen Geizigen.[2])

ch dich beneiden? — Thor! Erspar', ererb', erwirb,
Hab' Alles! — Brauche nichts, laß' Alles hier und stirb!

Auf den Celer.

Celer lief jüngst aus der Schlacht,
Denn es kam ihm schnell zu Sinne,
Daß er, würd' er umgebracht,
Nachmals nicht mehr fechten könne.

Und Zinkgref, Apophthegmata (vgl. Nr. 16) I, S. 350: „Einem Soldaten ward verwiesen, daß er geflohen und den Rücken gewant hette, der entschuldigt sich also: Sein Rück were härter und hette mehr Bein als sein Bauch, wer bleibe, könne nicht wider fechten." Vgl. Opitz, Lob des Kriegesgottes (ed. Tittmann, S. 127):

Dann der ist auch ein Mann,
Der seinem Lande sich zu gut' erhalten kan,
Darmit er offtermals zur Schlacht mag wiederkommen.

1) „So hat den Dichter auf Nr. 32 ‚Die Wohlthaten' gewiß das Distichon des Lukian, Anthol. gr. IX, 81 geführt:

Φαῦλος ἀνὴρ πίθος ἐστὶ τετρημένος, εἰς ὃν ἁπάσας
Ἀντλῶν τὰς χάριτας, εἰς κενὸν ἐξέχεας.

Die Veränderung der Pointe ist hier ein ehrendes Zeugniß nicht weniger für die edle Gesinnung als für den Scharfsinn unseres Dichters." (Müller ebenda, S. 497.)

2) Nach der griechischen Anthologie I, IV, 39, 6. (Haug.)

34. Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen Alles essen!
Gar Vogelnester, eins zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß Manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann sein! kann sein, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die dann an.

---

35. Auf eine lange Nase.[1])

O aller Nasen Nas'! Ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

---

36. Auf Stipsen.[2])

Stips ist, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen,
Borgt wie ein frecher Edelmann,
Zahlt wie ein Edelmann mit Schlägen,
Verprasset sein und Anderer Vermögen
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit fassen? —
Will Stips sich noch erst adeln lassen.

---

1) Nach der griechischen Anthologie II, VIII. 13, 15. (Haug.)
2) Nach Euricius Cordus (vgl. Nr. 10):

In Hectorem, qui nobilitatem emit.

Raptor es et potor, superum contemtor et aequi,
Usuraque tuas congeris, Hector, opes.
Scortaris, dirum maledicis, et omnia juras
Per sacra, praefractus terribilisque tumes.
Gallica praeterea te vexat psora; quid ergo est
Quod non nobilibus connumerere viris? (Haug.)

Vgl. Wernicke, 1763, S. 41:

Auf Pylades.

Daß Pylades Latein hauptsächlich nicht versteht
Und ohn ein reines Hemd oft heldenmäßig geht,
Daß er mit manchem sich ohn Ursach pflegt zu raufen,
Um brüderlich hernach mit ihm sich voll zu saufen;
Daß er ein schlechtes Ja als bürgerlich verstößt,
Und wolgeborne Flüch' als aus Carthaunen löst;
Daß er sein Geld zu sparn, verschwendet seine Stunden,
Verständlich niemals redt, als nur mit seinen Hunden,
Das tadelt niemand nicht: Er lebt nach seinem Stand,
Und zeiget, was er ist: Ein Edelmann vom Land.

37. Auf den Sanktulus.[1])

Dem Alter nach und schwach an Kräften,
Entschlägt sich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geschäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben,
Ist er in seinem Gott gemeint,
Der geistlichen Beschauung zu ergeben,
Ist weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar sagt man, daß ein trauter Knecht
Des Abends durch die Hinterthüre
Manch hübsches Mädchen zu ihm führe.
Doch, böse Welt, wie ungerecht,
Ihm so was übel auszulegen!
Auch das geschieht bloß der Beschauung wegen.

---

38. An Grillen.[2])

Sei kürzer! sprichst du, Grill. Schweig, Grill! du bist nicht klug.
Ist das dir kurz genug?

---

39. An den Salomon.

Hochweiser Salomon! dein Spruch,
„Daß unter tausenden kein gutes Weib zu finden“[3]),
Gehört — gerad' heraus — zu deinen Zungensünden;
Und jeder Fluch ist minder Fluch
Als dieser schöne Sittenspruch.
Wer sie bei tausenden will auf die Probe nehmen,
Wie du gethan, hochweiser Mann,
Muß sich bei tausenden der Probe freilich schämen,
Wird drüber wild und lästert dann.

---

1) Nach Euricius Cordus (vgl. Nr. 10):

De quodam Franciscano.

Exuit accitas contemplaturque puellas
Hic quidam cingens ilia fune pater.
Contemplativae, quam fert se ducere, vitae
Magnus, ut hoc fiat, suspicor, urget amor. (Haug.)

2) Nach Martial. III, 83. (Haug.)

3) Pred. 7, 29.

40. Auf ebendenselben.

Daß unter tausenden ein weiser Mann
Kein gutes Weibchen finden kann,
Das wundert mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß unter tausenden ein weiser Mann
Nicht eine gut sich machen kann.

---

41. Das böse Weib.[1]

Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt:
Nur schlimm, daß Jeder seins für dieses einz'ge hält.

---

42. An den Aemil.

Mit Unrecht klagest du, treuherziger Aemil,
Daß man so selten nur auf deine Worte bauen,
Mit Gleichem Gleiches dir gar nicht vergelten will:
Wer Allen Alles traut, dem kann man wenig trauen.

---

43. Trux an den Sabin.[2]

Ich hasse dich, Sabin; doch weiß ich nicht, weswegen:
Genug, ich hasse dich. Am Grund ist nichts gelegen.

---

1) Vgl. Cervantes' Don Quixote, übs. v. Bertuch, III, S. 330: „Ein gewisser Weiser, ich weiß nicht mehr, sagte: in der Welt giebts nur Eine gute Frau; jeder Mann glaube die seine sey es, und so wird er glücklich und zufrieden leben." Ueber Lessings Studium des Don Quixote vgl. ed. v. Maltzahn VIII, S. 424. — Nach Haug wäre die Quelle Nicolaus Gradius von Brüssel (vgl. Nr. 95):

In Battum.

Unica, Battus ait, toto est bona foemina in orbe,
Quam cupiant omnes, nullus habere queat.
Fallitur. Una modo est toto mala foemina mundo,
Ast hanc quisque suae vir putat esse domi.

Vgl. auch Lehmanns Florilegium: „Es ist nur ein böß Weib uff der welt, ein jeder meynt er habs." Dieses Buch kannte Lessing sehr genau, da er es excerpierte und umarbeiten wollte. Vgl. ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 310. 314 ff.

2) Nach Martial. I, 33. (Haug.)

44. Antwort des Sabin.

Hass' mich, so viel du willst! doch wüßt' ich gern, weswegen:
Denn nicht an deinem Haß, am Grund ist mir gelegen.

45. An einen Lügner.[1])

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzig Mal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

46. Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr oder Troll mehr zu beneiden ist,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt:
Das möcht' ich wohl entschieden wissen, —
Da Beide sie gemalt nur küssen.

47. Entscheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill ist noch am besten dran,
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann.

48. An die **.[2])

Du fragst: „Wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?"
Für deinen Sohn und wessen Sohn? —
Du schweigest? — Nenn' ihn Pan.

---

1) Nach Bernhardus Bauhusius (einem Jesuiten von Antwerpen, starb 1619. vgl. Nr. 63):

In mendacem.

Non fallit; nil veri isto speramus ab ore:
Fallit, cum veri vel duo verba refert. (Haug.)

Vgl. Wernicke, S. 43:

Auf den wahrhaftigen Marius.

Umsonst, daß Marius auch einst die Wahrheit spricht,
Nachdem er mich so oft gesucht hat zu betrügen!
Ich glaube seine Wahrheit nicht,
Glaubt er gleich selbst sein eigne Lügen.

2) Das Epigramm hat seine jetzige Gestalt durch Ramler bekommen. Vgl. K. Lessing an seinen Bruder, den 24. December 1770: „Eben bekomme ich das Manuscript deiner Epigramme von Ramler zurück. Nicht mehr als zehn sollen ungedruckt bleiben. Das eilfte hat er so geändert." (Es folgt das vorliegende Epigramm.)

49. Auf Alandern.

Alander, hör' ich, ist auf mich gewaltig wild;
Er spöttelt, lästert, lügt und schilt.
Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch sein Bruder an der Kette
Auf die am heftigsten, die er nicht kennet, bellt.

---

50. Auf einen Brand zu **.[1])

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang, zum Löschen oder Retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bei der Hand.
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

---

51. An Einen.[2])

Du schmähst mich hinterrücks? das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? das will ich dir gedenken!

---

52. Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

---

53. Auf den Kodyll.[3])

Der kindische Kodyll wird keiner Steig'rung satt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft Alles, was er sieht, um Alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

---

1) Nach Euricius Cordus (vgl. Nr. 10):

De Franciscanis.

Vix erumpenti flagrans stetit igne lupanar
Et medium nondum nox faciebat iter.
Altus ubi aegra hominum sopirat corpora somnus,
Primam lignipedum turba ferebat opem.
Nulla haec sedulitas, nulla haec vigilantia, verum
Hic pernoctantes exiliere viri. (Haug.)

2) Nach der griechischen Anthologie II, VIII, 15, 38. (Haug.)

3) Guhrauer in der Beilage zu Lessing II, 1, S. 31, Anm. 2: „Der erste, der meines Wissens, Lessingen eines Plagiats bei seinen Epigrammen beschuldigt hat,

54. An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde:
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich Keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

---

55. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so Manches nachgethan!
Ich wette, was er jetzt gethan,
Thun wir ihm Alle nach, dem lieben Pavian.

---

56. Grabschrift auf ebendenselben.

Hier faulet Mimulus, ein Affe.
Und leider! leider! welch ein Affe!
So zahm, als in der Welt kein Affe;
So rein, als in der Welt kein Affe;
So keusch, als in der Welt kein Affe;
So ernst, als in der Welt kein Affe;
So ohne Falsch. O, welch ein Affe!
Damit ich's kurz zusammenraffe:
Ein ganz originaler Affe.

---

57. Auf die Phasis.

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr;
Nun ich sie in der Nähe
Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr.

---

war der Licentiat Albrecht Wittenberg, in seinem Sendschreiben an den Herrn Hofrath Lessing s. l. 1778, während der Gözischen Streitigkeiten, namentlich bei dem Epigramm: Auf den Kodyll, nach Pope, Works, London 1741, vol. 1, pag. 233. Nach Haug wäre die Quelle Martial. VII, 97 oder Petrus Aegidius Antverpianus (Peter Gille, Syndicus zu Antwerpen):

Solus emit nuper Cosmus camposque domosque
Omnibus et cessit mox miser inde foris.
Quaeris, tam subitae fuerit quae causa ruinae?
Singula quod largo foenose Cosmus emit.

58. Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist, verschwur sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu sein.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

---

59. Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels.[1]

Ich höre, Freund, dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn süße Thränen
Da zu vergießen sind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

---

60. Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg.[2]

Furchtbare Täuscherei! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blaß und zitterte und fiel und rief: „Quartier!"[3]

---

1) Nach einem französischen Epigramm. (Haug.)

2) Nach der griechischen Anthologie II, VIII, 12, 4. (Haug.) Ueber Hugtenburg vgl. ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 415. (Collectaneen, v. v. Hamburg, 1768): „Ein vortreffliches Stück von Hugtenburg, den Entsatz einer von den Türken belagerten Stadt vorstellend, welches mich ganz bezaubert hat. Welcher Ausdruck der Affekten, der Furcht, des Schreckens, der Wuth, des Schmerzes, der Todesangst, und welche Gradationen in diesem Ausdrucke; Eugen kommt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringste Miene anzugreifen, oder sich vertheidigen zu wollen; einige Schritte von ihm der Fürst von Dessau mit einem andern Generale, der schon mit gezücktem Degen drohender aussieht und zwei auf ihn sprengende Feinde, einen Türken und Mohren, erwartet. Hugtenburg starb 1733 zu Amsterdam; der Prinz Eugen ließ ihn seine Bataillen malen."

3) Der Name Bramarbas für einen prahlerischen Soldaten ist einem satirischen Gedichte: „Cartell des Bramarbas an Don Quixote" entnommen, das Philander von der Linde (pseudonym statt Burkhard Menke, gestorben 1732 in Leipzig) in der zu seinen 1710 in Leipzig erschienenen „Vermischten Gedichten" den Anhang bildenden „Unterredung von der deutschen Poesie" mittheilt. Als Gottsched in seiner Deutschen Schaubühne des dänischen Dichters Holberg Lustspiel „Jakob von Tyboe ebber der stortalende Soldat" in der Uebersetzung von Detharding (Bd. III, 1741) veröffentlichte, gab er diesem Lustspiel den Titel: „Bramarbas oder der großsprecherische Offizier." (Buchmann, Geflügelte Worte, 7. Aufl., S. 83.) — In seinen Collectaneen hat sich Lessing angemerkt (ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 501), daß „Quartier" für: „Gnade, Fristung des Lebens" käme, „de ce que les Hollandais et Espagnols étaient autrefois convenus, que la rançon d'un officier ou d'un soldat se payerait d'un quartier de sa paye", aus Menage's Etymologischem Wörterbuch.

61. Auf den Hablador.[1]

Habladors Mund, Utin, ist dir ein Mund zum Küssen?
Wie er spricht, spricht dir Niemand nicht? —
Wie sollte so ein Mann auch nicht zu sprechen wissen?
Er thut ja nichts, als daß er spricht.

---

62. Auf den Mison.[2]

Ich warf dem Mison vor, daß ihn so Viele hassen.
Je nun! wen lieb' ich denn? sprach Mison ganz gelassen.

---

63. Der reiche Freier.[3]

Ein Bettler ging auf Freiersfüßen
Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
„Nimm mich!" Sie fragt: „Worauf?" „Auf diese dürre Hand:
Die soll uns wohl ernähren müssen!"
Die Magd besann sich kurz und gab ihm ihre Hand.

---

64. Auf den Rufinus.[4]

Rufinus endet nichts, er fängt nur Alles an.
Ob Alles? Lesbia, sprich doch! Du kennst den Mann.

---

65. Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt",
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,

---

1) Hablador, spanisch: Schwätzer. — Nach Gombaud:
Si l'on vous croit, bouche de rose!
Lisandre parle bien, nul ne peut l'égaler.
Il devrait bien savoir parler
Il ne fait jamais autre chose. (Haug.)

2) Nach Andreas Dactius (Dazzi, Florentiner, gest. 1548):
Oderunt omnes, dixi, te, Rancide! — at ille,
Si potes, invenias, quos ego, dixit, amem. (Haug.)

3) Nach Martial. V, 82 oder Bernhardus Bauhusius (vgl. Nr. 45):
In mendicum.
Vah, pudeat! sum pauper, ais; mentire, supersunt
En bini census, dextra, sinistra tibi.
(Haug; doch scheint dieses Epigramm einen ganz andern Sinn zu haben.)

4) Nach Martial. III, 79. (Haug.)

„Daß nur die Reichen in der Welt
Das meiste Geld besitzen.“

66. An die Dorilis.[1])

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein:
Daß du es also leckst, soll das mich wundern? nein!
Allein dein Hündchen lecket dich:
Und dieses wundert mich.

67. Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam.

Hier warfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich todt, mit frommer Hand,
Ein Fischer in den leichten Sand.

Dein Mitleid, Leser, ist bei mir nicht angewandt!
Im Sturme scheitern und ersaufen,
Hieß mir Unglücklichen, mit Sturm in Hafen laufen.

68. An einen schlechten Maler.[2])

Ich saß dir lang' und oft: warum denn, Meister Steffen?
Ich glaube fast, mich nicht von ungefähr zu treffen.

69. Auf eine Bildsäule des Amor.

Hier blieb, als Amor, sich noch mächtiger zu sehen,
Eleonore ward, sein Körper geistlos stehen.

70. Auf ebendieselbe.[3])

So lieb euch, Kinder, Ruh und Glück,
Zurück von ihm, dem Schalke! weit zurück! —
(Ich hätte viel für diesen Rath gegeben!)
Er stellt sich so nur ohne Leben.

---

1) Nach Martial. I, 84. (Haug.) Vgl. Literaturbriefe XIX, S. 71 f.
2) Nach einem antiken Apophthegma. (Haug.)
3) Dies und das vorhergehende Sinngedicht nach einem französischen Epigramm. (Haug.)

71. Auf ebendieselbe.

Kommt diesem Amor nicht zu nah
Und stört ihn nicht in seinem Staunen!
Noch steht er so, in einem süßen Staunen,
Seit er Philinden sah.

---

72. Auf ebendieselbe.

Die Unschuld naht sich ihm und bebt:
Sie fühlt, sie fühlt es, daß er lebt.

---

73. Auf ebendieselbe.

O Chloe, halte deinen Blick
Von diesem Schalke ja zurück!
Gesetzt, er wär' auch ohne Leben:
Was er nicht hat, das kann dein Blick ihm geben.

---

74. Auf den Fabull.[1]

Fabull verschließet alle Kisten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit sich Niemand läßt gelüsten
Zu sehen, daß sie ledig sind.

---

75. Auf den trägen Y.

Mit dir und über dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müh kannst lachen,
So will ich's sonder Einfall machen.

---

76. Entschuldigung wegen unterlassenes Besuchs.[2]

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage
Und ganze Nächte bei dir sein,

---

1) Nach Martial. X, 34. (Haug.) Fabullus als Name eines Geizhalses bei Tscherning.

2) Nach Martial. II, 5. (Haug.)

Um mich mit dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tausend Schritte sind's, die unsre Wohnung trennen,
Und hundert wohl noch obendrein.
Und wollt' ich sie auch gern, die tausend Schritte, rennen
Und jene hundert obendrein:
So weiß ich doch, daß ich am Ende
Des langen Wegs dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters bist du nicht zu Hause,
Und manchmal bist du's nicht für mich,
Wenn nach dem langen Zirkelschmause
Der kleinste Gast dir hinderlich.
Ich wollte, wie gesagt, gern tausend Schritte rennen,
Dich, liebster Freund, dich sehn zu können;
Doch, allzu weiter Freund, dich nicht zu sehn,
Verdrießt mich's, einen nur zu gehn.

---

77. An den Paul.[1]

Es scheinet, daß du, Paul, der einz'ge Trunkne bist:
Denn du willst nüchtern sein, wo Keiner nüchtern ist.

---

78. Velt und Polt.[2]

„Zum Henker!" fluchte Polt zu Velten,
„Mußt du mich einen Lügner schelten?"
„Zum Henker!" fluchte Velt zu Polten,
„Ich einen Lügner dich gescholten?
Das lügst du, Polt, in deinen Hals,
Das lügst du als ein Schelm und als . . ."
„Ha! das hieß Gott dich sprechen, Velten!
Denn Lügner lass' ich mich nicht schelten."

---

79. Der kranke Stax.

„Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat",
Gelobt der kranke Stax, „so werd' ich ein Soldat."

---

1) Nach der griechischen Anthologie II, VII, 3, 42. (Haug.)
2) Nach einer Anekdote. (Haug.)

80. Die blaue Hand.[1])

Ein Richter war, der sah nicht wohl;
Ein Färber kömmt, der schwören soll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: „Unverstand!
Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!“
„Nein!“ ruft der Färber, „Brill' heraus!“



81. Der Schuster Franz.[2])

s hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

82. Das Mädchen.[3])

Zum Mädchen wünscht' ich mir — und wollt' es, ha! recht lieben —
Ein junges, nettes, tolles Ding,

---

1) Gleichfalls nach einer Anekdote. (Haug.)

2) Nach Martial. I, 21? (Haug; Lessing, ed. v. Maltzahn VIII, S. 483 citiert: I, 48. Vgl. A. Müller in Gosche's „Archiv“ I, S. 495.)

3) Nach Rousseau:

Ne trouver pour s'ébattre le soir
Qu'une matrone honnête, prude et sage,
En vérité, ce n'est maîtresse avoir;
C'est prendre femme et vivre en son menage. (Haug.)

Dies ist wieder eine Nachbildung von Ausons etwas roherem ep. 78:

Sit mihi talis amica velim:
Jurgia quae temere incipiat,
Nec studeat quasi casta loqui,
Pulchra, procax, petulante manu
Verbera quae ferat et regerat
Caesaque ad oscula confugiat.
Nam nisi moribus his fuerit,
Casta, modesta, prudenter agens,
— Dicere abominor — uxor erit.

(A. Müller ebenda, S. 498.)

Leicht zu erfreun, schwer zu betrüben,
Am Wuchse schlank, im Gange flink,
Von Aug' ein Falk,
Von Mien' ein Schalk,
Das fleißig, fleißig liest;
Weil Alles, was es liest,
Sein einzig Buch — der Spiegel ist;
Das immer gaukelt, immer spricht,
Und spricht und spricht von tausend Sachen,
Versteht es gleich das Zehnte nicht
Von allen diesen tausend Sachen:
Genug, es spricht mit Lachen
Und kann sehr reizeud lachen.

Solch Mädchen wünscht' ich mir! — Du, Freund, magst deine Zeit
Nur immerhin bei schöner Sittsamkeit,
Nicht ohne seraphin'sche Thränen,
Bei Tugend und Verstand vergähnen.
Solch einen Engel
Ohn' alle Mängel
Zum Mädchen haben:
Das hieß' ein Mädchen haben? —
Heißt eingesegnet sein und Weib und Hausstand haben.

---

83. Auf den Fell. [1])

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Scorpion. Was meint Ihr, daß geschah?
Fell starb am Stich? — Ei ja doch, ja!
Der Scorpion verreckte.

---

1) Eine Uebersetzung der bekannten dem Demodokos zugeschriebenen:
Καππαδόκην ποτ᾽ ἔχιδνα κακὴ δάκεν· ἀλλὰ καὶ αὐτή
Κάτθανε γευσαμένη αἵματος ἰσβόλου.
Anth. XI, 237. Bergk Lyr. 3. ed. 442. Danach La Martinière:
Un gros serpent mordit Aurèle.
Que croyez-vous qu'il arriva?
Qu' Aurèle en mourut? — Bagatelle!
Ce fut le serpent qui creva.
(A. Müller ebenda, S. 498.)

84. An den Herrn D*.

Dein Epigramm, o D*, ist fein!
Es hat mich trefflich durchgezogen
Und ist, vollkommen schön zu sein,
Erstunken und erlogen.

---

85. An einen geizigen Vater.

Verlangt dein Kind ein Freier,
Der wenig nach der Mitgift fragt,
So denke, was das Sprichwort sagt:
Sehr wohlfeil ist sehr theuer.

---

86. Auf den Kauz.[1]

Wer sagt, daß Meister Kauz Satiren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

---

87. Auf den Lupan.

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?
Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

---

88. An den Leser.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sei denn lang und reich und schwer,
Wo sahst du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils, vom Bogen schnellt?

---

1) Nach Martial. III, 9. (Haug.) Vgl. Hamburger Musen-Almanach 1780, S. 211:

Philint und Arist.
Aus dem Französischen.

„Philint hat wider dich ein Buch herausgegeben,
Weißt du's, Arist?"
„Philint? Dem will ichs gern vergeben;
Nie kam etwas von ihm ans Licht,
Das Leser fand, und so ist's eben
So gut, deucht mir, als schrieb er nicht."
v. St.

89. An den Herrn von Dampf.[1]

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: „Platz da!“ vor dir her.
Wenn ich an deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich besser brauchen:
Du kannst dir freien Weg ja durchs Gedränge — hauchen.

90. An ebendenselben.

Dem hast du nur die Hand und dem den Kuß beschieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

91. Auf einen gewissen Dichter.[2]

Ihn singen so viel mäß'ge Dichter,
Ihn preisen so viel dunkle Richter.
Ihn ahmt so mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm und sich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin zu dumm, es einzusehen,
Wie sich für wahr Verdienst ein solcher Beifall schicket.
Doch so viel seh' ich ein:
Das Singen, das den Frosch im tiefen Sumpf entzücket,
Das Singen muß ein Quaken sein.

92. An den Wesp.[3]

Nur Neues liebest du? Nur Neues willst du machen?
Du bist, mein guter Wesp, sehr neu in allen Sachen.

---

1) Nach Martial. II, 21. (Haug.) Vgl. Wernicke 1763, S. 8:

Alcestes saget mir, ich weiß nicht was, ins Ohr,
Und bringt mir sein Gewerb mit vollem Athem an;
Ein voller Qualm bricht aus und geht der Rede vor:
Ich rieche seine Wort', eh ich sie hören kann.

2) Klopstock.

3) Nach Michael Tarchaniota Marullus (Tarcagnota, von griechischen Aeltern geboren; die Italiener nennen ihn Marullo):

Scribis, agis, recitas semper nova, Posthume! quidni?
Posthume! crede mihi, quidquid agis, novus es.

(Haug.)

93. An den Trill.[1])

Bald willst du, Trill, und bald willst du dich nicht beweiben;
Bald dünkt dich's gut, bald nicht, ein Hagestolz zu bleiben.
Ich soll dir rathen? Wohl! Thu, was dein Vater that:
Bleib frei; heirathe nicht! — Da hast du meinen Rath.

94. An ebendenselben.

Du nennest meinen Rath ein schales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rath bekömmst du wahrlich nicht.
Zum Hängen und zum Freien
Muß Niemand Rath verleihen.

95. An die Fuska.[2])

Sei nicht mit deinem rothen Haar
So äußerst, Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht schönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beschieden.

96. Auf den Tod des D. Mead.[3])

Als Mead am Styx erschien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kömmt er gar, die Todten zu erwecken.

97. Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten.

Der Vater reimt und suchet Allen,
Nicht wenig Kennern, zu gefallen.

---

1) Nach Malleville:

L'on voit, que ton courage,
Affligé d'un rude combat,
Est tantôt pour le mariage,
Et tantôt pour le célibat.
Mais sais-tu ce que tu dois faire,
Pour mettre ton esprit en paix?
Résous-toi d'imiter ton père
Tu ne te marîras jamais. (Haug.)

2) Vgl. Logau I, 11 (ed. v. Maltzahn V, S. 126):

Eine Schönhäßliche.

Ich kenn ein Frauenbild, das wäre völlig schön,
Nur daß der Schönheit Stück' in falscher Ordnung stehen.

3) Nach der griechischen Anthologie I, IV, 39, 6. (Haug.)

Die Tochter buhlt: o! straft sie nicht!
Das gute Kind will Allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

---

98. Auf ebendieselbe.

Dein braunes Mädchen, Freund, ist schön,
Das muß ihr auch der Neid gestehn:
So schön, daß man es gern vergißt,
Daß sie ein wenig buhlrisch ist;
So schön, daß man es gar vergißt,
Daß ihr Papa ein Reimschmied ist.

---

99. Auf den Sextus.[1]

Die, der ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beide fehlen.



100. Kunz und Hinz.[2]

Kunz.
inz, weißt du, wer das
Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böse Geist.

Hinz. Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe war's, der Berthold heißt.

---

1) Nach Martial. III, 8. (Haug.)
2) Nach Euricius Cordus (vgl. Nr. 10): [s. folg. Seite.]

Kunz. Sei drum! so ward mir doch nichts aufgebunden;
Denn sieh! Pfaff' oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter, wie man's heißt.

---

101. Auf den Bav.[1])

Ein schlechter Dichter Bav? ein schlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer sein.

---

102. Auf Dorinden.[2])

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß sie nicht betet und nicht höret
Und Andre nur im Beten störet.
Sie bat (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmählich auf die Neige),
Sie bat mit ernstlichen Geberden:
„Lass' unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!"

---

103. Auf die Galathee.[3])

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar,
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Ad Linum et Arrium.

Tu, Line, vis monachi, tu vis Cacodaemonis, Arri!
Inventum, cita quae machina saxa jacit,
Nil ita diversi, verum, puto, dicitis ambo;
Impius est idem cum Satana monachus. (Haug.)

1) Dieses Sinngedicht, welches früher unter den „Liedern" stand, erkennt Lessing in seiner Selbstanzeige der „Kleinigkeiten" in der Voßischen Zeitung vom 4. December 1751 für gut.

2) Vgl. Nr. 19.

3) Nach der griechischen Anthologie II, VII, 9, 74. (Haug.) Vgl. Morgenblatt 1807, S. 926 (nach dem Jesuiten Kreying):

Korinna.

Nur Lüge sey's, sie färbe nicht ihr Haar?
Da sie kein einzig's hat, so schwör' ich, es ist wahr.

104. Auf die Hütte des Irus.[1]

Vorbei, verwegner Dieb! denn unter diesem Dache,
In jedem Winkel hier, hält Armuth treue Wache.

---

105. Auf einen gewissen Leichenredner.[2]

O Redner! dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Maul erbärmlich spricht.
Eh du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!

---

106. Das schlimmste Thier.[3]

„Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?"
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: „Von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen."

---

107. Auf die Magdalis.[4]

Die alte reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß;
Allein so alt! — Ja, wenn sie älter wäre!

---

1) Nach Angelus Politianus (Angelo Poliziano):
Ite alio, fures, non hic occasio lucri,
Nam fida est custos addita pauperies. (Haug.)
Irus heißt der landstreicherische Bettler im 18. Gesange der Odyssee.

2) Vgl. Nr. 125. Danzel, Lessing I, S. 237: „Der schon mehrmals genannte Schwarz sollte einst bei dem Begräbnisse eines Studenten, der, wie er und Lessing, ein Meißner Fürstenschüler gewesen war, eine Leichenrede halten, ward aber die Nacht vorher krank und bat deshalb Lessing, das Geschäft statt seiner zu übernehmen und sein Concept abzulesen. Lessing entledigte sich des Auftrags, doch so, daß er eine eigene Rede extemporierte, kam sich selbst aber in dieser Function so lächerlich vor, daß er auf den Vorfall das (vorliegende) Epigramm machte." Dies geschah in Wittenberg, 1752. Vgl. Nr. 3. — Nach Martial. VIII:
Miraris veteres, Vacerra, solos,
Nec laudas nisi mortuos (Poetas).
Ignoscas, petimus, Vacerra; Tanti
Non est, ut placeam tibi, perire.
(Wernicke 1763, S. 76.)

3) Nach einem griechischen Apophthegma von Bias. (Haug.) Plut. de adul. et amico, c. 19; sept. sap. conviv., c. 2. (Hebler, Lessings Studien, S. 172.)

4) Nach Martial. X, 8. (Haug.)

108. Auf Lorchen.[1])

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die ihr's noch nicht wißt:
So heißt Lucifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

---

109. Klimps.

Der alte fromme Klimps, bei jedem Bissen Brod,
Den er genoß, sprach: „Segne Gott!"
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach[2]):
„Und stirb!" sein frommes Weib mit Hiob's Weib ihm nach.

---

110. Der spielsüchtige Deutsche.

So äußerst war, nach Tacitus' Bericht,
Der alte Deutsch' auf's Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber auf das Spiel zu setzen.

Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom deutschen Manne schwerlich. — Doch,
Vom deutschen Weibe gilt es noch.

---

111. Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin.[3])

Ihr bleibet vor Verwund'rung stehn
Und zweifelt doch an meinem Leben?
Lass't meinen Reiter mir die Ferse geben:
So sollt ihr sehn!

---

1) Nach einem französischen Epigramm. (Haug.)

2) Hiob 2, 9.

3) Nach Cälius Caliagninus (von Ferrara):

Lysippi sonipes, longas porrectus in aures,
Se parat, ut cursu conficiat stadium,
Atque tuos tantum nutus, qui fraena ministras,
Exspectat. Calcar subde! volabit iter. (Haug.)

112. Auf die feige Mumma.[1])

Wie kömmt's, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

113. Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

114. Auf einen unnützen Bedienten.[2])

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

115. Der Schwur.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse
Kein königliches Glück mein Leben mir versüße.
Dies schwör' ich ihr im Ernst, wofern sie sich ergiebt,
Und schwör' es ihr im Scherz, wofern sie mich nicht liebt.

116. Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters.[3])

Womit, o Zeus, hab' ich den Schimpf verschuldet,
Daß man mein Bild in diesem Hause duldet?

117. Der Furchtsame.

Kaum seh' ich den Donner die Himmel umziehen,
So flieh' ich zum Keller hinein.
Was meint ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; ich suche den Wein.

---

1) Nach Euricius Cordus (vgl. Nr. 10):

De Amantia.

Nullis uxor Apri terretur Amantia spectris,
In speculo didicit, ferret ut illa, suo. (Haug.)

2) Nach der griechischen Anthologie II, VII, 1, 37. (Haug.)

3) Nach der griechischen Anthologie I, II, 21, 53. (Haug.) Vgl. Nr. 22.

118. An den Herrn P.[1])

Du ladest zwanzig Schmauser ein,
Wovon ich keinen kenn', und dann mich oben drein.
Doch zürnst du und erstaunst, warum ich nicht erscheine?
Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

119. Auf die Genesung einer Buhlerin.

Dem Tode wurde jüngst vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt doch nicht und reizte Manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
„Was?" sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings schwenket,
„Die Lais brächt' ich her? das wäre dumm genung!
Nein! Aerzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht so jung!"

120. An zwei liebenswürdige Schwestern.[2])

Reiz, Jugend, Unschuld, Freud' und Scherz
Gewinnen euch ein jedes Herz;
Und kurz, ihr brauchet Euresgleichen,
Den Grazien, in nichts als an der Zahl zu weichen.

121. An den Silius.

Mein Urtheil, Silius, von deiner Ueberschrift,
Dies Urtheil soll nichts gelten,
Weil es die Reime nur betrifft?
Was kann man sonst als Reim' an einem Reimer schelten?

122. Auf den D. Klystill.[3])

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen —)
Will Niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt aus frommer Reu' sich zum Husaren an,
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

---

1) Nach Martial. XI, 36. (Haug.)
2) Nach einem französischen Epigramm. (Haug.)
3) Nach Martial. VIII, 74. (Haug.)

123. Auf Muffeln.[1])

Freund Muffel schwört bei Gott und Ehre,
Ich kost' ihn schon so manche Zähre. —
Nun? frommer Mann, wenn das auch wäre,
Was kostet dich denn deine Zähre?

---

124. An ein paar arme verwaisete Mädchen.

Ihr holden Kinder, daß ihr Waisen seid,
Das ist mir herzlich, herzlich leid.
Auch bin ich euch zu dienen gern erbötig
Mit Gut und Blut, euch, die ihr, ohne Streit,
Das beste Blut des besten Blutes seid.
Nur, Kinder, daß ihr arme Waisen seid,
Das sei euch selber ja nicht leid!
Nun habt ihr keines Vormunds nöthig.

---

125. An den Vax.[2])

Du lobest Todte nur? Vax, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Lust, mich bald in's Grab zu legen.

---

126. Auf den Cytharist.[3])

Jahr aus, Jahr ein reimt Cytharist
Zweihundert Vers' in einem Tage;
Doch drucken läßt er nichts. Entscheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug ist.

---

1) Nach Menage:

Je l'avoue, il est vrai, vos charmes
M'ont coûté des torrens de larmes;
Mais Philis, vous le savez bien,
Les larmes ne me coûtent rien. (Haug.)

2) Vgl. Nr. 105. Rabener's Satyren, 1763, I, S. 34: „Sie bewundern allein die Alten, mein Herr ***, und loben nur die verstorbenen Poeten; allein ich bitte Sie, vergeben Sie mir's, mein Herr: Es ist der Mühe nicht werth, daß man stirbt, um Ihren Beifall zu erhalten."

3) Nach Martial. VIII, 20. (Haug.)

127. Der beste Wurf.

An ein Paar Brettspieler.

Zwei Vierer wünschest du, und du verlangst zwei Einer:
Der beste Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

---

128. Auf den Maler Klecks.[1])

Mich malte Simon Klecks so treu, so meisterlich,
Daß aller Welt so gut als mir das Bildniß glich.

---

129. Auf einen Zweikampf.

Warum zog das erzürnte Paar,
Sistan, und wer sein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzustecken.

---

130. Auf den Ursin.

Ursin ist ärgerlich und geht mir auf die Haut,
Daß ich ihm jüngst mein Buch, den Phädon[2]), weggenommen;
Gelesen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
Ja, ja! zu Stande wär' er bald damit gekommen:
Sein Windspiel oder er hat ihn schon brav gekaut.

---

131. Auf den Veit.[3])

Veit ist ein witz'ger Kopf und zählet sechzig? — Nein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu sein.

---

132. Die Vorspiele der Versöhnung.[4])

Korinne schwur, mich zu vergessen,
Und doch kann sie mich nicht vergessen.

---

1) Nach der griechischen Anthologie I, VIII, 19, 48. (Haug.)

2) Moses Mendelssohn (Lessings Freund), Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele. Berlin 1767.

3) Nach Martial. VII, 8. (Haug.)

4) Nach Martial. Vgl. ed. v. Maltzahn VIII, S. 445. Nach A. Müller

Wo sie mich sieht, und wo sie kann,
Fängt sie auf mich zu lästern an.
Doch warum thut sie das? warum erhitzt sie sich?
Ich wette was, noch liebt sie mich.

Ich schwur, Korinnen zu vergessen,
Und doch kann ich sie nicht vergessen.
Wo ich sie seh', und wo ich kann,
Fang' ich mich zu entschuld'gen an.
Doch warum thu' ich das? und warum schweig' ich nie?
Ich wette was, noch lieb' ich sie.

---

133. Auf den Pfriem.

Pfriem ist nicht bloß mein Freund, er ist mein andres Ich.
Dies sagt er nicht allein, dies zeigt er meisterlich:
Er steckt in seinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

---

134. Auf den Avar.[1])

Avar stirbt und vermacht dem Hospital das Seine,
Damit sein Erbe nicht verstellte Thränen weine.

---

135. Seufzer eines Kranken.

Hier lieg ich schwach und siech,
Und ach! die liebe Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beiden Uebeln bald errette!

(Gosche's Archiv I, S. 497), soll dieses Sinngedicht „die in freier Ausführung noch sehr kenntlichen Distichen Catull's (c. XCII ed. Roßbach)" sein:

Lesbia mi dicit semper male nec tacet unquam
De me: Lesbia me dispeream nisi amat.
Quo signo? quia sunt totidem mea: deprecor illam
Assidue, verum dispeream nisi amo.

1) Nach Jacobus Paschasius, Lotharingus (Pasquier.)

Omnia pauperibus moriens dedit Harpalus, haeres
Ut se non fictas exprimat in lacrymas.

Vgl. Martial. VI, 63. (Haug.)

136. Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh', wie kann man dieses sagen?
Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu tragen?

137. Ihr Wille und sein Wille.[1]

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an;
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!
Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! so sollst du mich in Monatsfrist begraben.
Er. Den Willen kannst du haben.

//138. Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb.

Hier lieget, die Beate heißen sollte
Und lieber sein als heißen wollte.

139. Auf den Marius.[2]

Dem Marius war prophezeiet,
Sein Ende sei ihm nah.
Nun lebet er drauf los, verschwelgt, verspielt, verstreuet:
Sein End' ist wirklich da!

140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff.[3]

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor:
„Brav, Kamerade!" rief ein Spötter;
„Du giebst uns Jedem nun ein Auge vor."

---

1) Nach einer Anekdote. (Haug.)
2) Nach Martial. IX, 83. (Haug.)
3) Nach einem antiken Apophthegma. (Haug.)

141. An einen Autor.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst du dein neustes Buch — welch' ein Geschenk! — mir an.
Doch, wenn ich's nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst: muß ich es dann auch lesen?

---

142. Auf den Ley.[1]

Der gute Mann, den Ley bei Seite dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freilich nicht:
Allein ich seh' doch, daß er spricht.

---

143. Die Sinngedichte über sich selbst.[2]

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wohl kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

---

144. Abschied an den Leser.

Wenn du von Allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden,
So sei mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

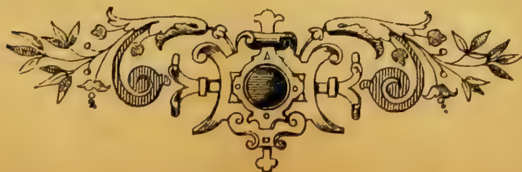
---

1) Im Englischen heißt to lie: lügen. — Nach Euricius Cordus (vgl. Nr. 10):

De Vigesia.

Jam scio mentitur Vigesia. Quî potes illud
Scire absens? video. Quî? quoniam loquitur. (Haug.)

2) Nach Martial. II, 1; vgl. mit VIII, 20. (Haug.)





Zweites Buch.



1. An den Herrn R.

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seid.
Doch seid Ihr sonst nichts mehr, mein Herr? Das ist mir leid.

---

2. Auf einen bekannten Dichter.[1])

Den nennt der Dichter Mars, und die nennt er Cythere;
Hier kommen Grazien, hier Musen ihm die Quere.
Apoll, Minerva, Zeus verschönern, was er spricht;
Wen er zum Gott nicht macht, den lobt er lieber nicht.
Ihr, die ihr ihn der Welt verachtungswerth gewiesen,
Trotz allen Tugenden, die er verstellt gepriesen;
Wenn er die Götter all' auf fert'ger Zunge trägt,
Was wundert's euch, daß er im Herzen keinen hegt?

---

1) Nach Georgius Benedictus Harlemensis:

Semper in ore tibi est virtus, tamen exulat illa
Pectore. Scin' causam? Semper in ore tibi est.

(Haug; A. Müller in Gosche's Archiv I, S. 496 will die Entlehnung nicht gelten lassen.)

3. Der Zwang.

Ich habe keinen Stoff zum Lachen
Und soll ein Sinngedichte machen.
Doch wahrlich, Stoffs genug zum Lachen,
Ich soll ein Sinngedichte machen.

---

4. Auf das Heldengedicht „Hermann“.[1]

Dem Dichter, welcher uns den Herrmann hergesungen,
Ist wahrlich, G * * sagt's, ein Meisterstück gelungen.
Und ich, ich sag' es auch. Wir müssen es verstehn.
Nur wünscht' ich vom Geschick, noch eins von ihm zu sehn.
Und was? Ein Trauerspiel. Ein Trauerspiel? Wovon?
Wenn mein Rath etwas gilt, so sei's vom Phaeton.[2]

---

5. Gespräch.[3]

X. Soll ich vergebens flehn
Und keinen Brief von dir in Versen sehn?
Du schenkst ja wohl an Schlechtre deine Lieder.
L. Nun wohl, das nächste Mal will ich in Versen schreiben.
X. Topp! und ich schreibe dir gewiß in Versen wieder.
L. So? Großen Dank! Nun lass' ich's bleiben.

---

1) Von Christoph Otto Freiherrn von Schönaich (1725—1807). „Hermann oder das befreite Deutschland, ein Heldengedicht erschien“, Leipzig 1751. Gottsched (so stand auch statt G** im ersten Drucke) schrieb die Vorrede dazu, worin er S. XI sagt: „Um aber die künftigen Leser dieses Heldengedichtes einigermaßen in den Stand zu setzen, desto besser davon zu urtheilen, muß ich vorher erinnern, daß eine Epopee das größte und erhabenste ist, was die ganze Dichtkunst aufzuweisen hat. Sie ist, so zu reden, das Meisterstück des menschlichen Witzes; welches glücklich zu erreichen es kaum in hundert, ja tausend Jahren einem Dichter gelingt.“ Zu Lessings Fehde mit Gottsched vgl. Buch I, Nr. 15. — Das Sinngedicht ist nach Haug eine Nachahmung von Martial. V, 54.

2) Dem Phaethon setzten seine Schwestern, nach Ovid, ein Grabmal mit der Inschrift:

Hic situs est Phaëthon, currus auriga paterni,
Quem si non tenuit, magnis tamen excidit auäis.

3) Nach Martial. V, 74, vergl. mit VII, 2. (Haug.)

6. Turan.[1])

Die Knabenliebe log dem redlichen Turan
Der ungerechte Pöbel an.
Die Lügen zu bestrafen,
Was konnt' er anders thun, als bei der Schwester schlafen?

---

7. Sertor.[2])

Sagt nicht, daß seiner Frau, dem Inventar der Zeit,
Sertor den Tod gewünscht. Was sonst? Die Ewigkeit.

---

8. Auf den Dorilas.

Sagt nicht, daß Dorilas sich schämt, mit mir zu gehen.
Sein Rock ist's, der sich schämt, bei meinem sich zu sehen.

---

9. Auf die Thestylis.

Die schiele Thestylis hat Augen in dem Kopfe,
So hat ein Luchs sie nicht.
Glaubt ihr, sie sieht euch ins Gesicht,
So sieht sie nach dem Hosenknopfe.

---

10. Auf den Sophron.

Damit er einst was kann von seinen Aeltern erben,
So lassen sie ihn jetzt vor Hunger weislich sterben.

---

1) Nach Nicolaus Gradius (vgl. Buch I, Nr. 95):

In Turannium Crispum.

Crispus adhuc tota Turannius urbe Quirini
Creditus in solos incaluisse viros
Diluit infandum sic dedecus omne: probavit
Germanam pridem se futuisse suam. (Haug.)

2) Nach demselben.

In Sertorium.

Conjugis haud optat mortem Sertorius, optat
Hoc tantum, aeternos vivat ut ille dies. (Haug.)

11. Nachahmung des 84sten Sinngedichts im dritten Buche des Martials.

Was macht dein Weib? Das heißt im mystischen Verstand,
Wenn man es Staxen fragt: Stax, was macht deine Hand?

12. Auf das Gedicht „die Sündfluth“.[1]

Durch den ersten Regenbogen
Sprach der Mund, der nie gelogen:
Keine Sündfluth komme mehr
Ueber Welt und Menschen her.[2]
Die ihr dies Versprechen höret,
Menschen, sündigt ungestöret!
Kommt die zweite Sündfluth schon,
Sie trifft nur den Helikon.

13. Auf den Urban.

Er widersprach . . Was kann an ihm gemeiner sein?
Und widerlegte nicht . . Auch das ist ihm gemein.

14. Charlotte.[3]

Die jüngst ließ ihren guten Mann begraben,
Charlotte wünscht, statt seiner, mich zu haben.
Gewiß, Charlott' ist klug.

---

1) „Die Synd-Flut, ein Gedicht. Erster und zweyter Gesang. Zyrich 1751“, vollständig 1755, wird gewöhnlich, so von Gödeke (Grundriß II, S. 563) und Koberstein (II, S. 1231), ebenfalls (wie der Noah) Bodmer zugeschrieben. Die aus der Vorrede mitgetheilte Stelle (von Lessing mitgetheilt im „Neuesten aus dem Reiche des Witzes“), die das Gedicht ausdrücklich als eine Nachahmung des von dem Verfasser bewunderten Epos Noah bezeichnet, widerspricht dem auf das bestimmteste. Lessings scheinbare Anerkennung ist Ironie, wie aus seinem Juli-Epigramm Auf das Gedicht „Die Sündfluth“ hervorgeht. Pilger in Hempels Ausgabe VIII, S. 59, Anm. 1.

2) 1 Mos. 9. 13.

3) Nach Euricius Cordus (vgl. I, Nr.):

Ad Reinhardum Carbonem.

Qui laudata aliis placeat mihi Frisia, quaeris.
Non adeo male, si bos vel anas fuerim.

(Haug; A. Müller bezweifelt die Entlehnung.)

Wir haben uns vordem schon oft gesehen;
Drum glaub' ich wohl, die Sache möchte gehen,
Wär' ich nur dumm genug.

---

15. Auf den Herrn M**, den Erfinder der Quadratur des Zirkels.[1])

Der mathemat'sche Theolog,
Der sich und Andre nie betrog,
Saß zwischen zweimal zweien Wänden
Mit archimed'scher Düsternheit,
Und hatte . . . welche Kleinigkeit!
Des Zirkels Vierung[2]) unter Händen.
Kühn schmäht er auf das X + Z,
(Denn was ist leichter als geschmäht?)
Als ihn der Hochmuth sacht und sachte
Bei seinen Zahlen drehend machte.
So wie auf einem Fuß der Bube
Sich dreht, und dreht sich endlich dumm,
So ging die tetragon'sche Stube
Und Stuhl und Tisch mit ihm herum.
O Wunder, schrie er, o Natur!
Da hab' ich sie, des Zirkels Quadratur.

---

1) Im ersten Druck lautete die Ueberschrift: „Auf Herr Merkeln, den Erfinder der Quadratur des Cirkels in Schwaben."

2) Wörterbuch zu Logau (ed. v. Maltzahn V, S. 390): „Vierung des Zirkels"; so übersetzt Logau sehr wohl quadraturam circuli. Sinnged. 1243:

> Daß im Zirkel eine Vierung sei zu finden, ist wohl klar:
> Aber daß auf runder Erde kein Bestand, bleibt dennoch wahr.

Indessen sollte man aus diesem Sinngedichte fast schließen, daß der Dichter einen sehr schlechten Begriff von der Quadratur des Zirkels gehabt und vielleicht weiter nichts als ein Viereck darunter verstanden habe, das man innerhalb eines Zirkels beschreiben kann. In diesem Argwohne wird man um so viel mehr bestärkt, wenn man findet, daß die deutschen Meßkünstler damaliger Zeit das Quadrat überhaupt nicht ein Viereck sondern eine Vierung genannt haben, wie unter andern aus George Vieschers Additamento operis Coleri oeconomici (gedruckt zu Nürnberg 1623) zu ersehen. „Des Zirkels Viereck" sagt Lichtwer in den „seltsamen Menschen".

---

16. Auf einen elenden komischen Dichter.

Ein elend jämmerliches Spiel
Schrieb Koromandel's [1]) stumpfer Kiel,
Als er in der Entzückung dachte,
Daß er wohl Plautus schamroth machte,
Und daß kein Molière
Ihm zu vergleichen wär'.
Er, der sie Beide kennt,
Wie ich den großen Mogul kenne,
Und sie zu kennen brennt,
So wie ich ihn zu kennen brenne.
Er, der der Feinheit keuscher Ohren,
Dem Witz, den Regeln, dem Verstand
Den lächerlichsten Krieg geschworen,
Der je im Reich der Sittenlehr' entstand,
Für ihn ein unentdecktes Land!
Doch muß ich, kritisch zu verfahren,
Dem Leser treulich offenbaren,
Daß ich an seinem Stücke
Auch etwas Treffliches erblicke.
Und was? . . Er macht damit, trotz einem kom'schen Werke
Voll ungeborgter Stärke,
Den dümmsten Witzling in der Welt,
Den je ein Schauplatz vorgestellt,
Unnachzuahmend lächerlich.
Und wen denn? Welche Frage! Sich.

---

1) Koromandel's Nebenstündiger Zeitvertreib in Teutschen Gedichten. Dantzig und Leipzig 1747. Koromandel ist pseudonym für Wittekind. (Hoffmann von Fallersleben im Weimarischen Jahrbuch VI, S. 165). Im ersten Druck steht statt dieses Namens: Knochenackers, worunter Lessing höchst wahrscheinlich den Namen seines früheren Zechfreundes Ossenfelder (freilich gleich Ochsenfelder; Lessing dachte an lat. Ossa, Knochen) versteckte. Ueber diesen und sein Verhältniß zu Lessing vgl. Danzel, Lessing I, S. 59 f. — Unser Epigramm bezieht sich speciell auf zwei Theaterstücke Ossenfelders: Die Weiberstipendien und der Faule und die Vormünder, welche Lessing in der Voßischen Zeitung vom 6. März 1751 recensierte (ed. v. Maltzahn III, S. 143.) Am Schluß faßt er sein Urtheil in dem vorliegenden Sinngedicht zusammen.

17. Auf . . . .[1])

Dem schlauesten Hebräer in B * *,
Dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff zu schimpflich schien,
Dem Juden, der im Lügen,
Im Schachern und Betrügen,
Trotz Galgen und Gefahr,
Mehr als ein Jude war,
Dem Helden in der Kunst zu prellen,
Kam's ein . . . Was giebt der Geiz nicht seinen Sklaven ein!
Von Frankreichs Witzigen den Witzigsten zu schnellen.
Wer kann das sonst als . . . . sein?
Recht, V ** wars, der von dem schrecklichen Oedip
Den saubern Witz bis zu Montperniaden trieb.
Schon war die Schlinge schlau geschlungen,
Schon war sein Fuß dem Unglück wankend nah,

---

1) Nach Janus Dousa a Noortwyck, Batavus (Van der Does der ältere, gest. 1604):

Doctior es jussos, fateor, me emittere talos.
Quid rides? tanto nequior es, Labeo.

(Haug; A. Müller leugnet die Entlehnung.) Das Gedicht ist gegen Voltaire gerichtet, über dessen Verhältniß zu Lessing man die Hamburger Dramaturgie (Hempels Ausgabe, S. 559) und Danzel, Lessing I, S. 213 ff. nachlesen möge. Bei letzterem heißt es: „Nun war Voltaire damals in den berüchtigten Proceß gegen Abraham Hirsch wegen der sächsischen Steuerscheine verwickelt, bei welchem sich der berühmte Kämpfer für Licht und Wahrheit nicht mehr und nicht weniger als zwei Fälschungen von Handschriften und einen jedoch nur schriftlichen Meineid hat zu Schulden kommen lassen.“ Derartige Geschichten sind die Belege zu Goethe's treffender Aeußerung, Wahrheit und Dichtung, 11. Buch. „Wir verziehen ihm übrigens (Friedrich dem Großen) seine Vorliebe für eine fremde Sprache, da wir ja die Genugthuung empfanden, daß ihm seine französischen Poeten, Philosophen und Literatoren Verdruß zu machen fortfuhren.“ Daß Lessing in die Geschichte dieses Processes eingeweiht war, zeigt seine Anmerkung zum Phädrus (ed. v. Maltzahn XI, 1, p. 129), Buch I, Fab. 10: „Die eigentliche Moral ist diese: daß es eine sehr kützliche Sache sei, eine Streitigkeit zu schlichten, wo beide Theile als Betrieger bekannt sind. So hätte man, zum Exempel, bei dem Processe, welchen Voltaire und der Jude Hirsch vor einigen Jahren hier hatten, sehr wohl zu dem Juden sagen können:

Tu non videris perdidisse quod petis;

und zu Voltairen

Te credo surripuisse quod pulcre negas.“

Vgl. Buch I, Nr. 9.

Schon schien die List dem Juden als gelungen,
Als der Betrüger schnell sich selbst gefangen sah.
Sagt, Musen, welcher Gott stand hier dem Dichter bei
Und wies ihm unverhüllt verhüllte Schelmerei?
Wer sonst, als der fürs Geld den frommen Thor betrog,
Wenn er vom Dreifuß selbst Orakelsprüche log?
Er, der Betrug und List aus eigner Uebung kennet,
Durch den V ** gebrannt, und jeder Dichter brennet.
Ja, ja, du wachtest selbst für deinen braven Sohn,
Apoll, und Spott und Reu' ward seines Feindes Lohn.
Du selbst . . doch, wackrer Gott, dich aus dem Spiel zu lassen,
Und kurz und gut den Grund zu fassen,
Warum die List
Dem Juden nicht gelungen ist,
So fällt die Antwort ungefähr:
Herr V ** war ein größrer Schelm als er.

18. Auf . . .[1])

„O käm' der große Geist bald in dies rauhe Land,
Wohin aus Frankreichs Rom mich Naso's Glück verbannt,
So wär' doch Einer hier noch außer mir zu finden,
In dessen Munde sich Geschmack und Witz verbinden.
Komm Voltaire!" . . A ** gnug! Der Himmel hört dein Flehn.
Er kömmt und läßt sogleich des Geistes Proben sehn.
„Was?" ruft er; „A ** hier? Wenn mich der König liebt,
So weiß ich, daß er stracks dem Schurken Abschied giebt."

1) Arnaud. Danzel, Lessing I, S. 172: „Gerade die Jahre, mit denen wir es hier zu thun haben, sind die der ärgsten französischen Literatenwirthschaft am Hofe Friedrich des II. Algarotti, d'Arnaud, de la Mettrie, Maupertuis, d'Argens und Voltaire schienen alles Interesse durch ihre literarische Thätigkeit und ihre Unverträglichkeit in Anspruch nehmen zu wollen. Aber das imponierte Lessingen nicht, sondern stachelte vielmehr in ihm den schlummernden Widerspruch auf." Ebenda S. 211: Das Epigramm erklärt sich selbst; Arnaud wurde aus Berlin verwiesen und wandte sich nach Dresden, wo er unter Anderm das Gedicht auf den Marschall von Sachsen schrieb (an welchem Lessing die Mittelmäßigkeit dieses Dichters aufdeckt; vgl. ed. v. Maltzahn III, S. 145—147). Man findet in Preuß „Friedrich der Große und seine Freunde" die Sache ausführlich erzählt."

19. Auf des Herrn K*[1]) Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte.

K* unternimmt ein schwer Geschäfte,
Der Welt zum Unterricht.
Er schätzet die lebend'gen Kräfte,
Nur seine schätzt er nicht.

---

20. Auf Rabeners Tod[2]),

als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten.

Der Steuerrath tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine, wer da will; ich spitze mich auf Lachen.

---

21. Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen.[3])

Er hat den Papst gelobt, und wir, zu Luther's Ehre,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Papst, den Papst gelobt? Wenn's noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

---

22. Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt;
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

---

1) Kant. Im ersten Druck (1751) stand: C**, wie sich Kant früher schrieb. Später, als Lessing Kant besser hatte schätzen lernen, unterdrückte er das Epigramm. Hebler, Lessing-Studien, S. 138: „Wir stimmen bei: Kant schätzte seine Kräfte damals viel zu — niedrig, wie schon aus der über die Maßen demüthigen Dedication dieser seiner ersten Schrift (1747) hervorgeht."

2) Rabener (geb. 1714) starb als sächsischer Obersteuerrath zu Dresden den 20. März 1770.

3) Danzel, Lessing I, S. 232: „Ein (Wittenberger) Professor Bose hatte sich einfallen lassen, Benedict XIV gewisse Schriften einzusenden, um sich damit von dem Staatssecretär Cardinal Valenti ein sehr gnädiges Antwortschreiben zu erwerben. Dies zog ihm die heftigsten Anfeindungen von Seiten seiner Collegen zu." Lessing schreibt darüber an G. S. Nicolai, Wittenberg den 9. Juni 1752: „Es werden Ihnen ohne Zweifel die Bogen schon zu Gesichte gekommen sein, welche die hiesige theologische Facultät wider den H. Prof. Bosen dem Publico aufgehangen hat. Wie vortrefflich behauptet sie ihren Charakter darin? Sie wissen, daß der ganze

23. Unter das Bildniß des Königs von Preußen.

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Miene spricht
Dem Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philosoph, kann Held, kann Beides sein.

24. Doppelter Nutzen einer Frau. [1])

Zweimal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett und einmal auf der Bahre.

25. Nutzen eines fernen Garten. [2])

A. Was nutzt dir nun dein ferner Garten? He?
B. Daß ich dich dort nicht seh'!

26. Der Blinde.

Niemanden kann ich sehn, auch mich sieht Niemand an:
Wie viele Blinde seh' ich, armer blinder Mann.

27. Auf ein Carussel.

Freund, gestern war ich — wo? — Wo alle Menschen waren.
Da sah ich für mein baares Geld
So manchen Prinz, so manchen Held,
Nach Opernart geputzt, als Führer fremder Schaaren.
Da sah ich manche flinke Speere
Auf mancher zugerittnen Mähre
Durch eben nicht den kleinsten Ring,
Der unter tausend Sonnen hing,
(O schade, daß es Lampen waren!)
Oft, sag' ich, durch den Ring,
Und öfter noch darneben fahren.
Da sah ich — ach, was sah ich nicht,

Streit daher entstanden ist, weil der H. Prof. Bose einige Schritte von Luthers Grabe sich nicht zu sagen gescheut hat, daß der jetzige Pabst ein gelehrter und vernünftiger Mann sei."

1) Nach der griechischen Anthologie II, VIII, 11, 2. (Haug.)

2) Nach Martial. II, 38. (Haug.)

Da sah ich, daß beim Licht
Krystalle Diamanten waren;
Da sah ich, ach, du glaubst es nicht,
Wie viele Wunder ich gesehen!
Was war nicht prächtig, groß und königlich?
Kurz, dir die Wahrheit zu gestehen,
Mein halber Thaler dauert mich.

28. Der Arme.[1]

Sollt' einen Armen wohl des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: so kann er auch nicht sterben.

29. Kunz und Hinz.

„Gevatter Hinz“, rief Kunz, „was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?“
„Gevatter“, sagte Hinz, „Gevatter, folge mir,
Erst Wein und dann — kein Bier.“

30. Auf einen Sechzigjährigen.

Wer sechzig Jahr gelebt und noch
Des Lebens sich nicht kann begeben,
Dem wünsch' ich, — wünscht er's selber doch —
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

31. An den Dümm.

Wie, Eselsohren, Dümm hätt' ich dir beigelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, so wie sie Midas trägt.

32. Warum ich wieder Epigramme mache.

1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder spiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an Mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

1) Nach der griechischen Anthologie I, VI, 74, 19. (Haug.)

33. Ueber das Bildniß eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

---

34. In ein Stammbuch,

in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren.[1])

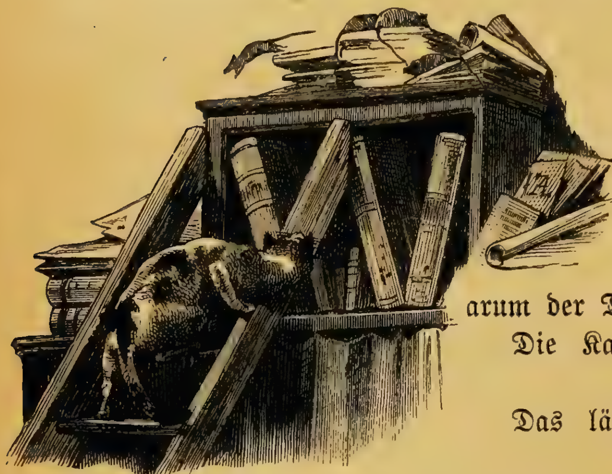
1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.

---

35. Auf die Katze des Petrarch.

(Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus agri Patavini.)



Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

---

36. Grabschrift auf Voltairen.

1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzieh' aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele;
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

---

1) Vgl. unten Nr. 42.

37. Die Verleumdung.[1])

1745.

„Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken?
Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein“ — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis am Morgen getrunken.

---

38. In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

---

39. Lobspruch des schönen Geschlechts.

1747.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück' — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar viel:
Gedanken, Wort' und Thaten.

---

40. Als des Herzog Ferdinands Durchlaucht die Rolle des Agamemnon, des ersten Feldherrn der Griechen, spielten.

1.

Vorstellen und auch sein
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax spricht: Er spielt ihn schlecht!
Auch das wär' recht;
Denn seine eignen Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst!
Als Eckhof so den Agamemnon spielte,

---

1) Nach Martial. I, 29. (Haug.)

Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst!

---

41. In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

---

42. In ein Stammbuch.[1]

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dies Büchelein,
Wo bald kann sein
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

---

43. Sittensprüche.

1779.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Bav[2]) selbst hat manchen guten Schauer,
Wär' Eselstrab auch nur von Dauer.

---

44. In ein Stammbuch, dessen Besitzer versicherte, daß sein Freund ohne Mängel, und sein Mädchen ein Engel sei.

1778.

Trau' keinem Freunde sonder Mängel
Und lieb' ein Mädchen, keinen Engel.

---

1) Vgl. oben Nr. 34.
2) Vgl. oben Buch I, Nr. 19.

45. An Julius Heinrich Saal.[1])

An dir, mein Saal, als Freund und Richter
Lob' ich Geschmack und Redlichkeit,
Bekennst du von mir ungescheut:
Ich sei ein bessrer Freund als Dichter.

Dresden, den 17. März 1756.

46. In Friedr. Ludwig Schröder's Stammbuch.

Daß Beifall dich nicht stolz, nicht Tadel furchtsam mache!
Des Künstlers Schätzung ist nicht jedes Fühlers Sache!
Denn auch den Blinden brennt das Licht,
Und wer dich fühlte, Freund, verstand Dich darum nicht.

Hamburg, den 20. October 1780. Gotth. Ephr. Lessing.

47. Grabschrift auf Kleist.[2])

O Kleist! Dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmal sein.

48. Auf den Herrn von D.[3])

Am Körper klein, am Geiste noch viel kleiner,
Schämst du des Salzes dich, d'rum schämt das Salz sich deiner.

---

1) Kreisinspector in Leipzig. — Diese Zeilen stehen in einem Exemplare von dem ersten Theile der Schriften (1753) auf der Rückseite des Titelblattes. (v. Maltzahn.)

2) „Recensent will hier dazu [zu Lessings Sinngedichten] noch ein vielleicht niemals niedergeschriebenes aus L. Munde beitragen, nämlich eine Grabschrift auf den sel. Kleist, als er von Frankfurt an der Oder aus von hoher Hand um Verfertigung derselben ersucht wurde. Der Gedanke ist aus der griechischen Anthologie; aber wie glücklich ausgedrückt!" (Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. LXI (1785), S. 422. Die Recension ist Zmz unterzeichnet. (v. Maltzahn.)

3) „In Wolfenbüttel lebte zu Lessings Zeiten ein Herr von D., welcher zu den Lüneburgischen Patriciern, zu den sogenannten dortigen Salzjunkern gehörte, aber gern ein Edelmann sein wollte, klein von Person war, Verse machte und Lessingen mit deren Vorlesung und geforderter Beurtheilung häufig behelligte." K. H. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Leipzig 1811. Bd. VI, S. 500. (v. Maltzahn.)

49. Grabschrift auf einen Gehängten.[1])

Hier ruht er, wenn der Wind nicht weht.

---

50. Auf Wittenberg und Dusch.[2])

Wie Ast und Busch,
So Wittenberg und Dusch.
Wie Ries' und Zwerg,
So Dusch und Wittenberg.

---

51. Antwort auf die Frage: Wer ist der große Duns?[3])

Der Mann in — —, welchen Gott
Nicht schuf zum Dichter und Kunstrichter
Der, dümmer als ein Hottentot,
Sagt, er und S*** wären Dichter;
Der Philipp Zesen unsrer Zeit;
Der Büttel der Sprachreinigkeit
In Ober- und in Niedersachsen,
Der alle Worte Lands verweist,
Die nicht auf deutschem Boden wachsen;
Der große Mann, der stark von Leib

---

1) „Lessing ging einst mit einigen Bekannten spazieren. Ihr Weg führte sie vor einem Galgen vorbei, an welchem ein Delinquent hing. ‚Machen Sie doch geschwind eine Grabschrift auf den Gehenkten', sagte einer von den Spaziergängern zu Lessing. ‚Nichts ist leichter als das', sagte Lessing und machte die obige." Jördens, Denkwürdigkeiten, Charakterzüge ꝛc. II, S. 41. Mohncke, Lessingiana, S. 134. (Danzel, Lessing I, S. 501.)

2) Aus den „Einfällen" (ed. v. Maltzahn, XI, 1, S. 554, Nr. 3). Mit dem Licentiaten Wittenberg in Hamburg gerieth Lessing während der Göze'schen Streitigkeiten zusammen, mit Dusch schon in den Literaturbriefen.

3) Dies ist der stärkste Ausfall Lessings auf Professor Gottsched in Leipzig; er erschien in der Voßischen Zeitung vom 11. Januar 1755, Beilage. In der vorigen Nummer der Beilage, vom 4. Januar, hatte Lessing Worte Zachariä's angeführt, welcher von einem gewissen Herrn Fuchs erzählte, er sei in Leipzig einem unserer größten Dunse in die Hände gefallen; am Schlusse sagte Lessing: „Denjenigen Fremdlingen in dem Reiche des Witzes, welche vielleicht fragen sollten: wer ist der große Duns? wollen wir nächstens diese Frage beantworten." Den 14. October zeigte dann Lessing Wielands „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen" an. — Das S*** in der vierten Zeile bedeutet: von Schönaich. Vgl. Sinngedichte, Buch II, Nr. 4.

Ein kleines artigs freundlichs Weib
Kalt, wie er denkt und schreibt, umarmt,
Das aber seiner sich erbarmt,
Und gleicher Meinung ist und bleibt,
Und wider ihn nicht denkt, nicht schreibt,
Weil es den Zank der Ehe scheut,
Und lieber aus Gefälligkeit
Sich an des Manns Gedanken bindet;
Der Mann, der unter uns
Viel große Geister findet,
Der ist der große Duns!

---

52. Auf das Alter.

Dem Alter nicht, der Jugend sei's geklagt,
Wenn uns das Alter nicht behagt.

---

53. Auf Gottsched.[1]

Kurzsichtiger! der Neid hat dein Gesicht vergället,
Du siehest Hallern schwarz, gebrochen und verstellet;
Mach deinen matten Witz, dein wenig Wissen, Flegel,
Dies nicht zur Deutlichkeit, den nicht zur Schreibart Regel.

---

54. Auf eine Dissertation des Magisters Weiß: „Abraham und Logikus."[2]

1.

O Neid, dies Werk wirst du verschonen müssen,
Mit Tantum abest fängt es an;

---

1) ed. Lachmann IV, S. 491. Entstand auf Veranlassung des Neologischen Wörterbuchs (von v. Schönaich) und ist eine Parodie folgender vier Zeilen Hallers:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället,
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet:
Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.
(Aus Hallers „Antwort an Herrn Bodmer".)

2) Beide Epigramme aus der Vossischen Zeitung vom 2. Mai 1754, eingeleitet mit den Worten: „Eines wundert uns, daß Herr M. Weiß seiner Dissertation,

Nur eines fehlet noch daran,
Mit parum adest sollt' es schließen.

2.

Die Logik Abrahams? Wer hätte das gedacht?
Vielleicht daß Weiß sich bald an Sarens Physik macht.

---

die sich mit Tantum abest anfängt, keine carmina gratulatoria hat beifügen lassen. Wir nehmen uns die Freiheit, diesen Mangel mit folgenden zu ersetzen."





Ad Turanium.[1]


Viventi decus atque sentienti,
Turani, tibi quod dedere amici,
Rarus post cineres habet poeta,
Nec tu post cineres habebis ipse.

In Aristum.

Nescio, dum dicit, multum, mentitur Aristus.
Qui nescit multum, paucula scire potest.

Ad Gelliam.

Vota tui breviter si, Gellia, noscere vatis,
Dignorum juvenum publica cura, cupis:
Spernit opes regum, regum quoque spernit honores;
Esse suus primum, tunc petit esse tuus.

---

1) Gegen Klopstock ursprünglich gerichtet. Im ersten Druck steht K — — statt des Namens Turanius und Turani. Vgl. Danzel, Lessing I, S. 210 und hier Buch I, Nr. 1.

Ad Pompillam.

Vir fovet amplexu, nec tu prohibebis? amicas.
„Hunc ego? qui nobis jura dedit paria.“
At velit amplexu quis te, Pompilla, fovere?
Sic vir jura dedit, nec dedit illa simul.

Ad Amicum.

Laetus es et pauper: sciat hoc fortuna caveto,
Ne te felicem jam putet esse nimis.

Ad Ponticum.

Qua tua fronte legam, mi Pontice, carmina, quaeris?
Num, precor, illa legam, Pontice, quaere prius.

Ad **.

Abs te cum laudor, tibi cur laudatur et Aldus?
Dicam te laudis poenituisse meae?

In Albam.

Alba mihi semper narrat sua somnia mane.
Alba sibi dormit: somniat Alba mihi.

Ad Priscum.

Commendare tuum dum vis mihi carmine munus,
Carmen commendas munere, Prisce, mihi.

In Paulum.

Carmina tentemus: num quid tentare nocebit?
Paulus ait. Tenta! nil nisi fama perit.

In Caecilianum.

Garrula fama refert te, Caeciliane, disertum,
Nec minus esse pium, garrula fama refert.
Nil video cur haec credamus, Caeciliane.
Credo tamen: verum fama referre solet.

Ad Olum.

In prece qui multus nimiusque est, otia dum sunt,
Ille malas horas collocat, Ole, bene.
In prece qui multus nimiusque est, otia nec sunt,
Ille bonas horas collocat, Ole, male.

Ad Naevolam.

Vis fieri sanus? Mentiris, Naevola; non vis.
Nam fieri si vis, quid tibi cum Medico?

Ad Sosibianum.

Sosibiane, rogas, prodat Galathea quot annos?
Annos quot prodat nocte? diene rogas?

Ad Tuccam ludimagistrum.

Dic mihi, quis furor est ludo spectante cacare?
Num gravitatem aliter frontis habere nequis?

Ad eundem.

Quid te, Tucca, juvat gravitatem fingere vultu,
Ridetur gravitas si gravitate tua?

In Canem.

Nonne Canis germana Cani appellatur amica?
Cur ergo incestus insimulare Canem?

Ad Posthumum.

Quis melos auditu redimat, dic, Posthume, sodes,
Qui famam redimit, Posthume, morte sua.

Ad Neaeram.

Te tam deformem qui pinxit, pulchra Neaera,
Blanditus Veneri, pulchra Neaera, fuit.

In Armillum.

Cui dedit, haud dedit Armillus, qui munera egeno
Non sine teste dedit. Cui dedit ergo? Sibi.

Ad Murlam.

Desine, Murla monet, nunc desine scribere nugas.
Tu legere ast nugas desine, Murla, prior.



Lieder.



Lieder.

Erstes Buch.



1. An die Leyer.[1])

Töne, frohe Leyer,
Töne Lust und Wein!
Töne, sanfte Leyer,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger singen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wuth.

---

1) Nach der ersten Ode des Anakreon. Vgl. Gottscheds Uebersetzung in dessen „Gedichten“, 1736, S. 639:

Auf die Leyer.

Ich will zwar die Atriden,
Ich will den Cadmus preisen:
Doch meiner Leyer Seyten (sic)
Ertönen nur von Liebe.
Ich wechselte noch neulich
Die Seyten sammt der Leyer,
Und sang Alcidens Thaten:
Doch meine Leyer spielte
Von nichts als lauter Liebe.
Drum gute Nacht, ihr Helden!
Denn meine Leyer tönet
Doch nur von lauter Liebe.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein:
Um erst dann zu leben,
Wann er Staub wird sein.

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit.

---

2. Die Namen. [1]

Ich fragte meine Schöne:
Wie soll mein Lied dich nennen?
Soll dich als Dorimene,
Als Galathee, als Chloris,
Als Lesbia, als Doris
Die Welt der Enkel kennen?
Ach! Namen sind nur Töne,
Sprach meine holde Schöne.
Wähl' selbst. Du kannst mich Doris
Und Galathee und Chloris
Und — wie du willst, mich nennen;
Nur nenne mich die Deine.

Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten III, S. 236: „So las er unter andern den Anakreon für sich (auf der Fürstenschule zu Meißen) und verfertigte mehrere Nachahmungen davon. Sie geriethen ihm so wohl, daß er einige derselben nachher mit unter seine Gedichte aufnahm."

1) Dieses Lied erkennt Lessing in seiner Selbstanzeige der „Kleinigkeiten", in der Voßischen Zeitung vom 4. December 1751 sammt dem „Paradies" (Nr. 19) für gut. Vgl. über das Lied Stahr, Lessings Leben, 5. Aufl. der Volksausgabe II, S. 46.

3. Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.[1])

---

4. Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

---

1) Die drei letzten Strophen werden von Mylius (Schriften, herausgegeben von Lessing, S. 271) citiert in seinem Aufsatze „Anfangsgründe der Physikopatitmastrick“.

5. Die Betrübniß.[1])

Der Dichter und sein Freund.

Der Freund: Freund! welches Unglück, welche Reue
Macht dir so bittern Schmerz?

Der Dichter: Ach Freund! sie flieht, die Ungetreue!
Und sie besaß mein Herz.

Der Freund: Um eine Falsche dich betrüben?
Du bist ja klug genug.

Der Dichter: O schweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

---

6. Antwort eines trunknen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.

Bereit, vom Stuhl zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug;
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.[2])

---

7. Das aufgehobene Gebot.

Elise: Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannst du, du kannst trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

---

1) Stahr, Lessings Leben II, S. 46 f.: „Zwei Gedichte glaube ich speciell auf den kurzen Jugendtraum des Dichters und seinen Ausgang beziehen zu dürfen. Es sind dies die Lieder: „Die Betrübniß" und „der Verlust". S. 47 spricht er die Meinung aus, das vorliegende Gedicht verdanke seine Entstehung dem plötzlichen Fortgehen der schönen (Schauspielerin) Lorenz von Leipzig nach Wien.

2) Vgl. Lehmanns Florilegium, S. 766: „Mancher hat zu viel, aber nicht genug." S. 912: „Zuviel ist nicht genug." Ueber Lessings Verhältniß zu diesem Werke vgl. Sinngedichte, Buch I, Nr. 41.

Lysias: Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.
Elise: Bruder! ich mich nicht verlieben?
Lysias: Schwester! ich mich nicht betrinken?
Elise: Wie verlangst du das von mir?
Lysias: Wie verlangst du das von mir?
Elise: Lieber mag ich gar nicht lieben.
Lysias: Lieber mag ich gar nicht trinken?
Beide: Geh nur, ich erlaub' es dir.

---

8. Die Beredtsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm:
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beim Weine kehrt sich's um;
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den Andern hören.

---

9. Die Haushaltung.[1]

„Zankst du schon wieder?" sprach Hans Lau
Zu seiner lieben Ehefrau.
„Versoffner, unverschämter Mann" — — —
„Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an" — —
„Wo nun schon wieder hin?" „Zu Weine.
Zank' du alleine."

---

1) Vgl. Hagedorns Lied „Der ordentliche Hausstand" (1757, III, S. 47f.), umgearbeitet unter dem Titel „Die gute Wirthschaft" in Ramlers „Liedern der Deutschen", S. 142f.

„Du gehst? — — Verdammtes Kaffeehaus!
Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.
Gott! ich soll so verlassen sein? —
Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
Mein böser Teufel ist zu Weine:
Wir sind alleine."

---

10. Der Regen.

„Der Regen hält noch immer an!"
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

---

11. Die Stärke des Weins.

Wein ist stärker als das Wasser;
Dies gesteh'n auch seine Hasser.
Wasser reißt wohl Eichen um
Und hat Häuser umgerissen:
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgerissen?

---

12. Der Sonderling.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sei ein Narr;
Und gleichwohl zürnt der Narr,
Wenn man ihn also nennt.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sei nicht klug;
Doch ist's ihm lieb genug,
Wenn man ihn weise nennt.

Ein Jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur diesem ist's ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

---

13. Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken;
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, sein.

Der Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken;
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, sein.

---

14. Die Türken.[1])

Die Türken haben schöne Töchter,
Und diese scharfe Keuschheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine frein:
Ich möchte schon ein Türke sein.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und . . doch sie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke sein.

---

15. Alexander.

Der Weise sprach zu Alexandern:
„Dort, wo die lichten Welten wandern,
Ist manches Volk, ist manche Stadt."
Was thut der Mann von tausend Siegen?
Die Memme weint, daß dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Ist's wahr, was ihn der Weise lehret,
Und finden, was zur Welt gehöret,

---

1) Robert Hein in Wagners „Archiv für die Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung" I, S. 48: „In Hoffmanns von Fallersleben ‚Unsere volksthümlichen Lieder' 3. Auflage 1869, im Nachtrage zu Nr. 170: ‚Der Papst lebt herrlich in der Welt' wird dieses Lied durch die Güte des Herrn F. A. Cropp in Hamburg in seiner ursprünglichen Gestalt mitgetheilt und zwar aus dem Jahre 1795. Für den zweiten Theil dieses Liedes, den Sultan betreffend, mache ich aus einer durchaus nicht entlegenen Quelle auf eine viel ältere Spur aufmerksam, nämlich auf" — nur das vorliegende Lessingsche Lied, worin er gewiß Recht hat.

Daselbst auch Wein und Mädchen statt:
So lasset, Brüder, Thränen fließen,
Daß dort zu trinken und zu küssen,
Der Himmel keine Brücken hat.

---

16. Die Schöne von hinten.

Sieh, Freund! sieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer?
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bei der kleinsten Hindrung stocken,
Der weiße Hals voll schwarzer Locken,
Der wohlgewachsne, schlanke Leib
Verräth ein junges, art'ges Weib.

Komm, Freund! komm, laß uns schneller gehen,
Damit wir sie von vorne sehen.
Es muß, trügt nicht der hintre Schein,
Die Venus oder Phyllis sein.
Komm, eile doch! — O, welches Glücke!
Jetzt sieht sie ungefähr zurücke.
Was war's, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht.

---

17. An eine kleine Schöne. [1]

Kleine Schöne, küsse mich!
Kleine Schöne, schämst du dich?
Küsse geben, Küsse nehmen,
Darf dich jetzo nicht beschämen.

---

1) Vgl. E. Schlegels Werke ed. J. H. Schlegel III, S. 410f.:

Inbegriff der Lieblichkeiten!
Schönes Kind, das mich ergötzt,
Wenn es in die schlanken Seiten
Stolz die steifen Arme setzt;
Küsse, weil dir noch zu küssen
Deine Mutter selbst vergönnt:
Eh du wirst erröthen müssen,
Wenn dich jemand reizend nennt;
Eh dein Mund so manchen Kuß
Wünschen, doch versagen muß!

Küsse mich noch hundertmal!
Küss' und merk' der Küsse Zahl.
Ich will dir, bei meinem Leben!
Alle zehnfach wiedergeben,
Wenn der Kuß kein Scherz mehr ist,
Und du zehn Jahr älter bist.

---

18. Nach der 10. Ode Anakreons.

Was frag' ich nach dem Großsultan
Und Mahomets Gesetzen?
Was geht der Perser Schach mich an
Mit allen seinen Schätzen?

Was sorg' ich ihrer Kriegesart
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Specereien salben;

Kann ich nur mein gesalbtes Haupt
Mit Rosen stolz umschließen,
Und wenn mir sie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen strafend küssen.

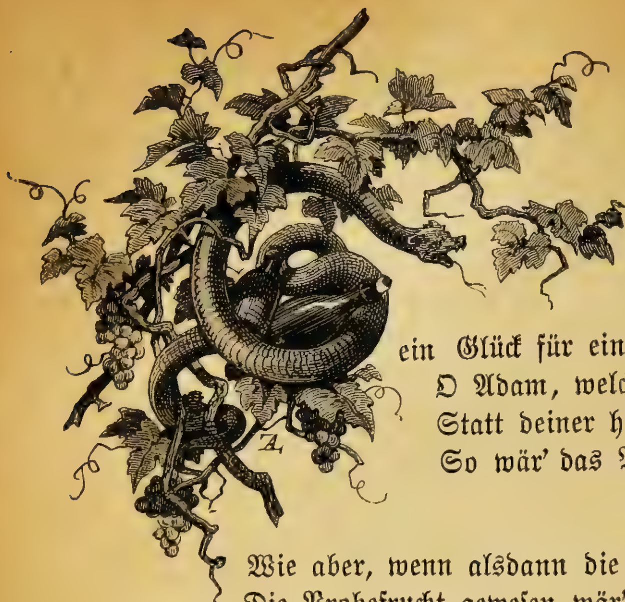
Ein Thor sorgt für die künft'ge Zeit;
Für heute will ich sorgen.
Wer kennt mit weiser Gründlichkeit
Den ungewissen Morgen?

Was soll ich hier, so lang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerlosem Sinn
Auf Wein und Liebe denken.

Denn plötzlich steht er da und spricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
Du trinkst, du küssest länger nicht!
Trink aus! küss' aus! Von dannen!"[1])

---

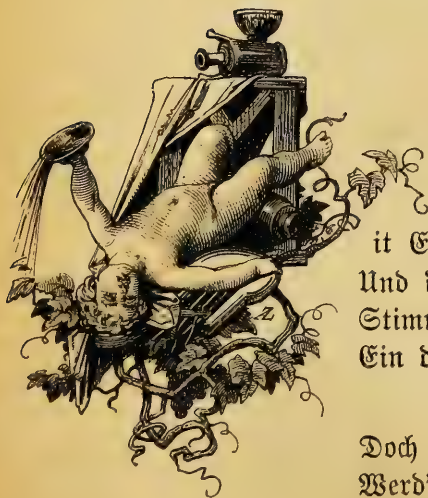
1) Vgl. Buch II, Nr. 16.



19. Das Paradies.

ein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüsternheit!
Statt deiner hätt' ich sollen leben,
So wär' das Paradies noch heut. —

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht gewesen wär'?
Wie da, mein Freund? — Ei nun, ich glaube —
Das Paradies wär' auch nicht mehr.



20. Der trunkne Dichter lobt den Wein.

it Ehren, Wein, von dir bemeistert
Und deinem flüss'gen Feu'r begeistert,
Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie? in was für kühnen Weisen
Werd' ich, o Göttertrank, dich preisen?
Dein Ruhm, hör' ihn summarisch an,
Ist, daß ich ihn nicht singen kann.



21. Die Gespenster.[1])

Der Alte:

Jüngling! sei so ruchlos nicht
Und leugne die Gespenster.
Ich selbst sah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling:

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte: Als meiner Schwester Sohn verschied
(Das sind nunmehr zehn Jahre!),
Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling: Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte: Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren

---

[1]) Danzel, Lessing I, S. 96: „Eine Gespenstergeschichte, die sich im Carolino zu Braunschweig bei einem Professor Oeder und Magister Höfer ereignet haben sollte und im 10. Stück (des „Naturforscher“, einer Myliusschen Zeitschrift, in welcher das vorliegende Gedicht zuerst erschien) von Mylius besprochen worden war, hat Veranlassung zu diesem Gedicht gegeben.“

Zu Mitternacht drei Eulen schrein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling: Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte: In meinem Keller selbst geht's um.
Ich hör' oft ein Gesause;
Doch werden die Gespenster stumm,
Ist nur mein Sohn zu Hause.
Denk nur, sie saufen meinen Wein:
Das müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling: Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich eins davon zu sein.

Der Alte: Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mir's Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein;
Drum müssen es Gespenster sein.

Der Jüngling: Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich ihr Gespenst zu sein.

---

22. Lob der Faulheit. [1]

Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O . . wie . . sau . . er . . wird es mir, . .
Dich . . nach Würden . . zu besingen!
Doch, ich will mein Bestes thun;
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

---

1) Vgl. Danzel, Lessing I, S. 97: „Mylius setzt hinzu: ‚Als ich meinen poetischen Gehülfen an einen Beitrag erinnerte, schickte er mir dieses Lied. Als ich ihn hierauf fragte, wie er denn sein Leben bei der Faulheit so hinbringen wollte, daß ihm die Zeit nicht lang würde, so erhielt ich folgendes zur Antwort: (Nr. 23).‘“

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach! . . ich . . gähn' . . ich . . werde matt . .
Nun . . so . . magst du . . mir's vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

---

23. Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht.
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer selber spricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm sauer.
Faul zu sein, sei meine Pflicht;
Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub.
Willst du länger mit ihm wachen?
Morgen bist du selber Staub!
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit sein.

---

24. Die Planetenbewohner.

Mit süßen Grillen sich ergötzen,
Einwohner in Planeten setzen,
Eh man aus sichern Gründen schließt,
Daß Wein in den Planeten ist:
Das heißt zu früh bevölkern.

Freund, bringe nur zuerst aufs Reine,
Daß in den neuen Welten Weine,
Wie in der, die wir kennen, sind:
Und glaube mir, dann kann ein Kind
Auf seine Trinker schließen.

---

25. Der Geschmack der Alten.[1])

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
Den Vorzug des Geschmacks erhalten,
Was lest ihr darum Vieles nach,
Was der und jener Franze sprach?
Die Franzen sind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel spricht.

Ich will ein neues Urtheil wagen.
Geschmack und Witz, es frei zu sagen,
War bei den Alten allgemein.
Warum? sie tranken alle Wein.
Doch ihr Geschmack war noch nicht fein;
Warum? sie mischten Wasser drein.

---

26. Die lügenhafte Phyllis.

Mein Damon spricht:
„Kind, lüge nicht!
Sonst werd' ich strafen müssen
Und dich zur Strafe küssen."
Er droht mir, sieht verdrießlich aus
Und strafet mich schon im Voraus.

Sonst log ich nicht.
Nur seit er spricht:
„Du sollst mir fein mit Küssen
Die losen Lügen büßen",
Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
Nun, Schwestern, sagt, wo kömmt das her?

---

1) K. Lessing, Lessings Leben I, S. 65: „Das Gedicht über die Alten und Neuen, (dies war der Titel des Gedichts im ersten Druck,) worin er sich weder ganz für die Letzten erklärt, (welches wohl auch die beste Partei ist,) fand einen poetischen Gegner, dessen Gedichts Lessing im ‚Naturforscher' (vgl. Nr. 20) mit gereimten Anmerkungen begleitete" (vgl. Fragmente Nr. 7).

27. Die 47. Ode Anakreons.

Alter, tanze! Wenn du tanzest,
Alter, so gefällst du mir!
Jüngling, tanze! Wenn du tanzest,
Jüngling, so gefällst du mir.

Alter, tanze, trotz den Jahren!
Welche Freude, wenn es heißt:
Alter, du bist alt an Haaren,
Blühend aber ist dein Geist!

---

28. Nachahmung dieser Ode.

Jüngling, lebst du nicht in Freuden,
Jüngling, o so hass' ich dich!
Alter, lebst du nicht in Freuden,
Alter, o so hass' ich Dich!

Jüngling, trauerst du in Jahren,
Wo die Pflicht sich freuen heißt? —
Schäme dich! so frisch an Haaren,
Jüngling, und so schwach an Geist!

---

29. Der Wunsch.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schattigkühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe
Und ein häßlich Mädchen sehe,
Wünsch' ich plötzlich blind zu sein.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schattig kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe
Und ein schönes Mädchen sehe,
Möcht' ich lauter Auge sein.

---

30. Der größte Mann.

Laßt uns den Priester Orgon fragen:
Wer ist der größte Mann?
Mit stolzen Mienen wird er sagen:
Wer sich zum kleinsten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören:
Wer ist der größte Mann?
Er wird es uns in Versen schwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen:
Wer ist der größte Mann?
Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt ihr vom Philosophen wissen,
Wer ist der größte Mann?
Aus dunklen Reden müßt ihr schließen:
Wer ihn verstehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
Ihr seht, die Thoren alle sagen:
Wer mir am nächsten kommen kann.

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
So fraget mich, ich will euch sagen:
Wer trunken sie verlachen kann.

---

31. Der Irrthum.

Den Hund im Arm, mit bloßen Brüsten
Sah Lotte frech herab.
Wie mancher ließ sich's nicht gelüsten,
Daß er ihr Blicke gab!

Ich kam gedankenvoll gegangen
Und sahe steif heran.
Ha! denkt sie, der ist auch gefangen,
Und lacht mich schalkhaft an.

Allein, gesagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt sich hier.
Ich sah nach ihrem bunten Hunde:
Es ist ein artig Thier.

---

32. An den Wein.

Wein, wenn ich dich jetzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

---

33. Phyllis an Damon.

Lehre mich, o Damon, singen,
Singen, wie du trunken singst.
Laß auch mich dir Lieder bringen,
Wie du mir begeistert bringst.
Wie du mich willst ewig singen,
Möcht' auch ich dich ewig singen.

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch sie singst du so schön.
Aber diese Göttersäfte
Darf ich schmachtend nur besehn.

Dir rieth Venus, Wein zu trinken,
Mir rieth sie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieser Trank nicht sein? —
Wie? du willst mir Küsse geben,
Küsse, feuriger als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küssen
Werd' ich wohl verstummen müssen.





Zweites Buch.



1. Für wen ich singe.

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

Ich singe nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr, voll spitz'ger Gründlichkeit,
Ein unerträglich Joch dem Dichter
Und euch die Muster selber seid.

Ich singe nicht den kühnen Geistern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerschöpften Meistern
Die Lorbeern nur umsonst begeizt.

Ich singe nicht, durch Stolz gedrungen,
Für dich, mein deutsches Vaterland.
Ich fürchte jene Lästerzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.[1])

1) Für Klopstock und seine Schule galten die Sänger der celtischen Völker (besonders der Schotten, wie Ossian die sogenannten Barden) und der nordischen Völker (der Scandinavier, die allerdings germanischen Stammes sind, die sogenannten Skalden) als deutsche Sänger.

Ich singe nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir solch ein Ehrgeiz ein?
Das sind verwegne Autorstreiche.
Ich mag nicht übersetzet sein.

Ich singe nicht für fromme Schwestern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmolken sind.

Ich singe nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt wie ich.
Für euch, für euch sind meine Lieder.
Singt ihr sie nach: o Glück für mich!

Ich singe nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für dich.
Für dich, für dich sind meine Töne.
Stehn sie dir an, so küsse mich.

---

2. Die schlafende Laura.[1]

Nachlässig hingestreckt,
Die Brust mit Flor bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das säuselnd ihn durchstrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.
Sie schlief, und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht gesehn zu werden.
Sie schlief, und weit und breit
Erschallten keine Nachtigallen,
Aus weiser Furchtsamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,

1) Vgl. Stahr, Lessings Leben II, S. 46.

Als ihr der Traum gefiel,
Den sie vielleicht jetzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der staunend bei ihr stand
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich sanfte nieder,
Ich segnete, ich küßte sie,
Ich segnete und küßte wieder:
Und schnell erwachte sie.
Schnell thaten sich die Augen auf.
Die Augen? — nein, der Himmel that sich auf.

---

3. Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Kniee sinken.
Es donnert! — Macht die Gläser leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zeus ist gerecht, er straft das Meer:
Sollt' er in seinen Nektar schlagen? [1])

---

4. Der müßige Pöbel.

Um einen Arzt und seine Bühne
Stand mit erstaunungsvoller Miene
Die leicht betrogne Menge
In lobendem Gedränge.
Ein weiser Trinker ging vorbei
Und schriee: „Welche Polizei!
So müßig hier zu stehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?" [2])

---

1) Vgl. die Literaturbriefe (ed. v. Maltzahn I, S. 257).

2) Lehmanns Florilegium (vgl. Sinngedichte, Buch I, Nr. 41); S. 505, Nr. 20: „Ein berühmter Theologus sagt zur guten Gesellschaft beim Trunk: Bibite, Domini

5. Die Musik.

Ein Orpheus spielte; rings um ihn,
Mit lauschendem Gedränge,
Stand die erstaunte Menge,
Durchs Ohr die Wollust einzuziehn.
Ein Trinker kam von ungefähr
Und taumelte den Weg daher.
Schnell faßt' er sich, blieb horchend stehn
Und ward entzückt und schriee: „Schön!
So schön, als wenn bei meinem wackern Wirthe
Das helle Paßglas klirrte.“

---

6. An den Horaz.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse,
Entflammt von unserm Gott, dem Wein,
Dann seh' ich, ohne krit'sche Schlüsse,
Dich tiefer als zehn Bentley ein.

Dann fühl' ich sie, die süßen Küsse,
Die ein barbar'scher Biß verletzt,
Sie, welche Venus, nebst dem Bisse,
Mit ihres Nektars Fünftheil netzt. *a*)

a) — — — dulcia barbare
Laedentem oscula, quae Venus
Quincta parte sui Nectaris imbuit. (Anmerk. des Dichters.)

---

bibite, ne Diabolus vos otiosos inveniat.“ Der Spruch scheint orientalisch zu sein. Vgl. Rückert, Oestliche Rosen, S. 44:

Ei Hafis! die Zeit bedenke!
Willst dein Tagwerk länger
Warten lassen? Geh zur Schenke,
Sey kein Müssiggänger.

welches nach Hammer's Hafis II, S. 188 gemacht ist:

Wer nicht den Werth der Zeit erkennt,
Sie nicht benützet,
Wird über ihre Verwendung einst
Viel Reue tragen.

Vom hohen Dach des Himmels stürzt
Das Unglück nieder,
Wir wollen Sicherheitshalb sogleich
Zur Schenk' uns tragen.

Dann fühl' ich, mehr als ich kann sagen,
Die Göttin, durch die Laura küßt,
Wie sie sich Amathunt's entschlagen
Und ganz in mich gestürzet ist. *b*)

Sie herrscht im Herzen, sie gebietet;
Und Laura löscht die Phyllis aus.
Sie herrscht im Herzen? nein, sie wüthet;
Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

---

7. Nikkas.[1])

Mein Esel sicherlich
Muß klüger sein als ich.
Ja, klüger muß er sein!
Er fand sich selbst in Stall hinein
Und kam doch von der Tränke.
Man denke!

---

8. Die Küsse.[2])

Der Neid, o Kind,
Zählt unsre Küsse;
Drum küss' geschwind
Ein Tausend Küsse;
Geschwind du mich,
Geschwind ich dich!

b) — — — in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit. (Anmerk. des Dichters.)

---

1) Vgl. Pauli, Schimpf und Ernst, 1597, Bl. 180b: „Gefangen het ein Edelmann einen Hirschen, der war zam und gieng also vor dem Tisch mit seinem schönen gehürn, und kundt Wein und Bier trincken. Ein mal het er zu vil getruncken, das er frölicher war worden denn sonst, sprang und gumpet (hüpfte), und wie er die Sach übersahe, daz er also in die Blöcher sprange und ein Bain zerbrach, darnach wolt er sein Lebtag weder Wein noch Bier trincken. Der Hirsch war auch witziger denn etliche Menschen, die sich selber siech sauffen, oder sonst inen schand anlegen, und nit wissen wenn sie sollen auffhören." Ueber Lessings Studium des Pauli vgl. ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 258 ff.

2) Nach Catull, c. V. (A. Müller.)

Geschwind, geschwind,
O Laura, küsse
Manch Tausend Küsse:
Damit er sich
Verzählen müsse.

9. Der schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu.
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen;
Weil alle treulos sind wie du.
Ich schwör' es dir vor Amor's Ohren,
Daß ich . . . ach! daß ich falsch geschworen.

10. Trinklied.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht euch voll!
Wein, Wein, Wein,
Freunde, schenkt ihn ein!
Küßt, küßt, küßt,
Die euch wieder küßt!
Voll von Wein,
Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu sein,
Küßt und schenket ein!

11. Der Verlust. [1])

Alles ging für mich verloren,
Als ich Sylvien verlor.
Du nur gingst nicht mit verloren,
Liebe, da ich sie verlor!

1) Stahr (Lessings Leben II, S. 47) bezieht dieses Gedicht auf den Weggang der Schauspielerin Lorenz aus Leipzig.



12. Der Genuß.[1])

So bringst du mich um meine
Liebe,
Unseliger Genuß? Betrübter
Tag für mich!
Sie zu verlieren, — meine Liebe, —
Sie zu verlieren, wünscht' ich dich?
Nimm sie, den Wunsch so mancher
Lieder,
Nimm sie zurück, die kurze Lust!
Nimm sie und gieb der öden Brust,
Der ewig öden Brust die bessre Liebe wieder!

---

13. Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich sie
Und liebte sie sechs Tage.
Am siebenten erblaßte sie,
Dem ersten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauderndes Geschick!
Ein pflanzengleiches Leben,
O Himmel, ist für den kein Glück,

---

1) Stahr, ebenda S. 47 f.: „Einer vorübergehenden Verirrung möchte vielleicht das Gedicht unter den Liedern seine Entstehung zu verdanken scheinen, das die Ueberschrift ‚der Genuß' führt und in tief schmerzlicher Weise die Reue über eine Enttäuschung sinnlicher Leidenschaft ausdrückt, wenn es nicht vielmehr der rein objective Ausdruck einer fremden Empfindung ist, in welche sich der Dichter eben nur als Dichter hineinversetzte."

Dem du Gefühl und Herz gegeben!
O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele schon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo sie ruht,
Hier laß' den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Nestors Alter spare?
Ich habe, trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.



14. Die Biene.[1]

Als Amor in den goldnen Zeiten,
Verliebt in Schäferlustbarkeiten,
Auf bunten Blumenfeldern lief,
Da stach den kleinsten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Rosenblättern,
Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger.
Der unerschöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegslist nach:
Er lauscht' in Rosen und Violen,
Und kam ein Mädchen, sie zu holen,
Flog er als Bien' heraus und stach.

---

15. Die Liebe.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn er auch ein Mensch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

---

1) Nach dem 33. Gedicht des Anakreon; Bergk, P. l. Gr. 1062. (A. Müller.)

Süße Liebe,
Mach' mein Leben süß!
Stille nie die regen Triebe
Sonder Hinderniß.

Schmachten lassen
Sei der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig schmachten lassen,
Dieses sei sie nicht.

---

16. Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
„Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!"[1])

„Lieber Tod", sprach ich mit Thränen,
„Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!"

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet.
„Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du", spricht er, „los zu sein?"

---

1) Vgl. Buch I, Nr. 18.

„Tod“, bat ich, „ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich! ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.“

„Gut, wenn das ist, magst du leben“,
Ruft er. „Nur sei mir ergeben!
Lebe, bis du satt geküßt
Und des Trinkens müde bist.“

„O! wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!“

Ewig muß ich also leben,
Ewig! denn beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

---

17. Der Faule.

Rennt dem scheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und schwach!
Ich nehm' Theil an eurer Müh;
Die Natur gebietet sie.
Ich, damit ich auch was thu', —
Seh' euch in dem Lehnstuhl zu.

---

18. Der Flor.

O Reize voll Verderben!
Wir sehen euch und sterben.
O Augen, unser Grab!
O Chloris, darf ich flehen?
Dich sicher anzusehen,
Laß erst den Flor herab!



19. Die wider den Cäsar verschwornen Helden.

Cassius. Decimus. Brutus. Cimber.

Cassius: Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich sterben
Eh' Rom noch Königsfesseln trägt.
Wer sollte nicht mit Lust verderben,
Wenn ihn der Staat mit niederschlägt?

Decimus: Ja — aber ohne Rache sterben,
Und ohne Nutz dem Vaterland — —
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt' ich Muth und Hand?

Cassius: O Brutus! voller tiefen Sorgen
Seh' ich dein Herz für Rom zertheilt.
O Freund! noch einen freien Morgen,
So hat die Knechtschaft uns ereilt.

Brutus: Wenn Cäsar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken:
Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Cassius: Du? deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom steht, wenn Brutus Brutus ist.
Schon war ein Brutus Roms Erretter;
Komm! zeige, daß du beide bist.

Cimber: Auch ich will Alles mit euch wagen;
Auch ich muß ohne König sein.
Denn könnt' ich einen Herrn ertragen,
Ertrüg' ich allererst den Wein.

---

20. Die Ente.[1]

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo schenk' ich dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

1) Dieses Gedicht verwirft Lessing in der Selbstanzeige der „Kleinigkeiten".

Oft und oft muß dich der Neid
Zechend auf dem Teiche sehen.
Oft sieht er aus Trunkenheit
Taumelnd dich in Pfützen gehen.

Auch ein Thier — — o, das ist viel!
Hält den Satz für wahr und süße,
Daß, wer glücklich leben will,
Fein das Trinken lieben müsse.

Ente, ist's nicht die Natur,
Die dich stets zum Teiche treibet?
Ja, sie ist's; drum folg' ihr nur,
Trinke, bis nichts übrig bleibet.

Ja, du trinkst und singst dazu.
Neider nennen es zwar schnadern;
Aber, Ente, ich und du
Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
Mag es immer Schnadern nennen;
Will uns nur die neid'sche Welt
Als versuchte Trinker kennen.

Aber, wie bedaur' ich dich,
Daß du nur mußt Wasser trinken.
Und wie glücklich schätz' ich mich,
Wenn mir Weine dafür blinken!

Armes Thier, ergieb dich drein.
Laß dich nicht den Neid verführen.
Denn des Weins Gebrauch allein
Unterscheidet uns von Thieren.

In der Welt muß Ordnung sein.
Menschen sind von edlern Gaben.
Du trinkst Wasser, und ich Wein:
So will es die Ordnung haben.

---

21. Die drei Reiche der Natur.[1])

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach sei.
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niedersinken;
So trinkt die Ceder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich,
Und hier sind Sand und Demant gleich;
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

---

1) Danzel, Lessing I, S. 96: „Als Beiträge Lessings zum ‚Naturforscher' (Mylius' Zeitschrift) sind folgende Stücke zu nennen: 1) ein Brief an den Naturforscher — im 8. Stück, Lachmann XIII, 647; 2) die Probe, auf welche eben dieser Brief hindeutet. Nämlich im vierten Stück hatte Mylius von den natürlichen Körpern oder von dem, was man das Reich der Natur oder überhaupt die Natur zu nennen pflege, gehandelt. Lessings poetischer Commentar dazu ist das Gedicht ‚die drei Reiche der Natur'."

22. Das Alter.

Nach der elften Ode Anakreons.

Euch, lose Mädchen, hör' ich sagen:
„Du bist ja alt, Anakreon.
Sieh her! Du kannst den Spiegel fragen,
Sieh, deine Haare schwinden schon;
Und von den trocknen Wangen
Ist Blüth' und Reiz entflohn . ."
Wahrhaftig! ob die Wangen
Noch mit dem Lenze prangen,
Wie, oder ob den Wangen
Der kurze Lenz vergangen,
Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,
Will ich euch sagen: daß ein Greis,
Sein bischen Zeit noch zu genießen,
Ein doppelt Recht hat, euch zu küssen.

---

23. An die Schwalbe.

Die zwölfte Ode Anakreons.

Schwatzhafteste der Schwalben, sprich,
Was thu' ich dir? wie straf' ich dich?
Soll ich dich um die Schwingen
Mit meiner Scheere bringen?
Soll ich, zu deiner Pein,
Ein andrer Tereus sein?
Und willst du gern der Prokne gleichen?
Mußt du, zu frühe Schwätzerin,
Mußt du von meiner Schäferin
Mir meinen schönen Traum verscheuchen?

---

24. Die Kunstrichter und der Dichter.

Die Kunstrichter: Ihr Dichter! seid des Stoffes voll,
Den eure Muse singen soll:
Alsdann geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter: Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muse singen soll;
Ich bin, ich bin des Weines voll:
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunstrichter: Du bist des Stoffes allzu voll,
Den deine Muse singen soll:
Darum geräth kein Lied dir wohl.

---

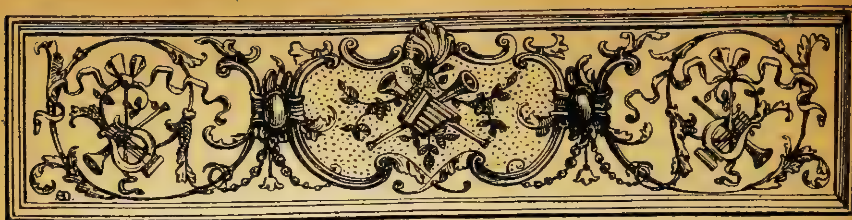
25. An die Kunstrichter.

Schweigt, unberauschte, finstre Richter!
Ich trinke Wein und bin ein Dichter.
Thut mir es nach und trinket Wein,
So seht ihr meine Schönheit ein.
Sonst wahrlich, unberauschte Richter,
Sonst wahrlich seht ihr sie nicht ein!

Admoneo, ante bibas.
Jejunis nil scribo. Meum post pocula si quis
Legerit, hic sapiet.

Auson.





Drittes Buch.



1. Die verschlimmerten Zeiten.

Anakreon trank, liebte, scherzte,
Anakreon trank, spielte, herzte,
Anakreon trank, schlief und träumte,
Was sich zu Wein und Liebe reimte:
Und hieß mit Recht der Weise.

Wir Brüder trinken, lieben, scherzen,
Wir Brüder trinken, spielen, herzen,
Wir Brüder trinken, schlafen, träumen,
Wozu sich Wein und Liebe reimen:
Und heißen nicht die Weisen.

Da seht den Neid von unsern Zeiten!
Uns diesen Namen abzustreiten!
O Brüder, lernet hieraus schließen,
Daß sie sich stets verschlimmern müssen:
Sie nennen uns nicht weise!

2. Das Bild, an Herrn H.

Das, Maler, ist dein Meisterstücke!
Ja, H**, ja; an Anmuth reich,
Sieht dies Kind meinem Kinde gleich.
Das ist sein Haar; dies seine Blicke;
Das ist sein Mund; das ist sein Kinn.
O Freund, o laß dich's nicht verdrießen,
Und sieh auf jene Seite hin:
Ich muß, ich muß das Bildchen küssen.
Wie zärtlich nimmt's den Kuß nicht an!
Nur schade, daß es ihn nicht wiedergeben kann.

---

3. Das Umwechseln.

Der Bruder: Liebe Schwester, wer ist die?
Deine Freundin? darf ich küssen?
O wie frei, wie schön ist sie!
Liebe Schwester, darf ich küssen?

Die Schwester: Pfui! ihr Bruder ist ja hier.
Willst du, daß er's sieht, sie küssen?
Schäm' dich! dieses Mal wird dir
Wohl die Lust vergehen müssen.

Der Bruder: Schwester, geh zum Bruder hin;
Laß dich von dem Bruder küssen;
Dann, weil ich dein Bruder bin,
Darf ich seine Schwester küssen.

---

4. Der Vetter und die Muhme [1].

O fluche, Freund, nicht alles Wetter
Auf deinen eigensinn'gen Vetter.
Schmält er manchmal, so laß es sein.
Er hat ja guten Wein.

---

1) Mit diesem Gedichte erklärt sich Lessing in der Selbstanzeige der „Kleinigkeiten" unzufrieden, ebenso mit Nr. 11. 16. 18. 19. 23. 24.

Auch fluche nicht der alten Muhme.
Man muß ihr Brummen, sich zum Ruhme,
Mit stiller Sanftmuth übergehn.
Die Tochter ist ja schön.

---

5. Die Mutter.

Strenge Phyllis, dich zu küssen
Dich ein einzig Mal zu küssen,
Hab' ich dich nicht bitten müssen!
Und doch darf ich dich nicht küssen.
Sagst du? „Meine Mutter spricht:
Phyllis, Tochter, küsse nicht!“
Ist es so was Böses, küssen?
Liegt kein Trieb dazu im Blut?
Doch .. weg mit den schweren Schlüssen!
Laß sie warnen! kurz und gut;
Was geht der die Mutter an,
Die selbst Mutter werden kann?

---

6. Die Antwort.

Der Nachbarin Climene
Schrieb ich von Lieb' und Glut.
Die christlich holde Schöne
War allen Menschen gut.
Sie hat den Brief bekommen,
Voll Sehnsucht angenommen,
Geküßt und aufgemacht,
Gelesen und gelacht.
Ach Gott, das gute Kind!

Sie wird wohl wieder schreiben?
Nein: schreiben kann sie nicht.
Nur sich die Zeit vertreiben,
Ist ihre Kunst und Pflicht.
Doch ohne Trost mich lassen,
Hieß' meine Liebe hassen;

Drum kömmt sie selbst zu mir
Durch unsre Hinterthür.
Ach, gar zu gutes Kind!

---

7. Der Schlaf.

Ich trinke bis um Mitternacht.
Wenn neben mir der Geizhals wacht
Und mit bekümmertem Verlangen
Forscht, ob dem Schatze nichts entgangen,
Da trink' ich noch und freue mich,
Und trinkend, Bacchus, lob' ich dich.
Da flieht der Durst! da flieht der Kummer!
Doch wärst du nicht, du süßer Schlummer,
Wann sollt' ich wieder durstig werden?
Und würd' ich nicht mehr durstig sein,
So tränk' ich ja auch nicht mehr Wein.
O Schlaf, welch Gut bist du der Erden!

---

8. Der philosophische Trinker.

Mein Freund, der Narr vom philosoph'schen Orden,
Hat sich bekehrt und ist ein Trinker worden.
Er zecht mit mir und meinen Brüdern
Und fühlet schon in unsern Liedern
Mehr Weisheit, Witz und Kraft,
Als Jacob Böhm' und Newton schafft.
Doch bringt er seine spitz'gen Fragen,
Die minder, als sie sagen, sagen,
Noch dann und wann hervor
Und plagt mit Schlüssen unser Ohr.
Jüngst fragt' er mich am vollen Tische,
Warum wohl in der Welt der Fische,
In Flüssen und im Meer,
Nicht Wein statt Wassers wär'?
„Ohn' Ursach'", sprach er, „kann nichts sein."
Die Antwort fiel mir schwer;

Ich dachte hin und her,
Doch endlich fiel mir's ein.
„Die Ursach' ist leicht zu erdenken“,
Sprach ich mit aufgestemmtem Arm.
„Und welche?“ schrie der ganze Schwarm.
„Damit, wenn Esel davon tränken,
Die Esel, nur verdammt zu Bürden,
Nicht klüger als die Menschen würden.“
„Die Antwort“, schrie man, „läßt sich hören.
Drum trinket eins der Weltweisheit zu Ehren!“

---

9. Der Fehler.

Angelica ist jung und reich,
An Schönheit meiner Phyllis gleich.
Ich kann nichts Schöner's nennen;
Das wissen die, die Phyllis kennen.
Sie redet ungezwungen rein;
Sie scherzt empfindlich und doch fein;
Ihr biegsam redlich Herze fühlt;
Sie tanzt, sie singt, sie spielt.
Wenn meine Phyllis untreu wird . . .
O werde sie es nie!
Wenn sie es aber wird,
So lieb' ich Keine sonst als sie.
Doch . . hab' ich's auch bedacht?
Nein, einen Fehler treff' ich an,
Der Alles nichtig macht:
Sie liebet ihren Mann.

---

10. Phyllis lobt den Wein.

Seht, mein Damon tanzt und springet!
Seht, wie wiegt er Leib und Fuß!
Seht, mein Damon lacht und singet,
Singt von Ruhe, Wein und Kuß.
Seht, wie Mund und Augen glühn!
Wir beleben uns durch ihn.

Hört die ungezwungnen Scherze!
Hört, die Liebe scherzt durch ihn!
Wie die Dämm'rung vor der Kerze,
Seht die Schwermuth vor ihm fliehn,
Seht, er taumelt, wankt im Gehn,
Seht, sogar er taumelt schön.

Seht, wie locken seine Lippen!
Seht, wie glüht sein Mund so roth!
Machet mich, ihr rothen Lippen,
Macht mich halb gezwungen roth!
Ja, er kömmt, er küsset mich.
O wie feurig küßt er mich!

Wein, du Wein, hast ihn begeistert,
Du theilst ihm dein Feuer mit.
Durch dich küßt er so begeistert
Und theilt mir sein Feuer mit.
Drum soll, wie von ihm, der Wein
Auch von mir vergöttert sein!

---

11. An den Anakreon.

Anakreon singt, Alles fühlet:
Und Alles gähnt, wenn Codrus spielet.
Anakreon, sprich, wie man spielt,
Daß Niemand gähnt, daß Alles fühlt.

Du schweigst? Doch mit beredtern Blicken,
Die mich in Bacchus' Laube schicken,
Sprichst du: „Mein Lehrer war der Wein.“
Wohl! Wohl! Er soll auch meiner sein!

---

12. Wem ich zu gefallen suche und nicht suche.

Alten, alt zu unsrer Pein,
Denen von der Lust im Lieben,
Von der Jugend, von dem Wein
Das Erinnern kaum geblieben;

Weibern, die der Taufschein drückt,
Wenn ihr Reiz, der sonst entzückt,
Sonst gestritten, sonst gesiegt,
Unter Schichten Runzeln liegt;
Dichtern, die den Wein nicht loben,
Die die Liebe nicht erhoben;
Mädchen, die nicht Gleimen kennen,
Rosten nicht vortrefflich nennen;
Weisen, die mit leeren Grillen
Leere Köpfe strotzend füllen;
Männern, die die Sitten lehren
Und dich, Molière, nicht ehren,
Stolz auf ihr Systema sehn
Und dich muntern Schauplatz schmähn;
Handelsleuten, die das Geld
Und ihr Stolz zu Fürsten stellt;
Falschen Priestern, die die Tugend
Mir nicht munter wie die Jugend,
Mir nicht schmackhaft, mir nicht süße,
Wie den Wein und wie die Küsse,
Mir nicht reizend, wie die Strahlen
Aus der Phyllis Augen, malen;
Stutzern, deren weißer Scheitel,
Deren reich' und witz'ge Tracht
Dumm gelobte Schönen eitel
Und zu Ihresgleichen macht;
Unversuchten stolzen Kriegern;
Aufgeblas'nen Federsiegern;
Aeltlichklugen jungen Leuten;
Seufzenden nach bessern Zeiten;
Schwermuthsvollen Gallenchristen;
Allen Narren, die sich isten,
Zum Exempel Pietisten,
Zum Exempel Atheisten,
Zum Exempel Rabulisten,
Operisten und Chymisten,
Quietisten und Sophisten,

Und nicht wenigen Juristen,
Publicisten und Statisten,
Und nicht wenigen Linguisten,
Und nicht wenigen Stylisten,
Und nicht wenig Componisten . . .
O, der Athem will mir fehlen,
Alle Narren zu erzählen . . .
Allen, die mich tadelnd hassen,
Die mein Leben voller Freude
Mich nicht, aus verstelltem Neide,
Ungestört genießen lassen:
Diesen Thoren, diesen Allen
Mag ich **†) nicht gefallen,
Mag ich, sag' ich, nicht gefallen.

* * *

Alten, die der Wein verjüngt,
Die mit zitternd schwachen Tönen,
Wenn die Jugend munter singt,
Ihr noch gleich zu sein sich sehnen;
Weibern, die, was an sich zieht,
Reiz und Jugend noch nicht flieht,
Die des Schicksals harte Hand
Weib'schen Männern zugewandt;
Jungen Wittwen, die sich grämen,
Flor und Trauer umzunehmen
Und mit schwergereizten Zähren
Nur den andern Mann begehren;
Dichtern, die wie Dichter küssen,
Nichts als sich zu freuen wissen;
Dichtern, die wie Dichter zechen,
Nie versagten Beifall rächen;
Dichtern, die bei Kuß und Wein
Miltons lassen Miltons sein;
Dichtern, die im Scherze stark,
Mit Geschichten voller Mark
Muntern Mädchen munter lehren,

†) Im ersten Abdruck stand hier „L . ."

Was die Mütter ihnen wehren;
Dichtern, die mich spottend bessern,
Kleine Fehlerchen vergrößern,
Daß ich sie in ihrem Spiele
Desto lächerlicher fühle;
Rednern, die stark im Verstellen,
Uns vergnügend hintergehn,
Wenn wir sie in zwanzig Fällen
Zwanzigmal nicht selber sehn,
Bald als Unglückshelden sprechen,
Bald die Tugend spottend rächen,
Bald als Könige befehlen,
Bald als alte Männer schmählen;
Künstlern, die auf Zaubersaiten
Sorg' und Harm durchs Ohr bestreiten
Und mit heilsam falschen Leide
Dämpfen übermäß'ge Freude;
Federbüschen, die nicht prahlen;
Reichen, welche reich bezahlen;
Kriegern, die ihr Leben wagen;
Armen, welche nicht verzagen;
Allen liebenswürd'gen Mädchen,
Liebenswürd'gen weißen Mädchen,
Liebenswürd'gen braunen Mädchen,
Liebenswürd'gen stillen Mädchen,
Liebenswürd'gen muntern Mädchen,
Wären es gleich Bürgermädchen,
Wären es gleich Kaufmannsmädchen,
Wären es gleich Priestermädchen,
Wären es gleich Kammermädchen,
Wären es gleich Bauermädchen,
Wenn sie nur die Liebe fühlen,
Lachen, scherzen, küssen, spielen:
Diesen, Freunde, diesen allen
Wünsch' ich **†) zu gefallen,
Wünsch' ich, sag' ich, zu gefallen.

†) Im ersten Abdruck stand hier „L . . .“

13. Das Erdbeben.[1]

Bruder, Bruder, halte mich!
Warum kann ich denn nicht stehen?
Warum kannst du denn nicht gehen?
Bruder, geh, ich führe dich.

Sachte, Bruder, stolperst du?
Was? du fällst mir gar zur Erden?
Halt! ich muß dein Retter werden.
Nu? ich falle selbst dazu?

Sieh doch, Bruder! Siehst du nicht,
Wie die lockern Wände schwanken?
Sieh, wie Tisch und Flasche wanken!
Greif doch zu, das Glas zerbricht!

Himmel, bald, bald werden wir
Nicht mehr trinken, nicht mehr leben!
Fühlst du nicht? des Grunds Erbeben
Droht es, Bruder, mir und dir.

Lima's Schicksal bricht herein!
Bruder, Bruder, wenn wir sterben,
Soll der Wein auch mit verderben?
Der auf heut bestimmte Wein?

Nein, die Sünde wag' ich nicht.
Bruder, wolltest du sie wagen?
Nein, in letzten Lebenstagen
Thut man gerne seine Pflicht.

Sieh, dort sinket schon ein Haus!
Und hier auch! Nun muß man eilen!
Laß uns noch die Flasche theilen!
Hurtig! Hurtig! trink doch aus!

---

1) Die in demselben Stücke (von Mylius' „Naturforscher") vorangehende Abhandlung von Mylius hatte dazu (zu dem vorliegenden Gedichte) Veranlassung gegeben; am 31. Oktober 1746 war das Erdbeben in Peru gewesen, das die Stadt Lima verschlang.

14. Die Einwohner des Mondes.

Die Mädchen, die in sechzehn Jahren
Noch nicht das lockre Glück erfahren,
Wozu sie ihre Mütter sparen;
Das Stutzerchen, das was gelernt;
Das Weib, das nie sich aus den Schranken
Der ehelichen Pflicht entfernt
Und um den Mann die Welt vergißt;
Der Bettler, der bei dem Bedanken
So höflich wie beim Bitten ist;
Der Dichter, welcher nie gelogen,
Dem stets der Reim, und niemals er
Dem lieben Reime nachgezogen;
Der Pfaffe, der, stolz auf sein Amt,
Um Kleinigkeiten nicht verdammt
Und weiß durch Thaten zu ermahnen;
Der Edle, der von seinen Ahnen
In unzertrennter Ordnung stammt,
Ohn' daß ein wackrer Bauerknecht
Nicht oft das Heldenblut geschwächt;
Ein Arzt, der Keinen todt gemacht;
Der Krieger, der mehr kämpft als fluchet;
Der Hagestolz, der in der Nacht,
Was er am Tage flieht, nicht suchet;
Das fromme Weib, das nie geschmählt;
Der reiche Greis, dem nichts gefehlt,
Und hundert andre schöne Sachen,
Die unsern Zeiten Ehre machen:
Wo trifft man die? . . Vielleicht im Mond,
Wo jedes Hirngespinnste wohnt.

---

15. Der Tausch.

An Herrn W.

Ein Mädchen, das Verstand und Geist
Gemeiner Schönen Zahl entreißt,

Ein Mädchen, das bei Büchern schwitzet,
Wenn Phyllis vor dem Spiegel sitzet,
Das ihrer Seelen Schönheit bessert,
Wenn die die leibliche vergrößert,
Das gründlich denkt und gründlich scherzt,
Platonisch liebt, platonisch herzt:
Freund, so ein Mädchen ist für dich,
Und nicht für mich.

Ein Mädchen, dessen zärtlich Bild
Mit Zärtlichkeit die Herzen füllt,
Ein Mädchen mit beredten Blicken,
Mit Füßen, die versteckt entzücken,
Mit Händen, die liebkosend schlagen,
Und drückend, „Dich nur lieb' ich" sagen,
Mit schwarzem Haar, mit voller Brust,
Gemacht zu dauerhafter Lust:
Freund, so ein Mädchen ist für mich,
Und nicht für dich.

Das Glück ist ungerecht und blind,
Wenn nicht die Dichter Lügner sind.
Wie oft hat es mit deinem Hoffen,
Wie oft mit meinem eingetroffen?
Wie wenn es, dich und mich zu kränken,
Dir mein und mir dein Kind wird schenken?
O Freund, was soll die Rache sein?
Der Tausch, o Freund, der Tausch allein.
Doch giebst du, geb' ich meine dir,
Auch deine mir?

---

16. Die Sparsamkeit.

Von nun an muß ich sparsam werden.
Warum denn das? Der Wein schlägt auf.
So geht's, das Beste dieser Erden
Erhält man nur durch theuren Kauf.

Wer pocht? Ei, der verwünschte Schneider
Macht mich fast durch sein Mahnen toll.
Da seht die Menschenliebe! leider,
Daß man doch stets bezahlen soll.

„Beliebet morgen einzusprechen;
Die Wechsel laufen spärlich ein."
Er geht. Geh! geh! nun kann ich zechen.
Seht! seht! so muß man sparsam sein.

---

17. Die Abwechslung.

Ich trinke nicht stets einen Wein.
Das möchte mir zu Ekel sein.
Wein aus Burgund, Wein von der Mosel Strande,
Einheim'schen Wein, Wein aus dem Frankenlande,
Die wechs'l ich täglich mit Bedacht,
Weil wechseln Alles süßer macht.

Und mich soll nur ein artig Kind,
Wenn mehrere zu finden sind,
Durch süßen Zwang gepries'ner Liebe binden?
O, dies zählt' ich mit unter meine Sünden.
Nein, nein, ich folge meinem Brauch,
Mit art'gen Kindern wechs'l ich auch.

---

18. Der bescheidene Wunsch.

Der Pfennig, den man andachtsvoll
Dem Priester beichtend geben soll,'
Gilt mehr, als im gemeinen Leben
Ein Pfennig, den wir Iro geben.
Die Klügsten müssen durch Ducaten
Den Sinn des kleinen Worts errathen.
Man nehm' es nicht buchstäblich an,
Der Buchstab' bringet Tod und Bann.

„Ach! schenkte mir mein lieber Gott
Nur einst mein liebes Bißchen Brot:
Ich wollte mich begnügen lassen
Und keinen Reichen neidisch hassen.“
O, das ist Staren leicht zu sagen;
Doch wollt ihr eine Wette wagen,
Star schließet Fische, Braten, Wein
Mit in den Wunsch des Brotes ein.

O Liebste! machet dir mein Mund
Den heißen Wunsch nach Küssen kund,
So wisse, daß ich mehr begehret,
Als dir mein scheuer Mund erkläret.
Ein Kuß bei mir ist . . Soll ich's sagen?
Doch still! Du willst mich heimlich fragen.
Komm! jener Lustwald ruft dir zu:
O Mädchen! was du thun willst, thu!

---

19. Das Schäferleben.

Komm Freund, wir wollen Schäfer werden.
Dies stille Volk besitzet noch
Die süße Ruh, das Glück der Erden.
Was zauderst du? Komm, Freund! komm doch!

Dort blüht bei aufgeräumten Sinnen
Noch alte Treu' und Redlichkeit,
Auch in den schönsten Schäferinnen.
Dort, dort ist noch die güldne Zeit.

Wird dir es schwer, die Stadt zu lassen,
Wo nichts als falsche Mädchen sind?
Bedenke, Phyllis will mich hassen,
Das flatterhafte, böse Kind.

Auch Phyllis kann die Treue brechen
Und windet sich aus meiner Hand.
Ja, diese Falschheit muß ich rächen.
Komm mit! Ich geh' ins Schäferland.

„Du schwärmst, mein Freund. Laß mich zufrieden.
Was geht mich deine Phyllis an?
Dem ist ein größer Glück beschieden,
Der sich gleich mir betrinken kann.

„Wo hast du den Verstand gelassen?
Du hast gewiß noch keinen Rausch?
Den Wein, den Wein für Milch zu hassen?
Den Wein für Milch? Das wär' ein Tausch."

Recht, Freund! verzeih mir diese Possen.
Wie albern denkt und redt man nicht,
Wenn man noch keinen Wein genossen
Wenn folglich der Verstand gebricht.

Drum eile, Freund! mir einzuschenken.
Trink mir es zu und mach mich klug.
Nun lern' ich wieder richtig denken,
Nun seh' ich meinen Selbstbetrug.

O Schade für die falschen Kinder!
Laßt sie nur unbeständig sein.
Ich lache nun und bin's nicht minder.
Den Rath, den Rath giebt mir der Wein.

Nun soll mich Phyllis nicht betrüben,
Laßt sie nur unbeständig sein,
Von nun an will ich auch so lieben.
Den Rath, den Rath giebt mir der Wein.

---

20. Salomon.

Lobt mir Davids weisen Sohn!
Auch bei Lieb' und Wein und Scherzen!
War er doch nach Gottes Herzen. [1])
Brüder, lobt den Salomon.

---

1) 1 Sam. 13, 14.

Brüder, laßt sein Lob erschallen;
Doch vor allen
Lobt mir seinen weisen Schluß:
Wer viel lernt, hat viel Verdruß!

Dieses laßt mir Wahrheit sein!
Diese Wahrheit stets zu lieben,
Hat mich die Natur getrieben,
Die Natur und Lieb' und Wein.
Ehrt mit mir den weisen König!
Lernet wenig!
Brüder, und erwägt den Schluß:
Wer viel lernt, hat viel Verdruß!

---

21. Der Fehler der Natur.

An Herrn M.[1])

Freund! du erforschest die Natur.
Sprich! — ist's nichts wahr? — sie spielt nicht nur,
Sie fehlt auch oft in ihren Werken.
Ja, ja, sie fehlt. Oft in der Eil'
Versetzt sie dies und jenes Theil.
Ich selbst kann meinen Satz bestärken.
Denn hätt' sich ihre Götterhand,
Als sie mich baute, nicht verloren,
So wär' ich an der Mosel Strand,
Wo nicht, doch in Burgund geboren.
O Mos'ler, o Burgunderwein,
Ich, ich sollt' euer Landsmann sein!

---

22. Die schlimmste Frau.

Die Weiber können nichts als plagen.
Der Satz sagt viel und ist nicht neu.
Doch, Freunde, könnt ihr mir nicht sagen,
Welch Weib das schlimmste sei?

1) Mylius.

Ein Weib, das mit dem Manne scherzet
Wie ein gebild'ter Marmorstein,
Das ohne Glut und Reiz ihn herzet,
Das kann kein gutes sein.

Ein Weib, das wie ein Drache geizet
Und gegen Kind und Magd genau,
Den Dieb, mich zu bestehlen, reizet,
O, eine schlimme Frau!

Ein Weib, das gegen Alle lachet,
In Liebesstreichen frech und schlau,
Uns täglich neue Freunde machet,
O, eine schlimmre Frau!

Ein Weib, das nichts als bet' und singet,
Und bei der Kinder Zeitvertreib
Mit Seufzen ihre Hände ringet,
O, ein noch schlimmer Weib!

Ein Weib, das stolz aufs Eingebrachte
(Und welche nimmt der Stolz nicht ein?)
Den Mann sich gern zum Sclaven machte
Das muß ein Teufel sein!

Ein Weib, das ihrem Manne fluchet,
Wenn er Gesellschaft, Spiel und Wein,
Wie heimlich sie Liebhaber, suchet,
Das muß . . ein Weibsbild sein!

---

23. Die Schiffahrt.

„Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
Das Trinken macht den Beutel leer,
Drum hol' ich mir in fernen Landen,
Die unsre Väter niemals fanden,
Gold, Silber, Perlen, Edelstein:
Und folglich Wein.“

Nein, Freund! nein, Freund! Dies wag' ich nicht.
Gesetzt, daß unser Schiff zerbricht,

So müssen wir ins Wasser sinken
Und Wasser wohl gezwungen trinken:
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht;
Hab' ich nicht Recht?

Ja, wär' im Meere lauter Wein,
So ging ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund! o Freund, mit Freuden
Wollt' ich auch Schiffbruch leiden.
Doch dies ist nicht. Drum bleibe hier, —
Und trink' mit mir!

---

24. Die Redlichkeit.

So weit sich läßt die Welt durchwandern,
Klagt ein verlarvter Schelm dem andern
Die selbstverschuld'te Seltenheit
Der nie geübten Redlichkeit.

Und doch flucht ihre Lust zum Schwärzen . .
Da seht die Thorheit ihrer Herzen!
Seht, klagen sie nicht bloß zum Schein? —
Doch fluchen sie auf dich, o Wein!

So klagen und dem Trinken fluchen,
Heißt Zwecke sonder Mittel suchen.
Nun, Brüder, red' ich nicht gelehrt?
Wie man es kaum von Wolfen hört.

Wer hat die Redlichkeit erhoben,
Ohn' unsre Väter mit zu loben?
Ja, ja, die trunken wacker Wein,
Wie konnten sie nicht redlich sein?

Drum, Brüder, bleibet euern Ahnen,
Die euch, so oft ihr durst't, ermahnen,
An Treu' und Trunke kindlich gleich.
Trinkt redlich aus und küsset euch!

---

25. Lied aus dem Spanischen.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich,
Morgen sterb' ich.
Dennoch denk' ich
Heut' und morgen
Gern an gestern.

---

26. Die Diebin.

1745.

Du Diebin mit der Rosenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Gesteh' nur, was ich fühlt' und sah!

Du schweigst, doch deine Rosenwange
Glüht schuldig, röther als vorhin.
O Diebin mit der Rosenwange,
Wo ist mein Herz, wo kam es hin?

---

27. Phyllis.

1746. [1]

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sei ein Ungeheuer,
Seine Glut ein höllisch Feuer!
O, so fürcht' ich Amorn nicht.

---

1) Dieses Lied singt Charitas in Lessings Lustspiel-Fragmente „Vor diesem" zum Clavier (ed. v. Maltzahn II, S. 487). Vgl. Felix Weiße's „Kupido":

Stellt mir der weise Lisidor
Den Gott der Liebe schrecklich vor,
Mit schweren fürchterlichen Pfeilen,
Wovon die Wunden selten heilen,
Und glaubt alsdann, ich fürchte mich —
So irrt er sich.

Malt mir ein zärtlicher Amynt
Den Gott der Liebe als ein Kind,
Sanft, schlau, zu schmeicheln stets beflissen,
Schön wie der Lenz, schön bis zum Küssen:
Wie wird alsdann dies Kind für mich
So fürchterlich!

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sei ein Kind zum Küssen,
Schalkhaft, schmeichelnd und beflissen:
O, wie fürcht' ich Amorn dann!

---

28. Bacchus und Helena.[1)]

Ehret, Brüder, meine Schöne,
Ehrt die gallische Helene!
Bacchus selber ehret sie.
Jüngst an ihrer stolzen Rechte,
Als er mit uns Beiden zechte,
Ward er, denn sie schenkt' ihm ein,
Voller noch von Lieb' als Wein.

---

29. An Amor.

Amor, soll mich dein Besuch
Einst erfreuen — —
O, so lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Diese möchte mich erschrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küssen
Meine Phyllis einzubüßen.
Komm auch ohne Pfeil und Bogen,
Ohne Fackel angezogen . . .
Stelle dich, mir lieb zu sein,
Als ein junger Satyr ein.

---

1) Vgl. Ramler, Lieder der Deutschen, S. 78:

Die neue Helene.

Herr Bruder! meine Schöne,
Die Sächsische Helene
Ist unvergleichlich schön! ꝛc.

30. Heldenlied der Spartaner.[1])

In drei Chören.

Alle.

Streitbare Männer —

Chor der Alten.

Waren wir!

Alle.

Streitbare Männer —

Chor der Männer.

Sind wir!

Alle.

Streitbare Männer —

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Alle.

Streitbare Männer —

Chor der Alten.

Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.

Waret ihr!

Chor der Alten.

Das leugne, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer —

Chor der Männer.

Sind wir!

---

1) Nach Plutarch's Lycurgus. Die Uebersetzung der Frau Dacier I, S. 23 giebt das Lied in gereimten Versen. Vgl. Schiller 1847, X, 437 f.: „Noch andere Gelegenheiten diese Triebe zu entflammen, gaben die öffentlichen Feste, welche in dem müßigen Sparta sehr zahlreich waren. Kriegerische Volkslieder wurden dabei gesungen, welche den Ruhm der fürs Vaterland gefallenen Bürger oder Ermunterungen zur Tapferkeit zum gewöhnlichen Inhalt hatten. Sie erschienen an diesen Festen in drei Chören nach dem Alter eingetheilt. Das Chor der Alten fing an zu singen: In der Vorzeit waren wir Helden. Das Chor der Männer antwortete: Helden sind wir jetzt! Komme, wer will, es zu erproben! Das dritte Chor der Knaben fiel ein: Helden werden wir einst, und euch durch Thaten verdunkeln!

Chor der Alten und Jünglinge.
Seid ihr!

Chor der Männer.
Versuch' uns, wer darf!

Alle.
Streitbare Männer —

Chor der Jünglinge.
Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.
Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.
Noch tapfrer als ihr!

---

31. Auf sich selbst.

Ich habe nicht stets Lust zu lesen,
Ich habe nicht stets Lust zu schreiben,
Ich habe nicht stets Lust zu denken,
Kurzum, nicht immer zu studiren.

Doch hab' ich allzeit Lust zu scherzen,
Doch hab' ich allzeit Lust zu lieben,
Doch hab' ich allzeit Lust zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr sauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Lust zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln.

Was ihr thut, ist des Alters Folge,
Was ich thu', will die Jugend haben.
Ich gönn' euch eure Lust von Herzen.
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

---

32. Der Taback.[1])

Dich, Taback, lobt der Medicus,
Weil uns dein fleißiger Genuß
An Zahn und Augen wohl curiret
Und Schleim und Kolster von uns führet.

Dich lobet der Philosophus,
Wenn er scharf meditiren muß,
Weil er, so lang' er dich genießet,
Des Geistes Flatterkeit vermisset.

Dich lobet der Theologus
Durch einen homilet'schen Schluß,
Wenn er in deinem Rauch entzücket
Ein Bild der Eitelkeit erblicket.

Ich lob' an dir als ein Jurist,
Was rechtens an dir löblich ist,
Daß, wenigstens wie mir es dünket,
Man mehr und öftrer bei dir trinket.

---

33. Der neue Weltbau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geist,
Nach dem der wahre Weltbau heißt?
  Von diesem hab' ich einst gelesen,
  Daß er beim Weine gleich gewesen,
Als er der Sonne Stillestand,
Die alte neue Wahrheit fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Hört! hört! ihr Sternenfahrer, hört,
Was mich der Wein, der Wein gelehrt!

---

1) Bezieht sich auf eine (in Mylius' „Ermunterungen", wo das Gedicht zuerst erschien) vorangehende Abhandlung, daß das Tabackrauchen einem Gelehrten schädlich sei. (Danzel, Lessing I, S. 95.)

So kann der Wein den Witz verstärken!
Wir laufen selbst, ohn' es zu merken,
Von Osten täglich gegen West!
Die Sonne ruht. Die Welt steht fest!

---

34. Refutatio Papatus.

Nein, nein! durchaus ich glaube nicht,
Was Petri falscher Folger spricht,
Daß jene Bücher göttlich wären,
Die, zu der Juden steten Ehren,
Uns von des Maccabäus Helden
Und ihren heil'gen Schlachten melden.

Hört meinen neu erfundnen Grund!
Es machte mir der Wein ihn kund,
Der Wein, der stets zur Wahrheit leitet.
O, daß ihr Theologen streitet,
Und streitet, ohne Wein zu trinken!
So müßt ihr stets in Irrthum sinken.

Der Schluß*) von diesen Büchern sagt
(Worüber Wein und Wahrheit klagt):
„Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
Das bringet eklen Widerwillen.
Bald Wasser und bald Wein genießen,
Das muß uns den Gebrauch versüßen."

Was gilt's? wer lügt, ist nicht von Gott.
Haha! Herr Papst! Ihr werdet roth
Und seht die Wahrheit meiner Sätze.
O, wenn ich mich im Wein ergötze,
Glaubt ihr, ich wünscht' ihn einst zu lassen?
Ich müßte meine Wohlfahrt hassen.

---

*) Allezeit Wein und Wasser trinken, ist nicht lustig; sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig. 2. B. der Maccab., 15. Cap., 49. V. (Anmerkung in den „Ermunterungen".)

35. Der Schlaf.[1])

Schlaf! Du verdienst, daß man dich lobt!
Wenn Furcht und Sorg' und Kummer tobt,
Und unsern Geist die Wehmuth füllet,
So wird ihr Sturm durch dich gestillet.
Du bringst bei stiller Dunkelheit
Den müden Leib zur Munterkeit,

Wenn man, nachdem man g'nug geschwitzet,
Die Kräfte mühsam abgenützet,
Die Schwachheit in den Gliedern merket.
Doch lob' ich dich deswegen nicht,
Weil auch der Wein die Sorgen bricht,
Weil auch der Wein die Müden stärket.

---

36. Die Wetterprophezeiung.

Das Wetter ist veränderlich,
Veränderlich wie meine Schönen.
Umsonst, o Freund, bemüht man sich,
Nach Regeln beide zu gewöhnen.
Drum laß dein Wetterprophezei'n,
Wie ich mein treues Lieben, sein.

Doch, kannst du deiner Wissenschaft,
Gelehrter Wolkenseher! trauen:
Wohl gut! so laß von ihrer Kraft
Mich stracks ein kleines Beispiel schauen.
Du sollst . . du sollst mir prophezei'n:
Wird heuer ein gut Weinjahr sein? *
* Ja.

---

37. Der Sommer.

Brüder! lobt die Sommerszeit!
Ja, dich, Sommer, will ich loben!

---

1) Diesem Gedichte schließt sich in der Breslauer Handschrift Nr. 7 als zweite Strophe an.

Wer nur deine Munterkeit,
Deine bunte Pracht erhoben,
Dem ist wahrlich, dem ist nur,
Nur dein halbes Lob gelungen,
Hätt' er auch wie Brocks gesungen,
Brocks, der Liebling der Natur.

Hör' ein größer Lob von mir,
Sommer, ohne stolz zu werden,
Brennst du mich, so dank' ich's dir,
Daß ich bei des Strahls Beschwerden,
Bei der durst'gen Mattigkeit
Lechzend nach dem Weine frage
Und gekühlt den Brüdern sage:
Brüder! lobt die durst'ge Zeit!

---

38. Der Handel.

Des wuchernden Tumultes satt,
Freund, fliehst du aus der vollen Stadt?
Flieh nur allein; ich bleib' zurücke.
Die Messe wag' ich noch mein Glücke.
Nun handl' ich auch: doch soll allein
Mein Handel mit den Schönen sein.

Jetzt, Mädchens, ist mir Alles feil,
Mein Vater- und mein Muttertheil,
Haus, Bücher, Garten, Wald und Felder.
Kommt nur und bringt die rechten Gelder!
Kommt nur und fangt den Handel an!
Glaubt, daß ich euch nicht trügen kann.

Ihr kommt? „Wie theuer ist dein Feld?"
Mein Feld verkauf' ich nicht für Geld.
Dir, Mädchen, biet' ich's hundert Küsse.
„Und deinen Wald?" Zweihundert Küsse.
„Und dieses Buch?" Für einen Kuß.
„Und dieses Lied?" Für einen Kuß.

Wenn ich mit Schönen handeln muß,
Gilt Alles bei mir einen Kuß;
Denn Küsse sind die besten Gelder.
Nicht nur Haus, Garten, Wald und Felder,
Mein Vater- und mein Muttertheil,
Ich selber bin für Küsse feil!

39. Die lehrende Astronomie.

Dank sei dem Schöpfer, der mein Haupt
Auf hohe, feste Schultern baute
Und mir die Pracht zu sehn erlaubt,
Die nie ein hängend Thieraug' schaute!
Hier lern' ich mich und ihn erkennen,
Und hier mich nichts, ihn Alles nennen.

Was bin ich? Ich bin groß genung,
Bin ich ein Punkt der Welt zu nennen.
Mein Wissen ist Verwunderung,
Mein Leben leichter Blitze Brennen.
Und so ein Nichts, verblend'te Thoren,
Soll sein zum Herrn der Welt geboren?

Der Stolz, der Thorheit Eigenthum,
Verkennt, zu eignem Trost, sich gerne;
Die Demuth ist des Weisen Ruhm,
Und die lernt er bei euch, ihr Sterne!
Und wird nur groß, weil er euch kennet
Und euern Gott auch seinen nennet.

Auch wenn sein Unglück ihn den Weg,
Den harten Weg der Prüfung führet,
Und wenn auf dem einsamen Steg
Sich Lieb' und Freund von ihm verlieret,
Lernt er bei euch durch süße Grillen
Oft allzu wahre Schmerzen stillen.

O Tugend! reizend Hirngedicht,
Erdachte Zierde unsrer Seelen!

Die Welt, o Tugend, hat dich nicht;
Doch, wirst du auch den Sternen fehlen?
Nein, starbst du gleich bei uns im Abel,
Du selbst bist viel zu schön zur Fabel.

Dort seh' ich mit erstauntem Blick
Ein glänzend Heer von neuen Welten;
Getrost, vielleicht wird dort das Glück
So viel nicht als die Tugend gelten,
Vielleicht dort in Orions Grenzen
Wird, frei vom Wahn, die Wahrheit glänzen!

„Das Uebel", schreit der Aberwitz,
„Hat unter uns sein Reich gewonnen."
Wohl gut, doch ist des Guten Sitz
In ungezählten größern Sonnen.
Der Dinge Reihen zu erfüllen,
Schuf Jenes Gott mit Widerwillen.

So wie den Kenner der Natur
Auch Quarz und Eisenstein vergnügen,
Nicht Gold- und Silberstufen nur
In Fächern voller Lücken liegen:
So hat das Uebel Gott erlesen,
Der Welt zur Füllung, nicht zum Wesen.

O, nahe dich, erwünschte Zeit,
Wo ich, frei von der Last der Erde,
In wachsender Glückseligkeit
Einst bess're Welten sehen werde!
O Zeit, wo mich entbund'ne Schwingen
Von einem Stern zum andern bringen.

Gedanken! fliehet nur voran!
Verirrt euch in den weiten Sphären,
Bis ich euch selber folgen kann.
Wie lanz, Geschick, wird es noch währen?
O Lust, hier seh' ich schon die Kreise,
Die Wege meiner ew'gen Reise!

Drum kränkt der blinde Damon sich
Nur in der Nacht um sein Gesichte.
Geruhig, Tag, vermißt er dich
Und deine Eitelkeit im Lichte,
Und wünscht sich, von der Weltlust ferne,
Ein fühlend Aug' nur für die Sterne.

O sel'ge Zeit der stillen Nacht,
Wo Neid und Bosheit schlafend liegen,
Und nur ein frommes Auge wacht
Und sucht am Himmel sein Vergnügen!
Gott sieht die Welt in diesen Stunden
Und spricht: Ich hab' sie gut gefunden!

---

40. Küssen und Trinken.

Mädchen, lass' mich dich doch küssen!
Zaudre nicht, sonst wirst du müssen.
Hurtig! hurtig schenkt mir ein!
Auf das Küssen schmeckt der Wein!

Dieser Wein hat Geist und Feuer.
Mädchen, thu' doch etwas freier,
Gönn' mir vorigen Genuß:
Auf das Trinken schmeckt ein Kuß!

---

41. Ich.[1])

Die Ehre hat mich nie gesucht;
Die hätte mich auch nie gefunden.
Wählt man in zugezählten Stunden
Ein prächtig Feierkleid zur Flucht?

---

1) „Er improvisirte oft [in Wittenberg] an geselligen Abenden in Versen, und schrieb stehendes Fußes seinen Freunden ein Andenken in die Bücher, wie es ihm eben die augenblickliche Stimmung aus der Seele lockte. Folgendes leichtmüthige Lebensgnomon gab er so in das Stammbuch eines seiner Wittenberger Universitätsbekannten (des verst. OK. H. zu L. in Thüringen), welches Ich zur Aufschrift hat ꝛc. Obersächsische Provinzialblätter, 15. Bd. Altenburg 1804. S. 6—9. Auch im liter. u. artist. Anzeiger zum Freimüthigen 1804. Nr. XX, S. LXXIX. (v. Maltzahn I, S. 252 f.)

Auch Schätze hab' ich nie begehrt.
Was hilft es, sie auf kurzen Wegen
Für Diebe mehr als sich zu hegen,
Wo man das Wenigste verzehrt?

Wie lange währt's, so bin ich hin
Und einer Nachwelt untern Füßen;
Was braucht sie, wen sie tritt, zu wissen?
Weiß ich nur, wer ich bin.

Wittenberg, den 11. October 1752.

Gotthold Ephraim Lessing.

---

42. Die Versteinerung. 1)

Holz und Beine
Werden Steine
Durch des Wassers Kraft.
Werden Holz und Beine
Durch des Wassers Kraft,
Werden die zu Steine:
Sagt, ihr Wasserfreunde,
Sagt, ihr Rebenfeinde,
Werden eure Herzen
Nicht versteinert sein?

Mark und Beine
Fühlen, Weine,
Eures Feuers Kraft.
Wenn mein Liebster trinket,
Trinkt er Rebensaft,
Bis er sich betrinket.

---

1) In Mylius' „Naturforscher" mit folgendem (gleichfalls Lessing'schen) Briefe:
„Herr Naturforscher,

Mein Mägdchen hat ihr 17. Stück von mir zu lesen bekommen. Sie schickte mir es heute wieder zurück und zugleich gegenwärtiges Liedchen. Ich muß es Ihnen doch mittheilen, ob es gleich nur für mich alleine ist. Sie hat zwei Lehrmeister im Singen, mich und die Liebe. Von mir lernt sie die Reime und von der Liebe die Empfindungen. Wenn sie die letztere durch die erstere verunstaltet, so schreiben Sie es mir zu. Ich bin 2c. L."

Danzel, Lessing I, S. 97: „Auch dieses Gedicht ist durch einen Aufsatz von Mylius veranlaßt; derselbe hatte im 17. Stücke von den Versteinerungen gesprochen."

Sollt' ich ihn nicht lieben?
Ja, ich will ihn lieben,
Weil sein Herz erhitzet,
Nicht versteinert wird.

L***.

---

43. Eine Gesundheit.[1])

Trinket, Brüder, laßt uns trinken,
Bis wir berauscht zu Boden sinken;
Doch bittet Gott den Herren,
Daß Könige nicht trinken.

Denn da sie unberauscht
Die halbe Welt zerstören,
Was würden sie nicht thun,
Wenn sie betrunken wären?

---

1) Aus: Voigtländisches Historisch-litterarisches Mancherlei, schrieb's Gottlob Hacke. Leipzig 1790. (Schöne, Briefwechsel Lessings mit seiner Frau, S. 521.)



Oden.



Erstes Buch.

1. Der Eintritt des 1752sten Jahres.

Im Spiel, dem Huld und Macht
Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
In diesem Spiel zur kurzen Scen' erlesen,
Jahr! Zeit, für Sterbliche gewesen!
Für ihn, der, eh' du kamst, dich als gekommen sah,
Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht
Und wenig Meilen rollt und wieder sich verkriecht,
Bist du, aus der du dich ergossen,
Zur Ewigkeit, — die Gott mit aller Welten Last
Im Zipfel seines Kleides faßt, —
Zur Ewigkeit zurückgeflossen.

Vom Dürftigen verseufzt, mit thränenvollen Blicken
Des Reuenden verfolgt, zurückgewünscht vom Thor,
Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Entzücken:
Jahr, welche Botschaft von der Erde —
Jetzt unwerth jenes Rufs: Sie werde! —
Bringst du dem Himmel vor?

Botschaft, ach! vom Triumph des Lasters über Tugend,
Hier, vordem ihrem liebsten Sitz;
Von Vätern böser Art; Botschaft von schlimmrer Jugend;
Von Feinden Gottes, stolz auf Witz;
Botschaft von feiler Ehr', womit die Schmach sich schmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme drücket.

Botschaft, daß die Natur längst unsrer müde worden,
Die dort mit Flüssen Feuers schreckt,
Das paradiesische Gefilde überdeckt,
Und dort, geschäftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Pest
Die gift'gen Schwingen schütteln läßt.

Botschaft von hingeriss'nen Göttern
Der einst durch sie regierten Welt;
Botschaft von finstern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Und dort ein Gott, der grausamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt.

Doch Botschaft auch von einem Lande,
Wo Friederich den weichen Zepter führt,
Und Ruh' und Glück, im schwesterlichen Bande,
Die Schwellen seines Thrones ziert,
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorsicht schützt,
Als Liebe stützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will sein,
Ihr Völker, jauchzt ihm zu! Der Himmel stimmet ein.
Auf! strebt, daß er mit diesem Jahre,
Wenn er sie jetzt nicht schon erfährt,
Die wicht'ge Botschaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs werth.

2. Auf eine vornehme Vermählung.



aar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht —
Sie, die ein fühlend Herz und nicht die Ahnen schätzet
Und nicht der Würden saure Pracht
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet, —
Er kömmt .. hier ist er schon, der schönste deiner Tage,
Der schönste, weil die Lieb ihn schmückt,
Und ihr erfüllter Wunsch der Hoffnung süße Plage
Im Wechselkuß erstickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unsre Tage stehn, die Wieg' und Grab umgrenzen, —
Ein sterblich Auge zählt sie nicht —
Dort sah, Beglückte glaubt's, der Dichter eure glänzen!
Schnell hob sich dieser Tag, kennbar am Rosenkranze,
Aus der gemeinen Tage Schar.
Es wuchs sein Glanz und wuchs und überstieg am Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüste schleicht,
Vergebens sein Krystall auf lauten Kieseln rollet,
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den süßen Trunk und dann das Schlaflied zollet:
So fließt in kalter Still', in ungenoss'nen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Secunden, —
Wenn sie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, selig Paar? Und selig, wer es fühlt!
Der Mensch, sich selbst ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wollust zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerstreuung Ruh, und Ruhm in Bubenstücken.
Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und Lüsten schweben,
Dem fräß'gen Strudel unsrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und sagt: gebt ihr für all ihr Leben
So einen Tag als heut?

Dort sinnt in banger Nacht ein Sklav' von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt sich vor lauter Ehr' auch nicht entehrter Mittel.
Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignen Plage
Und athmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar: gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag als der?

Er selbst, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — sprich, wenn im blut'gen Streite
Er starr mit einem Blicke sieht
Vor sich den wilden Tod und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Famen hören,
Für Friedrichen und durch ihn siegt — —
Bist du — gesteh es nur der Menschlichkeit zu Ehren —
So schön als jetzt vergnügt?

O Braut, preſſ' ihm dies Nein — vermag dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Brust. Und ja, dir wird er's sagen.
Der sanften Lieb' unschimpflich Joch
Ward auch vom Tapfersten im Lorbeerkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es tret' ein zärtlich Herze
Dem Muth, dem stählern Muth zu nah.
Er selbst, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt und die verlarvte Stadt
Floh zwar seit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.
Wo Buhlerei den Tempel hat,
Sind, die Verliebte sind, Verräther oder Diebe.

Sie floh zur stillen Flur, wo, bei gelass'ner Jugend,
Die Einfalt Schöne schöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngst hat sie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich sah den Zug; ein Dichter sieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verscheuchte Frost und Wetter,
Und Weste folgten ihrer Spur,
Und in den Westen lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
Es führten Tugend sie und Lust in enger Mitten,
Lust, welche nie der Liebe fehlt
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beseelt.

Zu euch, glückselig Paar, zu euch zog dieser Zug.
Verbergt die Göttin nicht! sie glüht in euren Blicken
(Die sind, sie zu verrathen, gnug),
Sie, die euch mehr beglückt, als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! das Laster mag sie hassen,
Denn das soll ewig sich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die sie um euch verlassen,
Den Schäferinnen sein!

---

3. Abschied eines Freundes[1]).

Schon hast du, Freund, der letzten letzte Küsse
Auf nasse Wangen uns gedrückt;
Schon, schon, beim Zaudern unentschloss'ner Füße,
Den schnellen Geist vorweg geschickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirst du dem Herzen nicht entführt.
Dies Herz, o Freund, einmal von dir gerühret
Bleibt ewig, trau! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuschend Wortgepränge,
Für unsre Freundschaft viel zu klein.

---

1) Danzel, Lessing I, S. 237: „Vielleicht ist diese (Ode) sowie die folgende ‚an den Herrn N.' an den Professor Nicolai gerichtet, der damals (1752) durch Wittenberg nach Halle reiste."

Empfindung haßt der Reime kalte Menge
Und wünscht unausposaunt zu sein.

Ein feuchter Blick sind ihre Zaubertöne;
Ein schlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie schweigt beredt, sie stockt, sie stammelt schöne,
Ums stärkre Wort umsonst bemüht.

Es winken dir beneidenswerthe Fluren,
Nur unsers Neides minder werth.
Zieh hin! und find' auch da der Vorsicht goldne Spuren,
Um dich besorgt, von dir verehrt.

Dort*) herrscht die Ruh, dort ist der Lärm vergangen,
Der hier**) noch Musen stören darf,
Seit Pallas gern, auf Friederichs Verlangen,
Die spitze Lanze von sich warf.

---

4. An den Herrn A**.

Freund, noch sind ich und du dem Glücke
Ein leichter Schleuderball.
Und doch belebt auf seine Tücke
Kein beißend Lied den Widerhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter steiget,
Dem Bösen fehlt kein Heil.
Verdienst steht nach und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfassen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal sie fallen lassen,
Liegt sie, Triumph, ihr Laster! still.

Geduld! Schon rauscht sie durch die Lüfte,
Blutgierig rauscht sie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß ein gift'ger Schwär!

---

*) Halle.
**) Wittenberg.

Erst räche dich! dich Freund der Musen.
Du rächest sie in dir!
Doch dann auch mich, in dessen Busen
Ein Geist sich regt, zu gut für hier.

Vielleicht, daß einst in andern Welten
Wir minder elend sind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kömmt nicht gern geschwind.

---

5. Der Tod eines Freundes.[1])

Hat, neuer Himmelsbürger, sich
Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um dich,
Das hier und da ein Freund bei stillen Thränen stöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der bessern Freunde hörbar sein,
So sei nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
Dies Lied: es sei für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Rosen zierten?
(Doch nein! die Rosen ziertest du!)
Da Freud' und Unschuld dich im Thal der Hoffnung führten
Dem Alter und der Tugend zu?
Gesichert folgten wir: als schnell aus schlauen Hecken
Der Unerbittliche sich wies
Und dich, den Besten, uns zu schrecken,
Nicht dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt
— Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist —:
So standen wir betäubt und angeheftet
Und sannen dir mit starrem Sinnen nach,

---

1) Danzel (Lessing I, S. 237) vermuthet, dies möchte vielleicht derselbe Freund gewesen sein, dem Lessing eine so „schlechte Leichenrede hielt (vgl. Sinngedichte, Buch I, Nr. 105).

Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Flohst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, so sind wir, was du bist.
Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht ersiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmackhaften Rest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter Schweiß
Im Joch des Amts bei reifen Jahren,
Für Andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? . . Nein! was kannst du noch erwarten
Im Schoß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirst gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden hast —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund und dort ein neuer Gast.
Wen wird — verborgner Rath! — die nahe Reise treffen
Aus unsrer jetzt noch frischen Schar?
O Freunde, laßt euch nicht von süßer Hoffnung äffen!
Zum Wachsamsein verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch sei, verklärter Geist, entgegen
Bis an das Thor der bessern Welt
Und führ' ihn schnell auf dir dann schon bekannten Wegen
Hin, wo die Huld Gerichte hält.
Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft Urbild schwebet,
In seraphin'schem Glanze schwebt,
Verknüpft uns einst ein Band, ein Band von ihr gewebet,
Zur ew'gen Dauer fest gewebt!

———

6. Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin.

Wie zaudernd ungern sich die Jahre trennen mochten,
Die eine Götterhand
Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
Uns in einander wand!

So träg', als hübe sich ein Adler in die Lüfte,
Den man vom Raube scheucht:
Noch schwebt er drüber her, und witternd fette Düfte,
Entflieht er minder leicht.

Welch langsam Phänomen durchstreicht des Aethers Wogen,
Dort, wo Saturn gebeut?
Ist es? Es ist's, das Jahr, das reuend uns entflogen,
Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, dir, Friedrich, zuzusehen,
Kein Seculum zu sein;
Mit deinem ganzen Ruhm belastet fortzugehen
Und sich der Last zu freun.

Noch oft soll manches Jahr so traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unserm Glück.
Vom Himmel bist du, Herr, zu uns herabgestiegen;
Kehr' spät, kehr' spät zurück!

Laß dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen
Und den: menschlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach seiner Zierde geizen;
Doch hier braucht dich die Welt.

Noch seh' ich mich für dich mit raschen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für deinen Ruhm.

Ist er nicht etwa schon, und singt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieses Jahr, der seltne Geist, geboren,
Der diesen Kranz erfliegt.

Wenn er der Mutter dann sich leicht vom Herzen windet,
O Muse, lach' ihn an!
Damit er Feu'r und Witz dem Edelmuth verbindet,
Poet und Biedermann.

Hört! oder täuschen mich beliebte Rasereien?
Nein, nein, ich hör' ihn schon.
Der Heere ziehend Lärm sind seine Melodeien,
Und Friedrich jeder Ton!



7. Der 24ste Jenner in Berlin.

elch leichter Morgentraum ließ auf den heil'gen Höhen
Der Musen Fest um Friedrichs Bild
Mich bei Aurorens Glanz mit frommem Schauer sehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? Nein, nein, kein Traum. Ich sah mit wachem Sinne,
Die Musen tanzten darum her.
Wach ward ich nah dabei Cäsars und Solons inne,
Doch Keinen, daß er neidisch wär'.

Ein süßer Silberton durchzitterte die Lüfte
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Blumen brachen auf und streuten Balsamdüfte;
Der Berg lag lauschend; Klio sang:

„Heil dir! festlicher Tag, der unsern Freund geboren.
Ein König, Schwestern, unser Freund!
Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkoren,
Dem frommen Krieger, Niemands Feind!

„Laßt freudig um sein Bild, voll Majestät in Blicken,
Der Tänze Hieroglyphen ziehn!

Einst, Schwestern, tanzen wir mit trunkenerm Entzücken,
Einst, freut euch, tanzen wir um ihn!"

Einst tanzen wir um ihn? Prophetin banger Schrecken!
Nie werde dieses Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenroth zu diesem Glück euch wecken!
Tanzt, Musen, ewig um sein Bild!

---

8. An seinen Bruder.[1])

Auch dich hat, da du wardst geboren,
Die Muse lächelnd angeblickt[2]);
Auch du hast dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, sein Name sporne dich!
Er lehrte dich das Laster höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!

O! schnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! schilderte mit einem Zuge
Zwei Brüder einst die Richterzeit!

„Die Zwei", so soll die Nachwelt sprechen,
„Betaumelte kein Modewahn,
Die Sprache schön zu radebrechen,
Zu stolz für eine Nebenbahn."

Betritt der Alten sichre Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab.
Er suchet blumenreichre Stege
Und findet seines Ruhmes Grab.

---

1) Theophilus. Die Ode ist in Wittenberg, 1752, entstanden und geht auf der beiden Brüder Versuche in der lateinischen Dichtkunst. (Danzel, Lessing I, S. 237.)

2) Nach Horaz IV, 3:

Quem tu, Melpomene, semel,
Nascentem placido numine videris.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier die Scheelsucht vorenthält.
G'nug, wann versetzt in höh're Sphären,
Ein Nachkomm' uns ins Helle stellt!

---

9. Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin.

Wem tönt dies kühnre Lied? dies Lied, zu wessen Lobe
Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh' ich, sinne nach und glüh' und stampf' und tobe,
Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es sein? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedung'ner Krieger Freude
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder ist's vielmehr in fabellosen Zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberuf'nen Saiten
Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der sich als Themis' Rächer wies,
Und dessen frommes Schwert der gift'gen Zanksucht Hyder
Nur drei von tausend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein Gesang, auch du!
Wann einst ein junger Held bei seinem Grabe weinet,
So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang' an von jenem Tag — doch, welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub empor?
Auch Könige sind Staub! Seid ihnen treu, dem treuer,
Der sie zu besserm Staub erkor.

Wer wird, voll seines Geists, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamem Schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreimal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleischen deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigst du sie von fern.

Wie, daß des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh' verschwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

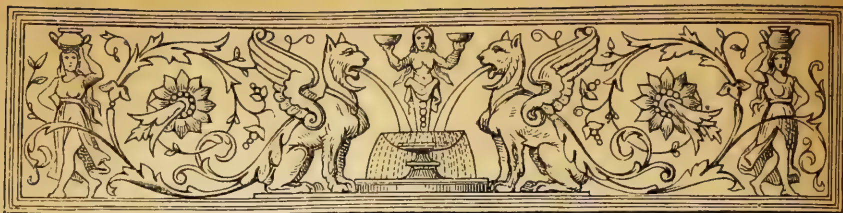
---

10. Schlußrede zu einem Trauerspiele,

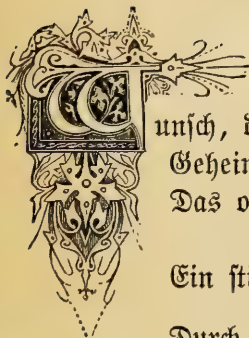
gehalten von Mad. Schuch. 1754.

Euch, die Geschmack und Ernst und was nur Weise rührt,
Die Tugend und ihr Lohn, ins Trauerspiel geführt,
Euch macht Melpomene durch künstliches Betrügen,
Beklemmtes Herz zur Lust, und Mitleid zum Vergnügen.
Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schicksal ficht,
Und mit Affekten kämpft, in schweren Worten spricht;
Ihr folgt ihm durch den Kampf, mit gleich getheilten Trieben,
Zu hassen, wenn er haßt, und wenn er liebt, zu lieben.
Ihr hofft, ihr tobt mit ihm; ihr theilt sein Weh und Wohl;
Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es haben soll.

Schämt euch der Wehmuth nicht, die feucht im Auge schimmert,
Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch! Unbekümmert,
Ob Wesen oder Schein, ob Wahrheit oder Trug
Den Panzer um das Herz mit süßer Macht zerschlug.
Die Gottheit des Geschmacks zählt jedes Kenners Zähre
Und hebt sie theuer auf, zu sein' und unsrer Ehre!
Zu unsrer Ehre? Ja, als Theil von unserm Lohn,
Durch der Geberden Reiz, durch Mienen, Tracht und Ton,
Und durch die ganze Kunst ruhmvoller Heuchlergaben,
Der Tadelsucht zum Trotz! sie euch erpreßt zu haben.



Zweites Buch.



1. Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin.

Wunsch, der du in der Brust geheimer Lieblingssünden
Geheimes Werkzeug bist,
Das oft ein lauter Freund — — wer kann das Herz ergründen? — —
Ein stiller Mörder ist;

Durch Laster, Thorheit, Wahn zu sehr, zu sehr entweihet,
Braucht keine Muse dich;
Die feile wär' es denn, die um den Pöbel freiet
Und singt sich lächerlich.

Jüngst als Kalliope den Hain und Aganippen
Um ihren Helden mied
Und zog auf Sanssouci, erklang von ihren Lippen
Ein prophezeiend Lied:

„Noch lange wird dies Land mit den erfocht'nen Staaten
Im Schoß des Friedens ruhn;
Denn sein Beschützer trägt die Lorbeern großer Thaten,
Um größere zu thun.

Er braucht den Sieg als Sieg, macht Kunst und Handel rege
Und zeichnet Jedes Lauf." — —
Sie schwieg, und plötzlich stieß zur Linken an dem Wege
Ein rascher Adler auf.

Dem segnete sie nach mit heiligem Entzücken
Und aufgehob'ner Hand,
Bis er am Ziel des Flugs, vor ihren schärfern Blicken,
Dem Thron des Zeus, verschwand.

---

2. An den Herrn von Kleist.[1])

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn schon jetzt den güldenen Faden deines Lebens zu trennen, der blutige Mars oder die donnernde Bellona der freundlichsaumseligen Klotho vorgriff'.

Der nur falle so jung, der in eine traurige, öde Wüste hinaussieht, in künftige Tage, leer an Freundschaft und Tugend, leer an großen Entwürfen zur Unsterblichkeit;

Nicht du, der du so Manchen noch froh und glücklich zu machen wünschest; — schon solche Wünsche sind nicht die kleinsten edler Thaten! —

Nicht du, den die vertrauliche Muse ins Stille winket. — Wie zürnet sie auf mich, die Eifersüchtige, daß ich die waffenlosen Stunden deiner Erholung mit ihr theile!

Dir zu gefallen, hatte sie dem Lenze seinen schönsten Schmuck von Blumen und Perlen des Thaues entlehnet, gleich der listigen Juno den Gürtel der Venus.[2])

---

1) Christian Ewald von Kleist (1715—1759), Lessings Freund, dessen Bekanntschaft er in Potsdam gemacht, in Leipzig erneuert hatte. Kleist starb den 24. August 1769 zu Frankfurt an der Oder an den Wunden, die er in der Schlacht von Kunersdorf erhalten hatte. Auf seinen Sarg legte ein russischer Offizier „den eignen Siegerdegen". Vgl. Sinngedichte, Buch II, Nr. 47. Bei Uebersendung dieses Entwurfes an Gleim, den 19. Januar 1757, schrieb Kleist: „In beikommender Ode von Lessing an mich werden Sie nicht verstehen, was er vom Seneca sagt. Lessing will nämlich, daß ich ein Trauerspiel ‚Seneca' machen soll, und glaubt, ich könnte es machen, und will mich dadurch aufmuntern." Kleists Entwurf zum „Seneca" erschien 1758.

2) Il. XIV, 152 ff.

Und nun lockt sie dich mit neuen Bestechungen. Sieh! in ihrer Rechten blitzt das tragische Scepter; die Linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem festlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

Wo bin ich? welche Bezauberung? Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Sein Schüler — sein Mörder! — Wie stirbt der Weise so ruhig! — so gern! Ein williger Tod macht den Weisen zum Helden und den Helden zum Weisen!

Wie still ist die fromme Versammlung! Da rollen die Kinder des Mitleids die schönen Wangen herab; hier wischt sie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge. —

Weinet, ihr Zärtlichen! Die Weisheit sieht die Menschen gern weinen. — Aber nun rauschet der Vorhang herab. Klatschendes Lob betäubt mich, und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleist!

Und dann erst, o Kleist, wann dich auch diese Lorbeeren, mit der weißen Feder[1]), nur uns Dichtern sichtbar, durchflochten, wann beide deinen Scheitel beschatten — — wenn die liebsten deiner Freunde nicht mehr sind — —

Ich weiß es, keiner von ihnen wird dich gern überleben[2]) — — wenn dein Gleim nicht mehr ist — — außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Busen des spröden Mädchens, das mit seinem Liede zu Winkel eilt — —

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger, die Lust nach Regeln zu wissen, als sie zu schmecken — —

Wenn unser lächelnder Ramler sich todt kritisirt — wenn der harmonische Krause[3]) nun nicht mehr, weder die Zwiste der Töne noch des Eigennutzes schlichtet — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — ich, deiner Freunde

---

1) Schwanenfeder? vgl. die letzte Ode des ersten Buches von Horaz.

2) Die folgenden Strophen sind eine Nachahmung von Klopstocks Ode „an Ebert“ (Klopstocks Werke IV, S. 24). Im übrigen ist bei dieser und der folgenden Ode Horaz das Muster.

3) Ueber Krause und Lessings Verhältniß zu ihm vgl. ed. v. Maltzahn XII, S. 143. 146. 172. Sämmtliche Schriften 1794, XXIX, S. 103. 110. Ramlers Oden 1772, S. 88. Bibliothek der schönen Wissenschaften III, S. 188. 190.

spätester, der ich, mit dieser Welt weit besser zufrieden als sie mit mir, noch lange, sehr lange zu leben denke — —

Dann erst, o Kleist, dann erst geschehe mit dir, was mit uns Allen geschieht! Dann stirbst du, aber eines edlern Todes, für deinen König, für dein Vaterland, und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menschheit in den Kriegern stutzte, ergriff er mit gewaltiger Hand das Panier — Folgt mir! rief er, und ihm folgten die Preußen.

Und Alle folgten ihm zum Ziele des Sieges! Ihn aber trieb allzu viel Muth bis jenseit der Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel, und da floß das breite Panier zum leichten Grabmal über ihn her.

So stürzte der entsäulte Palast über dich, Simson, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden, zusammen. So ward dein Tod der herrlichste deiner Siege.

---

3. An Herrn Gleim [1]).

Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern, zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmüthigem Schweiße — —

Umsonst, wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt, und Beide in verschiedenen Jahrhunderten oder veruneinigten Ländern geboren worden.

---

1) Lessing an Gleim, Leipzig den 10. Mai 1757: „Sie verlangen von mir eine Ode auf Ihren König? — Ich bin, auf Ihr Anrathen, bei Halberstadt den alten Juden hinangeklettert und habe ihm den steinernen Bart gestreichelt, ob ich mir meines Schwindels gleich nur allzuwohl bewußt war. Warum sollte ich mich, auf Ihr Wort, nicht noch höher versteigen? Gut! Es hat mit der Ode seine Richtigkeit. — Weil ich aber gern etwas machen möchte, das Ihres völligen Beifalls werth wäre, so will ich so behutsam gehen als möglich und Ihnen vorher den Plan mittheilen, nach welchem ich zu arbeiten Willens bin. Hier ist er! (Folgt der obige Oden-Entwurf.) Nun, mein lieber Gleim, was sagen Sie zu diesem Gerippe? Verlohnt es sich der Mühe, daß ich es mit Fleisch und Haut umgebe?" — An denselben, den 14. Juni 1757: „Loben Sie mir mein Odengerippe wie Sie wollen, ich weiß doch, daß die Person, an die es gerichtet ist, Sie bestochen hat, so viel Gutes davon zu sagen. Unterdessen, wenn ich wüßte, daß Sie mich noch einmal loben wollten (denn bei dem allen lasse ich mich doch sehr gern von Ihnen loben, ich mag es nun verdienen oder nicht), so könnte ich Ihnen vielleicht am Ende dieses Briefes noch ein zweites solches Skelet zu lesen geben. Ich will mich während dem Schreiben besinnen, ob ich es thun soll." (Er meint den Entwurf der Ode an Kleist, vgl. die vorige Nummer.)

Mit dir, Gleim, ward es so nicht! dir fehlt weder die Gabe den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist dein König.

Zwar sang deine frohe Jugend, bekränzet vom rosenwangigten Bacchus, nur von feindlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglas;

Doch bist du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brausenden Rossen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! deinen tapfern, doch menschlichen, deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich.

Singe ihn an der Spitze seines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Menschen den Göttern ähnlich sein können.

Singe ihn im Dampfe der Schlacht, so wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verlieret.

Singe ihn mit dem Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

Du weißt, wie du ihn am besten singen sollst. Ich will unterdeß mit Aesopischer Schüchternheit, ein Freund der Thiere, stillere Weisheit lehren. —

Ein Märchen vom blutigen Tiger, der, als der sorglose Hirt mit Chloris und dem Echo scherzte, die arme Heerde würgte und zerstreute [1]).

Unglücklicher Hirte, wenn wirst du die zerstreuten Lämmer wieder um dich versammeln? Wie rufen sie so ängstlich im Dornengehecke nach dir!

---

1) Eine solche Geschichte, die man vielleicht unter Lessings Fabeln hätte suchen dürfen, findet sich unter den bis jetzt bekannt gewordenen nicht. Vgl. F. Weißes „Verlust für Verlust“:

Als ich in jenen stillen Gründen
Mit meinem Schäfer Thyrsis gieng,
Und ganz mein Leben zu empfinden,
Mit Lust an seinen Lippen hieng:

Indeß raubt meinen kleinen Heerden
Der Wolf ein Schäfchen. Thyrsis sprach:
„Laß dir dafür nicht bange werden!“ —
Drauf küßt er mich und flog ihm nach ꝛc.

Ramler, Lieder der Deutschen, S. 83:

Klage an die Liebe.

O du geliebte, liebste Liebe,
Machst meine Heerde ja so klein!
Ich lasse sie oft ganz allein
Und folge deinem Triebe

Zum Daphnis in den Hain,
Mich da mit ihm zu freun:
Indessen müssen Wölf' und Diebe
Der Heerde Mörder sein.

4. Orpheus.

Orpheus, wie man erzählt, stieg, seine Frau zu suchen, in die Hölle herab. Und wo anders als in der Hölle hätte Orpheus auch seine Frau suchen sollen?

Man sagt, er sei singend herabgestiegen. Ich zweifle im Geringsten nicht daran; denn so lange er Wittwer war, konnte er wohl vergnügt sein und singen.

Berge, Flüsse und Steine folgten seinen Harmonien nach; und wenn er auch noch so schlecht gesungen hätte, so wären sie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam und seine Absicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen so dummen Ehemann wohl noch für Martern übrig sein?

Endlich bewog seine Stimme das taube Reich der Schatten, ob es gleich mehr eine Züchtigung als eine Belohnung war, daß man ihm seine Frau wiedergab.

---

5. An Mäcen. [1])

Du, durch den einst Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten kein Leben gewesen wäre; du, der du jetzt durch den Horaz lebst, dem ohne Ruhm in dem Gedächtnisse der Nachwelt leben ist schlimmer, als ihr gar unbekannt zu sein;

Du, o Mäcen, hast uns deinen Namen hinterlassen, den die Reichen und Mächtigen an sich reißen und die hungrigen Scribenten verschenken; aber hast du uns auch von dir etwas mehr als den Namen gelassen?

Wer ist's in unsern eisernen Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren sind, wer ist es, der einen Funken von deiner Menschenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Musen zu schützen, in sich hege?

---

1) Dieser Entwurf scheine der Handschrift nach früher zu sein als die beiden an Kleist und an Gleim, bemerkt K. Lessing im Vorbericht zum zweiten Bande der „Vermischten Schriften“, S. XXII. Lessing hat ihn auch zu versificieren angefangen; auf dem Rande der Handschrift steht:

O du, durch den Horaz, seit er bescheiden strebte,
Von dir geliebt zu sein, ein wahres Leben lebte.

Wie habe ich mich nicht nach einem nur schwachen Abdrucke von dir umgesehn! mit den Augen eines Bedürftigen umgesehn! Was für scharfsichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden und will über die Aftercopien ein bittres Lachen ausschütten. — —

Dort, der Regent, ernährt eine Menge schöner Geister, und braucht sie des Abends, wenn er sich von den Sorgen des Staats durch Schwänke erholen will, zu seinen lustigen Räthen. Wieviel fehlt ihm, ein Mäcen zu sein.

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine so niedrige Rolle zu spielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen stünden.

Ein König mag immerhin über mich herrschen; er sei mächtiger, aber besser dünke er sich nicht. Er kann mir keine so starken Gnadengelder geben, daß ich sie für werth halten sollte, Niederträchtigkeiten darum zu begehen.

Corner, der Wollüstling, hat sich in meine Lieder verliebt. Er hält mich für Seinesgleichen. Er sucht meine Gesellschaft. Ich könnte täglich bei ihm schmausen, mich mit ihm umsonst betrinken und umsonst auch die theuerste Dirne umfangen, wenn ich nur mein Leben nicht achtete und ihn als einen zweiten Anakreon preisen wollte. Ein Anakreon, daß es den Himmel erbarme! welcher das Podagra und die Gicht hat und noch eine andre Krankheit, von der man zweifelt, ob sie Columbus aus Amerika gebracht hat.[1])

1) Mit der Geschichte dieser Krankheit hat Lessing sich mehrfach beschäftigt; vgl. ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 535.



Fragmente.



1. Aus einem Gedicht:

Ueber die menschliche Glückseligkeit.



ie kömmt' es, daß ein Geist, der nichts als Glauben haßt
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in sichern Arm zu schließen,
Daß ihm zum Anstoß wird, was alle Kinder wissen?
Wer lehrt mich, ob's an ihm, ob's an der Wahrheit liegt?
Verführet er sich selbst? Ist sie's, die ihn betrügt?
Vielleicht hat Beides Grund, und wir sind nur erschaffen,
Anstatt sie einzusehn, bewundernd zu begaffen;
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit kennt
Und Jeden an sich lockt und doch vor Jedem rennt.
Auch dem, der sie verfolgt und fleht und schenkt und schwöret,
Wird kaum ein Blick gegönnt, und wird nur halb gehöret.

Verzweifelnd und verliebt wünscht sie die Welt zu sehn;
Stürzt Jeden in Gefahr, um Keinem beizustehn.
Ein Zweifler male sich ihr Bild in diesen Zügen!
Nein, sie betrügt uns nie! . . . Wir sind's, die uns betrügen.

* * *

Ein Geist, der auf dem Pfad, den man vor ihm gegangen,
Nicht weiter kommen kann, als tausend mitgelangen,
Verliert sich in der Meng', die kein Verdienst besitzt,
Als daß sie redlich glaubt und, was sie weiß, beschützt.
Dies ist es, was ihn quält. Er will, daß man ihn merke.
Zum Folgen allzu stolz, fehlt ihm der Führer Stärke.
Drum springt er plötzlich ab, sucht kühn, doch ohn' Verstand,
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehnmal kleinrer Geister.
Wie glücklich ist er nun; die Rotte nennt ihn Meister.
Er wagt sich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.
Und was lehrt uns denn nun sein göttliches Gehirn?
Dank sei dem großen Geist, der Furcht und Wahn vertrieben!
Er spricht's, und Gott ist nicht zu fürchten, nicht zu lieben.
„Die Freiheit ist ein Traum; die Seele wird ein Ton,
Und meint man nicht das Hirn, versteht man nichts davon.
Dem Gut und Bösen setzt ein blöder Weise Schranken,
Und ihr begläubtes[1]) Nichts wohnt nun in den Gedanken.
Cartusch und er, der nie sein Leid und Neid vergaß,
Cartusch und Epiktet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.
Der stahl, weil's ihm gefiel, und weil er stehlen mußte;
Der lebte tugendhaft, weil er nichts Bessers wußte;
Der ward wie der regiert, und seiner Thaten Herr
War, wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.
Wer thut, was ihm gefällt, thut das, was er thun sollte;
Nur unser Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.
Und eben die, die uns stark oder schwach erschafft,
Sie, die Natur, schafft uns auch gut und lasterhaft.“ —
Wer glaubte, daß ein Geist, um kühn und neu zu denken,
Sich selber schänden kann und seine Würde kränken?

* * *

---

1) Vgl. unten in Nr. 4: unbeglaubt.

Der Menge Beifall ist zwar nie der Wahrheit Grund,
Und oft liegt ihre Lehr in eines Weisen Mund,
Der, Alles selbst zu sehn, in sich zurückgegangen,
Des Zweifels Gegengift durch Zweifeln zu erlangen.
Doch macht den größern Theil auch das zum Lügner nicht,
Weil der und jener Narr von Gegengründen spricht.
Er, der die Wahrheit sucht, darf nicht die Stimmen zählen;
Doch wenn die Menge fehlt, so kann auch Einer fehlen.
Ich glaub', es ist ein Gott, und glaub' es mit der Welt,
Weil ich es glauben muß, nicht weil es ihr gefällt.
Doch der, der sich nicht selbst zu denken will erkühnen,
Der fremdes Wissen nutzt, dem Andrer Augen dienen,
Folgt klüglicher der Meng' als einem Sonderling . . .

* * *

G'nug, wer Gott leugnen kann, muß sich auch leugnen können.
Bin ich, so ist auch Gott. Er ist von mir zu trennen,
Ich aber nicht von ihm. Er wär', wär' ich auch nicht;
Und ich fühl' was in mir, das für sein Dasein spricht.
Weh dem, der es nicht fühlt und doch will glücklich werden,
Gott aus dem Himmel treibt und diesen sucht auf Erden!

* * *

Beklagenswürd'ge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,
Des Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt!
Spielt nur ein Ungefähr mit mein und deinem Wesen,
Ward ich nur, weil ich ward, und bist du nicht erlesen;
Was hält den feigen Arm, daß er beim kleinsten Schmerz
Zu seiner Rettung sich den Dolch nicht drückt ins Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Absicht zwecket,
Und dich in Freud' und Leid ein häm'scher Zufall necket,
Der dich durch kurze Lust ruckweise nur erquickt,
Daß dich der nächste Schmerz nicht unempfindlich drückt.
Ein Weiser schätzt kein Spiel, wo nur der Fall regieret,
Und Klugheit nichts gewinnt, und Dummheit nichts verlieret.
Verlust ohn' meine Schuld ist ein zu bittres Gift,
Und Glück ergötzt mich nicht, das auch die Narren trifft.
Stirb und verlass' die Welt, das Urbild solcher Spiele,
Wo ich Pein ohne Schuld und Lust mit Ekel fühle.

Doch warum eifr' ich so? Gott ist, mein Glück steht fest,
Das Wechsel, Schmerz und Zeit mir schmackhaft werden läßt.

* * *

Die Wahrheit wird manchmal in Fabeln gern gehört;
So höre, was mich einst ein frommer Mönch gelehrt.
Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und Klage
Der Gärten fleiß'ger Feind, der ird'sche Feind vom Tage.
„Natur, dem Maulwurf nur warst du stiefmütterlich?
Für Alle sorgtest du? und sorgtest nicht für mich?“
„Was klagst du?“ . . „O Natur! das solltest du nicht wissen?
Warum soll ich allein das Glück zu sehen missen?
Der Mensch sieht, ich bin blind. Mein Leben hängt daran;
Der Falle zu entgehn, gieb, daß ich sehen kann.“
„Sei sehend, daß ich auch bei dir entschuldigt werde!“
Er sah, und grub sich gleich in die geliebte Erde.
Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finsterniß verjagt,
Was nutzt ihm hier sein Glück? daß er von neuem klagt.
„Natur“, schrie er zurück, „das sind unmöglich Augen.“
„Sie sind's, nur daß sie nicht für einen Maulwurf taugen.“

* * *

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denket;
Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umschränket;
Das, was sich selber weiß und zu sich spricht: ich bin;
Was auch die Zeit beherrscht, und was mit der will fliehn,
Durch unsichtbare Macht auf heut und morgen bringet,
Und Morgen, eh es wird, mit weitem Blick durchdringet;
Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehen,
Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehn:
Das, was die Stärk' ersetzt, die in dem Löwen wüthet,
Wodurch der Mensch ein Mensch, und ihm als Mensch gebietet;
Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,
Und seines Körpers Theil, weil man es nicht versteht.
Doch sprich, du kluger Thor, wenn es die Körper zeugen,
Versteht man es dann eh, als wenn es Geistern eigen?
Du machest Schwierigkeit durch Schwierigkeiten klar,
Vertreibst die Dämmerung und bringst die Nacht uns dar.

Wie jetzo meinem Licht, das in den stillen Stunden
Mit meinem Fleiße wacht, der noch kein Glück gefunden,
Da ich es putzen will, die unachtsame Hand
Den Docht zu knapp gekürzt, die Flamme gar verschwand ꝛc.

---

2. Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp**.[1])

Die Schule macht den Dichter? Nein.
Er, welchen die Natur zu ihrem Maler wählet
Und ihn, ein mehr als Mensch zu sein,
Mit jenem Feu'r beseelet,
Das leider mir! doch nicht von Sp** fehlet;
Dem sie ein fühlend Herz und ein harmonisch Ohr
Und einen Geist verlieh, dem Glück und Ehr' und Thor
Nie marternd Mißvergnügen macht,
Wenn nur auf ihn die holde Muse lacht,
Die seinen edlern Theil von dem Vergessen sparet,
Wofür kein Titel nicht, nicht Königsgunst bewahret:
Ein solcher dringt hervor, wohin das Glück ihn stieß,
Das gern auch Dichter plagen wollte,
Ist minder das, was es ihn werden ließ,
Als was er werden sollte.

* * *

Und schon hat man gesehen
Als zweifach Adams Sohn ihn hinterm Pfluge gehen.
Als fauler Rinder Herr wagt er ein göttlich Lied,
Das Musen vom Olymp, ihn aus dem Staube zieht;

---

1) Danzel, Lessing I, S. 288: „Dieser Herr von Sp** muß ein Offizier gewesen sein, und da möchte man auf einen gewissen v. Spilcker, einen Offizier in Potsdam rathen, mit welchem Gottsched eine Zeit lang in Briefwechsel steht, der aber diesem untreu wird. Man findet ihn auch sonst in dem Sinne angeführt, daß v. Kleist nicht der erste preußische Offizier sei, der sich mit deutscher Literatur beschäftigt. Lessings Verbindung mit ihm ist um so wahrscheinlicher, da Schönaich am 2. September 1752 an Gottsched schreibt, v. Spilcker habe sich wegen der Ausgabe seiner Gedichte, die Gottsched nicht besorgen zu wollen scheine, an Voß gewendet, der dieselbe Mylius übertragen. Nicolai, der dies nicht wissen konnte, behandelt ihn in seinen Briefen über den Zustand der schönen Wissenschaften als Gottschedianer und verächtlich." Lessing war zu Anfang des Jahres 1755 nach Potsdam gegangen, um seine „Miß Sara Sampson" zu vollenden.

Er wirft den Scepter weg, den er mit Klatschen schwang,
Singt schöner ungelehrt, als G** [1]) mühsam sang.

* * *

Noch öftrer treibet ihn, für Musen nur geschaffen,
Ein neidisches Geschick zu ungeliebten Waffen
Und läßt ihn, statt auf Pindus' Höh',
Im wühlenden Gelärm des wilden Lagers schlafen.
Jedoch umsonst: sein rührend Rohr
Schweigt bei Karthaunen [2]) nicht und tönt Trommeten vor
Sein Muth erstickt nicht seinen Witz;
Sein zärtliches Gefühl nicht Gier berühmt zu sterben;
Und die gefaltne Stirn, des Schreckens finstrer Sitz,
Vom Einfall aufgeklärt, wird keinen Scherz verderben.
Die Musen staunen sanft, bei Helden sich zu finden,
Die ihrer Lorbeern Schmuck in Mavors' Lorbeern winden.

---

3. Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie. [3])

Noch rollt dein leichter Vers auf leichten Jamben fort;
Noch bringst du gleichen Schall an den gewohnten Ort;
Noch denkst du, wie man denkt, eh' man den Witz verwöhnet,
Daß er sich ekel nur nach seltnen Bildern sehnet;
Noch redst du, wie man red't, eh' man die Zunge bricht,
Daß sie lateinisch Deutsch mit schönem Stammeln spricht;
Noch hast du nicht gewagt, ein römisch Lied zu spielen,

---

1) Gottsched. Vgl. Sinngedichte Buch I, Nr. 15.

2) Lessing ed. v. Maltzahn XI, 2, p. 281: „Carthaune ist für deutscher zu halten als Canone. Zinkgref Apophthegm. II, p. 18: „mit großen Stücken, die man auf Französisch Canons, auf Deutsch Karthaune nennt."

3) Danzel, Lessing I, S. 128: „K. Lessing erzählt (S. 143) von einer langen poetischen Epistel, welche Lessing 1751 seinem Freunde Weiße in so polierten Reimen geschrieben, als er sie sonst vielleicht in seinem Leben nicht gemacht habe. Weiße bewahrte sie sorgfältig, und Lessing erinnerte sich derselben bei seinem letzten Aufenthalt in Leipzig, als er nach Italien ging, und bat sie sich zu lesen aus. Nach langer Weigerung versprach Weiße sie zu suchen, wollte sie sich aber vorher abschreiben. Allein Lessing wollte abreisen, als Weiße die Abschrift kaum begonnen hatte, und verlangte das Gedicht mit dem ausdrücklichen Versprechen, es ihm nach seiner Rückkunft wieder einzuhändigen. Weiße gab es ihm, hat es aber nie wieder erhalten. Vielleicht ist das (vorliegende) Fragment, das Weiße's Denkart sehr gemäß sein mußte, ein Stück von dieser Epistel."

Das von Gedanken strotzt, doch minder hat zum Fühlen;
Noch tönt dein schwacher Mund die Göttersprache nicht;
Noch giebst du jedem Zug sein ihm gehörig Licht;
Noch trägt Wort und Begriff bei dir nicht neue Banden,
Wer dich gelesen hat, der hat dich auch verstanden;
Du bist von kalter Art, die gern vernünftig denkt
Und ihrem Zweifel mehr als ihrem Witze schenkt . . .
Und willst ein Dichter sein? . . Geh, laß den schweren Namen,
Zum Dichter trägst du kaum den ungekeimten Samen.

So sprach ein großer Geist, von K** [1]) Feu'r erhitzt,
Zu meiner Muse jüngst, die noch im Dunkeln sitzt.
Mitleidig wollt' er mich die kühnen Wege lehren,
Wo uns die Welt nicht hört, doch künft'ge Welten hören.
Nein, sprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauscht,
Der nicht die Fesseln flieht, die Fesseln nur vertauscht;
Die Ketten von dem Fuß sich an die Hände leget
Und glaubt, er trägt sie nicht, weil sie der Fuß nicht träget. [2])
Du siehst, wo Opitz ging . . . Voll Zorn verließ er mich
Und donnert hinten nach: kein Schweizer lobe dich!

Erschüttert von dem Fluch bis in das Mark der Glieder,
Schlug ich, dem Sünder gleich, die Augen schamroth nieder,
Für den die Rache schon den Stab gebrochen hat,
Bestimmt zum Prediger der Tugend auf dem Rad.
Vom kalten Schau'r erlosch in mir das heil'ge Feuer,
Das stille Dichter lehrt auch sonder einem M**. [3])
Voll Ekel sah ich mich, und sahe mich veracht',
Von Enkeln nicht gekannt, die B** [4]) schwärm'risch macht;

---

1) Klopstocks. Vgl. Epigrammata Nr. 1.

2) Die letzten vier Verse citiert Lessing in dem „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" (ed. v. Maltzahn III, S. 213) mit den Worten: „Und die von unsern neuern Dichtern, welche ihn (den Reim) verachten, was für Freiheit haben sie einem ungebundenen Geiste verschafft, wenn sie anstatt eines schweren Reimes eine noch weit schwerere Harmonie einführen wollen?
Ein Wahn hat sie berauschet" rc.

3) G. F. Meier, 1718—1777, Professor der Philosophie zu Halle, schrieb u. A.: Beurtheilung des Heldengedichts, der Messias. Halle 1749—52. Zwei Hefte. 8.

4) Bodmer, 1698—1783, Schweizer Kritiker und Dichter; wird, obgleich Gegner Gottscheds, von Lessing auch sonst verspottet. Vgl. Danzel, Lessing I, S. 205.

Ich sah voll Furcht hinaus auf Scenen künft'ger Dichter;
Die Wage der Kritik hielt ein gewalt'ger Richter,
Der seines Beifalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie sein Finger will, steigt oder überschlägt ꝛc.

---

4. Aus einem Gedichte an den Herrn M**.[1]

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur die Alten.[2]
Freund, der sie Beide kennt, sprich, mit wem soll ich's halten?
Die Weisheit, war sie nur verfloss'ner Zeiten Ehr'?
Ist nicht des Menschen Geist der alten Größe mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unsrer Zeit nur weise?
Und stieg die Kunst so spät bis zu dem höchsten Preise?
Nein, nein; denn die Natur wirkt sich stets selber gleich,
Im Wohlthun stets gerecht, an Gaben allzeit reich.
An Geistern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken
Des Wissens sich gewagt, voll schöpf'rischer Gedanken;
Nur weil ihr reger Sinn nicht allzeit Eins geliebt,
Ward von der Kunst bald der, bald jener Theil geübt.
Das Alter wird uns stets mit dem Homer beschämen,
Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf sich nehmen;
Zwei Geister, gleich an Größ' und ungleich nur im Werk,
Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augenmerk.
Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden wäre,
Und Newton, wie Homer, der ew'gen Dichtkunst Ehre,
Wenn dieser das geliebt, und dieses der gewählt,
Worinne Beiden doch nichts mehr zum Engel fehlt?

Vor diesem galt der Witz, und durch den Witz der Dichter,
Selbst Griechen machten ihn zum Feldherrn und zum Richter.
Jetzt sucht man mehr als Witz; die Zeit wird gründlicher
Und macht den Weg zum Ruhm dem Weisen doppelt schwer.
Nutz geht Vergnügung vor. Was nur den Geist ergötzet,
Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß man's schätzet?

---

1) Mylius, in dessen „Naturforscher“ das Gedicht zuerst erschien.
2) Vgl. Lieder, Buch I, Nr. 25.

Ihr weisen Enkel, seht der Aeltern Fehl wohl ein:
Sonst ward der Dichter groß, nun wird's ein Schreiber sein.
Schon recht, der nutzt dem Staat. Und müßige Poeten
Hat Plato's Republik, Europa nicht, vonnöthen.

Was ist denn ihre Kunst, und worauf trotzen sie?
Der Dummkopf, der sie schmäht, begriff ihr Vorrecht nie.
Ihr Muster ist Natur, sie in belebten Bildern
Mit eignen Farben uns, verschönert oft, zu schildern.
Doch, Dichter, sage selbst, was schilderst du von ihr?
Der Dinge Flächen nur und Schein gefallen dir.
Wie sie das Auge sieht, dem Geiste vorzumalen,
Bleibst du den Sinnen treu und machst aus Geistern Schalen.
Ins Inn're der Natur dringt nie dein kurzer Blick;
Dein Wissen ist zu leicht und nur des Pöbels Glück.[1])

Allein mit kühnem Aug' ins Heiligthum zu blicken,
Wo die Natur im Werk, bemüht mit Meisterstücken,
Bei dunkler Heimlichkeit, der ew'gen Richtschnur treu,
Zu unserm Räthsel wird, und Kunst ihr kommt nicht bei;
Der Himmel Kenner sein; bekannt mit Mond und Sternen,
Ihr Gleis, Zeit, Größ' und Licht durch glücklich's Rathen lernen;
Nicht fremd sein auf der Welt, daß man die Wohnung kennt,
Der Herrn sich mancher Thor, ohn' sie zu kennen, nennt;
Bald in dem finstern Schacht, wo Graus und Reichthum thronet,
Und bei dem Nutz Gefahr in hohlen Felsen wohnet,
Der Steine theure Last, der Erze hart Geschlecht,
Der Gänge Wunderlauf, was schimmernd und was ächt,
Mit mühsamer Gefahr und fährlichen Beschwerden
Neugierig auszuspäh'n und so ihr Herr zu werden;

---

1) Haller sagt in dem Lehrgedicht „Die menschlichen Tugenden“:

Ins Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wem sie noch die äußre Schale weist.

Einen ähnlichen Ausspruch legt bekanntlich auch Goethe seinem Faust in den Mund, polemisiert aber gegen Hallers Verse in den beiden Gedichten: „Allerdings. Dem Physiker“ und „Ultimatum“. Vgl. Kästner im Gedichte „Von den Kometen“ in den „Belustigungen des Verstandes und des Witzes“ VI, S. 280:

Du, der unendlich mehr, als Menschen sonst gelang,
Ins Inn're der Natur mit kühnen Blicken drang,
O Newton!

Bald in der luſt'gen Plän', im ſchauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felſen Spalt,
Und wo die Neubegier die ſchweren Schritte leitet,
Und Froſt und Wind und Weg die Lehrbegier beſtreitet,
Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugeh'n
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr als er, zu ſehn;
Bald mehr Vollkommenheit in Thieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu ſein und Störer aller Hecken;
Zu wiſſen, was dem Bär die ſtarken Knochen füllt,
Was in dem Elend[1]) zuckt, was aus dem Ochſen brüllt,
Was in dem Ocean für ſcheußlich Unthier ſchwimmet,
Und welche Schneckenbrut an ſeinem Ufer klimmet;
Was jedem Thier gemein, was ihm beſonders iſt,
Was jedes Reich verbind't, wo jedes March[2]) ſich ſchließt;
Bald mit geübtem Blick den Menſchen zu ergründen,
Des Blutes Kreislauf ſehn, ſein feſtes Triebwerk finden:
Dazu gehöret mehr, als wenn beim Glaſe Wein
Der Dichter ruhig ſingt, beſorgt nur um den Schein.

O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich ſelt'ne Geiſter
Gott in der Creatur, im Kunſtſtück ſeinen Meiſter
Dem Spötter aufgedeckt, der blind ſich und die Welt
Für eine Glücksgeburt des blinden Zufalls hält.
Rühmt eure Dichter nur, ihr Väter alter Zeiten,
Die Meiſter ſchönes Wahns und kleiner Trefflichkeiten,
Durch die Gott und ſein Dienſt ein albern Märlein ward,
Vom Pöbel nur geglaubt, der Geiſter kleinſten Art.
Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herabgeflogen
Und hat im Newton gern die Menſchheit angezogen.
Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert uns mehr,
Als alle Muſen euch im einzigen Homer.
Was Großes iſt es nun, ſich einen Held erdenken
Und ihn mit eigner Kraft in ſchweres Unglück ſenken,
Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Muth
Mit großen Thaten reißt, die der Poete thut?

---

1) Vgl. Fabeln, Buch III, Nr. 28.
2) Das deutſche Wort für das ſlaviſche „Grenze", auch in Nr. 5 und 6.

Braucht nicht der Philosoph mehr Witz und stärkre Sinnen,
Der kleine Wunder sucht, bekannt mit Wurm und Spinnen?
Dem keine Raupe kriecht, der Namen er nicht nennt,
Und jeden Schmetterling vom ersten Ursprung kennt;
Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu geringe,
Und in der Mücke sieht den Schöpfer aller Dinge;
Dem jeder Essigtropf wird eine neue Welt,
Die eben der Gott schuf, und eben der Gott hält.
Da sieht er Abenteu'r, die Jener nur erfindet,
Und ist des Staates kund, den Bien' und Ameis' gründet.
Ja, wenn ein Molière, der Tugend muntrer Freund,
Der Spötter eiteln Wahns, des Lächerlichen Feind,
Auf Fehler merksam wird und lernt aus hundert Fällen
Der Menschen trotzig Herz und trügrisches Verstellen;
Wenn seiner Spötterei kein alter Hut entgeht,
Und ihm das Laster nie zu hoch zur Strafe steht;
Braucht er so viel Verstand, als wenn aus kleinen Reisen
Des Schwanzsterns Dörfel uns will seine Laufbahn weisen,
Wenn er aus einem Stück aufs Ganze richtig schließt
Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?
Braucht er so viele Kunst, die Winkel zu entdecken,
In die — das scheue Heer — die Laster sich verstecken,
Als Jener, der im Glas entfernte Monden sieht
Und ihre Größ' und Bahn in helle Tafeln zieht?
Und als ein Andrer, der aus wenigen Minuten
Die Fahrt des Lichts bestimmt und rechnet sie nach Ruthen?
Wer braucht mehr Geist und Müh', der, der in fauler Luft
Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyllis' Brust?
Wie? oder der sein Feu'r, wie es die Sonn' erzeuget,
Und wie der Saft im Stock durch enge Röhren steiget,
Aus Gründen uns erklärt, und werth ist, daß der Wein
Ihn einzig nur erfreu' und stärk' ihn nur allein?

Der Dichtern nöth'ge Geist, der Möglichkeiten dichtet
Und sie durch seinen Schwung der Wahrheit gleich entrichtet,
Der schöpferische Geist, der sie beseelen muß,
Sprich, M***, du weißt's, braucht den kein Physicus?

Er, der zuerst die Luft aus ihrer Stelle jagte
Und mehr bewies, als man je zu errathen wagte;
Er, der im Sonnenstrahl den Grund der Farben fand
Und ihre Aenderung in feste Regeln band;
Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,
Eh ein Maupertuis sie glücklich messen mußte;
Hat die kein Schöpfergeist bei ihrer Müh' beseelt,
Und ist es nur Homer, weil ihm ein ält'rer fehlt?

* * *

Wird Aristoteles nicht ohne Grund gepriesen,
Dem nie sich die Natur als unterm Flor gewiesen?
Ein dunkler Wörterkram von Form und Qualität
Ist, was er Andre lehrt und selber nicht versteht.
Zu glücklich, wenn sie nicht mit spitzig seichten Grillen
Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen!
Ein selbst erwählter Grund stützt keine Wahrheit fest,
Als die man, statt zu sehn, sich selber träumen läßt;
Und wie wir die Natur bei alten Weisen kennen,
Ist sie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.
Vergebens sucht man da des Schöpfers Majestät,
Wo Alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.
Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen ehren,
Genug, wir sehen Gott in neuern klärern Lehren.
Stagirens Ehr' ist jetzt den Physikern ein Kind,
Wie's unsre Dichter noch bei alten Dichtern sind 2c.

Anmerkung. Daß dieses Gedicht nicht ganz ist, und daß ich es an vielen Orten selbst nicht mehr verstehe, dieses habe ich dem verstorbnen Herrn Professor Menz in Leipzig zu danken. Der Freund, an den es gerichtet ist, ließ es in ein physikalisches Wochenblatt einrücken. Diese Ehre kam mir ein wenig theuer zu stehen. Herr Menz war Censor, und zum Unglücke einer von denen, welche vermöge dieses Amts das Recht zu haben glauben, die Schriftsteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggestrichen, worinne man über gewisse, wenn Gott will, physikalische Kindereien lachte, in welchen der und jener Naturlehrer alle seine Geschicklichkeit bestehen läßt.

(5. An den Herrn Marpurg,)

über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst.

Der du für dich und uns der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich der Schalle lehrest,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele hörest,
Dein Ohr nicht kitzeln läßt, wenn du nicht weißt warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?
Soll sie's — was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?

Die grübelnde Vernunft dringt sich in Alles ein
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret sein.
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinem Glauben,
Der blinde Folger heischt, den alten Beifall rauben.
Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul' entwischt
Und spitz'gem Tadel hold in unsre Lust sich mischt.
Gebietrisch schreibt sie vor, was unsern Sinnen tauge,
Macht sich zum Ohr des Ohrs und wird des Auges Auge.
Dort steigt sie allzu hoch, hier allzu tief herab,
Der Sphär' nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die ist des Menschen Herz, wo sich bei Irrthums Schatten,
Nach innerlichem Krieg, mit Lastern Laster gatten,
Wo neues Ungeheu'r ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen strebt.
Hier laß, Vernunft, dein Licht uns unsern Feind erblicken,
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch', uns zu beglücken.
Hier findet Tadel, Rath, Gesetz und Strafe statt.
Doch so ein kleines Reich macht deinen Stolz nicht satt.
Du fliehst auf Abenteu'r ins Elend zu den Sternen
Und baust ein stolzes Reich in unermess'nen Fernen,
Spähst der Planeten Lauf, Zeit, Größ' und Ordnung aus,
Regierst die ganze Welt, nur nicht dein eignes Haus.
Und steigst du dann und wann voll Schwindel aus den Höhen,
Zufrieden mit dir selbst, wie hoch du stiegst, zu sehen,
So kömmst du, statt ins Herz, in einen Kritikus,
Der, was die Sinne reizt, methodisch mustern muß,

Und treibst durch Regeln, Grund, Kunstwörter, Lehrgebäude
Aus Lust die Quintessenz, rectificirst die Freude
Und schaffst, wo dein Geschwätz am schärfsten überführt,
Daß viel nur halb ergötzt, und Vieles gar nicht rührt;
Das Fühlen wird verlernt, und nach erkiesten Gründen
Lernt auch ein Schüler schon des Meisters Fehler finden
Und hält, was Körner hat, für ausgedroschnes Stroh;
Denn Ekel macht nicht satt, und Eigensinn nicht froh.
Ist der Vergnügen Reich nicht klein genug umschränket,
Daß unser ekler Witz auf eng're Marchen denket?
Treibt denn der Baum der Lust Holz so im Ueberfluß,
Daß man gewaltsam ihm die Aeste rauben muß?
Ist unsre Freud' ein Feu'r, das sich zu reichlich nähret,
Das uns, schwächt man es nicht, anstatt erwärmt, verzehret?
Ist das, was uns gefällt, denn lauter starker Wein,
Den man erst wässern muß, wenn er soll heilsam sein?
O nein! denn gleich entfernt vom Geiz und vom Verschwenden,
Floß, was du gabst, Natur, aus sparsam klugen Händen.
Was einen Bauer reizt, macht keine Regel schlecht;
Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unverfälschlich ächt;
Und wenn die kühne Kunst zum höchsten Gipfel flieget,
So schwebt sie viel zu hoch, daß ihn ihr Reiz vergnüget;
So wie des Weingeists Glut, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt, noch seine Theile trennt.
  Freund, wundre dich nur nicht, daß einst des Orpheus Saiten
Die Tiger zahm gemacht und lehrten Bäume schreiten;
Das ist: ein wildes Volk, den Thieren untermengt,
Hat, wenn er spielte, sich erstaunt um ihn gedrängt.
Sein ungekitzelt Ohr fühlt süße Zaubereien;
Ihn lehrt die Macht der Kunst die Macht der Götter scheuen,
Und was der Wundermann lobt, rathet und befiehlt,
Hat bei den Rauhesten den Reiz, mit dem er spielt.
Die Menschlichkeit erwacht; der Tugend sanftes Feuer
Erhitzt die leere Brust und wird die Frucht der Leyer.
Der Wald sieht sich verschmäht, man sammelt sich zu Hauf,
Man herrscht, man dient, man liebt und bauet Flecken auf.
So wirkt ein Leyermann — und Gott weiß was für einer! —

Den Grund zum größten Staat und macht die Bürger feiner.
Doch war's ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts Schönres kennt, kömmt Alles göttlich vor.
Jetzt aber . . wähle selbst, nimm Hassen oder Grauen,
Und sprich, ihr edler Stolz, wird er sich so viel trauen?
Er bessre, wenn er kann, das ungeschliffne Land.
Dem Junker und dem Bau'r fehlt noch gleich viel Verstand.
Er geh', sind sie es werth, und lehr mit Opertönen,
Was sich nicht lehren läßt, Den ohne Murren fröhnen,
Und Jenen ohne Stolz ein Bauerkönig sein.
Der Priester räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehnmal eh die Karpfen in den Teichen
Als ihren dummen Bau'r und Bauerherrn erweichen.
Nicht, weil er schlecht gespielt, weil er kein Orpheus ist,
Deß Kunst die Billigkeit nach seinen Zeiten mißt;
Nein, weil jetzt (güldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen
Ein ekler Ohr besitzt, als Kenner sonst besaßen.
Erst drängt er durch die Wach' sich toll ins Opernhaus,
Urtheilt erbärmlich dann und strömt in Tadel aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmals wieder;
Hier stieg er allzu hoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn sah;
Bald wird das Traurige zum Heulen wüster Töne,
Bald ist die Sprach' des Leids zu ausgekünstelt schöne;
Dem ist das Fröhliche zu schäkernd possenhaft,
Und Jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das ist zu schwer gesetzt, und das für alle Kehlen;
Und Manchem scheint es gar ein Fehler, nie zu fehlen;
Das Wort heißt zu gedehnt, und das nicht g'nug geschleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene zischt und pfeift.
Wo kömmt die Frechheit her, so unbestimmt zu richten?
Wer lehrt den gröbsten Geist die Fehler sehn und dichten?
Ist nicht, uneins mit sich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künstler nur sie all' auf sich vereint?
Ist nicht der Grund, weil sie erschlichne Regeln wissen
Und auf gut Glück darnach vom Stock zum Winkel schließen?

Er ist's. Nun tadle mich, daß ich die Regeln schmäh'
Und mehr auf das Gefühl als ihr Geschwätze seh'.

Die Schwester der Musik hat mit ihr gleiches Glücke;
Kritiken ohne Zahl und wenig Meisterstücke,
Seitdem der Philosoph auf dem Parnasse streift
Und Regeln abstrahirt und die mit Schlüssen steift.
Der Schüler hat gehört, man müsse fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr, des Schweitzers Lied zu richten?
Grob, Lohensteinisch, schwer giebt seinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn; das ist des Wahnes Frucht.
Ja, seine Tyrannei hat leichte Besserungen,
Nach langem Widerstand, ihm endlich abgedrungen.
Und bersten möcht' ich oft, wenn tadelndes Geschmeiß,
Das kaum mit Müh' und Noth die drei Einheiten weiß,
Den Plaut und Molière zu übersehen glaubet;
Das ist, dem Hercules im Schlaf die Keule raubet[1]),
Und brächt ihm gern damit schimpfsvolle Wunden an;
Nur schade! daß kein Zwerg sie mächtig führen kann.
Kunstwörter müssen dann der Dummheit Blöße decken,
Und ein gelehrt' Citat macht Zierden selbst zu Flecken.
Ach arme Poesie! anstatt Begeisterung
Und Göttern in der Brust, sind Regeln jetzt genung.
Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und Feuer füllen.
Sein Affe[2]) schneidert schon ein ontologisch Kleid
Dem zärtlichen Geschmack zur Maskeradenzeit.
Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet,
Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet.

Tonarten, Intervall, Accorde, Dissonanz,
Manieren, Clauseln, Tact, Strich, Conterpunkt und Schwanz,

---

1) Vgl. Hamburgische Dramaturgie, Stück 73: „Aber was man von dem Homer gesagt hat, es lasse sich dem Hercules eher seine Keule als ihm ein Vers abringen — das läßt sich vollkommen auch vom Shakespeare sagen." „Virgil, dem man vorgeworfen, er habe seine beste Sache aus dem Homer, antwortete: cur non illo quoque eadem facta tentarent? Verum intellecturos, facilius esse Herculi clavum (sic) quam Homero versum surripere. (Donat. ed. Ultraject. 1794. p. 17.)

2) Professor Meier. Vgl. Nr. 3 am Schlusse. Danzel, Lessing I, S. 205.

Mit hundert Wörtern mehr, die Tausend nicht verstehen,
Worauf sich Tausend doch pedantisch albern blähen,
Freund, sei so gut, verbräm' mein allzudeutsch Gedicht,
Damit man auch von mir als einem Kenner spricht.
Doch nein . . es möchte mich ein Pfau zu rupfen fassen.[1])
Wobei ich nichts gedacht, mag ich nichts denken lassen.
Zwar durch Bescheidenheit fliegt man nicht himmelan;
Dem Mädchen steht die Scham, und Prahlerei dem Mann.
Die Regeln sind dazu, daß wir nicht dürfen schweigen,
Wenn Meister emsig sind und sich in Thaten zeigen.
Wer hat so müß'ge Zeit und sitzet mühsam still,
Daß er erst Alles lern', wovon er reden will?
Ein Weiser braucht den Mund zum Richten und am Tische.
Wer schweigt, ist dumm. Drum sind das dümmste Vieh die Fische.
Bei einem Glase Wein kommt Manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man dich sehen kann.
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Malen
Lehrt auch das kleinste Buch, wo nichts verstehn, doch prahlen.
  Der Schwätzer hat den Ruhm, dem Meister bleibt die Müh'.
Das ist der Regeln Schuld, und darum tadl' ich sie.
Doch meinet man vielleicht, daß sie dem Meister nützen?
Man irrt; das hieß die Welt mit Elephanten stützen.[2])
Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu;
Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh'.
Der Sperling steigt ihm nach, so weit die Dächer gehen,
Ihm auf der Feueress', wann's hoch kömmt, nachzusehen.[3])
Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich, wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher.
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul' und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.[4])

---

1) Vgl. Fabeln, Buch II, Nr. 6.

2) Nach der indischen Mythologie. Es ist noch nicht ausgemacht, woher Lessing diesen Mythus kennt.

3) Vgl. Fabeln und Erzählungen, Nr. 1.

4) Diese beiden Verse citiert Lessing in der „Berlinischen Staats- und gelehrten Zeitung", 1752 (ed. v. Maltzahn III, S. 377) mit den einleitenden Worten: „Einen Voltaire loben ist eben so was Unnöthiges, als einen Hancken tadeln. Ein großer

Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.
Wer fasset seinen Werth? Er selbst nur kann ihn fassen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm selber überlassen.
Fehlt einst der Mensch in ihm, sind doch die Fehler schön,
Nur seine Stärke macht, daß wir die Schwäche sehn.
So kann der Astronom die fernen Sonnenflecken
Durch Hilf' des Sonnenlichts, und anders nicht entdecken.
Nachahmen wird er nicht, weil eines Riesen Schritt,
Sich selbst gelassen, nie in Kindertappen tritt.
Nun saget mir, was dem die knecht'sche Regel nützet,
Die, wenn sie fest sich stützt, sich auf sein Beispiel stützet?
Vielleicht, daß Feu'r und Geist durch sie ersticket wird;
Denn Mancher hat, aus Furcht zu irren, sich verirrt.
Wo er schon Vorsicht braucht, verliert er seinen Adel.
Er singet sonder Neid und darum ohne Tadel.

Doch jedes hundert Jahr, vielleicht auch seltner noch,
Kömmt so ein Geist empor und wird der Schwächern Joch.
Muß man, wenn man sich schwingt, stets adlermäßig schwingen?
Soll nur die Nachtigal in unsern Wäldern singen?
Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel stehn;
Bei vieler Sonnen Glut würd' unsre Welt vergehn.
Drum wird dem Mittelgeist vielleicht die Regel nützen?
Die Säul' war dort zur Zier, und hier ist sie zum Stützen.
Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo nennt,
Wenn er die Töne gleich als seine Finger kennt,
Besäß' sein schwerer Geist Eukliden und Cartesen,
Und Eulern könnt' er gar, wie ich Talandern lesen;
Allein er wagte nichts, allein er dächte nie,
Dem Führer allzu treu, und folgte wie das Vieh,
Und täuschte nur das Ohr mit künstlichem Geklimper:
Wie nennt Apollo den? Wenn's hoch kömmt: einen Stümper.
Auch Dichter kenn' ich g'nug, die nur die Regel macht.
Wer diesem Gott nicht dient, ist ihnen in der Acht.
Wagt sich ihr netter Geist in Molièrens Sphäre,

Geist hat nun einmal das Recht, daß nichts aus seiner Feder kommen kann, als was mit dem Stempel des Besten bezeichnet ist." (Darauf die obigen Verse.)

So kömmt kein Monolog, kein freier Knecht die Quere;
Gesetzt, er machte gleich die Augen thränenvoll,
Wo man nach Sitt und Recht sich selbst belachen soll:
Was schad't das? Hat er doch die Regeln nie verletzet
Und gar, o seltner Ruhm, noch neue zugesetzet.
Die Richter preisen ihn und rufen: seht, da seht!
Wie auch ein großer Geist mit Reiz in Fesseln geht.
Allein, Freund, lachst du nicht, daß ich von Stümpern spreche?
Wer Andrer Schwäche zeigt, verberg' erst seine Schwäche.
Doch ja, du lachst nicht nur, du gähnst auch über mich.
Gut, schlafe nur nicht ein. Ich schließ und frage dich:
Wenn der, der wenig braucht und minder noch begehret,
Bei seiner Armuth lacht und Reiche lachen lehret,
Der nichts verdrießlich find't, auf Alles Zucker streut,
Die Freude sich nie kauft und sich doch täglich freut:
Wenn der zu preisen ist, ist der nicht auch zu preisen,
Deß Ohr sich nicht empört bei mittelmäß'gen Weisen,
Der bei des Hirten Flöt' und muntern Dorfschalmei'n
So freudig kann, als du in Grauens Opern, sein?
Dies Glück, Freund, wünsch' ich dir! und willst du dich bedanken,
So wünsch' mir gleiche Lust aus Hallern und aus Hanken [1]).

---

6. Die Religion.

Erster Gesang.

Vorerinnerung.

Die Religion ist schon seit verschiednen Jahren die Beschäftigung meiner ernsthafteren Muse gewesen. Von den sechs Gesängen, die ich größtentheils darüber ausgearbeitet habe, ist vor einiger Zeit der Anfang des ersten Gesanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhole hier diese Probe, ohne etwas Neues hinzuzuthun, einige Verbesserungen ausgenommen. Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit, und zum Ausarbeiten Zeit. Beides fehlt mir, und

1) Vgl. die vorige Anmerkung. Gottfried Benjamin Hanke aus Breslau starb um 1750 als Accisesecretär in Dresden. (Gödeke, Grundriß II, S. 539, Nr. 420.)

vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß. Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchen ich im Voraus erinnern muß, daß einige von den Prädicaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles Göttliche aus dem innern und äußern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammengenommen, welches er an einem einsamen Tage des Verdrusses in der Stille geführt. Man glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinthen der Selbsterkenntniß zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntniß, war allezeit der nächste Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schieße einen Blick in sich selbst; man setze Alles, was man weiß, als wüßte man es nicht, bei Seite; auf einmal ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburt [1]; ja, unser Stolz sage, was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden, und mächtiger in uns gelegt fanden als die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton! Die Abwechselung mit den Lastern sind unsre Besserungen, Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Veränderung unserer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Loose ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bei ihm herrschen die Laster nur unter schönern Larven und sind wegen der Natur ihrer Gegenstände nur minder schädlich, aber eben so stark als bei der verworfensten Seele aus dem Pöbel. Der Dichter darf die Beispiele nicht in der Ferne suchen. Alle

1) Vgl. Hallers Gedicht „Ueber die Ewigkeit“:

Ich ward nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die Binden.

sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Uebelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter andern Umständen würde er — — und wer muß nicht ein Gleiches von sich gestehen? — — vielleicht ein Schaum der Bösewichter oder das Muster eines Thoren geworden sein. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde Zweifel! — — doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist sie? Jeder glaubt sie zu haben, und Jeder hat sie anders. Nein, nur der Irrthum ist unser Theil, und Wahn ist unsre Wissenschaft. Fügt zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Theiles von uns auch eine Abschilderung des minder edlen, des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Künstler zeigen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verrathen. Dieses Alles verführt den zweifelnden Dichter zu schließen:

Der Mensch? wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott, zu gut fürs Ungefähr.

Man stoße sich hier an nichts. Alles dieses sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jetzt geschilderte Elend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.

Was sich der grobe Witz zum Stoff des Spottes wählt;
Womit die Schwermuth sich in Probetagen quält;
Wodurch der Aberglaub', in trübe Nacht verhüllet,
Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln füllet;
Das göttlichste Geschenk, das aus des Schöpfers Hand
Den schwachen Menschen krönt, noch über dich, Verstand;
Was du mit Zittern glaubst und bald aus Stolz verschmähest
Und bald, wenn du dich fühlst, vom Himmel trotzig flehest;
Was dein neugierig Wie? in fromme Fesseln schließt;
Was dem zum Irrlicht wird und dem ein Leitstern ist;
Was Völker knüpft und trennt, und Welten ließ verwüsten,

Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreuze grüßten;
Wodurch, dem Himmel treu, allein ein Geist voll Licht
In jene Dunkelheit mit sichern Schritten bricht,
Die nach der grausen Gruft in unerschaffnen Zeiten
Auf unsre Seelen harrt, die March der Sterblichkeiten:
Dies sei mein rührend Lied!
Dein Feu'r, Religion!
Entflamme meinen Geist; das Herz entflammst du schon.
Dich fühl' ich, ehrfurchtsvoll, gleich stark als meine Jugend,
Das thörichte Geweb' aus Laster, Fehl und Tugend.
Nach Wahrheit durstiger als durstig nach der Ehr',
Auf Kluger Beifall stolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauschten Stunden
Hab' ich den flücht'gen Geist oft an sich selbst gebunden
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hilfe schrie,
Mich Niemand kennen mag, mich selbst zu kennen Müh'.
Der ernsten erster Blick, die ich auf mich geschossen,
Hat mein erstauntes Herz mit Schwermuth übergossen.
Verloren in mir selbst, sah, hört' und fühlt' ich nicht;
Ich war in lauter Nacht und hoffte lauter Licht.
Nun zwanzig Jahr gelebt — — und noch mich nicht gesehen!
Rief ich mit Schrecken aus und blieb gleich Säulen stehen.
Was ich von mir gedacht, ist falsch, ist lächerlich;
Kaum glaub' ich, ich zu sein, so wenig kenn' ich mich.
Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiser Thoren!
Bald hätt' ich mich durch euch, wie meine Zeit verloren.
Ihr habt, da Wähnen nur der Menschheit Wissen ist,
Den stolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weiß als schließt.
Dem Irrthum in dem Schoß, träumt er von Lehrgebäuden
Und kann, stolz auf den Traum, kein wachsam Zweifeln leiden.
Das Forschen ist sein Gift, Hartnäckigkeit sein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm sein Eigenthum;
Ihm, der stolz von der Höh' der aufgethürmten Lügen
Natur und Geist und Gott sieht unverhüllet liegen.
Warum? wer? wo bin ich? Zum Glück — ein Mensch — auf Erden.
Bescheide sonder Licht, die Kindern gnügen werden!

Was ist der Mensch? sein Glück? die Erd', auf der er irrt?
Erklärt mir, was ihr nennt. Dann sagt auch, was er wird,
Wenn schnell das Uhrwerk stockt, das in ihm denkt und fühlet?
Was bleibt von ihm, wann ihn der Würmer Heer durchwühlet,
Das sich von ihm ernährt und bald auf ihm verreckt?
Sind Wurm und Mensch alsdann gleich hoffnungslos gestreckt?
Bleibt er im Staube Staub? Wird sich ein neues Leben
Auf einer Allmacht Wink aus seiner Asche heben?
Hier schweigt die Weisheit selbst, den Finger auf den Mund,
Und nur ihr Schüler macht mehr, als sie lehrt, uns kund.
Die Einfalt hört ihm zu mit starrverwandten Blicken,
Mit gierig off'nem Mund und beifallsreichen Nicken.
Sie glaubt, sie höre Gott; denn sie versteht ihm nichts,
Und was sie halb gemerkt, stützt sie auf ein: er spricht's.
Auch ich, von ihr verführt, vom Hochmuth aufgeblasen,
Hielt für die Wahrheit selbst ein philosophisch Rasen,
Worin der irre Kopf verweg'ne Wunder denkt,
Ein Königreich sich träumt und seinen Traum verschenkt,
Die Schiff' im Hafen zählt und alle seine heißet,
Bis ihn ein böser Arzt der Schwärmerei entreißet.
Er wird gesund und arm; erst war er krank und reich;
Elend zuvor und nun — — Wer ist, als ich, ihm gleich?
Wer kömmt und lehret mich, was ich zu wissen glaubte,
Eh' der einsame Tag Gott, Welt und mich mir raubte?

Durchforschet, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen soll, ist Nacht. Was hin ist, ist ein Traum.
Der gegenwärt'ge Punkt ist allzu kurz zur Freude,
Und doch, so kurz er ist, nur allzu lang zum Leide.

Schick', wer es mit mir wagt, den wohlbewehrten Blick
Zum unempfindlichsten, zum ersten Tag zurück.
Dort lag ich blöder Wurm! Vom mütterlichen Herze[1])
Entbundne theure Last, erzeugt im Schmerz zum Schmerze!
Wie war mir, als ich frei, in nie empfundner Luft,
Mit ungeübtem Ton mein Schicksal ausgeruft?

---

1) Die starke, weniger gerechtfertigte Form (statt: „Herzen") gebraucht Lessing nach ed. v. Maltzahn I, S. 437. 453. II, S. 31. 70. ed. Lachmann IV, S. 17.

Wo war mein junger Geist? fühlt' er die Sonnenstrahlen
Das erste Bild im Aug' mit stillem Kitzel malen?
Mein ungelehrtes Schrein, hat mich es auch erschreckt,
Als es zuerst durchs Ohr den krummen Weg entdeckt?
Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern drückte,
Ihr Auge, das mit Lust, doch thränend nach mir blickte;
Des Vaters fromme Stimm', die Segen auf mich bat,
Der, als ich nichts verstand, schon lehrend zu mir trat,
Der sein Bild in mir sah, mit ernsten Liebeszeichen
Mich dann der Mutter wies, ihn mit mir zu vergleichen:
Ward dies von mir erkannt, und was dacht' ich dabei?
Fühlt' ich, mir unbewußt, für sie schon Lieb' und Scheu?
Ach! Neigung, Sinn und Witz lag noch in finstern Banden,
Und, was den Menschen macht, war ohne Spur vorhanden.
Die Bildung nach der Form zum menschlichen Geschlecht
Gab auf den edlern Theil mir kein untrüglich Recht.
Wer sah durch Haut und Fleisch das Werkzeug zum Empfinden?
Ob kein unsel'ger Fehl im innern Bau zu finden?
Wer sah mein Hirn, ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menschlich Vieh gebahr?

Wie elend kümmerlich wuchs ich die ersten Jahre!
Zum Menschen noch nicht reif, doch immer reif zur Bahre.
Wie mancher Tag verfloß, eh vom geschäft'gen Spiel
Ein lächelnd heitrer Blick schief auf die Mutter fiel?
Eh meine Knorpelhand so stark zu sein begonnte[1]),
Daß sie mit Jauchzen ihr das Haar zerzausen konnte?
Eh leichter Silben Schall ins Ohr vernehmlich stieß?
Eh ich mich, Stammelnde nachäffend, loben ließ?
Eh meine Wärterin die dunkeln Worte zählte,
Womit den langen Tag die kleine Kehl' sich quälte?

---

1) Düntzer, Commentar zu Goethes Faust, S. 307: „Die Form begannte ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die einzig gangbare; erst seit Klopstock tritt unser jetziges begann hervor. Goethe hat die Form nur hier (erste Gartenscene im ‚Faust'), Wieland an mehreren Stellen (Oberon II, 24; X, 4. Amadis XIII, 20); ebenso finden wir sie bei Lessing und durchweg bei Gellert. Uebrigens kannte das Hochdeutsche von jeher die starke und schwache Form neben einander. Vgl. J. Grimm in Haupts ‚Zeitschrift für das deutsche Alterthum' VIII, 14 ff." Vgl. Lessing, ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 112.

Eh, auf die Leitung kühn, mein Fuß, vom Tragen matt,
Mehr Schritte durch die Luft als auf dem Boden that?
Doch endlich sollt' ich auch das späte Glück genießen,
Das schlechtre Thiere kaum die ersten Stunden missen,
Die Lieblings der Natur, vom sichern Trieb regiert,
Der unverirrlich sie zum Guten reizt und führt.
Ich hörte, sah und ging, ich zürnte, weinte, lachte,
Bis Zeit und Ruthe mich zum schlimmern Knaben machte.
Das Blut, das jugendlich in frischen Adern rann,
Trieb nun das leere Herz zu leichten Lüsten an.
Mein Wunsch war Zeitvertreib; mein Amt war Müßiggehen;
Ich floh vom Spiel zum Spiel, und nirgends blieb ich stehen.
Nach Allem sehnt' ich mich, und Alles wurd' ich satt,
Der Kreisel wich dem Ball, der Ball dem Kartenblatt.
Zu glücklich, wär' mein Spiel ein bloßes Spiel gewesen,
Zur schlauen Larve nicht dem Laster auserlesen,
Worunter unentdeckt das Herz ihm offen stand.
Wer kann dem Feind entfliehn, eh er den Feind gekannt?
Stolz, Rachsucht, Eigensinn hat sich in Kinderthaten
Des Lehrers schärferm Blick oft männlich g'nug verrathen.
Ach! warum wüthete ihr Gift in Mark und Blut
Mit mich verderbender, doch angenehmer Wuth,
Eh der biegsame Geist die Tugend kennen lernte,
Von der ihn die Natur, nicht er sich selbst entfernte?
Nein, er sich selber nicht; denn in der Seele schlief
Vom Gut und Bösen noch der wankende Begriff;
Und als er wache ward, und als ich wollte wählen,
War ich, ach! schon bestimmt, in meiner Wahl zu fehlen.
Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir herfür,
Doch Waffen gegen ihn, die bracht' ich nicht mit mir.
Das Laster ward mein Herr, ein Herr, den ich verfluche,
Den eifrig, doch umsonst, ich zu entthronen suche;
Ein Wüthrich, der es ward, damit ich sei gequält,
Nicht, weil er mich besiegt, nicht, weil ich ihn gewählt — —
Himmlische Tugenden! Was hilft es, euch zu kennen,
In reiner Glut für euch, als unser Glück, zu brennen,
Wenn auch der kühnste Schwung sich schimpflich wieder senkt,

Und uns das Laster stets an kurzen Banden lenkt?
Ich fühl' es, daß mein Geist, wenn er sich still betrachtet,
Sich dieser Bande schämt, sich eurer werth nur achtet,
Daß, wenn von später Reu' mein Aug' in Thränen fließt,
Da ich sonst nichts vermag, mein Wunsch euch eigen ist.
Du bist mir Trost und Pein, und an der Tugend Stelle,
Beweinenswerther Wunsch! mein Himmel! meine Hölle!
Du, nur du bist in mir das Einz'ge reiner Art,
Das Einzige, was nicht dem Laster dienstbar ward.
Solch einen heißen Wunsch, solch marternd Unvermögen,
Die kann ein Gott zugleich in eine Seele legen?
Ein mächtig weiser Gott! Ein Wesen, ganz die Huld!
Und richtet Zwang als Wahl, und Ohnmacht gleich der Schuld?
Und straft die Lasterbrut, die es mir aufgedrungen,
Die ich nicht müde rang, und die mich lahm gerungen.
O Mensch, elend Geschöpf! Mensch! Vorwurf seiner Wuth!
Und doch sind, was er schuf, du und die Welt sind gut?
So kenn' ich Gott durch euch, ihr Israels Verwirrer,
Und eure Weisheit macht den irren Geist noch irrer.
Umsonst erhebt ihr mir des Willens freie Kraft!
Ich will, ich will .. Und doch bin ich nicht tugendhaft.
Umsonst erhebt ihr mir des Urtheils streng Entscheiden.
Die Laster kenn' ich all', doch kann ich alle meiden?
Hier hilft kein starker Geist, von Wissenschaft genährt,
Und Schlüsse haben nie das Bös' in uns zerstört.
Er, der mit sicherm Blick das Wahrheitsreich durchrennet
Und kühn zur Sonne steigt .. Weg, den kein Adler kennet! ..
Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt,
Der sie, zur Flucht bereit, in ew'ge Kreise schmiegt,
Und aus dem Himmel dann sinkt auf verklärten Schwingen,
Mit gleicher Kraft den Bauch der Erde zu durchdringen,
Und in dem weiten Raum vom Himmel bis zum Schacht
Nichts sieht, wovon er nicht gelehrte Worte macht;
Er und der halbe Mensch, verdammt zum sauern Pflügen,
Auf welchem einzig nur scheint Adams Fluch zu liegen,
Der Bauer, dem das Glück das Feld, das er durchdenkt,
Und das, das er bebaut, gleich eng und karg umschränkt,

Der sich erschaffen glaubt zum Herrn von Ochs und Pferden,
Der, sinnt er über sich, sinnt, wie er satt will werden,
Der seine ganze Pflicht die Hofedienste nennt,
Im Reiche der Natur zur Noth das Wetter kennt;
Sie, die sich himmelweit an stolzer Einsicht weichen,
Sie, die sich besser nicht als Mensch und Affe gleichen,
Sind sich nur allzu gleich, stiehlt, trotz dem äußern Schein,
In Beider Herzen Grund ein kühner Blick sich ein.
In Beiden steht der Thron des Uebels aufgethürmet,
Nur daß ihn der gar nicht, und der umsonst bestürmet,
Nur daß frei ohne Scham das Laster hier regiert
Und dort sich dann und wann mit schönen Masken ziert.
Mein Herz, eröffne dich! Hier in dem stillen Zimmer,
Das nie der Neid besucht und spät der Sonne Schimmer;
Wo mich kein Gold zerstreut, das an den Wänden blitzt,
An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;
Wo mir kein sammtner Stuhl die goldnen Arme breitet,
Der nach dem vollen Tisch zum trägen Schlaf verleitet;
Wo an des Hausraths Statt, was finstern Gram besiegt,
Begriffner Bücher Zahl auf Tisch und Dielen liegt;
Hier, Herz, entwickle treu die tiefsten deiner Falten,
Wo Laster, schlau versteckt, bei Hunderten sich halten;
Hier rede frei mit mir, so wie zum Freund ein Freund,
Der, was er ihm entdeckt, nur laut zu denken meint;
Kein fremder Zeuge horcht, geschickt, dich roth zu machen,
Kein seichter Spötter droht ein nichtsbedeutend Lachen.
Dich höret, ist ein Gott, nur Gott und ich allein.
Doch rede, sollte gleich die Welt mein Zeuge sein!
Seitdem Neugier und Zeit mich aus dem Schlummer weckten,
Die Hände von dem Spiel sich nach den Büchern streckten,
Und mir das leere Hirn ward nach und nach zur Last,
Welch Bild hab' ich nicht schnell und gierig aufgefaßt?
Kein Tag verstrich, der nicht mein kleines Wissen mehrte,
Mit dem der junge Geist sich stopfte mehr als nährte.
Der Sprachen schwer Gewirr, das Bild vergangner Welt,
Zum sichern Unterricht der Nachwelt aufgestellt;
Der Alterthümer Schutt, wo in verlassnen Trümmern

Des Kenners Augen noch Geschmack und Schönheit schimmern;
Der Junge Zauberkunst, die den achtsamen Geist,
Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach folgsam reißt;
Und sie, noch meine Lust und noch mein still Bemühen,
Für deren Blicke scheu unwürd'ge Sorgen fliehen,
Die Dichtkunst, die ein Gott zum letzten Anker gab,
Reißt Sturm und Nacht mein Schiff vom sichern Ufer ab; — —
Die sind's, worin ich mich fern von mir selbst verirrte,
Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirthe.
Indessen glimmte still, am unbekanntsten Ort,
Durch Nachsicht angefacht, des Lasters Zunder fort.
Gern wär' er, allzu gern, in Flammen ausgeschlagen,
Die in die Saat des Glücks Tod und Verwüstung tragen,
Und die kein Thränenmeer mit Reu' zu löschen weiß;
Doch Zeit zum Uebelthun versagte mir mein Fleiß.
So schien ich, in der Still' um Todte nur bemüht,
Mir tugendhaft und dem, der nicht das Innre sieht.
Die Thorheit, die mit Schall die stolzen Ohren nährt,
Mit Lob, das, reich an Pest, aus gift'gen Schmeichlern fährt,
Die Ruh' für Titel giebt und Lust für Ordensbänder,
Der flücht'gen Königsgunst vergebne Unterpfänder,
Die groß wird sich zur Last, und wahres Glücke scheuet,
Weil dies sich ungeputzt in stillen Thälern freuet,
Weil es die Höfe flieht, sein zu gewisses Grab,
Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle, gab;
Die Ruhmsucht . . hab' ich sie nicht oft mit spött'scher Miene,
Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden schiene,
Mit Gründen, frisch durch Salz, für Raserei erklärt
Und unter andrer Tracht sie in mir selbst ernährt?
Mein Lied, das wider sie aus kühnem Mund ertönte
Und Fürsten unbesorgt in ihren Sklaven höhnte,
Das, bei der Lampe reif, die Ruh' des Weisen sang,
Von reicher Dürftigkeit, von sel'ger Still' erklang,
Mein Lied, wann's ohngefähr ein Kreis Bekannter hörte,
Und es der Kenner schalt, und es die Dummheit ehrte,
Wie ward mir? Welches Feu'r? Was fühlt' und fühlt' ich nicht?
Was malte den Verdruß im rothen Angesicht?

O Ruhmsucht, schlauer Feind! als ich dich keck verlachte,
Lagst du im Hinterhalt, den Selbstbetrug dir machte.
Der zürnt, weil man ihn nicht hoch, würdig, gnädig heißt
Und ihm ein nichtig Wort aus seinem Titel reißt;
Ich zürn' . . zum Mindesten, weil unversorgte Jugend
Die Rennbahn mir verschließt zu Wissenschaft und Tugend?
Nein . . weil man mir ein Lob, ein knechtisch Lob versagt,
Daß ich . . wer schätzt die Müh'? . . die Reime schön erjagt.
Renn' sicher, stolze Schar, Ruhmträume zu erwischen!
Der Spötter schweigt von dir, sich selber auszuzischen!
Ihr Laster, stellet euch! Aus eurem wilden Heere,
Unzählbar wie der Sand, schlau zu des Uebels Ehre,
Such' ich die schrecklichsten! Euch such' ich, Geiz und Neid,
Die ihr, flieht Wärm' und Luft, des Alters Seele seid!
Doch, Jüngling, Blüt' und Feu'r, das deine Wangen hitzet,
Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am Kerne sitzet.
Er wächst und wächst mit dir, bis er sich aufwärts frißt
Und der unsel'ge Grund zu zeit'ger Reifung ist.
Bav kleidet sich in Gold und trägt an Edelsteinen
Auf seiner dürren Hand den Werth von Meiereien;
Sein trotzig Dienerheer bläht sich am hintern Rad,
Im Feierkleid der Schmach, in ihres Herren Staat.
Wer geht vor ihm vorbei und bückt sich nicht zur Erde?
Er dankt, und lernt die Art von seinem stolzen Pferde;
Er schlägt das schöne Haupt zur Brust mit schielem Blick,
Und schnaubend zieht es schnell der straffe Zaum zurück.
Sein Reichthum giebt ihm Witz; sein Reichthum schenkt ihm Sitten
Und macht das plumpe Klotz auch Weibern wohlgelitten.
Des Pöbels Augenmerk! Bav, bist du meines? Nein.
Sich selbst muß man ein Feind, dich zu beneiden, sein.
Doch wenn der Löwe sich an keinen Esel waget,
Hat er drum mindre Wuth, wann er nach Tigern jaget?
Trifft Baven nicht mein Neid, trifft er drum Keinen? Ach!
Nacheifrung, wer bist du? Sprich, mir zur Zier? zur Schmach?
Sinnreich, zur eignen Fall', die Laster zu verkleiden,
Betrogne Sterbliche, Nacheifern ist Beneiden.
Nimmt mich, ans Pult geheft, der ewige Gesang,

Durch den der deutsche Ton zuerst in Himmel drang . .
In Himmel . . frommer Wahn! . . Gott . . Geister . . ewig Leben.
Vielleicht ein leerer Ton, den Dichter kühn zu heben! — —
Nimmt mich dies neue Lied . . zu schön, um wahr zu sein,
Erschüttert, nicht belehrt, mit heil'gem Schauer ein:
Was wünscht der innre Schalk, erhitzt nach fremder Ehre,
Und lächerlich erhitzt? — — Wann ich der Dichter wäre!
Umsonst lacht die Vernunft und spricht zum Wunsche: Thor!
Ein kleiner Geist erschrickt, ein großer dringt hervor.
Dem Wunsche folgt der Neid mit unbemerkten Schritten,
Auch Weisen unbemerkt, und unbemerkt gelitten.
Was hilft's, daß er in mir bei Unfall sich nicht freut,
Die Ruh' der Welt nicht stört? — — Ist er drum minder Neid?
Nicht er, der Gegenstand, die Neigung macht das Laster,
Stets durch sich selbst verhaßt, nur durch den Stoff verhaßter.
Auch dich, o Geiz! —
Doch wie? Was stößt den finstern Blick,
Den redlichsten Spion, vom Grund der Brust zurück?
Ich werde mir zu schwarz, mich länger anzuschauen,
Und Neugier kehret sich in melancholisch Grauen.
Des Uebels schwächsten Theil zog ich ans scheue Licht.
Verwöhnter Weichling! Wie? mit stärkern wag' ich's nicht?
Doch bleibt nur in dem Schacht, den ihr stets tiefer wühlet,
Je näher ihr den Feind, die Selbsterkenntniß, fühlet.
Ihr schwärzern Laster, bleibt! Was die Natur verstecket,
Zieh Unsinn an das Licht! . . Nichts hab ich mehr entdecket,
Wenn ich auch eins vor eins die Mustrung gehen lasse,
Als daß ich sündige, und doch die Sünde hasse.
Doch wie? das Alterthum, auf Wahn und Moder groß,
Spricht: Dein Loos, Sterblicher, ist nicht der Menschheit Loos!
Das kleine Griechenland stolzirt mit sieben Weisen
Und sahe Scythen selbst nach ihrer Tugend reisen.
Vergebens Alterthum! Die Zeit vergöttert nicht!
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht!
Die schöne Schale täuscht mich nicht an deinen Helden;
Und selbst vom Sokrates ist Thorheit g'nug zu melden.
Wohin kein Messer dringt, das in des Arztes Hand,

In Därmen wühlende, des Todes Anlaß fand,
Bis dahin schick' den Blick, die Wahrheit auszuspähen!
Was ich in mir gesehn, wirst du in ihnen sehen.
Großmuth ist Ruhmbegier; Keuschheit ist kaltes Blut;
Treu sein ist Eigennutz, und Tapferkeit ist Wuth;
Andacht ist Heuchelei, Freigebigkeit Verschwenden;
Und Fertigkeit zum Tod, Lust seine Pein zu enden;
Der Freundschaft schön Gespenst ist gleicher Thorheit Zug;
Und seltne Redlichkeit der sicherste Betrug!

Mir unerkannter Feind, und Vielen unerkannter,
O Herz, schwarz wie der Mohr und fleckigt wie der Panther;
Pandorens Mordgefäß, woraus das Uebel flog,
Und wachsend in dem Flug durch beide Welten zog!
Es wäre Lästerung, dir Gott zum Schöpfer geben!
Lästrung, ist Gott ein Gott, im Tode nicht vergeben 2c.

---

7. Poetische Anmerkungen zu dem Gedichte von H.[1])

Gedicht von H.

Mein Freund, wirst du mich wohl für zu verwegen halten?
Ich las jüngst dein Gedicht vom Neuen und vom Alten;
Und siehe, selbst dein Freund ist's, der dir widerspricht,
Der glaubt, die neue Welt weicht jener alten nicht.
Es mag der Alten Ruhm gleich Babels Thürmen steigen,
Man mag zu Tausenden uraltre Weisen zeigen,
Aegyptens, Griechenlands, des stolzen Euphratstroms,
Chaldäens, Persiens und des gelehrten Roms;
Ja, man vergesse sich beim Wachsen ihrer Zahlen;
Es mag der Humanist mit ihrer Weisheit prahlen;
Er rede vom Thalet, vom Plato und Homer,

---

1) ? Heinrich August Ossenfelder (?). Vgl. Sinngedichte, Buch II, Nr. 16. K. Lessing, Lessings Leben I, S. 65: „Das Gedicht über die Alten und Neuen (Nr. 4), worin er sich weder ganz für die Ersten noch für die Letzten erklärt (welches wohl auch die beste Partie ist), fand einen poetischen Gegner, dessen Gedicht Lessing im „Naturforscher“ mit gereimten Anmerkungen begleitete“, vielleicht, setzt Danzel (Lessing I, S. 98) hinzu, in Nachahmung der Bremer Beiträge, in denen die Poesie der Gottschedianer einmal damit verspottet wird, daß ein paar Verse von Haller mit einem langen Commentar in Alexandrinern versehen werden.

Vom Pindar und Euklid (1) und noch von Andern mehr;
Er zähle stundenlang die denkenden Lateiner,
Er schätze ihre Kunst, und es entfall' ihm keiner,
Ein (2) Numa, Cicero, Virgil, Horaz, Catull,
Ein Plautus, Livius, Ovid, Terenz, Tibull,
Und wer sie alle sind, und suche zu beweisen,
Kein Neuer sei gelehrt wie diese Zahl zu heißen.
Ich kenne ihren Werth, ich schätz' auch ihren Ruhm,
Doch schätz' ich uns noch mehr als alles Alterthum.
Freund, den die Weisheit sucht, du schmeichelst Jener Wissen
Und läßt der alten Schar den Vorzug doch genießen!
„Stagirens Ehr' ist jetzt den Physikern ein Kind,
Wie's unsre Dichter noch bei alten Dichtern sind."
So sprichst du. Aber, Freund, kannst du uns so beschämen?
Die Neuern winken mir, mich ihrer anzunehmen.
Ich sage, unsre Welt hat in der Wissenschaft
Mit jener ältern Welt noch immer gleiche Kraft.
Ich glaub' es, und man mag sich ewig darum zanken;
Genung, die Wissenschaft stell' ich mir in Gedanken
In diesem Bilde vor: Gott gab dem ersten Mann
Ein großes Stücke Erzt (3), der sah es gierig an
Und fand viel Artiges; er gab es seinem Erben,
Und der entdeckt schon mehr. Nach deß erfolgtem Sterben
Bekam's der dritte Mann, der fand mehr Seltenheit,
Und also ging es fort bis auf die heut'ge Zeit.
Man findet immer mehr und wird noch künftig finden,
Es müßte denn der Fleiß und der Verstand verschwinden.

Anmerkungen Lessings:

(1) Was? Pindar und Euklid? Ein allerliebstes Paar!
Das auch vom Faßmann [1]) nie so fein gewählet war.
(2) Nun? Die Verfasser, Freund, die die zwölf Tafeln schrieben,
Die haben auch gedacht; wo sind denn die geblieben?
(3) Ein großes Stücke Erzt soll unser Wissen sein?
Ein reiches Gleichniß! Ei! So eines nimmt mich ein!
Kann ein Gelehrter nun noch über Armuth klagen?
Er darf seine Stücke Erzt nur in die Münze tragen.

---

1) David Faßmann, Historiker und Literat, 1683—1744. Da mir seine Werke, die ich nur aus Jöchers Gelehrten-Lexikon ersehe, unbekannt sind, so erlaube ich mir die Anfrage, ob Faßmann nicht hier etwa in appellativer Bedeutung (für: Fatzmann, vgl. Grimms Wörterbuch s. v.) zu nehmen ist, also in der Bedeutung: Possenreißer, oder ob diese Bedeutung nicht wenigstens in den Eigennamen mit hineinspielt. — Mohnike (Lessingiana, S. 43) merkt an: „Lessing macht hier eine Anspielung auf das bekannte Buch von David Faßmann: Gelehrte Narren. Freiburg 1729."

Und stellt sich gleich an ihm stets etwas Neues dar,
So bleibt es doch das Stück, das es im Anfang war.
Wir Neuern haben denn Kraft, gleich der Alten Kräften,
Und im (4) Gehirne noch Saft, gleich der Alten Säften;
Denn sonst wär' unser Gott nicht, wie man ihn beschreibt,
Der Gott, der allemal der weise Schöpfer bleibt.
Sprichst du, ein Töpfer kann ein guter Töpfer bleiben,
Pflegt er gleich manchen Topf von schlechtem Zeug zu treiben.
Ja, er verbleibe gut, doch wird sein Kram bestehn,
Wollt' er mit schlechtem Zeug stets auf die Märkte gehn?
Nein, Freund, es geht nicht an. Der Schöpfer jener Väter
Schafft uns, wie er sie schuf. Tompackner Uhren Räder
Sind wie der güldenen. Auch sind wir längst belehrt,
Es sei der Wissenschaft Erkenntniß weit vermehrt.
Sie gleichet jenem Fund, den Gürge ausgeeget.
Der Bauer war recht froh, so wie der Bauer pfleget.
Er nahm es, trug es heim und wies es seinem Schatz,
Und siehe, das war Gold, ganz grün vom nassen Platz.
Er trägt es zum Verkauf und macht den Handel richtig,
Der Goldschmied prüft es wohl und find't den Klumpen tüchtig.
Ein königlich Geschirr wird nun daraus gemacht,
Und voll Champagner=Wein aufs Königs Tisch gebracht.
So sah auch nur den Schein der Wissenschaft Erfinder,
So wie zu unsrer Zeit der Weisheit arme Sünder.
Zeit, Fleiß, Geschicklichkeit hat immer mehr gesucht,
Und keines Forschers Fleiß bleibt gänzlich ohne Frucht.
Ein Zufall (5) lehrete die Alten das Erfinden;
Allein beweisen sie das allemal mit Gründen?
Und hieß es nicht vielmals, die Gottheit giebt es ein,
Glaubwürdiger als sonst, Beweises los zu sein?
Glaubt unsre kluge Welt, und wird es uns wohl nützen,
Wenn wir uns, statt Beweis, mit Gräter Märchen schützen?
Und da sich jene Welt hiermit betrügen ließ,
War sie so klug wie wir, die Welt, die gülden hieß? (6)
Und ist ihr Wissen nun die Wissenschaft zu nennen,
Da sie ohn' allen Grund viel' ihrer Sachen kennen?
Ihr heidnisch Auge war mit blauer Dunst umhüllt,
Ihr Meistes hat nur Kunst, nicht Wissenschaft, erfüllt.
Und diesem sollen wir in Wissenschaften weichen,
Wir, die wir längstens schon ihr Wissen übersteigen?

(4) Was? im Gehirne Saft? Dafür bedank' ich mich.
Die Weisheit, die der zeugt, ist allzu jämmerlich.
(5) Allein wir Neuern, wir erfinden nur durch Schließen,
Das wird dein Landsmann wohl, der Dresdner Tycho, wissen.
(6) Die alte hieß nur das, was unsre neure ist,
Wo man Verdienst und Kunst aus reichen Kleidern schließt.

Ich leugne nicht, daß noch ihr großer Name grünt
Und ihr Bemühen noch Bewunderung verdient.
Ja, wir sind ihrem Fleiß viel Hekatomben schuldig,
Da sie durch eigne Kraft, hilflos und doch geduldig,
Dem menschlichen Geschlecht viel Nützliches erzeigt,
Das aber erst durch uns zu seinem Werthe steigt,
Und das durch künft'gen Fleiß der Enkel höher steigen,
Und was, dem unbewußt, der Enkel Enkel zeigen
Und so durch neuen Fleiß noch höher steigen wird.
Drum, Freund, verzeih es mir, du hast dich wohl geirrt.
Die alte Welt ist zwar mit Ehrfurcht zu betrachten,
Doch brauchen wir uns auch in Keinem zu verachten,
Und die Physik ist's nicht allein, die unserm Werth
Vor ihnen, wie du sprichst, ein höher Lob gewährt.
Nein, ihre Schwester hat weit stärker Licht bekommen,
Seitdem manch hoher Geist sich ihrer angenommen.
Und wer, wie du selbst sprichst, kennt wohl nicht Maupertuis (7)
Und Newton, und zugleich der Beiden Ruhm und Müh?
Soll uns ein Philosoph des Alterthums beschämen?
Kann Leibnitz und ein Wolf nicht Alle auf sich nehmen?
Wo zeigt uns jene Welt dergleichen Werkzeug an,
Als uns Tschirnhausens Fleiß (8) zum Wunder zeigen kann?
Wer war so stark wie wir in Wissenschaft der Sterne?
Wer sah von ihnen so wie wir in alle Ferne?
Wer war so groß vom Geist, als unser Euler ist,
Wenn sein gewöhntes Aug' entfernte Größen mißt?
Wo hat ein Muschenbroek der Alten Ruhm vermehret?
Wo hat sie Einer so wie Gesner uns gelehret?
Und wo hat Aesculap Boerhaavens Kunst gehabt?
Wer war mit einem Geist wie Ludewig begabt?
Und selbsten das Gericht stirnrunzlichter Archonten,
Die die Gerechtigkeit am besten drehen konnten,
(Wie mancher Richter noch gut durch die Finger sieht,
Wenn man ein Fäßchen Wein in seinen Keller zieht;)
Ist uns nicht gleich, seitdem uns ein Cocceji lebet,
Der Recht und Richterstuhl durch Wissenschaft erhebet.
Die Stützen unsrer Zeit, die Weisen jener Welt
Sind, die man Jener Ruhm von uns entgegen stellt,
Und unsre Zeit sieht noch so viele große Geister,
Die bei der Nachwelt noch der Wissenschaften Meister

(7) Dank sei dem lieben Reim, daß der beim Newton stehet,
Und in den letzten Fuß nicht unser Euler gehet!
Doch Newton hat den Ruhm und Maupertuis die Müh'.
Freund, du hast doch wohl Recht, insoweit passen sie.
(8) Du kennst der Alten Werth und schätzest ihren Ruhm,
Und kennst den Archimed nicht aus dem Alterthum?

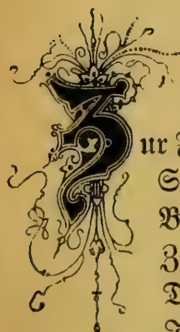
Und große Weise sind. Die Dichtkunst kränkest du,
Gestehst der alten Welt vor uns den Vorzug zu;
Allein, geliebter Freund, ist Glover kein Poete?
Reizt dich nicht Hagedorn, klingt dir nicht Hallers Flöte? (9)
Was war's, das des Homers und Maro's Lied erhob?
Was schuf Anakreons, Ovids und Flaccus' Lob?
Ein abergläubisch Lied, vermischt mit tollen Lügen,
Die Nachwelt durch den Held geschicklich zu betrügen.
Ein Lied voll Schmeichelei, ein Lied voll geiler Brunst,
Ein Lied voll Thorheit und von sehr gemeiner Kunst. (10)
So schrieb das meiste Volk der Dichter jener Zeiten;
Freund, ihre Lieder sind gelehrte Kleinigkeiten. (11)
Komm, zeige mir den an, der wie mein Haller singt,
Wenn sein erhabner Geist sich auf die Alpen schwingt.
Die Sprachen, liebster Freund, die Sprachen jener Dichter
Vermehren nur ihr Lob beim unpartei'schen Richter.
Und sprächen wir wie sie, so könnt' es leicht geschehn,
Auch unser Lied wär' gut und gleich der Alten schön,
Wie, wenn ein Lied, das sonst im Englischen ergötzet
Und lauter Schönheit zeigt, ins Deutsche übersetzet,
Sehr arm und mager scheint, wenn es der Deutsche zwingt
Und nach dem Sprachgebrauch in reinste Schreibart bringt.
G'nug, jede Zeit ist gut und immerfort die beste,
Und jeder weise Mann, so lang' er lebt, der größte.
Das ist der Welt ihr Brauch und Lauf, und daß es so,
Belacht Herr Trivelin in seinem Marivaux.
Mein Freund, laß unsrer Zeit auch ihr Recht widerfahren,
Denn die Erkenntniß wächst wie Mädchen mit den Jahren.
Allein, wird man am Erzt nichts mehr Verstecktes sehn,
Und hört das Finden auf, was wird alsdenn geschehn? (12)

(9) Wem danken diese denn ihr göttlich Lied? Den Alten;
Drum ihnen gleich zu sein, muß man's mit Jenen halten.
(10) O, unsre Dichter sind wohl alle keusche Seelen,
Die nur das hohe Lied zu ihrem Muster wählen!
(11) Doch unsre Lieder sind voll Wissenschaft und Stärke,
Durch uns zeigt sich ein Gott der Weisheit Wunderwerke.
(12) Dann wird, vermuthe ich, der jüngste Tag wohl kommen;
Dafür behüte Gott in Gnaden alle Frommen!

Fabeln und Erzählungen.



1. Der Sperling und die Feldmaus.[1])



Zur Feldmaus sprach ein Spatz: „Sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich." — „Fleug, Prahler!" rief die Maus.
Indes flog Jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen,
Und Dieser wagt's ihm nachzudringen.

---

1) Auf Klopstock und dessen Nachahmer. Vgl. Sinngedichte, Buch I, Nr. 91 und ed. Lachmann III, S. 206 f. (Aus dem „Neuesten aus dem Reiche des Witzes"): „Gleichwohl finden diese Herrn ihre Bewundrer; und sie haben, große Dichter zu heißen, nichts nöthig, als mit gewissen witzigen Geistern, welche sich den Ton in Allem, was schön ist, anzugeben unterfangen, in Verbindung zu stehen. Sie bringen übrigens durch die ausschweifenden Lobeserhebungen, welche sie dem Messias auf eine Weise ertheilen, die genugsam zu verstehen giebt, daß sie nicht einmal die wahren Schönheiten an demselben empfinden, denjenigen, welche dieses große

Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie Beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als Beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und Beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

* * *

Ein unbiegsamer J* will kühn wie Milton singen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wird's ihm gelingen.

---

2. Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!" — „Bescheidner, darf ich bitten.
Der Himmel heget mich und dich;
Was bist du also mehr als ich?"
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir Beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug."

---

3. Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück
Und tanzte seiner Schar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht", schrie er, „das ist Kunst, das lernt man in der Welt.
Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,

Gedicht noch nicht hinlänglich kennen, eine Art eines widrigen Vorurtheils dagegen bei. Folgende Sinnschrift mag es beweisen, die wir vor einiger Zeit von guter Hand erhalten haben. (Folgt das oben erwähnte Sinngedicht.) Die wenigsten von ihnen verstehen das Erhabene und halten also Alles, was sie nicht verstehen, für erhaben. Was ihnen einmal außer dem Gesicht ist, ist für sie gleich hoch. Solche Richter müssen auch diejenigen suchen, welche ihre erbärmlichen Versuche dem Messias an die Seite gesetzt wissen möchten. Wären sie nicht der Fabel entwachsen, so würden wir ihnen folgende erzählen." (Hierauf die vorliegende.) Dieselbe Fabel als Gleichniß in dem Fragment „An den Herrn Marpurg":

Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu;
Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh.
Der Sperling steigt ihm nach, so weit die Dächer gehen,
Ihm auf der Feuereß, wanns hoch kommt, nach zu sehen.

Vgl. Nr. 5.

Und wenn ihr könnt!“ — „Geh“, brummt ein alter Bär,
„Dergleichen Kunst, sie sei so schwer,
Sie sei so rar sie sei,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sclaverei.“

* * *

Ein großer Hofmann sein,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List
Statt Witz und Tugend ist;
Der durch Kabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,
Mit Wort und Schwur als Complimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann sein,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

---

4. Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht“,
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Muth so sehr gebricht;
Der kleinste Windhund kann dich jagen.
Besieh dich doch, wie groß du bist,
Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
Den größten Hund, so stark er ist,
Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn:
Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
Ist sonnenklar. Hör' meinen Schluß:
Ist Jemand stärker als sein Feind,
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;
Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund:
Und folglich darfst du niemals fliehen.“

„Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an“, sprach der Hirsch, „sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich Allen.“

Zum Unglück, daß Dianens Schar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

* * *

Natur thut allzeit mehr als Demonstration.

---

5. Die Sonne.[1)]

Der Stern, durch den es bei uns tagt —
„Ach! Dichter, lern', wie Unsereiner sprechen!
Muß man, wenn du erzählst
Und uns mit albern Fabeln quälst,
Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?"
Nun gut! die Sonne ward gefragt:
Ob sie es nicht verdrösse,
Daß ihre unermeßne Größe
Die durch den Schein betrogne Welt
Im Durchschnitt größer kaum als eine Spanne hält?

„Mich", spricht sie, „sollte dieses kränken?
Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?
Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geister nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur
Das Wesen von dem Scheine trennen,
Wenn diese mich nur besser kennen!"

* * *

Ihr Dichter, welche Feu'r und Geist
Des Pöbels blödem Blick entreißt,
Lernt, will euch mißgeschätzt des Lesers Kaltsinn kränken,
Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

---

1) Geht, besonders in der ursprünglichen Fassung, gleichfalls auf Klopstock und dessen Widersacher, die Gottschedsche Schule.

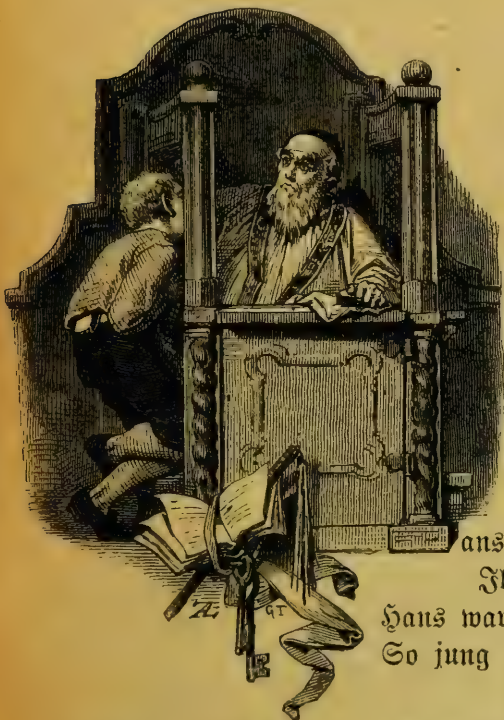
6. Das Muster der Ehen.

Ein rares Beispiel will ich singen,
Wobei die Welt erstaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt Jeder, aber Jeder irrt.

Ich sah das Muster aller Ehen,
Still, wie die stillste Sommernacht.
O! daß sie Keiner möge sehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte Jedes seine Mängel;
Denn Niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
Wie diese Wunder möglich sind?
Der lasse sich zur Antwort sagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.



---

7. Das Geheimniß.

Hans war zum Pater hingetreten,
Ihm seine Sünden vorzubeten.
Hans war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.

Der Pater hört' ihn an. Hans beichtete nicht viel.
Was sollte Hans auch beichten?
Von Sünden wußt' er nichts und desto mehr vom Spiel.
Spiel ist ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun, soll das Alles sein?

Fällt", sprach der Pater, „dir sonst nichts zu beichten ein?"
„Ehrwürd'ger Herr, sonst nichts" . . „Sonst weißt du gar nichts mehr?"
„Gar nichts, bei meiner Ehr'!"
„Sonst weißt du nichts? Das wäre schlecht!
So wenig Sünden? Hans, besinn' dich recht."
„Ach Herr, mit Seinem scharfen Fragen . .
Ich wüßte wohl noch was."
„Nu? Nur heraus!" . . „Ja das,
„Herr Pater, kann ich Ihm bei meiner Treu nicht sagen."
„So? weißt du etwa schon, worüber junge Dirnen,
Wenn man es ihnen thut und ihnen nicht thut, zürnen?"
„Herr, ich versteh' euch nicht" . . „Und desto besser; gut.
Du weißt doch nichts von Dieberei, von Blut?
Dein Vater hurt doch nicht?" . . „O, meine Mutter spricht's;
Doch das ist Alles nichts."
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Gesteh! Du mußt es sagen!
Und ich versprech' es dir,
Was du gestehest, bleibt bei mir."
„Auf Sein Versprechen, Herr, mag es ein Andrer wagen;
Daß ich kein Narre bin!
Er darf's, Ehrwürd'ger Herr, nur einem Jungen sagen,
So ist mein Glücke hin."
„Verstockter Bösewicht", fuhr ihn der Pater an,
„Weißt du, vor wem du stehst? . . daß ich dich zwingen kann?
Geh! Dein Gewissen soll dich brennen!
Kein Heiliger dich kennen!
Dich kenn' Maria nicht, auch nicht Mariens Sohn!"
Hier wär' dem armen Bauerjungen
Vor Angst beinah' das Herz zersprungen.
Er weint' und sprach voll Reu': „Ich weiß" . . „Das weiß ich schon,
Daß du was weißt; doch was?" . . „Was sich nicht sagen läßt" . .

„Noch zauderst du?“ . . „Ich weiß“ . . „Was denn?“ . . „Ein Vogelnest.
Doch wo es ist, fragt nicht; ich fürchte, drum zu kommen.
Vorm Jahre hat mir Matz wohl zehne weggenommen.“
„Geh, Narr, ein Vogelnest war nicht der Mühe werth,
Daß du es mir gesagt, und ich's von dir begehrt.“

* * *

Ich kenn' ein drollig Volk[1]), mit mir kennt es die Welt,
Das schon seit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann sie nichts erfahren.
Hör' auf, leichtgläub'ge Schar, sie forschend zu umschlingen!
Hör' auf, mit Ernst in sie zu dringen!
Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund verschließen.
Das Gift der Plauderei ist, nichts zu plaudern wissen.
Und wissen sie auch was, so kann mein Märchen lehren,
Daß oft Geheimnisse uns nichts Geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl spricht: „War das der Mühe werth,
Daß ihr es mir gesagt, und ich's von euch begehrt?“

---

8. Faustin.[2])

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott“, seufzt' der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden
Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
Gesund und fröhlich wiederfinden.“
So seufzt' Faustin, und Gott erhört' den Sünder.

---

1) Die Freimäurer. (Anmerkung von 1753.)
2) Vgl. die erste der Facetiae des Poggius, in welcher Lessing ein schickliches Sujet für ein „Nachspiel mit Hanswurst“ erkannte.

Er kam und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh'.
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwei dazu.

9. Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus", rief er, „aufgemacht!"
„Wer da?" — „Ein wackrer Christ." —
„Was für ein wackrer Christ?"
„Der manche Nacht,
Seitdem die Schwindsucht ihn auf's Krankenbette brachte,
In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
Macht bald!" — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
Mein Freund", spricht Petrus, „nur herein,
Noch wird bei eurer Frau ein Plätzchen ledig sein."
„Was? meine Frau im Himmel? Wie?
Klorinden habt ihr eingenommen?
Lebt wohl! habt Dank für eure Müh'!
Ich will schon sonstwo unterkommen."

10. Die Bäre.

Den Bären glückt' es nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit
Das Sittenrichteramt bei allen schwächern Thieren
Aus angemaßter Macht, gleich Wüthrichen, zu führen.
Ein jedes furchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
Nun sah man Beide stets auf gleiche Zwecke sehn;
Und Beide sah man doch verschiedne Wege gehn.

Die Bäre wollten nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse straften auch, doch straften sie mit Lachen.
Dort brauchet man nur Fluch, hier brauchet man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein, hier bessert man das Herz;
Dort sieht man Düsternheit, hier sieht man Licht und Leben;
Dort nach der Heuchelei, hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:
Ob beide Theile wohl auch gute Freunde sind?
O wären sie's! Welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten
Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? Der Fuchs greift selbst die Bäre tadelnd an.

* *
*

Ich kann mich diesmal nicht bei der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde schlägt; ich muß zum Schauplatz eilen.
Freund, leg' die Predigt weg! Willst du nicht mit mir gehn?
„Was spielt man?" Den Tartüff. „Dies Schandstück sollt' ich sehn?"

---

11. Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch zum großen Glücke
Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
„Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen",
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
„Jetzt will ich hin und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!"

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorbeerkranz.
Der Löwe will sich nicht bewegen?
Wie? ist er todt? Das heiß ich Wuth!
Zu mördrisch war der Mücke Degen;
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreiet,
Wo seine Mordsucht sonst getobt.
Seht, Schwestern, den der Tiger scheuet,
Der stirbt! mein Stachel sei gelobt!“
Die Schwestern jauchzen voll Vergnügen
Um ihre laute Siegerin.
„Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?“

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
Ich hätt' es selber nicht gedacht.
Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen;
Der Anfang ist zu schön gemacht.“
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da Jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder
Und eilt erquickt dem Raube nach.

---

12. Das Crucifix.[1]

„Hans“, spricht der Pater, „du mußt laufen,
Uns in der nächsten Stadt ein Crucifix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast du Geld.
Du wirst wohl sehn, wie theuer man es hält.“

---

1) Pauli, Schimpf und Ernst, 1597, S. 112 b: „Drey Bawren kamen zue einem Maler, und hetten gern ein Crucifix, ein Gott an dem Creütz auff dem Kirchhoff gehabt. Und da er verdinget was für XV. Gulden, sprach der Maler, wolten jr ein lebendigen oder ein todten Gott haben? Sie sprachen Wir wöllen zu rath werden, und traten beseyts ab. Und da der Rath auß was, sprach einer:

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Crucifixe hat,
So laß Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste."

Der Künstler war ein schalk'scher Mann,
Der gern der Einfalt lachte
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fing im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?"

„Je nun", spricht Matz, „ein wacker feines.
Wir werden sehn, was Ihr uns gebt."

„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
Ein todtes, oder eins, das lebt?"

Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Gesicht.
Sie öffneten das Maul, allein es red'te nicht.

„Nun, gebt mir doch Bericht.
Habt ihr den Pater nicht gefragt?"
„Mein Blut!" spricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.
Weißt du es, Matz?" — „Ich dachte:
Wenn du's nicht weißt, wie soll ich's wissen?"
„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müssen."
„Das wollen wir wohl bleiben lassen.
Ja, wenn es nicht zur Frohne wär'."

Sie denken lange hin und her
Und wissen keinen Rath zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je! Hans, sollt's nicht am besten sein,
Wir kauften eins, das lebt? — Denn sieh,
Ist's ihm nicht recht, so macht's ja wenig Müh,
Wär's auch ein Ochs, es todt zu schlagen."

Lieber Meister, wir wöllen einen lebendigen Got haben, gefelt er den Bawren nicht, so können wir jn wol selber zuo Tod schlagen." K. Lessing, Lessings Leben I, S. 244: „Ihm waren Erzählungen von dem Gehalt, wie in der Sammlung Gesta Romanorum, ingleichen Schimpf und Ernst mehrere stehen, sehr willkommen."

„Nu, ja", spricht Hans, „das wollt' ich eben sagen:
So haben wir nicht viel zu wagen."

* * *

Das war ein Argument, Ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

---

13. Der Eremit.[1])

Im Walde, nah bei einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einst ein seltenes Gefieder,
Ein junger Eremit, sich nieder.

„In einer Stadt", denkt Applikant,
„Die man ihm nicht genannt?
Was muß er wohl für eine meinen?
Beinahe sollte mir es scheinen,
Daß die, — nein die — gemeinet wär'."
Kurz, Applikant denkt hin und her
Und schließt, noch eh er mich gelesen,
Es sei gewiß Berlin gewesen.

---

1) Danzel, Lessing I, S. 123: „Der Stoff (dieses) Gedichtes dürfte aus den Lettres Juives des Marquis d'Argens gezogen sein. Je vais te raconter l'histoire d'un Dervis, schreibt Isaac Onis aus Constantinopel an Aaron Monceca (Lettre XVII, p. 152 de l'éd. de 1742), arrivée lorsque j'étois à Adrianople; tu y trouveras un juste équivalent de celles que tu m'écris quelquesfois sur les Moines Nazariens. Ce Dervis s'étoit retiré dans un hermitage éloigné d'une demi-lieue de la ville. Il restoit des semaines entières sans en sortir: la porte étoit fermée, on disoit qu'il avoit alors des extases pendant lesquelles l'Ange Gabriel venoit s'entretenir familièrement avec lui. Sa réputation augmenta, on accouroit pour le consulter de tous les côtés; beaucoup de gens alloient faire des retraites chez lui. Les femmes voulurent connoître ce saint personnage. Plusieurs se rendirent à l'hermitage, elles en revinrent fort édifiées. L'humeur jalouse de quelques Turcs ne s'accommoda pas de ces fréquentes visites, et les maris défendirent à leurs femmes de retourner chez le Dervis. Elles allirent se plaindre au Cadi et lui dirent qu'on vouloit les empêcher d'aller chez le Saint. Le Juge les renvoia et ne voulut rien décider. Cette affaire ayant fait éclat, le Dervis en fut instruit; il resolut en tirer avantage. Il s'en falloit bien qu'il étoit aussi dévot qu'il le paroissoit, et parmi les femmes qui l'étoient allé voir plus de trois auroient pu certifier ce fait. Da kombabisiert er denn einen Leichnam, hängt sich das Glied desselben an den Hals und täuscht dadurch die Männer, während die Weiber um so ungehinderter des wahren Sachverhalts inne werden; endlich wird die Sache durch Eifersucht einer Frau ans Licht gebracht."

„Berlin? Ja, ja, das sieht man bald;
Denn bei Berlin ist ja ein Wald."

Der Schluß ist stark, bei meiner Ehre:
Ich dachte nicht, daß es so deutlich wäre.
Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn ihn beim Haar herbei zu ziehn.
Und ob das Uebrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weiß ich, wie sie hieß;
Doch wer versteht's? Kerapolis.

Hier, nahe bei Kerapolis
War's, wo ein junger Eremite
In einer kleinen, leeren Hütte
Im dicksten Wald sich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fing er mit größtem Eifer an.
Er betete, er sang, er schrie
Des Tags, des Nachts, und spät und früh.
Er aß kein Fleisch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln seine Nahrung sein
Und seinen Trank das helle Wasser;
Bei allem Appetit kein Prasser.
Er geißelte sich bis aufs Blut
Und wußte, wie das Wachen thut.
Er fastete wohl ganze Tage
Und blieb auf einem Fuße stehn,
Und machte sich rechtschaffne Plage,
In Himmel mühsam einzugehn.
Was Wunder also, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erschallt?

Die Erste, die aus dieser Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam sie an
Und fand den wilden Gottesmann,

Der sie von Weitem kommen sahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher sie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Brust, und weint und winselt er,
Und wie es sich für einen Heil'gen schicket,
Erblickt sie nicht, ob er sie gleich erblicket;
Bis er zuletzt, vom Knieen matt
Und heiliger Verstellung satt,
Vom Fasten, Kreuz'gen, Klosterleben,
Marienbildern, Opfergeben,
Von Beichte, Salbung, Seelenmessen,
Ohn' das Vermächtniß zu vergessen,
Von Rosenkränzen mit ihr red'te,
Und das so oratorisch sagt,
Daß sie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er sie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht sie von seiner Hütte,
Wozu der saure Eremite
Mit Noth ihr die Erlaubniß gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den sie beküsset und belecket
Und in den welken Busen stecket.
Mit diesem Schatz von Heiligkeit
Kehrt sie zurück, begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmsten Frauen
Ihn küssen, andre nur beschauen.
Sie ging zugleich von Haus zu Haus
Und rief auf allen Gassen aus:
„Der ist verloren und verflucht,
Der unsern Eremiten nicht besucht!"
Und brachte hundert Gründe bei,
Warum es sonderlich den Weibern nützlich sei.

Ein altes Weib kann Eindruck machen,
Zum Weinen bei der Frau und bei dem Mann zum Lachen.
Zwar ist der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber sein.

Doch diesmal waren sie es nicht.
Die Weiber schienen nur erpicht,
Den theuren Waldseraph zu sehen.
Die Männer aber? — wehrten's nicht
Und ließen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die ältesten und jüngsten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz, Jede ging, sich zu erbauen,
Und Jede fand erwünschten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
Was soll der Widerspruch bedeuten?"
Ein Widerspruch? Das wäre viel!
„Er sprach ja sonst von lauter Seligkeiten!" —
O! davon sprach er noch, nur mit dem Unterscheide:
Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmels Freude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit
Vom ersten jeder Christentriebe.
Was ist das? Wer mich fragt, kann der ein Christ wohl sein?
Denn jeder Christ kömmt damit überein,
Es sei die liebe Liebe.

Der Eremit war jung; das hab' ich schon gesagt.
Doch schön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier besehn.
Genug, den Weibern war er schön.
Ein starker, frischer, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —
„Nun, nun, aus seiner Kost ist jenes leicht zu schließen."
Doch sollte man auch wissen,
Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wohl Gedeihen giebt;
Und das ist doch kein fett Gerichte!
Ein bräunlich männliches Gesichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,

Das sich im dichten Barte schloß;
Die Blicke wild, doch sonder Anmuth nicht;
Die Nase lang, wie man die Kaisernasen dicht't.
Das ungebundne Haar floß straubicht um das Haupt;
Und wesentlichre Schönheitsstücke
Hat der zerriss'ne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
Der Waden nur noch zu gedenken;
Sie waren groß und hart wie Stein.
Das sollen, wie man sagt, nicht schlimme Zeichen sein;
Allein den Grund wird man mir schenken.

Nun wahrlich, so ein Kerl kann Weiber lüstern machen.
Ich sag' es nicht für mich; es sind gescheh'ne Sachen.
„Gescheh'ne Sachen? was?
So ist man gar zur That gekommen?"
Mein lieber Simplex, fragt sich das?
Weswegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
Die süße Lehre süßer Triebe?
Die Liebe heischet Gegenliebe,
Und wer ihr Priester ist, verdienet keinen Haß.

O Andacht, mußt du doch so manche Sünde decken!
Zwar die Moral ist hier zu scharf,
Weil mancher Mensch sich nicht bespiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor sich selbst erschrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren
Ganz still nach Hause wieder kehren.
Kömmt mir einmal der Einfall ein,
Und ein Verleger will für mich so gnädig sein,
Mich in groß Quart in Druck zu nehmen[1]),
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert englischen Moralen,
Die ich im Laden sah, zu prahlen,
Exempelschätze, Sittenrichter,

1) Lessing hatte im Scherz gesagt: Es wäre keine gründliche Gelehrsamkeit mehr in Deutschland, weil man alles in 8⁰ und 12⁰ und nicht mehr in Folio und 4to drucke. (Nicolai bei Lessing ed. Lachmann, XIII, S. 144.)

Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuschlagen,
Und was die sagen und nicht sagen,
In einer Note abzuschreiben.
Bringt, sag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handschrift lass' ich's bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der That gestehn,
Ich hätte manchmal mögen sehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort
Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an sich nahm,
Wenn der verwegne Eremit
Fein listig, Schritt vor Schritt,
Vom Geist aufs Fleisch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Gesicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Versöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich, und wer die Weiber kennt,
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm;
Und eine Frau ist ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? du magst die Weiber kennen."
Je nun, man kann sie doch insoweit Lämmer nennen,
Als sie von selbst ins Feuer rennen.

„Fährst du in der Erzählung fort?
Und bleibst mit deinem Kritisiren
Doch ewig an demselben Ort?"
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort
Und sag', um wirklich fortzufahren,
Daß nach fünf Vierteljahren
Die Schelmereien ruchbar waren.

„Erst nach fünf Vierteljahren? Nu;
Der Eremit hat wacker ausgehalten.
So viel trau' ich mir doch nicht zu;
Ich möchte nicht sein Amt ein Vierteljahr verwalten.
Allein, wie ward es ewig kund?
Hat es ein schlauer Mann erfahren?
Verrieth es einer Frau waschhafter Mund?
Wie? oder daß den Hochverrath
Ein alt neugierig Weib aus Neid begangen hat?"
O nein; hier muß man besser rathen;
Zwei muntre Mädchen hatten Schuld,
Die voller frommen Ungeduld
Das thaten, was die Mütter thaten;
Und dennoch wollten sich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mitzunehmen.
„Sie merkten also wohl den Braten?" —
Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
„Die Töchter sagten's dem Papa?
Wo blieb die Liebe zur Mama?"
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Noth
Den letzten Bissen Brot
Aus seinem Munde giebt,
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo so Lieb' als Klugheit spricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,
Vergeßt euch selber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kam's ans Licht,
Daß er, der Eremit, beinah' die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann schwur, daß in der ersten Nacht
Er und sein Mitgenoß, der Hain,
Des Feuers Beute müsse sein.

Schon rotteten sich ganze Scharen,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiser Magistrat
Besetzt das Thor und sperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und schicket alsobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg und in Verhaft genommen.
Man red'te schon von Galgen und von Rad,
So sehr schien sein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war so gräßlich,
Die, wie man sagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hagestolz, ein schlauer Advocat,
Sprach: „O! dem kömmt man nicht ans Leben,
Der es Unzähligen zu geben
So rühmlich sich beflissen hat."
Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und sorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein schalk'scher Mann,
Der Jeden mit Vergnügen schraubte
Und doch — (wie man sich irren kann!)
Von seiner Frau das Beste glaubte.
„Sie ist ein Ausbund aller Frommen
Und nur einmal in Wald gekommen,
Den Pater Eremit zu sehn.
Einmal! Was kann da viel geschehn?"
So denkt der gütige Herr Richter.
Denk' immer so, zu deiner Ruh',
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter
Und deine fromme Frau dazu.
Nun tritt der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt Ihr von selbst die nennen,
Die — die Ihr kennt, und die Euch kennen,
So könnt Ihr der Tortur entfliehn.
Doch" — „Darum laß ich mich nicht plagen.
Ich will sie alle sagen.

Herr Richter, schreib' Er nur!" Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter schrieb. „Die erste war
Kamilla" — „Wer? Kamilla?" „Ja fürwahr!
Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
Angelica, Korinna, Chloris" —
„Der Henker mag sie alle fassen,
Gemach! und eine nach der andern fein!
Denn Eine nur vorbei zu lassen" —
„Wird wohl kein großer Schade sein",
Fiel jeder Rathsherr ihm ins Wort.
„Hört", schrieen sie, „erzählt nur fort!"
Weil jeder Rathsherr in Gefahr
Sein eigen Weib zu hören war.
„Ihr Herren", schrie der Richter, „nein!
Die Wahrheit muß am Tage sein;
Was können wir sonst für ein Urtheil fassen?"
„Ihn", schrieen Alle, „gehn zu lassen."
„Nein, die Gerechtigkeit" — und kurz, der Delinquent
Hat Jede noch einmal genennt,
Und Jeder hing der Richter dann
Ein loses Wort für ihren Hahnrei an.
Das Hundert war schon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr gestehen soll,
Stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt Euch wohl,
So unvermuthet abzubrechen?"
„Das sind sie alle!" „Seid Ihr toll?
Ein Held wie Ihr! Gestehet nur, gesteht!
Die letzten waren, wie Ihr seht,
Klara, Pulcheria, Susanne,
Charlotte, Mariane, Hanne.
Denkt nach! ich lass' Euch Zeit dazu!"
„Das sind sie wirklich alle!" — „Nu —
Macht, eh wir schärfer in Euch dringen!"

„Nein, keine mehr; ich weiß genau“ —
„Ha! ha! ich seh', man soll Euch zwingen“ — —
„Nun gut, Herr Richter, — Seine Frau.“ —

* * *

Daß man von der Erzählung nicht
Als einem Weibermärchen spricht,
So mach' ich sie zum Lehrgedicht
Durch beigefügten Unterricht:
Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden!
Nicht wahr, so liest man mich mit Frucht?
Und ich erzähle sonder Sünden?

14. Die Brille.

Dem alten Freiherrn von Chrysant
Wagt's Amor, einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt,
Fing um die Sechzig er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz besondrer Kraft
Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
Dies Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freiherrn Siegerin.
Ihr Bild stand mit ihm auf und ging mit ihm zu Bette.
Da dacht' in seinem Sinn
Der Freiherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
Sie selbst steh' mit mir auf und geh' mit mir zu Bette.
Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt;
Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerin!
Finett' ist meine Frau, und — ihre Dienerin.“

Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freiherr kömmt, sich zu erklären;
Er greift das Mädchen bei der Hand,
Thut, wie ein Freiherr, ganz bekannt

Und spricht: „Ich, Freiherr von Chrysant,
Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.
Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
Ich habe Gut's die Hüll' und Fülle."
Und hierauf las er ihr durch eine große Brille
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab,
Wie reich er sie beschenken wolle,
Welch großen Wittwenschatz sie einmal haben solle.
Dies Alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab und guckte durch die Brille
Bei jedem Punkte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist Ihr Wille?"
Mit diesen Worten schwieg der Freiherr stille
Und nahm mit diesen Worten seine Brille —
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken:
So könnt' ich im Entzücken
Die theure Brille leicht zerknicken!) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dies Zeit, sich zu bedenken, gab,
Bedachte sich und sprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freien und vom Schenken;
Ach! gnäd'ger Herr, das Alles wär' sehr schön!
Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
Mir würden ganze Scharen
Von Dienern zu Gebote stehn.
Ach! wie gesagt, das Alles wär' sehr schön,
Wenn ich — wenn ich — —"
„Ein Wenn? Ich will doch sehn",
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn,)
„Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!"

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte — —"
„Verschworen? was? Finette,
Verschworen, nicht zu frein? —
O Grille", rief der Freiherr, „Grille!"
Und griff nach seiner Brille
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenschein,
Und rief beständig: „Grille! Grille!
Verschworen, nicht zu frein!"
„Behüte!" sprach Finette,
„Verschworen nur, mir keinen Mann zu frein,
Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
Die Augen in der Tasche trägt!"

---

15. Nix Bodenstrom.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
„Das ist auch sehr verwegen,
Freund!" sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitsschmause
Der Schiffer bat. „Du bist so lang' und oft von Hause;
Dein Weibchen bleibt indes allein,
Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrei sein?
Indes, daß du zur See dein Leben wagst,
Indes, daß du in Surinam, am Amazonenflusse
Dich bei den Hottentotten, Kannibalen plagst:
Indes wird sie — —"
„Mit Eurem schönen Schlusse!"
Versetzte Nix. „Indes, indes! Ei nun!
Das Nämliche kann Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was braucht's dazu für Zeit? —
Indes Ihr auf der Börse seid."

---

16. Der Wunsch zu sterben.[1])

Ein durch die Jagd ergrimmter Bär
Latscht hinter einem Wandrer her.
Aus Rache will er ihn zerreißen.
(Das mag dem Wandrer wohl ein unverdientes Unglück heißen.)
Aus Rache, dummes Thier? wird mancher Leser sprechen,
Kannst du dich nicht an deinen Jägern rächen?
O schimpft mir nicht das gute Vieh:
Es folgt den Trieben nur, Vernunft regiert es nie.
Es hat ja unter uns . . . was sagt' ich? nein . . bei Hunden
Gewiß nicht wenige von gleicher Art gefunden.
Geschwinde! Wanderer, geschwind und rette dich.
Er läuft; der Bär läuft nach; er schreit, will sich verstecken;
Der Bär nicht faul, sucht ihn, bricht brummend durch die Hecken
Und jagt ihn wieder vor. Der ändert oft den Lauf,
Bald rechts, bald vor, bald links. Doch alle diese Ränke
Sind hier umsonst. Warum? Der Bär hat auch Gelenke.
Gewiß, so eine Jagd wär' mir nicht lächerlich!
Jedoch zu was wird sich der Wandrer nun entschließen?
Er springt den nächsten Baum hinauf.
O! das wird Niemand wohl das beste Mittel nennen.
Er mußte doch in aller Angst nicht wissen,
Daß Bäre gleichfalls klettern können.
Das tolle Thier erblickt es kaum,
So stutzt es, brummt und kratzt den Baum,
Es bäumt den schweren Leib, es setzt die Vordertatzen
An Rind' und Aesten ein, so schnell als scheue Katzen.
So langsam gegentheils hebt es des Körpers Wucht;
Doch kömmt es schon so hoch, daß der den Gipfel sucht.
Was giebt uns oft die Angst nicht ein?
Der Wandrer sucht des Feindes los zu sein.
Er stößt, und stößt den Fuß mit voller Leibesstärke
Dem Bären vor den Kopf. Doch große Wunderwerke

1) In den „Ermunterungen" unterzeichnet: „L. a. C.", d. h. Lessing aus Camenz. Das Gedicht ist schon deshalb merkwürdig, weil es wahrscheinlich das erste Gedruckte von Lessing ist. Mohnike, Lessingiana, S. 4.

That dieses Stößchen nicht. Wie kann es anders sein?
Wer Bäre tödten will, braucht der den Fuß allein?
Er taumelt nur, anstatt zu fallen,
Und fasset schnell mit seinen Krallen
Des Wandrers Fuß, der nach ihm stieß.
Er hält ihn wie ein Bär. Durch Zerren und durch Beißen
Sucht er den Raub herabzureißen.
Jedoch, je mehr er riß,
Je mehr hält Jener sich
An Aesten fest und ritterlich.
Wenn Witz und Tapferkeit uns nicht erretten kann,
Beut oft das blinde Glück uns seine Rettung an.
Der wüthend plumpe Bär
Ist für den dünnen Ast zu schwer;
Der bricht, und er fällt schütternd schnell zu Boden.
Der Fall bringt ihn fast um den Oden,
Und keuchend schleicht er zornig fort.
Von Schrecken, Furcht und Schmerzen eingenommen,
Sieht kaum der Wanderer, daß er der Noth entkommen.
Nun lobt er wohl durch jedes Wort
Mit zärtlich dankbarem Gemüthe
Des Himmels unverhoffte Güte?
O weit gefehlet! nein! mit zitternd schwacher Sprache
Flucht, lästert, schreiet er selbst wider Gott um Rache.
Er kriecht vom Baum' herab und läßt sich murrend nieder.
Sein nasses Auge sieht das Blut der wunden Glieder.
Der Schmerz verführet ihn, daß er den Tod begehrt,
Den Tod, vor dem er sich mit Fliehn und Schrei'n gewehrt.
Bald flucht er auf den Bär, der ihn nicht ganz zerrissen,
Bald flucht er auf sich selbst, daß er sich retten müssen.
„O, näh're dich, erwünschter Tod!
Benimm mir Leben, Schmerz und Noth!
Entführ' mir dieser Wunsch doch mit dem letzten Hauche!"
St! St! was raschelt dort, dort hinter jenem Strauche?
Beglückter Wanderer! Dein Wunsch ist schon erhört.
Es kömmt ein neuer Bär, der dich im Klagen stört.
Ein Bär? Erschrick nur nicht! Ein Bär.

Ohn' Zweifel schickt der Tod ihn her.
„Der Tod?" Ja, ja, der Tod, den du gewünschet hast,
Gewünschet und erfleht. „Das ist ein schlimmer Gast.
Der Henker! weiß er denn gar nichts von Complimenten?
Wenn meine Beine mich doch nur erretten könnten!"
Mit Mühe sucht er aufzustehn;
Doch kann er nicht vom Flecke gehn.
Hier kam ihm schnell ein ander Mittel ein,
Das ihm vorher nicht eingekommen.
Er hatt' es einst (zehn Jahre mocht' es sein)
Von einem Reisenden vernommen
Und hatt' es nie, nur in der Noth vergessen,
Daß Bäre selten Todte fressen.
Sein Einfall wirft ihn hurtig nieder;
Die schon vor Schrecken kalten Glieder
Streckt er starr von sich weg, so sehr er immer kann,
Und hält den Odem mühsam an.
Der Bär beschnopert ihn, find't keines Lebens Spur,
Mag sich an Todten nicht begnügen,
Kehrt sittsam um und brummet nur
Und läßt den Schalk in Ruhe liegen.
Was ist bei dir ein Wunsch? Mein Freund, laß mich's verstehen.
Du wünschst den Tod; er kömmt, du suchst ihm zu entgehen.
Steh auf! der Bär ist fort. Was fluchst du ihm noch nach?
Zum Danke, daß er dir nicht Hals und Beine brach?
Was soll die Lästerung? Verringert sie die Schmerzen?
Noch wünschest du den Tod? Das geht dir wohl von Herzen?
Nur schade, daß er dich vorhin so spotten sah,
Sonst wär' er wahrlich längst auf dein Ersuchen da.
Der schwüle Tag vergeht, der Abend bricht herein.
O könnt' er in geborstnen Feldern,
Wie durch die Hitze matten Wäldern,
Mein Wandrer, ebenfalls dir zur Erquickung sein!
Man sieht die Luft, sich abzukühlen,
Mit stummen Blitzen häufig spielen.
„O!" schreit der Wanderer, „zög' sich ein Wetter auf!
O hemmten Blitz und Schlag mir Pein und Lebenslauf!"

Schnell zeigt der Donnergott dem Wunsche sich gewogen.
Des ganzen Himmels weite Ferne
Verdeckt viel Dunst; die hellsten Sterne
Sind schwarz mit Wolken überzogen,
Schnell fährt der Blitz heraus, kracht hier und dort ein Schlag.
Auf, Wandrer, freue dich! das ist dein Sterbetag!
Nun wird der Tod auf Donnerkeilen
Zu dir verlaſſ'nem Armen eilen.
Was scherzst du noch voll Furcht? . . Ihr Freunde, gebt doch Acht;
Doch bitt' ich, zwinget euch, daß ihr nicht drüber lacht. . . .
„Ja! das ist Pein . . o, stürb' ich doch! — —
Komm, Tod! komm doch . . du zauderst noch?
Jedoch hier mag ich wohl nicht allzu sicher liegen?
Ich habe ja einmal gehört,
Wie die Erfahrung oft gelehrt,
Daß Donner gern in Eichen schlügen.
O, machte mir ein Lorbeerbaum
Doch unter seinen Aesten Raum.
O weh! wie schmerzt das Bein! Erbarm dich doch, o Tod!
Jedoch dort schlug es ein . . Nun ist's die höchste Noth,
Soll mich das Wetter nicht verletzen,
Mich schnell in Sicherheit zu setzen!"
Geh! dummer Wandrer, geh! such' einen sichern Ort
Und wünsche bald den Tod, bald wünsch' ihn wieder fort.
Mich soll dein Wankelmuth der Menschen Zagheit lehren,
Muß ich sie so, wie dich, verwegen wünschen hören.
Glaubt, Freunde, glaubet mir! der ist ein weiser Mann,
Der zwar das Leben liebt, doch muthig sterben kann!

Freie Uebersetzung einer Erzählung aus dem Fontaine, im ersten Theile. 157. S.

17. Die kranke Pulcheria.[1]

Pulcheria ward krank . . . . „Vielleicht die Lust zu büßen,
Die . . ." Pfui, wer wird nun gleich so voller Argwohn sein?

---

1) Vgl. die erste Fabel des Boner (Lessing ed. v. Maltzahn IX, S. 14 f.)

Schweigt, Neider! hört mir zu! ich lenke wieder ein.
Pulcheria ward krank. Unruhig im Gewissen,
Ließ ihr der Schmerz manchmal, die Schwermuth niemals Ruh.
„Wie? Was? Pulcheria wär' melancholisch worden?
Sprich, Lügner, lieber gar, sie trat in Nonnenorden."
Schon wieder stört ihr mich? Schweigt doch und hört mir zu!
Als sie einst ihre Noth zu lauten Seufzern trieb,
Sprach Lady, ihre Magd: „Laßt doch den Priester holen;
Legt dem die Beichte ab, so seid Ihr Gott empfohlen;
Und beichten müsset Ihr, ist Euch der Himmel lieb."
„Ja, dieser Rath ist gut", spricht unsre kranke Schöne,
„Lauf, oder schicke gleich zum Pater Andres hin;
Andres . . . merk's wohl . . weil ich auch sonst sein Beichtkind bin,
So oft ich mich mit dir, o lieber Gott! versöhne."
Gleich läuft ein Diener hin, klopft an das Kloster an,
Und so, als wenn das Thor davon zerspringen solle.
„Nu, nu! Gemach! gemach!" Man fragt, zu wem er wolle.
„Je, macht nur erstlich auf." Das Thor wird aufgethan.
„Der Pater Andres wird zu meiner Frau begehret,
Die gerne beichten will, weil sie bald sterben kann."
„Wer?" fragt ein Bruder ihn; „Andres? der gute Mann!
Zehn Jahr ist's schon, daß der im Himmel Beichte höret."

---

18. Die Nuß und die Katze.

„Gewiß, Herr Wirth, dies Obst ist nicht für meinen Magen.
Denn wenn ich mir, es frei zu sagen,
Ja eine Baumfrucht loben muß,
So lob' ich mir die wälsche Nuß.
Die schmeckt doch noch! . Bei meiner Treu!
Der zartste Apfel kömmt der Nuß, der Nuß nicht bei."
Ein Kätzchen, das der Wirthin Liebe
Nie mit Gewalt zum Mausen triebe
Und jetzt in ihrem Schoße saß,
War schlau, vernahm und merkte das.
„Was?" dacht' es, „eine Nuß soll so vortrefflich schmecken?
Halt! diese Wahrheit soll mein Maul gleich selbst entdecken."

Es sprang vom Schoße weg und lief dem Garten zu.
Nu, Katze, nu, wie dumm bist du!
Der schönen Chloris Schoß um eine Nuß zu lassen?
Wärst du ein junger Herr, wie würde sie dich hassen.
Nein, Schönen, räumet mir nur diesen Ort erst ein;
So wahr er mich ergötzt, ich will kein Kätzchen sein.
Doch dieses sag' ich nur so im Vorübergehen.
Horcht! ich erzähle fort. Beim Garten blieb ich stehen?
Nicht? Ja. Wohl gut. Hier fand der Katze Lüsternheit
Beim nächsten Nußbaum nun, worauf sie sich gefreut.
Wollt ihr etwan ein Bild zu meiner Fabel malen,
So malt die Nüsse ja noch in den grünen Schalen,
Die unsre Katze fand. Darauf kömmt Alles an.
Denn als sie kaum darein den ersten Biß gethan,
So schnaubt und sprudelt sie, als wenn sie Glas gefressen.
„Dich", spricht sie, „lobt der Mensch, so mag er dich auch essen.
O! pfui, was muß er nicht für eine Zunge haben!
An solcher Säure sich zu laben!"

O schweig nur, dummes Thier!
Du schmähst zur Ungebühr.
Du hättest auf den Kern nur erstlich kommen sollen,
Denn den, die Schale nicht, hat Lydas loben wollen.

---

19. Morydan.

Das Schiff, wo Morydan mit Weib und Kindern war,
Kam plötzlich in Gefahr.
„Ach Götter, lasset euch bewegen,
Befehlt", schrie Morydan, „daß See und Sturm sich legen.
Nur diesmal lasset mich der nassen Gruft entfliehn;
Nie, nie, gelob' ich euch, mehr übers Meer zu ziehn!
Neptun, erhöre mich,
Sechs schwarze Rinder schenk' ich dir
Zum Opfer dankbar froh dafür!"
„Sechs schwarze Rinder?" rief Mondar,
Sein Nachbar, der zugegen war.

„Sechs schwarze Rinder?“ Bist du toll?
Mir ist es ja, mir ist es schon bekannt,
Daß solchen Reichthum dir das Glück nicht zugewandt,
Und glaubst doch, daß es Gott Neptun nicht wissen soll?“

* * *

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte trauest du
Der Gottheit weniger als deinem Nachbar zu!

---

20. Die Theilung.

An seiner Braut, Fräulein Christinchens, Seite
Saß Junker Bogislav Dietrich Carl Ferdinand
Von — sein Geschlecht bleibt ungenannt —
Und that, wie alle seine Landesleute,
Die Pommern, ganz abscheulich witzig und galant.

Was schwatzte nicht für zuckersüße Schmeicheleien
Der Junker seinem Fräulein vor!
Was raunte nicht für kühne Schelmereien
Er ihr vertraut ins Ohr?
Mund, Aug' und Nas' und Brust und Hände,
Ein jedes Glied macht ihn entzückt,
Bis er, entzückt auch über Hüft' und Lende,
Den plumpen Arm um Hüft' und Lende drückt.
Das Fräulein war geschnürt (vielleicht zum ersten Male).
„Ha!“ schrie der Junker, „wie geschlank!
Ha, welch ein Leib! verdammt, daß ich nicht male!
Als käm' er von der Drechselbank!
So dünn! — Was braucht es viel zu sprechen?
Ich wette gleich — was wetten wir? wieviel?
Ich will ihn von einander brechen!
Mit den zwei Fingern will ich ihn zerbrechen
Wie einen Pfeifenstiel!“

„Wie?“ rief das Fräulein; „wie? zerbrechen?
Zerbrechen“ (rief sie nochmal) „mich?
Sie könnten sich an meinem Latze stechen.
Ich bitte, Sie verschonen sich.“

„Beim Element! so will ich's wagen",
Schrie Junker Bogislav, „wohlan!"
Und hatte schon die Hände kreuzweis angeschlagen
Und packte schon heroisch an,
Als schnell ein: „Bruder! Bruder, halt!"
Vom Ofen her aus einem Winkel schallt.

In diesem Winkel saß, vergessen, nicht verloren,
Des Bräut'gams jüngster Bruder, Fritz.
Fritz saß mit offnem Aug' und Ohren,
Ein Kind voll Mutterwitz.

„Halt!" schrie er, „Bruder! Auf ein Wort!"
Und zog den Bruder mit sich fort:
Zerbrichst du sie, die schöne Docke,
So nimm die Oberhälfte dir!
Die Hälfte mit dem Unterrocke,
Die, lieber Bruder, schenke mir!"

---

21. Der über uns.[1])

Hans Steffen stieg bei Dämmerung (und kaum
Konnt' er vor Näschigkeit die Dämmerung erwarten)
In seines Edelmannes Garten
Und plünderte den besten Apfelbaum.

Johann und Hanne konnten kaum
Vor Liebesglut die Dämmerung erwarten
Und schlichen sich in eben diesem Garten
Von ungefähr an eben diesen Apfelbaum.

Hans Steffen, der im Winkel oben saß
Und fleißig brach und aß,
Ward mäuschenstill vor Wartung böser Dinge,
Daß seine Näscherei ihm diesmal schlecht gelinge.
Doch bald vernahm er unten Dinge,
Worüber er der Furcht vergaß
Und immer sachte weiter aß.

---

1) In Breslau verfaßt, nach der Angabe des Rectors Klose in: K. Lessing, Lessings Leben I, S. 244.

Johann warf Hannen in das Gras.
„O pfui!“ rief Hanne; „welcher Spaß!
Nicht doch, Johann! — Ei was?
O, schäme dich! — Ein andermal — o lass' —
O, schäme dich! — Hier ist es naß.“ — —
„Naß oder nicht; was schadet das?
Es ist ja reines Gras.“ —

Wie dies Gespräche weiter lief,
Das weiß ich nicht. Wer braucht's zu wissen?
Sie stunden wieder auf, und Hanne seufzte tief:
„So, schöner Herr! heißt das bloß küssen?
Das Männerherz! Kein einz'ger hat Gewissen!
Sie könnten es uns so versüßen!
Wie grausam aber müssen
Wir armen Mädchen öfters dafür büßen!
Wenn nun auch mir ein Unglück widerfährt —
Ein Kind — ich zittre — Wer ernährt
Mir dann das Kind? Kannst du es mir ernähren?“
„Ich?“ sprach Johann; „die Zeit mag's lehren.
Doch wird's auch nicht von mir ernährt,
Der über uns wird's schon ernähren.
Dem über uns vertrau!“

Dem über uns! Dies hörte Steffen.
Was, dacht' er, will das Pack mich äffen?
Der über ihnen? Ei, wie schlau!
„Nein!“ schrie er; „laßt euch andre Hoffnung laben!
Der über euch ist nicht so toll!
Wenn ich ein Bankbein[1]) nähren soll,
So will ich es auch selbst gedrechselt haben!“
Wer hier erschrak und aus dem Garten rann,
Das waren Hanne und Johann.
Doch gaben bei dem Edelmann
Sie auch den Apfeldieb wohl an?
Ich glaube nicht, daß sie's gethan.

1) Vgl. Lessings Wörterbuch zum Logau (ed. v. Maltzahn V, S. 346) s. v. Bankart.

Fabeln in Prosa.



Erstes Buch.

1. Die Erscheinung.

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches redende Thier belauscht, lag ich an einem sanften Wasserfalle und war bemüht, einem meiner Märchen den leichten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am liebsten zu erscheinen, Lafontaine die Fabel fast verwöhnt hat. Ich sann, ich wählte, ich verwarf, die Stirne glühte — — Umsonst, es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwill sprang ich auf; aber sieh! — auf einmal stand sie selbst, die fabelnde Muse, vor mir.

Und sie sprach lächelnd: „Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen. Genug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sei des ungekünstelten Geschichtsschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen.“

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie verschwand?“ höre ich den Leser fragen. „Wenn du uns doch nur wahrscheinlicher täuschen wolltest! Die seichten Schlüsse, auf die dein Unvermögen dich führte, der Muse in den Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Betrug —“

Vortrefflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre ge-

zogen. Ich bin nicht der Erste und werde nicht der Letzte sein, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

2. Der Hamster und die Ameise.

„Ihr armseligen Ameisen“, sagte ein Hamster. „Verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so Weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrath sehen solltet!“ — —

„Höre“, antwortete eine Ameise, „wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren und dich deinen räuberischen Geiz mit dem Leben büßen lassen!“

3. Der Löwe und der Hase.

Aelianus de natura animalium, lib. I, cap. 38. *Ορρωδει ὁ ἐλεφας κεραστην κριον και χοιρου βοην.* Idem lib. III, cap. 31. *Αλεκτρυονα φοβειται ὁ λεων.*

Ein Löwe würdigte einen drolligen Hasen seiner näheren Bekanntschaft. „Aber ist es denn wahr“, fragte ihn einst der Hase, „daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?“

„Allerdings ist es wahr“, antwortete der Löwe; „und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir großen Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erwecket.“ —

„Wahrhaftig?“ unterbrach ihn der Hase. „Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.“

4. Der Esel und das Jagdpferd.

Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Esel ward ausgelacht. „Ich merke nun wohl“, sagte der Esel, „woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß und der schmerzt mich noch.“

„Entschuldigen Sie mich“, sagte der Kanzelredner Liederhold, „wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheim erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heischern Hals, und den schon seit acht Tagen.“

---

5. Zeus und das Pferd.[1])

Καμηλον ὡς δεδοικεν ἱππος, ἐγνω Κυρος τε και Κροισος. Aelianus de nat. an., lib. III, cap. 7.

„Vater der Thiere und Menschen“, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, „man will, ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch Verschiedenes an mir zu bessern sein?“ —

„Und was meinst du denn, das an dir zu bessern sei? Rede! ich nehme Lehre an“, sprach der gute Gott und lächelte.

„Vielleicht“, sprach das Pferd weiter, „würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen, eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.“

„Gut“, versetzte Zeus, „gedulde dich einen Augenblick!“ Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

„Hier sind höhere und schmächtigere Beine“, sprach Zeus; „hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist

---

1) Lessing an Moses Mendelssohn, Leipzig, den 18. August 1757: „Das bin ich mir wohl bewußt, daß meine Moralen nicht immer die neuesten und wichtigsten sind; aber wer kann immer neu sein? Es ist wahr, die Lehre aus meiner Fabel: Zeus und das Pferd, ist schon oft eingekleidet worden; aber wenn gleichwohl meine Einkleidung eine von den besten ist, so kann ich, glaube ich, mit Recht verlangen, daß man die ältere und schlechtere für nicht geschrieben halte.“ Vgl. ed. v. Maltzahn V, S. 444. VI, S. 257.

der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?"

Das Pferd zitterte noch.

„Geh", fuhr Zeus fort; „dieses Mal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf" — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — „und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern."

---

6. Der Affe und der Fuchs.

„Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte!" so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiderte: „Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen."

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

---

7. Die Nachtigal und der Pfau.

Eine gesellige Nachtigal fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. „Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung", dachte sie und floh vertraulich zu dem Pfau herab.

„Schöner Pfau! ich bewundere dich." — — „Ich dich auch, liebliche Nachtigal!" — „So laß uns Freunde sein", sprach die Nachtigal weiter; „wir werden uns nicht beneiden dürfen; du bist dem Auge so angenehm als ich dem Ohre."

Die Nachtigal und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren bessere Freunde als Pope und Addison.

---

8. Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Herde verloren. Das erfuhr der Wolf und kam, seine Condolenz abzustatten.

„Schäfer", sprach er, „ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Herde gekommen?

Die liebe, fromme, fette Herde! Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen."

„Habe Dank, Meister Isegrimm", versetzte der Schäfer. „Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz."

„Das hat er auch wirklich", fügte des Schäfers Hylax hinzu, „so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet."

---

9. Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: „Schande! von einem Knaben ließ' ich mich nicht regieren!"

„Aber ich", versetzte das Roß. „Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?"

---

10. Die Grille und die Nachtigal.

„Ich versichere dich", sagte die Grille zu der Nachtigal, „daß es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt." — „Nenne mir sie doch", sprach die Nachtigal. — „Die arbeitsamen Schnitter", versetzte die Grille, „hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht leugnen wollen?"

„Das will ich nicht leugnen", sagte die Nachtigal; „aber deswegen darfst du auf ihren Beifall nicht stolz sein. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauscht."

---

11. Die Nachtigal und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigal. „Da du so lieblich singst", sprach er, „wie vortrefflich wirst du schmecken!"

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weiß nicht. Aber gestern hört' ich sagen: „Dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer sein!" Und das war gewiß Einfalt!

---

12. Der kriegerische Wolf.

„Mein Vater, glorreichen Andenkens", sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, „das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweihundert Feinde nach und nach triumphirt und ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!"

„So würde sich ein Leichenredner ausdrücken", sagte der Fuchs; „der trockene Geschichtsschreiber aber würde hinzusetzen: Die zweihundert Feinde, über die er nach und nach triumphirt, waren Schafe und Esel, und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte."

13. Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke und seufzten: „Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der Einzige seiner Art!"

14. Die Gans. [1]

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem, was sie war, geboren zu sein. Sie sonderte sich von Ihresgleichen ab und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat.

---

1) Vgl. Buch III, Nr. 28.

Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.



15. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

„Undankbares Vieh!“ rief endlich der Eichbaum herab. „Du nährest dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.“

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: „Meine dankbaren Blicke sollten nicht außenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.“

16. Die Wespen.

Ιππος ἐῤῥιμμενος σφηκων γενεσις ἐστιν. Aelianus de nat. animal., lib. I, cap. 28.

Fäulniß und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des Einen braucht die allzeit wirksame Natur zu dem Leben des Andern. Und so floh auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Aase hervor. „O“, riefen die Wespen, „was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtigste Roß, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger!“

Diese seltsame Prahlerei hörte der aufmerksame Fabeldichter und dachte an die heutigen Italiener, die sich nichts Geringeres als Abkömmlinge der alten unsterblichen Römer zu sein einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

17. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze dastand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen.

Allein sie fanden sie alle vermauert. „Zu was", schrieen sie, „taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!"

---

18. Der Strauß.[1])

Η στρουθος ή μεγαλη λάσιοις μεν τοις πτεροις ἐπτερωται, ἀρθηναι δε και εἰς βαθυν ἀερα μετεωρισθηναι φυσιν οὐκ ἐχει· θει δε ὠκιστα, και τας παρα την πλευραν ἑκατεραν πτερυγας ἁπλοι, και ἐμπιπτον το πνευμα κολποι δικην ἱστιων αὐτας· πτησιν δε οὐκ οἰδεν. Aelianus, lib. II, cap. 26.

„Jetzt will ich fliegen", rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. „Jetzt will ich fliegen", rief er nochmals, breitete die gewaltigen Fittige weit aus und schoß gleich einem Schiffe mit aufgespannten Segeln auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da, ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen und dem Staube doch immer getreu bleiben!

---

19. Der Sperling und der Strauß.

„Sei auf deine Größe, auf deine Stärke so stolz, als du willst", sprach der Sperling zu dem Strauße; „ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur ruckweise."

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Gesanges ist mehr ein Genie als der schwunglose Schreiber einer langen Hermanniade.[2])

---

1) Vgl. Buch III, Nr. 12. Bibliothek der schönen Wissenschaften VII, S. 36.
2) von Schönaich. Vgl. Sinngedichte, Buch II, Nr. 4.

20. Die Hunde.

Λεοντι ὁμοσε χωρει κυων Ινδικος — και πολλα αὐτον λυπησας και κατατρωσας, τελευτων ἡτταται ὁ κυων.
Aelianus, lib. IV, cap. 19.

„Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht!" sagte ein gereister Pudel. „In dem fernen Welttheile, welches die Menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — ihr werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen — die auch einen Löwen nicht fürchten und kühn mit ihm anbinden."

„Aber", fragte den Pudel ein gesetzter Jagdhund, „überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?"

„Ueberwinden?" war die Antwort. „Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen!" —

„O", fuhr der Jagdhund fort, „wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesenen Hunde in Indien — besser als wir so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer."

---

21. Der Fuchs und der Storch. [1])

„Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast", sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmaust.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach Ihrem Geschmack gefunden?

---

22. Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergriff und verzehrte. „Schickt sich das", sprach er, „für den philosophischen Liebling Minervens?"

---

1) Nach Phaedrus I, Fab. 25. Vgl. ed. v. Maltzahn V, S. 443.

„Warum nicht?“ versetzte die Eule. „Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deswegen von der Luft leben? Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlanget.“ —

---

23. Die junge Schwalbe.

„Was macht ihr da?“ fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. „Wir sammeln Vorrath auf den Winter“, war die geschwinde Antwort.

„Das ist klug“, sagte die Schwalbe; „das will ich auch thun.“ Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

„Aber wozu soll das?“ fragte endlich ihre Mutter. „Wozu? Vorrath auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt.“

„O laß den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit“, versetzte die Alte; „was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holderes Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erweckt.“

---

24. Merops.

Ο Μεροψ το ὀρνεον ἐμπαλιν, φασι, τοις ἀλλοις ἁπασι πετεται· τα μεν γαρ εἰς τουμπροσθεν ἰεται και κατ᾽ ὀφθαλμους, το δε εἰς τουπισω.

„Ich muß dich doch etwas fragen“, sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen, grundgelehrten Uhu. „Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehrt, fliege. Ist das wahr?“

„Ei nicht doch!“ antwortete der Uhu; „das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher Merops sein; weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde auch nur einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren.“

25. Der Pelekan.[1])

Aelianus de nat. animal., lib. III, cap. 30.

Für wohlgerathene Kinder können Eltern nicht zu viel thun. Aber wenn sich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft, dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelekan, da er seine Jungen schmachten sah, ritzte sich mit scharfem Schnabel die Brust auf und erquickte sie mit seinem Blute. „Ich bewundere deine Zärtlichkeit", rief ihm ein Adler zu, „und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Kuckuk du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!"

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Kuckuk seine Eier untergeschoben. — Waren es undankbare Kuckuke werth, daß ihr Leben so theuer erkauft wurde?

---

26. Der Löwe und der Tiger.

Aelianus de natura animal., lib. II, cap. 12.

Der Löwe und der Hase, beide schlafen mit offenen Augen. Und so schlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einst vor dem Eingange seiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tiger vorbei und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Löwe!" rief er. „Schläft er nicht mit offenen Augen, natürlich wie der Hase!"

„Wie der Hase?" brüllte der aufspringende Löwe und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tiger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

---

27. Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

---

1) Vgl. Lessings Abhandlung über die Fabel (ed. v. Maltzahn V, S. 436): „Da also die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Ursache sind, warum sie der Fabulist zu moralischen Wesen erhebt, so kömmt mir es sehr sonderbar vor, wenn man es Einem zum besondern Ruhme machen will, ‚daß der Schwan in seinen Fabeln nicht singe, noch der Pelican sein Blut für seine Jungen vergieße.' Als ob man in den Fabelbüchern die Naturgeschichte studieren sollte!"

„Hirsch", sagte der Stier, „wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen." — „Das muthe mir nicht zu", erwiderte der Hirsch; „denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sicherer entlaufen kann?"

---

28. Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. „Habe Mitleiden mit mir", sagte der zitternde Esel; „ich bin ein armes, krankes Thier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe!" —

„Wahrhaftig, du dauerst mich", versetzte der Wolf. „Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreien." —

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

---

29. Der Springer im Schache.

Zwei Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer durch ein Merkzeichen dazu.

„Ei", riefen die andern Springer, „woher, Herr Schritt vor Schritt?"

Die Knaben hörten die Spötterei und sprachen: „Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?"

---

30. Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: „Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht Vernünftiges und Sinnreiches sagen."

„Dich etwas Sinnreiches!" sagte Aesop; „wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seist der Sittenlehrer und ich der Esel?"



Zweites Buch.

1. Die eherne Bildsäule.



Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus, von der erstern in dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses noch ganz erträgliche Stück auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bildsäule dabei zu Statten gekommen wäre.“

---

2. Hercules.[1]

Fab. Aesop. 191 edit. Hauptmannianae. Phaedrus, lib. IV, fab. 11.

Als Hercules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze

1) Vgl. in Lessings Abhandlung über die Fabel Nr. 5 „von einem besondern Nutzen der Fabel in den Schulen“ (ed. v. Maltzahn V, S. 460): „Hercules wird

Himmel und Juno erstaunte darüber. „Deiner Feindin“, rief man ihm zu, „begegnest du so vorzüglich?“ „Ja, ihr selbst“, erwiderte Hercules. „Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.“

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

---

3. Der Knabe und die Schlange.[1])

Fab. Aesop. 170. Phaedrus, lib. IV, fab. 18.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. „Mein liebes Thierchen“, sagte der Knabe, „ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seid die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute, freundliche Mann mußte sterben.“

„Ich erstaune“, sagte die Schlange. „Wie parteiisch eure Geschichtsschreiber sein müssen![2]) Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sei wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war,

---

in den Himmel aufgenommen und unterläßt dem Plutus seine Verehrung zu bezeigen. Sollte er sie wohl auch seiner Todfeindin, der Juno, zu bezeigen unterlassen haben? Oder würde es dem Hercules anständiger gewesen sein, ihr für ihre Verfolgungen zu danken?“

1) Ebenda (wo Lessing davon spricht, man solle die Schüler anhalten, die Fabeln selbständig weiter zu spinnen): „Wie wenn der Mann die erfrorne Schlange nicht aus Barmherzigkeit, sondern aus Begierde ihre schöne Haut zu haben, aufgehoben und in den Busen gesteckt hätte? Hätte sich der Mann auch alsdenn noch über den Undank der Schlange beklagen können?“ Die Fabel ist orientalisch; vgl. Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, S. 167.

2) Vgl. ebenda: „Ein Löwe begegnet einsmahls einem Menschen auff dem Wege, sie fangen beyde mit einander einen Wort-Streit an wegen der Tugend und Stärcke. Der Löwe weiß seine Tugend und Krafft gewaltig heraus zu streichen. Der Mensch aber ersiehet ohngefehr an der Wand einen Menschen gemahlet, welcher einen Löwen mit dem Strick erwürget, weiset darauff und lachet. Der Löwe aber saget: „Könten die Löwen nur auch so mahlen wie die Menschenkinder, so solte wol nicht dar stehen, wie der Mensch den Löwen, sondern wie der Löwe den Menschen erwürget.“

so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?"

„Ach, schweig nur!" erwiderte der Knabe. „Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!"

„Recht, mein Sohn", fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. „Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen, eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern."

4. Der Wolf auf dem Todtenbette.[1])

Fab. Aesop. 144. Phaedrus, lib. I, fab. 8.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. „Ich bin freilich ein Sünder", sagte er; „aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan, aber auch viel Gutes. Einstmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirrt hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können, und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgiltigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hatte."

„Und das Alles kann ich dir bezeugen", fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. „Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog."

1) Vgl. Lessing ed. v. Maltzahn V, S. 460: „Oder man nimmt auch den merkwürdigsten Umstand aus der Fabel heraus und bauet auf denselben eine ganz neue Fabel. Dem Wolfe ist ein Bein in dem Schlunde stecken geblieben. In der kurzen Zeit, da er sich daran würgte, hatten die Schafe also vor ihm Friede. Aber durfte sich der Wolf die gezwungene Enthaltung als eine gute That anrechnen?" Vgl. Hugo's von Trimberg Renner, 1833, S. 29.

5. Der Stier und das Kalb.

Phaedrus, lib. V, fab. 9.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drängte, die obere Pfoste. „Sieh einmal, Hirte!“ schrie ein junges Kalb, „solchen Schaden thu' ich dir nicht.“ „Wie lieb wäre mir es“, versetzte dieser, „wenn du ihn thun könntest!“

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche rechtschaffene Seele hat er mit seinen verwegenen Zweifeln geärgert!“ — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn Jeder von euch ein Bayle werden kann!

---

6. Die Pfauen und die Krähe.[1]

Fab. Aesop. 188. Phaedrus, lib. I, fab. 3.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigen Pfauen und mischte sich kühn, als sie genug geschmückt zu sein glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkannt, und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betrügerischen Putz auszureißen.

„Lasset nach!“ schrie sie endlich; „ihr habt nun alle das Eurige wieder.“ Doch die Pfauen, welche einige von den eignen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: „Schweig, armselige Närrin; auch diese können nicht dein sein!“ — und hackten weiter.

---

1) Die bekannte Fabel wird von Lessing öfter sprichwörtlich angewandt, z. B. ed. v. Maltzahn I, S. 216. 338. VIII, S. 43. V, S. 459 f. sagt er von derselben: „Oder man verfolgt die Geschichte einen Schritt weiter: Die Fabel von der Krähe, die sich mit den ausgefallenen Federn andrer Vögel geschmückt hatte, schließt sich: *και ὁ κολοιος ἠν παλιν κολοιος.* Vielleicht war sie nun auch etwas schlechters, als sie vorher gewesen war. Vielleicht hatte man ihr auch ihre eigenen glänzenden Schwingfedern mit ausgerissen, weil man sie gleichfalls für fremde Federn gehalten? So geht es dem Plagiarius. Man ertappt ihn hier, man ertappt ihn da; und endlich glaubt man, daß er auch das, was wirklich sein eigen ist, gestohlen habe.“ Vgl. ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 126. VI, S. 181. Hugo's von Trimberg Renner, S. 26 f.

7. Der Löwe mit dem Esel.[1])

Phaedrus, lib. I, fab. 11.

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naseweise Krähe von dem Baume zu: „Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen?" — „Wen ich brauchen kann", versetzte der Löwe, „dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen."

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

---

8. Der Esel mit dem Löwen.

Phaedrus, lib. I, fab. 11.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein andrer Esel von seiner Bekanntschaft und rief ihm zu: „Guten Tag, mein Bruder!" — „Unverschämter!" war die Antwort. —

„Und warum das?" fuhr jener Esel fort. „Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?" —

---

1) ed. v. Maltzahn V, S. 459: „Die Mühe, mit seinem Schüler auf die Jagd zu gehen, kann sich der Lehrer ersparen, wenn er in die alten Fabeln selbst eine Art von Jagd zu legen weiß, indem er die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere Moral darin erkennen läßt. — Z. E. Die bekannte Fabel von dem Löwen und Esel fängt sich an: *Λεων και ὀνος κοινωνιαν θεμενοι, ἐξηλνον ἐπι θηραν* — Hier bleibt der Lehrer stehen. Der Esel in Gesellschaft des Löwen? Wie stolz wird der Esel auf diese Gesellschaft gewesen sein! — Der Löwe in Gesellschaft des Esels? Und hatte sich denn der Löwe dieser Gesellschaft nicht zu schämen? — Und so sind zwei Fabeln (nämlich diese und die folgende) entstanden, indem man mit der Geschichte der alten Fabel einen kleinen Ausweg genommen, der auch zu einem Ziele, aber zu einem anderen Ziele führt, als Aesopus sich dabei gesteckt hatte." Vgl. Nathan III, 4:

Sittah.

Der Löwe schämt sich freilich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt — des Fuchses, nicht der List.

---

9. Die blinde Henne.

Phaedrus, lib. III, fab. 12.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andere sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

---

10. Die Esel.[1]

Fab. Aesop. 112.

Die Esel beklagten sich bei dem Zeus, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. „Unser starker Rücken“, sagten sie, „trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns durch unbarmherzige Schläge zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu sein, wenn sich die Menschen anders etwas Böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht sein.“

„Mein Geschöpf“, antwortete Zeus ihrem Sprecher, „die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sei. Und so lange sie dieses nicht glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne, euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfind-

---

1) ed. v. Maltzahn V, S. 460: „Oder man sucht eine edlere Moral in die Fabel zu legen; denn es giebt unter den griechischen Fabeln verschiedene, die eine sehr nichtswürdige haben. Die Esel bitten den Jupiter, ihr Leben minder elend sein zu lassen. Jupiter antwortet: *τοτε αὐτους ἀπαλλαγησεσθαι της κακοπαθειας, ὁταν οὐρουντες ποιησωσι ποταμον.* Welch eine unanständige Antwort für eine Gottheit! Ich schmeichle mir, daß ich den Jupiter würdiger antworten lassen, und überhaupt eine schönere Fabel daraus gemacht habe.“

lichkeit soll von nun an euer Theil sein; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten und den Arm des Treibers ermüden."

„Zeus", schrieen die Esel, „du bist allezeit weise und gnädig!" — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

---

11. Das beschützte Lamm.

Fab. Aesop. 157.

Hylax, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lykodes, der gleichfalls an Haar, Schnauze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. „Wolf", schrie er, „was machst du mit diesem Lamme?" —

„Wolf selbst!" versetzte Hylax. (Die Hunde verkannten sich beide.) „Geh' oder du sollst es erfahren, daß ich sein Beschützer bin!" —

Doch Lykodes will das Lamm dem Hylax mit Gewalt nehmen; Hylax will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

---

12. Jupiter und Apollo.

Fab. Aesop. 187.

Jupiter und Apollo stritten, welcher von ihnen der beste Bogenschütze sei. „Laß uns die Probe machen!" sagte Apollo. Er spannte seinen Bogen und schoß so mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit sah, ihn zu übertreffen. — „Ich sehe", sprach er, „daß du wirklich sehr wohl schießest. Ich werde Mühe haben, es besser zu machen. Doch will ich es ein ander Mal versuchen." — Er soll es noch versuchen, der kluge Jupiter!

---

13. Die Wasserschlange.[1])

Fab. Aesop. 167. Phaedrus, lib. I, fab. 2.

Zeus hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben: anstatt eines friedlichen Klotzes eine gefräßige Wasserschlange.

„Willst du unser König sein", schrieen die Frösche, „warum verschlingst du uns?" — „Darum", antwortete die Schlange, „weil ihr um mich gebeten habt." —

„Ich habe nicht um dich gebeten!" rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. — „Nicht?" sagte die Wasserschlange. „Desto schlimmer! So muß ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebeten hast."

14. Der Fuchs und die Larve.

Fab. Aesop. 11. Phaedrus, lib. I, fab. 7.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauspielers. „Welch ein Kopf!" sagte der betrachtende Fuchs, „ohne Gehirn und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen sein?"

Dieser Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sinne!

15. Der Rabe und der Fuchs.[2])

Fab. Aesop. 205. Phaedrus, lib. I, fab. 13.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

---

1) In der Anzeige seiner Fabeln im 70. Literaturbriefe sagt Lessing (ed. v. Maltzahn VI, S. 181): „Diese Fabel fängt da an, wo die alte aufhöret, und erhält dadurch gleichsam eine Art von historischer Wahrscheinlichkeit."

2) ed. v. Maltzahn V, S. 460: „Oder man verändert einzelne Umstände in der Fabel. Wie wenn das Stück Fleisch, welches der Fuchs dem Raben aus dem Schnabel schmeichelte, vergiftet gewesen wäre?" — Vgl. Hugo's von Trimberg Renner, S. 34.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich und ihm zurief: „Sei mir gesegnet, Vogel des Jupiter!“ — „Für wen siehst du mich an?“ fragte der Rabe. — „Für wen ich dich ansehe?“ erwiderte der Fuchs. „Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechten des Zeus auf diese Eiche herabkömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?“

Der Rabe erstaunte und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. „Ich muß“, dachte er, „den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen.“ — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas Anderes als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

---

16. Der Geizige.

Fab. Aesop. 59.

„Ich Unglücklicher!“ klagte ein Geizhals seinem Nachbar. „Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.“

„Du würdest“, antwortete ihm der Nachbar, „deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sei dein Schatz; und du bist nichts ärmer.“

„Wäre ich auch schon nichts ärmer“, erwiderte der Geizhals; „ist ein Andrer nicht um so viel reicher? Ein Andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.“

---

17. Der Rabe.

Fab. Aesop. 132.

Der Fuchs sah, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: „Ich

möchte wohl wissen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu theilen."

---

18. Zeus und das Schaf.

Fab. Aesop. 119.

Das Schaf mußte von allen Thieren Vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig und sprach zu dem Schafe: „Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten?" —

„O nein", sagte das Schaf, „ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben."

„Oder", fuhr Zeus fort, „soll ich Gift in deinen Speichel legen?"

„Ach!" versetzte das Schaf, „die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt!" —

„Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen und Stärke deinem Nacken geben."

„Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden als der Bock."

„Und gleichwohl", sprach Zeus, „mußt du selbst schaden können, wenn sich Andere dir zu schaden hüten sollen."

„Müßt' ich das!" seufzte das Schaf. „O, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun."

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

---

19. Der Fuchs und der Tiger.

Fab. Aesop. 159.

„Deine Geschwindigkeit und Stärke", sagte ein Fuchs zu dem Tiger, „möchte ich mir wohl wünschen."

„Und sonst hätte ich nichts, was dir anstünde?“ fragte der Tiger.

„Ich wüßte nichts!“ — — „Auch mein schönes Fell nicht?“ fuhr der Tiger fort. „Es ist so vielfarbig als dein Gemüth, und das Aeußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.“

„Eben darum“, versetzte der Fuchs, „danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!“

---

20. Der Mann und der Hund.

Fab. Aesop. 25. Phaedrus, lib. II, fab. 3.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

„Hier weiß ich kein besseres Mittel“, sagte der Empiricus, „als daß man ein Stück Brot in die Wunde tauche und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so“ — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

„Unglücklicher Jachzorn!“ rief der Mann; „sie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erschlagen.“

---

21. Die Traube.

Fab. Aesop. 156. Phaedrus, lib. IV, fab. 2.

Ich kenne einen Dichter[1]), dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

„Sie ist ja doch sauer!“ sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: „Sauer sollte diese Traube sein? Darnach sieht sie mir doch nicht aus!“ Er flog hin und kostete und fand sie ungemein süß und rief hundert näschige Brüder herbei. „Kostet doch!“ schrie er, „kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer.“ — Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

1) Klopstock. Vgl. die erste der „Fabeln und Erzählungen“.

22. Der Fuchs.[1]

Fab. Aesop. 8.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herabzukommen, ergriff er einen nahen Dornenstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. „Elende Helfer", rief der Fuchs, „die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!"

---

23. Das Schaf.

Fab. Aesop. 189.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

„Wo bleibt das Schaf?" fragte die Göttin. „Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?"

Und der Hund nahm das Wort und sprach: „Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt und jammerte laut."

„Und warum jammerte das Schaf?" fragte die schon gerührte Göttin.

„Ich Aermste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!"

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweinet, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

---

1) Vgl. Lessings „Anmerkungen über den Aesopus" (ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 117): „Der Fuchs war auf einen Zaun gesprungen, und als er darauf ausglitt, daß er fast herabgefallen wäre, hielt er sich an einen Dornstrauch fest. Als er nun von den Stacheln desselben schmerzlich verwundet wurde, sprach er zu ihm u. s. f. — Hier sollte sich die Fabel enden; und die Moral sollte die sein, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten ist:

Quam miserum auxilium est, ubi nocet, quod sustinet?"

24. Die Ziegen.

Phaedrus, lib. IV, fab. 15.

Die Ziegen baten den Zeus, auch ihnen Hörner zu geben; denn anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

„Ueberlegt es wohl, was ihr bittet", sagte Zeus. „Es ist mit dem Geschenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch so angenehm nicht sein möchte."

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zeus sprach: „So habet denn Hörner!"

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O, wie schmerzte sie der häßliche Bart! Weit mehr, als sie die stolzen Hörner erfreuten!

---

25. Der wilde Apfelbaum.

Fab. Aesop. 173.

In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle anderen Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: „Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst, und dann erst wird der Mensch dich segnen!"

---

26. Der Hirsch und der Fuchs.

Fab. Aesop. 226. Phaedrus, lib. I, fab. 11, et lib. I, fab. 5.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: „Nun wehe uns armen schwächeren Thieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden."

„Mit dem Wolfe?" sagte der Fuchs. „Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllt; der Wolf heult; und so werdet ihr euch noch oft bei Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdenn, alsdenn möchte es um uns Alle geschehen sein, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden."

---

27. Der Dornstrauch.

Fab. Aesop. 42.

„Aber sage mir doch“, fragte die Weide den Dornstrauch, „warum du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?“

„Nichts!“ sagte der Dornstrauch. „Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreißen.“

---

28. Die Furien.[1])

Suidas in *Αειπαρθενος*.

„Meine Furien“, sagte Pluto zu dem Boten der Götter, „werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh also, Merkur, und suche mir auf der Oberwelt drei tüchtige Weibspersonen dazu aus.“ Merkur ging. —

Kurz hierauf sagte Juno zu ihrer Dienerin: „Glaubtest du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwei oder drei vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst du mich? Um Cytheren Hohn zu sprechen, die sich das ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben rühmt. Geh immer und sieh, wo du sie auftreibest.“ Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! Und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: „Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!“

„Göttin“, sagte Iris; „ich hätte dir wohl drei Mädchen bringen

---

1) In seiner Polemik gegen (Bodmers) „Lessingische unäsopische Fabeln“ (im 127. Literaturbriefe; ed. v. Maltzahn VI, S. 258) sagt Lessing: „Diese Fabel ist die einzige, bei welcher L. den Suidas anführet. Und was stehet im Suidas davon: Dieses: daß *ἀειπαρθενος* (immerjungfer) ein Beiname der Furien gewesen sei. Weiter nichts? Und doch soll dem Suidas mehr als Lessingen diese Fabel gehören? So jagte er in dem Suidas, um diese Fabel zu finden? Ich kenne den Suidas auch; aber wer im Suidas nach Einfällen jagt, der dünkt mich in England nach Wölfen zu jagen. Ohne Zweifel hatte er also einen ganz andern Anlaß diese Fabel zu machen; und sein Capriccio (diesen „Geist“ hatte Bodmer sich seine Fabeln eingeben lassen statt der Lessing'schen „fabelnden Muse“) war nur munter genug, das *ἀειπαρθενος* auszustöbern, und es in diesem gelegenen Augenblicke bei ihm vorbei zu jagen.“

können, die alle drei vollkommen streng und züchtig gewesen, die alle drei nie einer Mannsperson gelächelt, die alle drei den geringsten Funken der Liebe in ihren Herzen erstickt; aber ich kam leider zu spät." —

„Zu spät?" sagte Juno. „Wie so?"

„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt."

„Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften?" —

„Zu Furien."

29. Tiresias.[1]

Antonius Liberalis, c. 16.

Teresias nahm seinen Stab und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drei Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hub Tiresias seinen Stab auf und schlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabsank, ward Tiresias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drei Wege einander durchkreuzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tiresias abermals ihren Stab auf und schlug unter die ergrimmten Schlangen, und — o Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

30. Minerva.

Laß sie doch, Freund, laß sie, die kleinen hämischen Neider deines wachsenden Ruhmes! Warum will dein Witz ihre der Vergessenheit bestimmten Namen verewigen?

In dem unsinnigen Kriege, welchen die Riesen wider die Götter führten, stellten die Riesen der Minerva einen schrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen und schleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was so oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

1) Nach Hyginus. Vgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften VII, S. 38.



Drittes Buch.



1. Der Besitzer des Bogens.[1])

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: „Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen!“ fiel ihm ein. „Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen.“ — Er ging hin, und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt als eine Jagd?

1) Vgl. ed. v. Maltzahn V, S. 453 f.: „Freilich geht es dem la Fontaine und allen seinen Nachahmern wie meinem Manne mit dem Bogen; der Mann wollte, daß sein Bogen mehr als glatt sei; er ließ Zierathen darauf schnitzen; und der Künstler verstand sehr wohl, was für Zierathen auf einen Bogen gehörten; er schnitzte eine Jagd darauf; nun will der Mann den Bogen versuchen, und er zerbricht. Aber war das die Schuld des Künstlers? Wer hieß den Mann, so wie zuvor damit zu schießen? Er hätte den geschnitzten Bogen nunmehr fein in seiner Rüstkammer aufhängen, und seine Augen daran weiden sollen! Mit einem solchen Bogen schießen zu wollen!“ Und in der Selbstanzeige seiner Fabeln im 70. Literaturbriefe: „Die erste, welche ich anführen will, scheinet er mit Rücksicht auf sich selbst und die einfältige Art seines Vortrages gemacht zu haben“ (dann folgt die vorliegende Fabel).

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zierathen, mein lieber Bogen!“ — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

---

2. Die Nachtigal und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigal einst zu der Lerche sagte: „Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?“

---

3. Der Geist des Salomo. [1]

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze [2], sein Feld mit eigner Hand zu pflügen und mit eigner Hand den reinen Samen in den lockern Schoß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmal stand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erscheinung vor ihm da! Der Greis stutzte.

„Ich bin Salomo“, sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. „Was machst du hier, Alter?“

„Wenn du Salomo bist“, versetzte der Alte, „wie kannst du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise [3]; ich sah ihren Wandel und lernte von ihr fleißig sein und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch.“ —

„Du hast deine Lection nur halb gelernt“, versetzte der Geist. „Geh noch einmal hin zur Ameise und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen und des Gesammelten genießen.“

---

1) Vgl. v. Diez, Denkwürdigkeiten von Asien I, S. 76: „Rühmliche Denkmäler der Jonier (Griechen) aus dem Türkischen. (Ausspruch des Sokrates.) Wenn der Tag grauet, so sei keine Ameise, das ist, wenn du alt geworden bist, so lege die Habsucht ab.“

2) Matth. 20, 12.

3) Sprw. 6, 6. 30, 25.

4. Das Geschenk der Feien.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwei wohlthätige Feien.

„Ich schenke diesem meinem Lieblinge", sagte die eine, „den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht."

„Das Geschenk ist schön", unterbrach sie die zweite Feie. „Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken; er besitzt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!"

„Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung", versetzte die erste Feie. „Es ist wahr: Viele würden weit größere Könige gewesen sein, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen."

---

5. Das Schaf und die Schwalbe.

Η χελιδων — ἐπι τα νωτα των προβατων ἱζανει, και ἀποσπᾳ τον μαλλον, και ἐντευθεν τοις ἑαυτης βρεφεσι το λεχος μαλακον ἐστρωσεν. Aelianus, lib. III, c. 24.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle für ihr Nest auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und wieder. „Wie bist du denn nur gegen mich so karg?" sagte die Schwalbe. „Dem Hirten erlaubst du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf, und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?"

„Das kömmt daher", antwortete das Schaf, „weil du mir meine Wolle nicht mit ebenso guter Art zu nehmen weißt als der Hirte."

---

6. Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütete. „Und daher kömmt es ohne Zweifel", sprach

er, „daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun."

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eiern; aber noch hat er nichts als elende Raben ausgebrütet.

---

7. Der Rangstreit der Thiere,

in vier Fabeln.

[1] Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd: „Lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen und kann desto unparteiischer sein."

„Aber hat er auch den Verstand dazu?" ließ sich ein Maulwurf hören. „Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckten Vollkommenheiten zu erkennen."

„Das war sehr weislich erinnert!" sprach der Hamster.

„Ja wohl!" rief auch der Igel. „Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzt."

„Schweigt ihr!" befahl das Pferd. „Wir wissen es schon: wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen."

8.

[2] Der Mensch ward Richter. — „Noch ein Wort", rief ihm der majestätische Löwe zu, „bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?"

„Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel", antwortete der Mensch, „in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seid." —

„Vortrefflich!" versetzte der beleidigte Löwe. „Wie weit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht sein, Mensch; verlass' die Versammlung!"

9.

[3] Der Mensch entfernte sich. — „Nun", sprach der höhnische Maulwurf (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder

bei) — „siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht sein kann. Der Löwe denkt wie wir."

„Aber aus bessern Gründen als ihr!" sagte der Löwe und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

10.

[4] Der Löwe fuhr weiter fort: „Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich!" — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tiger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd, kurz Alle, die ihren Werth fühlten oder zu fühlen glaubten.

Die sich am letzten wegbegaben und über die zerrissene Versammlung am meisten murrten, waren — der Affe und der Esel.

---

11. Der Bär und der Elephant.

Aelianus de nat. animal., lib. II, cap. 11.

„Die unverständigen Menschen!" sagte der Bär zu dem Elephanten. „Was fordern sie nicht Alles von uns bessern Thieren! Ich muß nach der Musik tanzen, ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch nur allzu wohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?"

„Ich tanze auch nach der Musik", versetzte der gelehrige Elephant, „und glaube ebenso ernsthaft und ehrwürdig zu sein als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär! die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzt, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickst.

---

12. Der Strauß.

Das pfeilschnelle Rennthier sah den Strauß und sprach: „Das Laufen des Straußes ist so außerordentlich eben nicht: aber ohne Zweifel fliegt er desto besser."

Ein ander Mal sah der Adler den Strauß und sprach: „Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können."

---

13. 14. Die Wohlthaten,

in zwei Fabeln.

[1] „Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren als uns?" fragte die Biene den Menschen.

„Ja wohl!" erwiderte dieser.

„Und wen?"

„Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm."

[2] „Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte als dich, Biene? Das Schaf schenkt mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit: aber wenn du mir deinen Honig schenkst, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten."

---

15. Die Eiche.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sah sie des Morgens darauf. „Was für ein Baum!" rief er. „Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre!"*)

---

16. Die Geschichte des alten Wolfs [1])

in sieben Fabeln.

Aelianus, lib. IV, cap. 15.

[1] Der böse Wolf war zu Jahren gekommen und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß

---

*) Hier folgte in den Schriften:

Ihr, die ihr vom Geschick erhöht,
Weit über uns erhaben steht,
Wie groß ihr wirklich seid, zu wissen,
Wird euch das Glück erst stürzen müssen.

1) ed. v. Maltzahn V, S. 448 f.: „Die Lehre, welche in allen sieben Fabeln zusammengenommen liegt, ist diese: Man muß einen alten Bösewicht nicht auf das

zu leben. Er machte sich also auf und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

„Schäfer", sprach er, „du nennst mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden sein. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin."

„Wenn du satt bist? Das kann wohl sein", versetzte der Schäfer. „Aber wenn bist du denn satt? Du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg!"

17.

[2] Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer.

„Du weißt, Schäfer", war seine Anrede, „daß ich dir das Jahr durch manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdann sicher schlafen und die Hunde ohne Bedenken abschaffen."

„Sechs Schafe?" sprach der Schäfer. „Das ist ja eine ganze Herde!" —

„Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen", sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan."

„Auch nicht viere?" fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drei? — Zwei?" — —

Aeußerste bringen, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch sein mag, benehmen. Dieses Aeußerste, diese Benehmung aller Mittel zerstückte ich, machte verschiedene mißlungene Versuche des Wolfs daraus, des gefährlichen Raubens künftig müßig zu gehen, und bearbeitete jeden dieser Versuche als eine besondere Fabel, die ihre eigne und mit der Hauptmoral in keiner Verbindung stehende Lehre hat. — Was ich hier bis auf sieben, und mit dem Rangstreit der Thiere (Nr. 7) auf vier Fabeln gebracht habe, wird ein Anderer mit einer andern noch fruchtbareren Moral leicht auf mehrere bringen können. Ich begnüge mich, die Möglichkeit gezeigt zu haben."

„Nicht ein einziges“, fiel endlich der Bescheid. „Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.“

18.

[3] „Aller guten Dinge sind drei“, dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

„Es geht mir recht nahe“, sprach er, „daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie unrecht man mir thut. Gieb mir jährlich ein Schaf, so soll deine Herde in jenem Wald, den Niemand unsicher macht als ich, frei und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?“

„O, über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund?“ sprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug dir deine liebsten Lämmer zu würgen.“

„Erzürne dich nicht, alter Isegrim. Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kömmst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.“

19.

[4] Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

„Schäfer“, sprach er, „ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneinigt, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber anstatt deines verstorbenen Hundes in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.“

„Du willst sie also“, versetzte der Schäfer, „gegen deine Brüder im Walde beschützen?“ —

„Was meine ich denn sonst? Freilich.“

„Das wäre nicht übel! Aber wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdann meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu sein, das halten wir Menschen — —“

„Ich höre schon“, sagte der Wolf, „du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!“

20.

[5] „Wäre ich nicht so alt!“ knirschte der Wolf. „Aber ich muß mich leider in die Zeit schicken.“ Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

„Kennst du mich, Schäfer?“ fragte der Wolf.

„Deinesgleichen wenigstens kenne ich“, versetzte der Schäfer.

„Meinesgleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin.“

„Und wie sonderbar bist du denn?“

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich bloß mit todten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bei deiner Heerde einfinden und nachfragen darf, ob dir nicht —“

„Spare der Worte!“ sagte der Schäfer. „Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht sein sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung und geh!“

21.

[6] „Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen!“ dachte der Wolf und kam zu dem sechsten Schäfer.

„Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz?“ fragte der Wolf.

„Dein Pelz?“ sagte der Schäfer. „Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.“

„Nun, so höre, Schäfer; ich bin alt und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode, und ich vermache dir meinen Pelz.“

„Ei, sieh doch!“ sagte der Schäfer. „Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein; dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb mir ihn gleich jetzt.“ — Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

22.

[7] „O die Unbarmherzigen!“ schrie der Wolf und gerieth in die äußerste Wuth. „So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!“

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: „Wir thaten doch wohl unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeußerste brachten und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!“

---

23. Die Maus.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstand ihrer Erhaltung gemacht habe. „Denn eine Hälfte von uns“, sprach sie, „erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.“

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen giebt. Und so beruht unser Stolz meistens auf unsrer Unwissenheit!

---

24. Die Schwalbe.[1])

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennt da ihren wahren Werth nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein ebenso tonreicher, melodischer Vogel als die Nachtigal. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen und da von Niemand als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach und lernte dafür — bauen.

---

25. Der Adler.

Man fragte den Adler: „Warum erziehst du deine Jungen so hoch in der Luft?"

Der Adler antwortete: „Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?"

---

26. Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: „Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte."

„Welch glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen sein!" seufzte der Enkel.

„Du schließest zu geschwind!" sagte der alte Hirsch. „Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren ebenso schlimm daran als jetzt."

---

1) Wahrscheinlich aus einer Fabel des Babrios „Die Nachtigal und die Schwalbe" entstanden (Herder, Zerstreute Blätter, III², S. 188).

27. Der Pfau und der Hahn.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: „Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einhertritt! Und doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn, sondern nur immer: der stolze Pfau."

„Das macht", sagte die Henne, „weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersieht. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn."

---

28. Der Hirsch.[1]

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet, und an dem Halse hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bei sich selbst: „Du könntest dich ja wohl für ein Elend ansehen lassen." Und was that der Eitele, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder klage.

---

29. Der Adler und der Fuchs.

„Sei auf deinen Flug nicht so stolz!" sagte der Fuchs zu dem Adler. „Du steigst doch nur deswegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach einem Aase umsehen zu können."

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweise geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

---

30. Der Schäfer und die Nachtigal.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? — O, höre von mir, was einst die Nachtigal hören mußte:

---

1) Vgl. Buch I, Nr. 14.

„Singe doch, liebe Nachtigal!“ rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

„Ach!“ sagte die Nachtigal; „die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörst du sie nicht?“

„Ich höre sie freilich“, versetzte der Schäfer. „Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.“

---

31. Der Riese. [1])

Ein rebellischer Riese schoß seinen vergifteten Pfeil über sich in den Himmel, niemand Geringerm als einem Gott das Leben damit zu rauben. Der Pfeil floh in die unermessenste Ferne, in welcher ihm auch der schärfere Blick des Riesen nicht folgen konnte. Schon glaubte der Rasende sein Ziel getroffen zu haben und fing an, ein gotteslästerliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgetheilte Kraft der schnellenden Senne; er fiel mit einer stets wachsenden Wucht wieder herab und tödtete seinen frevelnden Schützen.

Unsinnige Spötter der Religion, eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigen Throne wieder zurück, und eure eignen Lästerungen sind es, die sich an euch rächen werden.

---

32. Der Falke.

Des Einen Glück ist in der Welt des Andern Unglück. Eine alte Wahrheit, wird man sagen. Die aber, antworte ich, wichtig genug ist, daß man sie mit einer neuen Fabel erläutert.

Ein blutgieriger Falke schoß einem unschuldigen Taubenpaare nach, die sein Anblick eben in den vertrautesten Kennzeichen der Liebe gestört hatte. Schon war er ihnen so nah, daß alle Rettung unmöglich schien; schon gurrten sich die zärtlichen Freunde ihren Abschied zu. Doch schnell wirft der Falke einen Blick aus der Höhe und wird unter sich einen Hasen gewahr. Er vergaß die Tauben, stürzte sich herab und machte diesen zu seiner bessern Beute.

---

1) Nach der Erzählung von Hercules, der den Sonnengott mit seinem Pfeile zu verwunden droht, und noch mehr nach der rabbinischen Erzählung von Nimrod, der in den Himmel schießt und, weil sein Pfeil blutig zurückkömmt, glaubt einen Engel verwundet zu haben.

33. Damon und Theodor.

Der schwarze Himmel drohte der Welt den fürchterlichsten Beschluß des schönsten Sommertages. Noch ruhten Damon und Theodor unter einer kühlenden Laube, zwei Freunde, die der Welt ein rares Beispiel würden gewesen sein, wenn sie die Welt zum Zeugen ihrer Freundschaft gebraucht hätten. Einer fand in des Andern Umarmungen, was der Himmel nur die Tugendhaften finden läßt. Ihre Seelen vermischten sich durch die zärtlichsten Gespräche, in welchen sich Scherz und Ernst unzertrennlich verknüpften. Der Donner rollte stürmisch in der Luft und beugte die Kniee heuchlerischer Knechte. Was aber hat die Tugend zu fürchten, wenn Gott den Lasterhaften droht? Damon und Theodor blieben ruhig . . . Doch schnell stand in dem Damon ein fürchterlicher Gedanke auf: wie, wenn ein solcher Schlag mir meinen Freund von der Seite risse? . . So schnell als dieser Gedanke sein Herz mit Schrecken übergoß und die Heiterkeit aus seinen Blicken vertilgte, so schnell sah er ihn — unerforschliches Schicksal! — wahr gemacht. Theodor fiel todt zu seinen Füßen, und der Blitz kehrte triumphirend zurück. „Rechte des Donnergottes", schrie Damon, „wenn du auf mich gezielt hast, so hast du mich nur allzu wohl getroffen." Er zog sein Schwert aus und verschied auf seinem Freunde.

Zärtliche Seelen, werdet ihr dieser Geschichte eine heilige Thräne zollen? Weinet, und empfindet in eurer lebhaften Vorstellung die Süßigkeit, mit einem Freunde zu sterben.

---

34. Der Schäferstab.

Schön war der Schäferstab des jungen Daphnis; von Cypressen war der schlanke Stab, der krönende Knopf Oleaster.

Und o, was für Wunder hatte der ätolische Künstler um den Knopf geschnitzt! Daphnis gab ihm dafür drei Lämmer mit ihren säugenden Müttern, aber es war eine Herde, mehr als eine ganze Herde werth.

So werth hielt ihn auch Daphnis, werther wie seine zwei Augen, werther als Polyphem sein einziges Auge.

Lange Zeit schien ihm keine Hirtin so schön als sein Stab. Aber Amor erzürnte über den eiteln Jüngling — und Daphnis sahe die lächelnde Corisia.

Nun schien ihm eine Hirtin schöner als sein Stab! Er staunte, wünschte, gestand, flehte, weinte — blieb unerhört.

Unerhört bis an den dritten Abend. Da trieb Corisia spät bei ihm vorbei; die Dämmerung machte den Hirten kühner, die Hirtin gefälliger; er verdankte der Dämmerung zwei Küsse, halb geraubte, halb gegebene Küsse! — O der Entzückung! o der tobenden Freude des Hirten!

„O honigsüße Lippen meiner Corisia! o unvergeßliche Küsse!" So rief Daphnis und wollte ihre Zahl mit zwei tiefen Kerben in die junge Linde schneiden, die er vor allem am heiligen (?) Quell liebte.

„Aber" — fragte sich der Hirt — „warum in die Linde? Kann ich immer unter der Linde liegen und die Kerben im Auge haben? Da steht sie fest und eingewurzelt, bestimmt nur einen kleinen Umfang zu beschatten.

„Aber mein Stab kann mit mir gehen — Mein schöner Stab ist so schöner Zeichen nicht unwürdig!"

Und er schnitt — grausamer Hirt! — zwei tiefe Kerben in den Stab, in der Form von Lippen, nahe unter dem Knopfe, wo die Hand gewöhnlich lag, und küßte und drückte den Ort, als ob es die weiche Hand der Corisia wäre, und faßte von nun (?) an den Stab nirgends als über die Kerben.

Nicht wenig günstig war dem Daphnis der folgende Tag, und der Stab bekam drei Lippen mehr; und den Morgen darauf sieben.

„Wie freue ich mich", sprach er, „dich bald vollendet zu sehen, bald voller kleiner Lippen. Corisia habe ich mit Untergang der Sonne in den Hain bestellt, die Nachtigal mit ihr zu hören." — —

Das hast du gethan, Corisia? Zu gefällige Corisia! o brich dein Wort, wenn dir dein Schäfer lieb ist. —

Umsonst, sie fanden sich im Haine! Und o der unzähligen Zahl von Küssen! Jeden Ton der Nachtigal begleitete ein Kuß. Mich jammert der Stab. —

Gesättigt trennt sich mein Paar — — „Morgen sind wir doch wieder hier?" sagte das Mädchen — und der Hirte ging und warf

sich auf sein Lager von Fellen. — — Er schläft, er erwacht. Und was wird das Erste sein, als seinen Stab zu kerben? — — Doch er sahe die Unmöglichkeit, sie alle zu . . . (?) — und diese Unmöglichkeit, alle Küsse zu behalten, weilte[1]) (?) sie — „Daphnis", sprach Corisia, „Schade, daß ich dir den schönen Stab so verdorben, ich will ihn nicht weiter verderben."

---

35. Der Naturalist.[2])

Ein Mann, der das Namenregister der Natur vollkommen inne hatte, jede Pflanze und jedes dieser Pflanze eigene Insect zu nennen und auf mehr als eine Art zu nennen wußte, der den ganzen Tag Steine auflas, Schmetterlingen nachlief und seine Beute mit einer recht gelehrten Unempfindlichkeit spießte, so ein Mann, ein Naturalist — — (sie hören es gern, wenn man sie Naturforscher nennt) durchjagte den Wald und verweilte sich endlich bei einem Ameisenhaufen. Er fing an darin zu wühlen, durchsuchte ihren eingesammelten Vorrath, betrachtete ihre Eier, deren er einige unter seine Mikroskope legte, und richtete mit einem Worte in diesem Staate der Emsigkeit und Vorsicht keine geringe Verwüstung an.

Unterdessen wagte es eine Ameise ihn anzureden: „Bist du nicht etwa gar", sprach sie, „einer von den Faulen, die Salomo zu uns schickt, daß sie unsere Weise sehen und von uns Fleiß und Arbeit lernen sollen?"[3])

Die alberne Ameise; einen Naturalisten für einen Faulen anzusehen!

---

1) ? erkältete.

2) Mitgetheilt von Dr. Perschmann in „Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik" von Fleckeisen und Masius, Bd. 104, S. 89 f., aus der Manuscriptensammlung der Gleim'schen Familienstiftung in Halberstadt. Die Aechtheit ist durch Gleim selbst beglaubigt.

3) Vgl. Nr. 3.



Damon

oder

Die wahre Freundschaft.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Josef Watter, ausgeführt von G. Treibmann und H. Kaeseberg.

Personen:

Die Wittwe.
Leander.
Damon.
Oronte.
Lisette.



Erster Auftritt.

Die Wittwe. Lisette.

Lisette. Nun, das ist wahr, unser Haus hat sich in Kurzem recht sehr geändert. Noch vor acht Tagen war es ein belebter Sammelplatz von unzähligen jungen Herren und verliebten Narren. Alle Tage haben sich ihrer ein paar verloren. Heute blieben Die weg; morgen folgten ein paar Andre nach; und übermorgen desgleichen. Gott sei Dank! Zwei sind noch übrig geblieben. Wenn Die sich auch abfinden sollten, so wird unser Haus zur Einöde. Madame — — Madame!

Die Wittwe. Nun, was ist es?

Lisette. Alsdann bleibe ich gewiß auch nicht länger bei Ihnen, so gut ich es auch hier habe. Gesellschaft ist das halbe Leben!

Die Wittwe. Du hättest dich also besser in einen Gasthof als in meine Dienste geschickt?

Lisette. Ja. In einem Gasthofe geht es doch noch munter zu. Wenn es nicht so viel Arbeit da gäbe, wer weiß, was ich gethan hätte. Wenn man einmal, leider! dienen muß, so, dächte ich, ist es wohl am vernünftigsten, man dient da, wo man bei seinem Dienen das größte Vergnügen haben kann. Doch Scherz bei Seite! Was stellt denn jetzt Herr Damon und Herr Leander bei Ihnen vor?

Die Wittwe. Was sie vorstellen?

Lisette. Die Frage scheint Ihnen wundersam? Das weiß ich wohl, was sie sonst vorgestellt haben: Ihre Freier.

Die Wittwe. Und das sind sie auch noch.

Lisette. Das sind sie noch? So? Damon ist also des Leanders Nebenbuhler, und Leander des Damons. Und gleichwohl sind Leander und Damon die besten Freunde? Das wäre eine neue Mode. Wider die streite ich mit Händen und Füßen. Was? Nebenbuhler, die sich nicht unter einander zanken, verleumden, schimpfen, betrügen, herausfordern, schlagen, das wären mir artige Creaturen. Nein. Es muß bei dem Alten bleiben. Unter Nebenbuhlern muß Feindschaft sein, oder sie sind keine Nebenbuhler.

Die Wittwe. Es ist wahr, ich habe mich über ihr Bezeigen einigermaßen selbst gewundert. Ehe Beide noch wußten, daß sie einerlei Zweck hätten, bezeigte sich Niemand gegen mich verliebter als eben sie. Niemand war zärtlicher, Niemand bestrebte sich um meine Gegengunst mehr als sie. Sobald sie gewahr wurden, daß Einer des Andern Nebenbuhler wäre, sobald wurden Beide in ihrem Bestreben, mir zu gefallen, nachlässiger. Einer redete bei mir dem Andern das Wort, Damon dem Leander, und Leander dem Damon. Beide schwiegen von ihren eigenen Angelegenheiten.

Lisette. Und bei der Aufführung halten Sie Beide noch für Ihre Freier?

Die Wittwe. Ja, ich bin es gewiß überzeugt, daß sie mich Beide lieben. Beide lieben mich aufrichtig. Nur schien mir Damon etwas zu flüchtig, und Leander etwas zu ungestüm.

Lisette. Beinahe möchte ich Sie jetzt etwas fragen.

Die Wittwe. Nun, so laß doch hören!

Lisette. Werden Sie mir aber aufrichtig antworten?

Die Wittwe. Ob ich dir aufrichtig antworten werde? Ich sehe nicht, was mich nöthigen sollte, dir eine erdichtete Antwort zu geben. Wenn mir deine Frage nicht ansteht, so dürfte ich dir ja lieber gar nicht antworten.

Lisette. Sie glauben, daß Sie von Beiden geliebt werden, und vielleicht mit Recht. Welchen von ihnen lieben Sie denn aber?



Die Wittwe. Welchen?

Lisette. Ja.

Die Wittwe. Welchen? Die Frage ist wunderlich. Ich liebe sie Beide.

Lisette. Nun, das ist gut. Sie werden sie also auch Beide heirathen?

Die Wittwe. Du mengest Alles unter einander. Jetzt war die Rede vom Lieben und nicht vom Heirathen. Alle Freier, die ich gehabt habe, waren theils eitle, verliebte Hasen, theils eigennützige, niederträchtige Seelen. Was habe ich nicht von Beiden ausstehen müssen! Nur Damon und Leander unterschieden sich gleich anfangs von ihnen. Ich nahm diesen Unterschied mit dem größten Vergnügen wahr. Und ich glaube auch, daß ich es ihnen selbst habe deutlich genug zu verstehen gegeben, wie sehr ich sie zu unterscheiden wüßte. Ich habe Allen den Abschied gegeben, die nicht selbst so klug waren, ihn zu nehmen; nur sie habe ich dabehalten und sehe sie noch mit Vergnügen bei mir.

Lisette. Was soll aber daraus werden?

Die Wittwe. Ich will es mit abwarten. Kann ich nicht Beider Liebste werden, so kann ich doch wohl Beider Freundin sein. Ja, gewiß, die Freundschaft kömmt mir jetzt viel reizender vor als die Liebe. Ich muß dieses dem Exempel meiner zärtlichen Liebhaber zuschreiben.

Lisette. Was? die Freundschaft? Die Freundschaft reizender als die Liebe? die trockne Freundschaft! Reden Sie mir nur nicht so philosophisch! Ich glaube doch davon so viel, als ich will. Ihr Herz denkt ganz anders. Und es würde ihm auch gewiß nicht viel Ehre machen, wenn es mit dem Munde übereinstimmte. Lassen Sie mich einmal versuchen, ob ich seine stumme Sprache verstehe! Ich höre es; ja, ja, es spricht: Wie? sind das die aufrichtigen Liebhaber? Was ist das für eine neue Art der Liebe, die der Anblick eines Freundes unterdrückt? Keiner wagt es, mir seinen Freund aufzuopfern? O die Unwürdigen! Ich will sie hassen, ja, ich will — — aber werde ich auch können? werde ich auch — —

Die Wittwe. Schweig! schweig! Lisette. Du verstehst seine stumme Sprache sehr schlecht.

Lisette. O verzeihen Sie mir! Dieses Einfallen in die Rede versichert mich, daß ich sie sehr wohl verstehe. Je nun, wie kann es anders sein? Ich würde selbst verdrießlich sein, wenn mir die Freundschaft so einen Streich spielte. Ueberlegen Sie es nur, wer ist sonst daran schuld als die Freundschaft, daß Sie jetzt, da Sie zwei Anbeter haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht stärker sein sollte als die Freundschaft.

Die Wittwe. Ach!

Lisette. Ha! ha! Den Ton verstehe ich auch. Hören Sie einmal, ob ich ihn geschickt umschreiben kann! Nicht wahr? er will so viel sagen: Lisette, nöthige mich nicht weiter, dir etwas zu gestehen, was du schon weißt! Wollte der Himmel, daß die Liebe nur bei Einem mächtiger wäre als die Freundschaft! Kannst du was beitragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewissenhaft zu machen — —

Die Wittwe. Sage mir, was du schwärmst?

Lisette. O, um Verzeihung! Es sind Ihre eigenen Schwärmereien.

Die Wittwe. Gesetzt nun, ich gestünde dir, daß ich es lieber sehen würde, wenn mir Beide ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn sich Beide die zärtlichste Mühe um mein Herz gäben, wenn Einer dem Andern einen Rang abzulaufen suchte, wenn sie meine Gunstbezeigungen selbst, die ich dem Einen mehr oder weniger zukommen ließe, ein wenig uneinig machten, wenn ich alsdenn selbst das Vergnügen haben könnte, sie wieder zu vereinigen, um sie aufs Neue zu trennen; gesetzt, sage ich, ich gestünde dir dieses, was wäre es nun mehr?

Lisette. Es wäre allerdings etwas mehr, als Sie mir vorhin zugestehen wollten.

Die Wittwe. Ich weiß aber auch gar nicht, was ich für Ursache habe, dir von meinem Herzen Rechenschaft zu geben.

Lisette. Ich bin mit Ihnen einig, Sie haben keine; Sie thun es aus bloßer Gütigkeit. Aber Sie sollen nicht umsonst so gütig gewesen sein, ich versichere Sie. Ich will mein Möglichstes thun, daß es bald dahin kömmt, wohin Sie es gern haben wollen. Aber sagen Sie mir nur erst, für wen wollten Sie sich wohl am

liebsten erklären? für Damon oder Leander? Sie besinnen sich? Hören Sie, es fällt mir ein guter Rath ein. Sie wissen, daß sie Beide vor einem Jahre beinahe ihr ganzes Vermögen, Jeder auf ein besonderes Schiff, welche nach Ostindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wär' es, wenn wir auch darauf warteten und uns alsdenn für Denjenigen erklärten, der der Glücklichste bei diesem Handel gewesen ist?

Die Wittwe. Ich lasse mir es gefallen. Nur —

Lisette. Hier kömmt Herr Damon. Lassen Sie mich einmal mit ihm alleine! ich will ihn ausholen.

Zweiter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. Ihre Dienerin, Herr Damon! Sie scheinen mir Jemanden zu suchen. Wer ist es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt Ihr ihn nicht gesehen?

Lisette. Nein. Nun — Aber müssen Sie denn deswegen gleich wieder fortgehen? Verziehen Sie doch einen Augenblick! Wird Ihnen die Zeit schon zu lang, daß er Ihnen nicht gleich seine süßen Träume der Freundschaft vorplaudern soll? Wenn Sie nur deswegen etwa hergekommen sind, angenehme Lügen und entzückende Gedanken von Ihrem Freunde zu hören, verziehen Sie, verziehen Sie! ich will es so gut machen als er. Seit Sie und Herr Leander einander hier angetroffen, schallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundschaft wider; ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Diese Spöttereien geschehen auf Unkosten meines Freundes. Sie müssen mir nothwendig zuwider sein. Wenn ich bitten darf, schweigt!

Lisette. Ei! sonst Jemand möchte bei solchen Umständen schweigen. Ueberlegen Sie es doch nur selbst. Sie sind in dem Hause einer jungen, liebenswürdigen Wittwe. Sie lieben sie. Sie suchen ihre Gegenliebe. Aber, mein Gott! auf was für eine besondre Art! Ein Freund macht Sie in Ihrem Antrage schüchtern.

Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe ist viel zu schwach, seine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit Ihrer Liebsten als mit Ihrem Freunde verderben. Je nun, möchte es doch noch endlich sein, wenn der Andere nur nicht ebenso ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unsre Aufführung darf Eurer Frau gar nicht seltsam vorkommen. Sie weiß unsrer Beider Neigung. Wir haben uns ihr Beide erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr Einerlei erklärt hätten. Wir bestreben uns, aufrichtige Freunde zu sein. Wäre es also nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungestümes Anhalten ein Herz entreißen wollte, das sich vielleicht mit der Zeit aus Neigung an einen von uns ergeben wird?

Lisette. Aus Neigung? Als wenn ein Frauenzimmer nicht für alle wohlgemachten Mannspersonen einerlei Neigung hätte! Zum Exempel, was würde mir daran gelegen sein, ob ich Sie oder Herr Leandern bekommen sollte? Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich meinem Stolze einmal solche süße Träume vorhalte! Sie und Herr Leander sind von einer gesunden Leibesbeschaffenheit, stark und munter. Zwischen zwei gleich guten Sachen kann man sich in der Wahl nicht irren. Der Erste der Beste. Nur blindlings zugegriffen!

Damon. Lisette, Ihr beurtheilt Eure Frau nach Euch; und gewiß, Ihr macht ihr dadurch nicht viel Ehre. Ich kenne sie zu wohl. Sie hat edlere Gedanken von der Liebe.

Lisette. Ach, nehmen Sie mir es nicht übel, Liebe bleibt Liebe. Eine Königin liebt nicht edler als eine Bettlerin, und eine Philosophin nicht edler als eine dumme Bauersfrau. Es ist Maus wie Mutter. Und ich und meine Frau würden in dem Wesentlichen der Liebe gewiß nicht um ein Haar unterschieden sein.

Damon. Lebt wohl! Ich habe jetzt just weder Lust noch Zeit, Eure ungegründeten Reden zu widerlegen. Sollte Herr Leander kommen, so bittet ihn, einen Augenblick zu verziehen. Ich habe was Nöthiges vorher zu verrichten. Ich werde gleich wieder da sein.

Lisette. Je, zum Henker! So warten Sie noch einen Augenblick! Sie nennen meine Reden ungegründet? Nun, horchen

Sie einmal! Jetzt will ich Ihnen was sagen. Vielleicht werden sie Ihnen alsdenn gegründeter vorkommen.

Damon. Nun, so werde ich was hören.

Lisette. Wissen Sie, was meine Frau beschlossen hat? Sie will warten, bis die beiden Schiffe wieder da sind, auf welche Sie Ihre Gelder gegeben haben. Und wer bei dem Handel der Glücklichste wird gewesen sein, den will sie heirathen, Knall und Fall. Glauben Sie nun, daß es meiner Frau gleich viel sein wird, ob sie den Herrn Leander oder Sie bekömmt? He?

Damon. Was? Lisette! Das hätte sich deine Frau entschlossen? Geh! Erzähle dein Märchen einem Andern!

Lisette. Nun, warum kömmt Ihnen das so unwahrscheinlich vor? Ist es ein Schelmstück, daß man lieber einen Reichen als einen Armen heirathen will? Ihr närrischen Mannspersonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entschließen könnt. Und ich dächte doch, sie hätte noch zehnmal gescheiter gethan, da sie es dem Glücke überlassen, den Ausschlag zu thun und ihre Neigung gewiß zu bestimmen.

Damon. Himmel! wie unglücklich bin ich, wenn Ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichthum so viel Reizungen für sie haben sollte? Soll der nun unsere Person erst beliebt machen? Findet sie an mir und an Leandern nichts, welches dieser verblendenden Kleinigkeit die Wage halten könnte? Bald sollte es mich gereuen, eine Person zu lieben, die so niederträchtig — —

Lisette. Nun, nun! Fein sachte, fein sachte! Nur nicht gleich geschimpft! Zum Geier, haben Sie es denn besser haben wollen? Der Reichthum an und für sich selber ist eben Dasjenige nicht, was sie an Ihnen sucht. Die Neigungen meiner Frau gegen Sie und gegen den Herrn Leander liegen jetzt im Gleichgewichte, und dieser soll also nur ein kleiner Zuwurf sein, welcher der oder jener Schale den Ausschlag giebt. O, geizig sind wir eben nicht. Das sagen Sie uns nur nicht nach! Ob es uns auch gleich keine Schande sein würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch, daß Sie ihr eine Zeit lang nichts mehr von Ihrer Liebe vorgesagt haben, ganz deutlich, daß es Ihnen gleich viel sein würde, ob sie

sich für Sie selbst oder für Ihren Freund erklärte, und Leander desgleichen. Wie hätte sie es also wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach, daß ich so verliebt, ach, daß ich so gewissenhaft in der Freundschaft bin!

Lisette. Würde es Ihnen vielleicht lieber gewesen sein, wenn meine Frau Sie Beide hätte würfeln lassen, damit die meisten oder die wenigsten Augen sie dem Einen oder dem Andern zur Frau gegeben hätten? Es ist dieses sonst eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwei Galgenschwengeln einem das Leben soll geschenkt werden, und es einer doch ebenso wenig verdient als der andere. Ja, ja. Nicht wahr, sie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereien sind sehr übel angebracht. Mein Herz ist — — doch ich will nur gehen. Lisette, Lisette, in was für Unruhe habt Ihr mich gesetzt! Himmel!

Dritter Auftritt.

Lisette.

Lisette. Nun, der hat einen Floh hinter dem Ohr. Aber was hilft mir's? Ich kann jetzt aus ihm ebenso wenig klug werden als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigstens so weit hätte bringen können, daß er seine Liebeserklärungen wieder vorgesucht hätte. Er ließ aber auch gar nicht mit sich reden; es war, als wenn er auf Kohlen stünde. Hui! da kömmt Leander. Laßt sehn, was mit dem anzufangen ist!

Vierter Auftritt.

Lisette. Leander.

Lisette. Ein klein Bischen eher, so hätten Sie ihn angetroffen.

Leander. So? Ist Damon schon hier gewesen?

Lisette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da sein. Sie sollen sich nur ein klein wenig gedulden. Herr Leander, wie sehen Sie mir denn aber heute einmal so verdrießlich aus? Ach, das

Gesichte steht einem Freier gar nicht. Pfui! fein munter! hübsch lustig!

Leander. Wer so viel Ursache zum Verdrusse hat wie ich — —

Lisette. Ach! ach! reden Sie doch! Sie mögen wohl viel auf dem Herzen haben, das Sie bekümmert. Ich merke zwar bald, was es sein kann. Hui! daß Sie die Liebe quält? Sind Sie es einmal satt, sie der Freundschaft nachzusetzen? O, sie thäten nicht mehr als billig. Frisch gewagt! Schade auf einen Freund! Halten Sie bei meiner Frau wieder auf's Neue an! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie bekommen sie weg. Wenn Sie aber noch länger tändeln, so bin ich Ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald Einer von Beiden kömmt und sie so holt, so hat sie Alles schon dem blinden Zufalle überlassen. Wer von Ihnen bei dem Handel nach Ostindien am glücklichsten wird gewesen sein, dem will sie Hand, Herz und Vermögen schenken — — Was fehlt Ihnen? — — Was fehlt Ihnen — —

Leander. Lisette, um des Himmels willen, dem Glücklichsten? Nun ist mein Unglück vollkommen.

Lisette. Vollkommen? Was will das sagen? Erklären Sie sich!

Leander. Wohl, ich will mich Euch vertrauen. Wisset denn, daß ich nur gestern Abends Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in einem Sturme verunglückt sei. Grausamer Himmel! so war es nicht genug, mir mein Vermögen zu nehmen, du mußtest mir auch noch den Gegenstand meiner so zärtlichen Liebe entreißen?

Lisette. Jener schimpfte auf meine Frau, und Der schimpft auf den Himmel. Und Beide sind wohl unschuldig. Herr Leander, Ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es Ihnen schon glauben, daß es Einem Verdruß genug verursachen muß, wenn man sein Vermögen verliert. Ich habe diese traurige Erfahrung noch nicht machen können; denn, Gott sei Dank! ich habe keins. Wenn aber der Verdruß, Reichthümer zu verlieren, so groß ist als die Begierde, sie zu gewinnen, so muß er unerträglich sein. Ich gesteh' es. Aber auf den andern Punkt zu kommen: den Gegenstand Ihrer so zärtlichen Liebe — — Sie meinen doch meine Frau — — nicht? hören Sie nur — — um den haben Sie sich selbst

gebracht. Doch wenn Sie mir folgen wollen, Herr Leander, so verloren als er scheint, so ist er doch noch nicht ganz verloren.

Leander. O, ich bitte Euch, redet frei! Ich will Euch in Allem folgen, was mir nützlich sein kann.

Lisette. Aber ich zweifle, daß Sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte Euch!

Lisette. Ich kenne Ihre Hartnäckigkeit allzu wohl. Sie sind von den erhabenen Begriffen der Freundschaft zu sehr eingenommen. Damon, Ihr liebster Freund auf der Welt, das kostbarste Geschenk des Himmels, ohne welches Ihnen alle Güter, alle Ehre, alles Vergnügen nur verachtungswerth, nur eitel, nur unschmackhaft vorkommen würden, Damon, Ihr andres Ich, dessen Glück Ihr Glück, dessen Unglück Ihr Unglück ist, Damon, der edle Damon, der — —

Leander. Ja allerdings, Lisette. Du wirst ihn nie genug loben können. Der ist noch der Einzige, der mir mein Unglück wird tragen helfen. Ich habe allezeit die vortheilhaftesten Gedanken und die zärtlichsten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird jetzt zeigen, wie würdig er meiner Freundschaft sei. Hätte er sein Vermögen verloren, so würde das meinige das seinige gewesen sein. Ich würde die Hand der liebenswürdigsten Person seinetwegen ausschlagen. Damon, ja, Damon — — o, hätte er mein Herz — — Aber, aber — ich weiß, das wahre Zärtliche in der Freundschaft hat er nie recht empfinden wollen —

Lisette. Ja, Herr Leander, wenn Sie glücklich sein wollen, so müssen Sie diesen Damon einige Zeit aus den Augen setzen. Erschrecken Sie über diesen Vorschlag nicht!

Leander. Wie versteht Ihr das?

Lisette. Nun, ich sehe doch, daß Sie mit einem ziemlich unerschrocknen Gesichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten Sie nur nichts! ich rathe Ihnen keine Verrätherei an Ihrem Freunde. Weder er wird Ihnen, noch Sie werden sich selbst dabei was vorzuwerfen haben. Kurz, gehen Sie zu meiner Frau! Thun Sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung! Versichern Sie sie, daß sie Damon nicht mehr liebe! Wenn es sein muß, nehmen Sie noch ein paar Nothlügen dazu, wodurch er ihr desto gehässiger wird! Sie werden sehen, es wird Alles gut gehen.

Leander. Wenn sie aber nun darauf beruht, erst abzuwarten, wer am glücklichsten bei dem bewußten Handel gewesen, so wird mich ja Alles nichts helfen.[1])

Lisette. Hui! ist das der standhafte Freund? So leicht läßt er sich bereden? — — Herr Leander, darauf wird sie wohl schwerlich bestehen. Doch gesetzt, es schadet uns nichts. Wissen Sie was? Ich weiß, daß Sie und Herr Damon einige Mal Lust hatten, mit Ihren Capitalien zu tauschen. Sie sind von gleicher Summe. Ich dächte, Sie versuchten, den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weiß doch noch nichts, daß Ihr Schiff soll unglücklich gewesen sein?

Leander. Nein.

Lisette. Nun, sehen Sie, so geht es vollkommen gut an. Versuchen Sie, sein Capital zu bekommen, und treten Sie ihm das Ihrige mit allem Wucher ab! Sie können es leicht thun und werden auch leicht eine scheinbare Ursache dazu ausfündig[2]) machen können. Wie, wenn Sie zu ihm sagten: „Liebster Damon, die Freundschaft hat uns genau genug verbunden. Wie wär' es aber, wenn wir auch unsre Glücksgüter dazu anwendeten, daß Einer dem Andern noch mehr verbunden würde? Lassen Sie uns derohalben einen Tausch mit den bewußten Geldern, die wir in die ostindische Handlung gegeben haben, treffen! Haben sich die Ihrigen mehr verinteressirt als die meinigen, so werde ich Ihnen alsdenn einen Theil meines Vermögens zu danken haben; sollten die meinigen mehr gewuchert haben, so werde ich das Vergnügen haben, Dasjenige in Ihren Händen zu sehen, was das Glück mir eigentlich beschieden hatte. Und werden wir dadurch nicht desto mehr verpflichtet werden, Einer dem Andern mit seinem Vermögen bei vorfallender Nothwendigkeit beizustehen?

Leander. Euer Rath ist gut. Und auch der Vorwand scheint mir scheinbar genug zu sein. Aber ich besorge, mein Freund möchte einmal einen Verdacht auf mich werfen. Drum möchte ich selbst ihm diesen Vorschlag nicht gern thun. Könntet Ihr nicht

---

1) Ueber diese Construction vgl. Schiller ed. Gödeke V, 52. III, 390. Niemeyer im Commentar zu „Minna von Barnhelm“ S. 57. Gosche in unsrer Ausgabe II, S. 6.

2) „Ausfündig“ auch bei Schiller ed. Gödeke III, 17. IV, 251. III. 38. 51.

etwa Eure Frau auf den Einfall bringen? Wenn diese thäte, als ob sie es gern sähe, — so — —

Lisette. Ich verstehe Sie. Ich verstehe Sie. Verlassen Sie sich auf mich und machen Sie nur, daß Sie bald zu meiner Frau kommen!

Leander. Sobald als ich mit meinem Freunde werde gesprochen haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich bei allem Dem redliche Absichten habe! Ich weiß es gewiß, mein Freund würde, wenn ich mein Vermögen verlöre, nicht großmüthig genug sein können, die Pflichten, die er mir alsdenn vermöge unsers Bundes schuldig wäre, auszuüben. Ich will ihn derohalben von dem gewissen Schimpfe, von der Nachwelt ein ungetreuer Freund genannt zu werden, befreien. Meinerseits aber will ich ihm zeigen, daß meine Reden vollkommen mit meinen Thaten übereinstimmen. Er soll die Hälfte meines Vermögens haben —

Lisette. In Ansehung dessen, daß ihm von Rechts wegen das ganze gehört — — Das ist ein aufrichtiger Freund!

Leander. Ich will Alles anwenden, ihm wieder aufzuhelfen. Vielleicht ist er ein ander Mal glücklich. Vielleicht — —

Lisette. St, st! Herr Damon kömmt ohne Zweifel wieder. Ich will gehen. Er möchte denken, wer weiß, was wir mit einander zu reden gehabt hätten. Ich geh' zu meiner Frau. Kommen Sie bald nach! — — Nun, das hätte ich mir nicht vermuthet.[1])

Fünfter Auftritt.

Leander. Damon.

Leander. Ich darf ihm also nichts von meinem Unglücke sagen, weswegen ich ihn doch herbestellt hatte. — — Was werde ich also mit ihm zu reden haben? — — Es wird sich schon geben.

---

1) „Sich etwas vermuthen", vgl. bei Schiller ed. Gödeke IV, 335: „früher als sie sichs vermutheten." Lessing ed. v. Maltzahn III, S. 435: „ein Beweis, den sich ein Herr Lange freilich nicht vermuthen wird." S. 445. Vgl. Emilia Galotti II, 7: „Ich war mir Sie nicht vermuthend" und in Schillers Don Carlos 1787, S. 384: „solcher Ergebenheit war ich mir nicht vermuthend".

Damon. O werthester Lander, verzeihen Sie mir, daß Sie auf mich haben warten müssen!

Leander. Ich Ihnen verzeihen? Womit haben Sie mich beleidigt? Legen Sie doch endlich einmal, allerliebster Freund, das mir so nachtheilige Vorurtheil ab, daß Sie im Stande wären, mich zu beleidigen! Ein Freund wird über den andern nie verdrießlich. Der Pöbel, dem die süße Vereinigung der Gemüther unbekannt ist und ewig zu seinem unersetzlichen Schaden unbekannt bleiben wird, der Pöbel, die Schande des menschlichen Geschlechts, mag unter einander zürnen! Die Freundschaft bewaffnet eine edle Seele mit einer unüberwindlichen Sanfmuth. Was ihr Freund thut, was von ihrem Freunde kömmt, ist ihr billig und angenehm. Die Beleidigungen werden nur durch die bösen Absichten Dessen, der beleidigt, und durch die Empfindlichkeit Dessen, der beleidigt wird, zu Beleidigungen. Wo Niemand also böse Absichten hat, wo Niemand empfindlich wird, da haben auch keine Beleidigungen statt. Wird aber ein Freund gegen den andern wohl böse Absichten hegen? Oder wird ein Freund über den andern wohl empfindlich werden? Nein. Drum, liebster Damon, wenn mir auch durch Sie der größte Schimpf widerführe; wenn ich durch Sie um Ehre und Ansehen käme; wenn ich durch Sie Gut und Geld verlöre; wenn ich durch Sie ungesund, lahm, blind und taub würde; wenn Sie mich um Vater und Mutter brächten; wenn Sie mir selbst das Leben nähmen: glauben Sie, liebster Damon, daß Sie mich alsdenn beleidigt hätten? Nein. So viel Unrecht Sie auch hätten, so viel Recht würden Sie bei mir haben. Würde Sie auch die ganze Welt verdammen, ich würde Sie entschuldigen, ich würde Sie lossprechen.

Damon. Ich will wünschen, Leander, daß ich Ihnen mit gleichem Feuer antworten könnte. Ich will mich bemühen, Ihre Freundschaft nie auf eine so harte Probe zu setzen.

Leander. Ei, liebster Freund, wie so kaltsinnig? Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit meiner Reden? Zweifeln Sie, ob meine Freundschaft diese Probe aushalten würde? Wollte doch Gott, ja, wollte doch Gott, daß Sie mich, je eher je lieber, auf eine Art beleidigten, welche bei Andern unvergeblich sein würde! wie vergnügt, wie entzückt wollte ich sein, die süße Rache einer großmüthigen Verzeihung an Ihnen auszüben!

Damon. Und ich will mir dagegen wünschen, daß ich dieser großmüthigen Verzeihung niemals möge nöthig haben.

Leander. Ja, Damon, und ich würde in gleichen Fällen auch ein Gleiches von Ihnen erwarten. O, ich kenne Sie zu wohl. Ihre Seele ist edel und großmüthig, und diese läßt mich nicht daran zweifeln.

Damon. Sie trauen mir zu viel zu, werthester Leander. Voll Scham gesteh' ich Ihnen, daß ich mich zu schwach dazu befinde. Die Gedanken davon scheinen mir edel und wahr, die Erfüllung aber unmöglich. Ich zittere schon im voraus, wenn ich mir vorstelle, daß meine Freundschaft einen so harten Versuch vielleicht einmal auszuhalten habe. Doch Ihre Tugend ist mir gut dafür. Und ist ein Freund wohl auch zu einer so allzu großmüthigen Sanftmuth verbunden? Ich weiß es, es ist die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch ist es auch des andern Pflicht, ihm so wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich ist.

Leander. Freund, im Verzeihen müssen wir dem Himmel gleich sein. Unsere Verbrechen, so groß und so häufig sie sind, machen ihn in dieser ihm würdigen Beschäftigung nicht müde. Wen man einmal zu seinem Freunde erwählt hat, den muß man behalten. Weder seine Fehler noch seine Beleidigungen müssen vermögend sein, ihn aus unsrer Gunst zu setzen. Man beschimpfet sich selbst, wenn man es dazu kommen läßt. Oder ist es etwa kein Schimpf, wenn man mit Scham gestehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirrt habe?

Damon. Aber, liebster Leander, sagen Sie mir doch, weswegen Sie mit mir zu reden verlangt! Was ist denn das Wichtige, das Sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden Ihnen meine Reden beschwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm sind. Und ich weiß, man hört auch ebenso gern davon. Sie scheinen mir aber heute zu Beiden ein wenig verdrießlich. Was beunruhigt Sie? Ist Ihnen ein Unglück zugestoßen? Entdecken Sie mir es! Machen Sie mir das Vergnügen, Ihren Schmerz mit Ihnen zu theilen! Sie sollen alsdenn Alles erfahren, was ich Ihnen zu sagen habe.

Damon. Sie betrügen sich nicht. Ich bin bestürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O, was zaudern Sie, mir Ihr Geheimniß anzuvertrauen? Setzen Sie in meine Verschwiegenheit ein Mißtrauen? Zweifeln Sie, daß ich Ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften steht? Oder zweifeln Sie gar an meinem Mitleiden? Wenn ich mein Herz gegen Sie ausschütten kann, so weichet gleich die Hälfte meines Grams. Und versuchen Sie es nur! Vielleicht bin ich so glücklich, daß Sie auch in meinem Vertrauen einige Erleichterung finden.

Damon. Es betrifft mich und Sie.

Leander. Und desto eher; nur heraus damit! Müssen Sie es etwan verschweigen? O! was man nur seinem Freunde sagt, hat man noch Niemanden gesagt. Ich und mein Freund sind eine Person. Und wenn ich den größten Eidschwur darauf gethan hätte, gegen Niemanden ein Wort von Dem oder Jenem zu gedenken, so könnte ich es doch, ohne den Eidschwur zu brechen, meinem Freunde sagen. Was ich Dem vertraue, vertraue ich mir selbst. Und ich thue nichts mehr, als wenn ich es noch einmal für mich in den Gedanken wiederholte.

Damon. Nein, nein! Es soll Ihnen nicht verborgen sein. Könnten Sie sich wohl einbilden, zu was sich die Madame entschlossen?

Leander. Worinne?

Damon. Nun rathen Sie einmal, auf was sie es will ankommen lassen, welchem von uns Beiden sie ihre Hand geben solle!

Leander. Und eben dieses, mein Damon, eben dieses hatte ich Ihnen auch zu sagen.

Damon. Aufrichtig nun zu reden, ich bin über diesen niederträchtigen Entschluß erstaunt. Nein, Leander, ehe ich ihre Hand einer solchen schändlichen Ursache zu danken haben wollte, eher will ich sie zeitlebens ausschlagen.

Leander. Und glauben Sie denn, daß ich sie annehmen würde? Wir haben die uneigennützigsten Absichten gegen sie. Wir würden sie lieben, wenn sie auch nichts besäße. Und sie ist gegen

uns so eigennützig? Ist ein verachtungswürdiger Reichthum das Einzige, was ihr an uns gefällt?

Damon. Wie, wenn wir diesen Entschluß auf alle mögliche Art suchten zu nichte zu machen? Darf ich Ihnen wohl was vorschlagen? Was meinen Sie, wenn wir Schaden und Gewinnst bei unserm Handel theilten?

Leander. St! das ist Wasser auf meine Mühle. So könnte das Tauschen gar bleiben — — Ja, Sie haben Recht. Nichts könnte sie leichter wieder auf den rechten Weg bringen, einen von uns aus Neigung und Verdienst zu wählen. Wohl! Ich bin es zufrieden.

Damon. O, wie vergnügt machen Sie mich durch Ihren Beifall wieder! Ich besorgte immer, ich besorgte, Sie würden mir ihn hier entziehen. Und Sie hätten Recht dazu gehabt.

Leander. Wie wenig trauen Sie mir doch zu! So? Was könnte ich denn für Recht haben, hierinne nicht mit Ihnen einig zu sein? Alle Güter sind ja unter Freunden gemein. Was ich besitze, besitzen Sie. Und was Sie besitzen, darauf glaube ich auch ein kleines Recht zu haben. Verflucht sei der Eigennutz! Wenn Ihnen das Unglück auch so sehr zuwider sein sollte, daß Sie Alles, Alles dabei verlören, nicht die Hälfte meines Vermögens, mein ganzes Vermögen wäre allezeit so gut wie das Ihrige.

Damon. Freund, Sie machen mich ganz beschämt!

Leander. Was ich sage, würde ich auch thun. Und wenn ich es gethan hätte, so würde ich doch nichts mehr gethan haben, als was die Pflicht eines Freundes verlangt.

Damon. Aber ich weiß nicht, was ich bei mir für eine geheime Ursache finde, selbst an der Wahrheit dieses Entschlusses zu zweifeln. Könnte mir wohl Lisette — —

Leander. Und von der hab' ich es auch. Doch dahinter wollen wir wohl kommen. Es liegt uns Beiden nicht wenig dran. Erlauben Sie mir, daß ich Sie verlasse! Ich will selbst zu ihr gehen und mich bei unserer Liebsten erkundigen.

Damon. Aber, Leander, wie wird sich das schicken? Wird sie über diese Neugierigkeit nicht empfindlich werden?

Leander. Sorgen Sie nicht, ich will es schon mit einer Art vorzubringen wissen — —

Damon. Nun, ich verlasse mich auf Ihre Geschicklichkeit. Kommen Sie bald wieder, mir Nachricht zu bringen!



Leander. — So komme ich doch unter einem guten Vorwande wieder von ihm.

Sechster Auftritt.

Damon.

Damon. — Entweder ich bin zur Freundschaft ganz ungeschickt, oder Leander hat sehr ausschweifende Begriffe davon. — — Ich bin unglücklich, wenn das Erste wahr ist — — Ja — die Freundschaft — — sie ist allerdings das, was uns das Leben erst angenehm machen muß — — So viel empfinde ich — — Aber so viel empfinde ich doch nicht, als mein Freund zu empfinden sagt. — — Gesetzt, ich würde von ihm beleidigt — — ich würde so von ihm beleidigt — — als er von mir sich wünschte, beleidigt zu werden — — würde ich wohl — — nein — ich mag mir nicht schmeicheln — — ich würde — ich würde viel zu schwach

sein, es ihm zu vergeben — — ja, ich würde es ihm verargen, wenn er mir bei einer solchen Gelegenheit verzeihen wollte — — ich würde ihn selbst tadeln — — Doch — ich halte ihn auch nicht einmal für fähig dazu — — er mag sein, was er will — — aber — ich irre mich wohl auch — ich beurtheile ihn nach mir — — weil ich so schwach bin; folgt es denn daraus, daß ein Anderer — — Doch allerdings, eine so vollkommene Freundschaft ist für diese Welt nicht — — Ob auch wohl Leander so denkt, als er redet? — Halt — — ich will — — ja, wenn ich ihn beredte, ich hätte Nachricht erhalten, daß mein Schiff untergegangen — — Da will ich sehen, ob seine Großmuth — — es wird mich ein wenig kützeln[1]), wenn ich ihn bestürzt — — Doch nein — das war ein niederträchtiger Einfall — — seinen Freund auf die Probe setzen, heißt seinen Freund gern verlieren wollen — — Nein — aber wenn nun die Wittwe auf ihrem thörichten Entschlusse blieb' — Gesetzt, Leander würde durch sie glücklich — — werde ich sein Freund bleiben können? — — Ich zittere — ja — ich fühle meine Schwäche — — ich würde auf ihn zürnen — — ich würde neidisch werden — — ach — ich schäme mich recht vor mir selbst — —

Siebenter Auftritt.

Damon. Oronte.

Oronte. Nun, da ist Er ja. Versteh Er mich, Vetter! habe ich Ihn doch müssen in zehn Häusern suchen. Versteh Er mich! Und ich hätte ihn eher sonstwo zu finden geglaubt als bei der jungen Wittwe. Versteh Er mich!

Damon. Je, was führt Sie denn hieher, Herr Vetter?

Oronte. So? sieht Er mir's nicht an, versteh Er mich, was ich will? Mache Er sich nur parat, versteh Er mich, eine Nachricht von mir zu hören, die ihn halb todt, versteh Er mich, und wenn Er noch ein klein wenig Vernunft übrig hat, versteh Er mich, die Ihn rasend machen wird!

Damon. Sie erschrecken mich. Was ist es denn?

---

1) „Kützeln“, vgl. „kützlich“ ed. v. Maltzahn III, 160. Schiller ed. Gödeke II, S. 123. III, S. 152. 482.

Oronte. Habe ich's Ihm nicht gesagt, versteh Er mich, daß es Ihm mit Seinem Capitale würde unglücklich gehen? Versteh Er mich! Da seh Er, lese Er — Sein Schiff ist untergegangen. Da, lese Er nur, versteh Er mich — Er wird alle Umstände finden, versteh Er mich!

Damon. So?

Oronte. Nun, hab' ich's Ihm doch vorher gesagt, versteh Er mich! Aber Ihr jungen Leute laßt Euch doch niemals sagen, versteh Er mich! Alles, Alles wollt Ihr besser einsehen. Schon recht! versteh Er mich, schon recht!

Damon. Dieses Unglück hätte ich mir nicht versehen [1]) — —

Oronte. Ist das das Ganze, was man sagen kann, versteh Er mich, wenn man sein Vermögen verliert? O Leichtsinnigkeit! o gottlose Leichtsinnigkeit! versteh Er mich! Auf 12000 Thaler, versteh Er mich! auf zwölftausend! Nun, Vetter, sag Er, was will Er nun anfangen? versteh Er mich! Er ist von der ganzen Welt verlassen, verlassen, und mit Recht. Versteh Er mich! Kann Er's leugnen, daß ich's Ihm vorher verkündigt habe? Kann Er's leugnen? Versteh Er mich! Wie vielmal habe ich Ihm die güldne Regel gegeben: Was auf's Wasser kömmt, versteh Er mich, ist so gut als halb verloren.

Damon. Ach! möchte doch das Geld sein, wo es wollte! — — wenn nur — —

Oronte. Ach! schade um das Geld! Das sind gescheute [2]) Reden. Versteh Er mich! Damon, Damon! ein Mensch, der so denken kann, ist nicht werth, daß er mein Vetter sei. Versteh Er mich! Ach! schade ums Geld! Nein, Gott sei Dank! versteh Er mich, so albern und gottesvergessen bin ich in meiner Jugend nicht gewesen. Denkt Er, versteh Er mich, daß Ihn die junge Wittwe nun heirathen wird? versteh Er mich! Sie müßte eine Närrin sein, versteh Er mich!

---

1) „Sich (dat.) versehen" gewöhnlich, und auch bei Lessing, c. gen. Vgl. ed. v. Maltzahn II, S. 496: „weil man sich alle Augenblicke einer Schlacht versieht." Zweifelhaft: ed. v. Maltzahn I, S. 490: „zu welchem ich mir nichts als Gutes versehen sollte."

2) „gescheut" (also von „scheuen" hergeleitet; ein gescheuter Mensch = ein Mensch, vor dem man sich scheut) auch sonst bei Lessing (vgl. ed. v. Maltzahn II, S. 140 und Schiller (vgl. ed. Gödeke II, S. 177. 316. III, S. 62. IV, S. 328).

Damon. Ja, Herr Vetter, dieses besorge ich. Und dieses ist auch das Einzige, was mir mein Unglück empfindlich macht.

Oronte. Der Narr, versteh Er mich! Als wenn es nicht so schon empfindlich genug wäre, versteh Er mich! Doch, Vetter, daß Er sehn soll, versteh Er mich, wie gut ich es mit Ihm meine, so will ich Ihm, versteh Er mich, bei den Umständen rathen: mache Er Bankerott!

Damon. Wie, so niederträchtig — —

Oronte. Was? Was? Niederträchtig? versteh Er mich! Das nennt Er niederträchtig, versteh Er mich, Vetter, wenn man Bankerott macht? Zum Henker! versteh Er mich, habe ich nicht fünfmal Bankerott gemacht? Und bin ich niederträchtig gewesen? versteh Er mich! Habe ich nicht mein ganzes Vermögen dem Bankerotte zu danken? versteh Er mich! Zu dem ersten brachte mich meine Frau! versteh Er mich! Das war eine stolze, verschwenderische Närrin! Gott habe sie selig! versteh Er mich! Aber das vergelte ihr noch Gott im Himmel, wo sie ohne Zweifel sein wird, versteh Er mich; denn sie war allezeit gern, wo es fein lustig und fein prächtig zuging, versteh Er mich; das, sage ich, vergelte ihr der liebe Gott, daß sie mir auf den so kurzen Weg, zum Reichthume zu gelangen, geholfen hat! Versteh Er mich! Denkt Er, Vetter, daß ich mit fünf Bankerotten, versteh Er mich, würde aufgehört haben, wenn mir es nicht wäre ausdrücklich verboten worden, versteh Er mich, die Handlung aufs Neue anzufangen?

Damon. Nein, Herr Vetter, ich kann Ihnen durchaus nicht schmeicheln. Es bringt Ihnen ein so schlimm erworbener Reichthum wenig Ehre.

Oronte. Ach! ach! Ehre! Ehre! Versteh Er mich! Um die Ehre ist es auch zu thun! Es muß Mancher, versteh Er mich, bei aller Ehre, die er hat, verhungern. Ach! die Ehre! Ist Er nicht ein Grillenfänger? Versteh Er mich! Nicht wahr, versteh Er mich, es wird meinen Erben gleich viel sein, ob ich ihn mit Ehre oder ohne Ehre besessen habe? Versteh Er mich! Sie werden mir's danken, und wenn ich ihn gestohlen hätte, versteh Er mich!

Damon. Nein, Herr Vetter, wenn Ihre Erben vernünftig sein werden, so werden sie nach Ihrem Tode Ihre Verlassenschaft dazu anwenden, daß sie Denjenigen, die durch Ihre Bankerotte unglücklich geworden sind, wieder aufhelfen.

Oronte. Was? Was? Versteh Er mich! Das sollten meine Erben thun? Ja, wenn ich das voraussehen könnte, gewiß, versteh Er mich, gewiß, ich ließe mir eher einmal alle mein Hab und Gut mit ins Grab geben. Hätte ich mir's deswegen so sauer werden lassen? Versteh Er mich! Fünfmal habe ich müssen schwören. Fünfmal hätte ich also umsonst geschworen? Versteh Er mich! Höre Er, Vetter, weil ich sehe, daß Er so wider Recht und Pflicht handeln würde, versteh Er mich, so will ich Ihn fein aus meinem Testamente lassen, versteh Er mich! Darnach mag Er vollends sehn, was man anfängt, wenn man nichts hat, versteh Er mich!

Damon. Alsdenn wird der Himmel für mich sorgen.

Oronte. Wer? wer? Versteh Er mich! Wer wird für Ihn sorgen? Der Himmel? Ja, getröste Er sich nur! Ja, er wird für Ihn sorgen, versteh Er mich, wie für die Sperlinge im Winter. Der Himmel will haben, versteh Er mich, daß wir für uns selbst fein sorgen sollen. Dazu hat er uns Verstand und Klugheit gegeben, versteh Er mich!

Damon. Ja, und Manchem noch über dieses Bosheit und Geiz, wenn Verstand und Klugheit etwan nicht hinlänglich sein wollten.

Oronte. Vetter, soll das auf mich gehen? Versteh Er mich! Sei Er mir nicht so naseweiß![1] Ich weiß schon, auf was Er trotzt. Versteh Er mich! Er denkt, jetzt eine gute Heirath zu thun. Aber sieht Er mich? Ich will dem Wolfe das Schäfchen noch schon entreißen, versteh Er mich! Leander hat nun mehr Recht dazu. Dessen Schiff ist glücklich angekommen, ob man ihm gleich erst geschrieben hatte, versteh Er mich, daß es verunglückt wäre. Es ist aber nichts weiter als eine Irrung, versteh Er mich! Seines, Seines ist drauf gegangen. Versteh Er mich!

Damon. Wie? Leandern ist dies geschrieben worden? Und er hat mir nichts gesagt?

Oronte. Muß man Ihm denn Alles auf die Nase binden? Versteh Er mich! Nun, nun, Er soll schon sehn, was Ihm Sein Unglück trotz Seiner Ehre und trotz des Himmels schaden soll. Ich gehe jetzt gleich selber zu der Wittwe. Sie soll Alles erfahren, versteh Er mich! Lebe Er wohl, versteh Er mich!

1) „Naseweiß" neben „naseweis", vgl. Schillers Turandot S. 79: „Herr Nachbar Naseweiß".

Achter Auftritt.

Damon.

Damon. — Verdrießliche Nachricht! — — Ich verliere mein Vermögen — dieses möchte noch sein. Wer weiß, wenn Leander unglücklich gewesen wäre, ich würde vielleicht nicht großmüthig genug gewesen sein, ihm zu helfen — — Was für eine Schande für mich, wenn ich an ihm untreu geworden wäre! — — der Himmel hat mich davor bewahren wollen — — ich bin glücklich bei allem meinem Unglücke — — aber ich verliere zugleich die liebenswürdige Wittwe — — sie wird sich an Leandern nun ohne Schwierigkeit geben — an Leandern — doch Leander ist ja mein Freund — — die Liebe — die verdammte Liebe — verdient sie mein Freund nicht ebenso wohl als ich? — — was darf ich viel nach einer Frau fragen, deren Herz ich, wenn ich es ja bekommen hätte, bloß meines Geldes wegen bekommen hätte? — Aber doch — — sie ist liebenswürdig — — wie muß ich mit mir selber kämpfen! — .— Allein Leander — sollte es wahr sein, daß er diese falsche Nachricht bekommen hätte? — und er sollte mir es verschwiegen haben? — — Wie hätte er den Vorschlag annehmen können, den ich ihm that — — ich falle auf ganz besondre Gedanken — — Doch weg damit — sie schänden meinen Freund —

Neunter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. So alleine? und so betrübt?

Damon. Ach Lisette, meinen Kummer zu erleichtern, muß ich ihn dem Ersten dem Besten erzählen. Ich bin unglücklich gewesen. Mein Schiff ist in einem Sturme untergegangen. Ich habe die gewisseste Nachricht. Himmel! und ich verliere zugleich alle Hoffnung von Eurer Frau — —

Lisette. Was? So ist es an Leanders Unglücke nicht genug gewesen?

Damon. Wie so an Leanders? Sein Schiff ist ja glücklich angekommen. Was ist ihm denn für ein Unglück begegnet?

Lisette. Ja, sein Schiff ist so hübsch eingelaufen wie das Ihre. Er hat mir es ja selber gesagt.

Damon. Er hat es Euch selber gesagt? So ist mein Verdacht doch wohl gegründet — — Demohngeachtet, Lisette, könnt Ihr mir gewiß glauben, daß es eine bloße Irrung mit seinem Schiffe gewesen, — aber sollte mein Freund wohl eine kleine Untreue an mir begangen haben?

Lisette. Eine Untreue? Was für eine Untreue? Behüte Gott! Leander ist der getreuste Freund von der Welt. Hahahaha!

Damon. Warum lacht Ihr?

Lisette. Ja, das ist gewiß. Auf seine Treue können Sie sich nun verlassen. Hahaha! Er wird Ihnen in Ihrer Noth redlich beistehen. Hahaha!

Damon. Das hoffe ich auch gewiß.

Lisette. Und ich auch. Hahaha! Ich weiß seine guten Absichten. Hahaha!

Letzter Auftritt.

Oronte. Die Wittwe. Leander. Damon. Lisette.

Die Wittwe. Werthester Damon, ich habe die betrübte Nachricht von Ihrem Herrn Vetter vernommen. Ich versichre Sie, daß mir Ihr Unglück nicht näher hätte können gehen, wenn mir es auch selbst widerfahren wäre.

Leander. Mein liebster Freund, das Glück ist Ihnen zuwider gewesen. Ich weiß, Ihr Gemüth ist viel zu gesetzt, als daß es dieser eitle Verlust sehr beunruhigen sollte. Ich hoffe übrigens, daß Sie leicht mit dem Glücke werden auszusöhnen sein. Es wird Ihnen vielleicht dasjenige, was es Ihnen jetzt entzogen, ein ander Mal desto reichlicher ersetzen.

Oronte. Ja, Vetter, ja, versteh Er mich! Ein ander Mal, ein ander Mal. Hahaha!

Leander. Sie, Madame, haben die Gütigkeit gehabt, Sich für den Glücklichsten unter uns zu erklären. Der Himmel hat gewollt, daß ich es sei. Doch ich werde mich alsdenn erst wirklich für das halten, wenn Sie durch das kostbare Geschenk Ihres Herzens mir — —

Die Wittwe. Und diesen Antrag, Leander, können Sie in Gegenwart Ihres Freundes wiederholen?

Damon. Gerechter Himmel! was höre ich?

Leander. O, Madame, ich kenne meinen Freund allzu wohl. Er wird sich nicht unterstehen, Ihnen in Ihrem Glücke hinderlich zu sein. Er wird Ihnen nichts als sein Herz darbieten können. Ich kann das meinige mit einer Tonne Goldes begleiten — —

Damon. Leander, Sie wollen — — Verdruß und Erstaunen lassen mich kein Wort aufbringen.

Oronte. Höre Er, Herr Vetter, ich will Ihm doch was sagen, versteh Er mich! Er kann die hübsche Wittwe nun nicht heirathen. So viel ist gewiß, versteh Er mich! Leandern wird sie wohl auch nicht viel nütze sein, versteh Er mich! Sie gefällt mir ganz wohl, versteh Er mich! Ich möchte sie schon haben. Ich dächte, Er schlüge mich ihr vor, versteh Er mich! Ich bin zu schamhaft dazu, versteh Er mich! Mache Er, thue Er Sein Möglichstes, ich will Ihn auch nicht in meinem Testamente vergessen, versteh Er mich! Zwei Tonnen Goldes [1]) kann ich ihr mitbringen, versteh Er mich!

Leander. Ich bitte Sie inständig, Madame: Erklären Sie sich, damit auch mein Freund weiß, woran er ist!

Oronte. Madame, erklären Sie sich nicht so geschwind, verstehn Sie mich! Mein Vetter weiß einen hübschen Bräutigam für Sie, verstehn Sie mich, der Ihnen wohl anstehen möchte. Mit dem können Sie zwei, zwei Tonnen Goldes bekommen, verstehn Sie mich! Vetter, Vetter, sage Er ihr ihn doch, versteh Er mich!

Die Wittwe. Es wird unnöthig sein. Mein Schluß ist schon festgestellt. Leander, es ist wahr, ich habe mein Wort von mir gegeben, den Glücklichsten von Ihnen zu erwählen. Ich will es auch halten. Der Glücklichste, liebster Damon, sind Sie.

Damon. Ich?

Leander. Damon?

Oronte. Was? was? mein Vetter? Je, Dem sein Schiff

---

1) Nach Tonnen Goldes wurde früher gerechnet. Eine Tonne Goldes betrug stets 100 Reichsthaler oder Gulden nach der landesüblichen Münzsorte. Vgl. Schillers Piccolomini IV, 3:

Ein Herz, wie eures
Wiegt Tonnen Goldes auf und Millionen.

Vgl. Schiller ed. Gödeke III, S. 439; Opitz ed. Tittmann, S. 134.

ist ja untergegangen, Madame, verstehn Sie mich! Leander hat eine Tonne Goldes, verstehn Sie mich! Und ich habe ihrer zwei, verstehn Sie mich! Nothwendig, nothwendig müssen Sie mich meinen.

Die Wittwe. Ja, ja, Damon, Sie sind bei diesem Handel der Glücklichste gewesen. Sie sind glücklich gewesen, daß Sie Gelegenheit gefunden haben, Ihre große Seele auf eine so ausnehmende Art zu zeigen. Ihr größtes Glück aber ist, daß Sie nun Licht bekommen, die Falschheit Ihres Freundes einzusehen, dessen prächtige Galimathias Sie bis hieher verblendet haben. Leander, erwägen Sie nicht Ihre Aufführung? Sie hatten Nachricht bekommen, daß Ihr Schiff verunglückt sei. Bei dieser Angst wollten Sie sich an mir erholen. Sie setzten Ihren Freund schändlich aus den Angen. Mein Entschluß, mich für den Glücklichsten zu erklären, war Ihnen nur insofern verhaßt, als Sie besorgten, daß Sie es nicht sein würden. Sie suchten mich zu bereden, Damon liebe mich nicht mehr. Und gedenken Sie endlich an den Tausch, zu dem ich den Damon habe verführen sollen, zu einer Zeit, da Sie vermutheten, seine Sachen stünden besser als die Ihrigen! Ueberlegen Sie dieses Alles, und schämen Sie sich, einen Freund hintergangen zu haben, der Sie über Alles hochschätzte! Gehen Sie! Genießen Sie Ihrer Reichthümer, die just an keinen Unwürdigern hätten kommen können!

Damon. Leander, soll ich es glauben? Sie haben mich hintergehen wollen?

Leander. Damon — Ich habe Sie beleidigt. Leben Sie wohl!

Damon. Leander, liebster Leander! wohin? Verziehn Sie!

Leander. Lassen Sie mich! ich bitte Sie! Ich muß Ihr Angesicht fliehen, ich sterbe vor Scham. Es ist unmöglich, Sie können mir nicht verzeihen.

Damon. Ich Ihnen nicht verzeihen? O Leander, wäre Ihnen mit meinen Verzeihungen was gedient? Ja, ja, es ist Ihnen schon Alles verziehen. Bleiben Sie da, mein Freund! Sie haben sich übereilt, und diese Uebereilung hat der Mensch und nicht der Freund begangen. Madame, Sie sind erzürnt auf Leandern? Ich schlage Alles aus, wo Sie nicht mit mir Alles wider ihn vergessen. Wenn Sie uns trennen, so werde ich nothwendig der Unglücklichste sein. Ich weiß, wie schwer es ist, einen Freund zu

finden. Und will man ihn schon des ersten Fehlers wegen verlassen, so wird man zeitlebens suchen und keinen erhalten.

Leander. Damon — — Urtheilen Sie aus diesen Thränen, ob ich gerührt bin?

Die Wittwe. Wohl! Leander, Damon verzeiht Ihnen. Und ich weiß selbst nicht, ob ich über seine Großmuth oder über Ihre Reue mehr gerührt bin. Lassen Sie auch uns unsre Freundschaft wieder von Neuem anfangen! O Damon, wie zärtlich wird Ihre Liebe sein, da Ihre Freundschaft schon so zärtlich ist!

Oronte. Da war meine Freierei also auch umsonst!

Damon. Nun, gestehen Sie mir wenigstens, lieber Leander, daß es etwas schwerer sei, die Pflichten der Freundschaft auszuüben, als von ihr entzückt zu reden!

Leander. Ja, Damon, ich habe die Freundschaft oft genannt, aber sie heute erst von Ihnen kennen lernen.

Die Wittwe. Damon! Damon! ich befürchte, ich befürchte, ich werde eifersüchtig werden. Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß Leanders wegen!



Die alte Jungfer.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Non tu nunc hominum mores vides?
Dum dos sit, nullum vitium vitio vortitur.
Plautus.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Josef Watter, ausgeführt
von C. Herm. Schulze.

Personen.

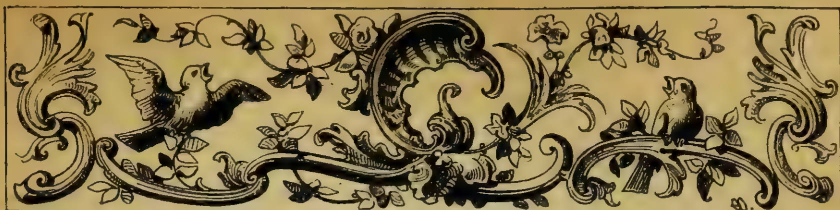
Jungfer Ohldinn.
Lelio.[1])
Lisette.
Herr Oront und seine Frau.
Herr von Schlag, Capitain.
Peter.
Klitander, Lelio's Freund.
Kräusel, ein Poet.[2])
Herr Rehfuß.

Der Schauplatz ist ein Saal.

---

1) Dieser Name fehlt im ersten Druck.

2) „Der lächerliche Poet in der ‚alten Jungfer' ist vermuthlich dem Holberg'schen ‚glücklichen Schiffbruch' entlehnt" (Danzel, Lessing I, S. 153). Vgl. Literaturbriefe XIV, S. 202: „Daß (R.) ein schlechter Nachahmer Rabeners ist, kann man daraus bemerken, daß er beständig Satyren auf die sogenannten Gratulanten oder Gelegenheitsdichter einmengt. Dazumal als Rabener seine ersten Satyren schrieb, waren diese niederträchtigen Originale noch gemein genug, so daß sie verdienten, durch Satyren niedergeschlagen zu werden."



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Herr Oront. Frau Oront.

Herr Oront. Ach, Grillen! dazu wird man nimmermehr zu alt! Und wie alt sind Sie denn? Wie lange ist es, daß ich Sie noch habe auf dem Arme herumtragen sehn? Wenn es funfzig, ein, zwei — je nu etliche funfzig Jahr —

Ohldinn. Warum nicht achtzig gar? Wenn Sie mich für so alt halten, was reden Sie mir viel vom Heirathen vor?

Herr Oront. Ei nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! Vierundfunfzig Jahr ist just recht für eine mannbare Jungfer — Wenn die Dingerchen so jung heirathen, so werden auch die Kinder darnach —

Ohldinn. Mit Ihren vierundfunfzig Jahren —

Frau Oront. Es ist wahr. Du irrest dich, mein Kind. Kannst du doch noch nicht einmal so alt sein.

Herr Oront. Das stünde mir auch an! Ich und das Säculum, wir gehn mit einander. Darfst du dich etwan über mein Alter beschweren? Bin ich nicht noch —

Frau Oront. Gut, gut! Also kannst du sie nicht als ein Kind gekannt haben.

Herr Oront. Ach — was, Kind —

Ohldinn. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, mein Taufschein kann es ausweisen, daß ich erst auf Ostern funfzig Jahr bin.

Herr Oront. Was? Sie erst funfzig Jahr? Ich denke, wer weiß, wie alt Sie sind. O! da ist Ihre Zeit noch nicht verflossen. Sara war neunzig Jahr alt. Und nach Ihrem Gesichte hätte ich Sie gewiß auch nicht für jünger —

Ohldinn. Ei! mein Gesicht — mein Gesicht — wem das nicht ansteht —

Herr Oront. Wer sagt das? Ihr Gesicht hat noch seine Liebhaber. Würde denn sonst der Herr Capitain von Schlag —

Ohldinn. Was? von? ist er gar ein Adliger?

Herr Oront. Ja freilich, und zwar aus einer der ältesten Familien. Er steht bei dem König vortrefflich angeschrieben, der ihm auch in Gnaden seinen Abschied ertheilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge zu fernern Diensten untüchtig gemacht zu werden.

Ohldinn. Untüchtig? — Nein, ich besinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden Sie sich an eine Andere! Ich kann nichts thun als ihn bedauern.

Herr Oront. Er mag aber keine Andre als Sie. Und verlangen Sie denn einen Mann, der stets zu Felde liegt? und der um Sie des Jahrs kaum zwei Nächte sein kann? Die abgedankten Offiziers sind die besten Ehemänner; wenn sie ihren Muth nicht mehr an den Feinden beweisen können, so sind sie desto mannhafter gegen ihre — Doch, ich komme zu weit in Text. Sie verstehen mich doch nicht —

Ohldinn. Ach — denkt doch —

Herr Oront. So? verstehn Sie's schon? Ich denke —

Ohldinn. Ich denke, daß Sie mich nur zum Besten haben wollen.

Herr Oront. Oder Sie mich. Sage ich, Sie verstehen's, so ist es nicht recht. Sage ich, Sie verstehen's nicht, so ist's wieder nicht recht. Ich sehe wohl, so alt Ihr Köpfchen ist, so eigensinnig ist es auch. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Ohldinn. Behüte Gott! muß man sich denn gleich so ärgern? Reden Sie ihm doch zu, Frau Oront!

Frau Oront. Du mußt, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirst es ja wohl noch an meinem Beispiele wissen, wie es einem Frauenzimmer ist, wenn man ihr das erste Mal dergleichen Sachen vorsagt.



Ohldinn. Ach! das erste Mal — das erste Mal — Wenn ich hätte heirathen wollen —

Herr Oront. Sie wollen also nicht?

Ohldinn. Daß Gott! Sie sind auch gar zu stürmisch — Kann man sich denn in solchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entschließen?

Herr Oront. Ja, ja! Man kann und muß. Gleich in der ersten Hitze. Wenn die verdammte Ueberlegung dazu kömmt, so ist es auf einmal aus. Gott sei Dank! die Ueberlegung ist mein Fehler nicht. Soll denn Ihr schönes Vermögen an lachende Erben kommen? In den Händen Ihres verschwenderischen Vetters wird's lange währen. Selbst Kinder gemacht, so weiß man doch, wem man's hinterläßt. Sie kommen durch die Heirath in ein altes adeliges Geschlecht, Sie wissen nicht, wie. Und wollen Sie

denn in die Grube fahren, ohne das überirdische Vergnügen des Ehestands geschmeckt zu haben.

Ohldinn. Je nu, so wäre mein Trost, daß ich auch seine Beschwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Frau Oront. O! die sind bei der Lust, die er uns schafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zusammen wie ich und mein lieber Mann, so wird man wenig davon zu sagen haben. Nicht wahr, mein allerliebstes Kind? Wir —

Herr Oront. Ja, das ist wahr, mein Schätzchen, wir haben einander das Leben so süße gemacht, so anmuthig — Wir sind auch in unsrer Nachbarschaft ein Muster einer glücklichen Ehe.

Frau Oront. Wir sind ein Leib und eine Seele beständig gewesen —

Herr Oront. Wir wissen von keinem Zank noch Streit. Des Einen Verlangen ist stets auch des Andern Wille gewesen. Ja, mein englisches Weibchen — —

Frau Oront. Das ist wahr, mein goldnes Männchen!

Ohldinn. Wahrlich, so ein Paar macht Einem den Mund ganz wässerig.

Herr Oront. Und das nun schon in die sechsundzwanzig Jahr.

Frau Oront. So einig, so vertraut wie die Täubchen —

Herr Oront. Schon sechsundzwanzig Jahr.

Frau Oront. Du irrst dich, mein Kind; erst vierundzwanzig.

Herr Oront. Ei! wie so? Zähle doch nach!

Frau Oront. Je nu ja. Vierundzwanzig Jahr, und nicht mehr.

Herr Oront. Warum auch nicht? Vom Jahr Christi Anno 1724. Ich weiß es ganz eigentlich, ich habe es an meine Cabinetthüre geschrieben.

Frau Oront. Cabinet — Cabinet — vortreffliches Cabinetstückchen. Ich sehe wohl, dein einziges Vergnügen ist, mir zu widersprechen.

Herr Oront. O sachte! Du schreibst deine närrische Gemüthsart auf meine Rechnung. Das Widersprechen eben ist dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Frau Oront. Mein Fehler? Der unbesonnene Mann!

Herr Oront. Ich unbesonnen? unbesonnen? Was hält mich?

Frau Oront. Heirathe Sie ja nicht, liebe Jungfer! So sind die Männer alle, und der beste ist nicht des Teufels werth.

Herr Oront. Was? Nicht des Teufels werth? Frau, ich erschlage dich. Nicht des Teufels werth?

Frau Oront. Ja, ja! Er ist des Teufels werth.

Herr Oront. Dein Glück, daß du widerrufst! Von 1724 bis 1748 sollen nicht mehr als vierundzwanzig Jahr sein! Bist Du närrisch?

Frau Oront. Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 sind zehn Jahr, 34 bis 44 sind zwanzig, 45, 46, 47, 48 sind vier Jahr: sind vierundzwanzig Jahr.

Herr Oront. Du gottloses Weib! Nur, daß du widersprechen willst! Laß mich einmal zählen! 24 bis 34 sind zehn, 34 bis 44 sind zwanzig Jahr, 45, 46, 47, 48 sind, sind — halt, ich habe mich verzählt. 24 bis 34 sind zehn Jahr, 34 bis 44 sind auch zehn Jahr, das sind zwanzig Jahr, 45, 46, 47, 48 — Je verflucht! — Nu, Jungfer Ohldinn, entschließen Sie sich kurz! Was wollen Sie thun? Damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberin wegkomme.

Frau Oront. Sie machen sich unglücklich, wenn Sie ihm folgen. Sprechen Sie, um Gottes willen, Nein!

Ohldinn. Ach, meine liebe Frau Oront, man merkt Ihren Unwillen gegen Ihren Mann gar zu deutlich.

Herr Oront. Du böses Weib! Du willst mir auch meinen Recompenz zu Wasser machen. Jungfer Ohldinn, erklärt! erklärt!

Ohldinn. Je nu — Ja — Wenn —

Herr Oront. Ach! was wenn? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe also Ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut! Wieder funfzig Reichsthaler erworben!

Zweiter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Frau Oront.

Ohldinn. Er geht fort, und eine halbe Antwort —

Frau Oront. Gefangen waren Sie! So ein unvernünftiger Mann! wenn man ihm einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand.

Ohldinn. Je nu — Wie Gott will!

Frau Oront. Behüt's Gott! Sie werden doch das nicht thun? Ich will dem Flegel nachlaufen, ich will ihm nachlaufen.

Ohldinn. Nehmen Sie mir's nicht übel! Sie suchen doch alle Gelegenheiten, sich mit Ihrem Manne zu zanken, vor. Das ist gar nicht hübsch.

Frau Oront. Ach, ich sehe wohl, der Narr ist Ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken, wer weiß was für Zuckerlecken bei einem Manne ist. Das Unglück hat Sie so lange verschont —

Ohldinn. Ach! papp! papp! papp! Wenn man sich das Unglück nicht selber zuzieht. Der Mann ist einmal Herr —

Frau Oront. Und der muß Ihnen sehr noth thun. Leben Sie wohl! Machen Sie, was Sie wollen!

Dritter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Hernach Lisette.

Ohldinn. Die Neidische! Nu, so will mich doch der Himmel auch einmal erlösen. Ich zittre ganz vor Freuden. Ach, wie sauer wurde mir das Ja! Gott sei Dank, daß es heraus ist!

Lisette. Was war denn das wieder für ein Besuch? Nicht wahr, Herr Oront wollte Geld borgen?

Ohldinn. Die Närrin denkt, bei mir sei sonst nichts als das leidige Geld zu suchen.

Lisette. Nu, einen Freier hat er Ihnen doch wohl nicht gebracht? Obgleich jetziger Zeit die Freier auch zu einer Art von Geldborgern geworden sind. Ueber dergleichen Sachen sind Sie weg. Es ist auch wahr, der Ehestand ist eine rechte Hölle —

Ohldinn. Gott behüte uns! Lisette, bedenkst du auch, was du sagst?

Lisette. Nichts, als was Sie unzähligmal gesagt haben. Ach, daß mich doch Niemand will in die Hölle holen! So lange hätte ich nimmermehr Geduld, wie Sie. Und wenn Sie nicht bald darzuthun, so wird's zu spät.

Ohldinn. Zu spät — unvernünftiges Mensch! Wie alt bin ich denn?

Lisette. Für mich ist das keine Rechnung. Ich kann nicht bis funfzig zählen.

Ohldinn. Bloß deine dumme Spötterei könnte mich zu was bringen, was dir und meinem Vetter nicht lieb sein würde.

Lisette. Sachte also! sachte. Ich könnte Sie vollends desperat machen.

Ohldinn. Kurz, ich heirathe. Der Herr Capitain von Schlag hat sich alleweile durch Herr Oronten bei mir antragen lassen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache soll heute noch richtig werden.

Lisette. Unvergleichlicher Traum! Er muß Ihnen die vorige Nacht sehr anmuthig gemacht haben. Wie legen Sie sich, wenn Sie so träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder —

Ohldinn. Narrenspossen bei Seite! Was ich gesagt, ist wahr. Und ich gehe jetzt den Augenblick, meine Wechsel und Documente in Ordnung zu bringen.

Lisette. Daran thun Sie sehr wohl. Denn die gehn die Heirath doch wohl mehr an als Sie —

Ohldinn. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Lisette, und hernach Lelio.

Lisette. O, allerliebste Post für ihren Vetter! Ob er denn in seiner Stube ist? Herr Lelio! Herr Lelio! Die Männersucht ist doch eine recht wesentliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag so jung oder so alt sein, als es will. Ach — ich befinde mich in der That auch nicht gesund. Herr Lelio!

Celio. Was giebt's? Ei, Mademoiselle Lisette! Ich dächte, mein Närrchen, du hättest dich können zu mir in meine Stube bemühen.

Lisette. Ergebene Dienerin! Das hieße sich zu weit in des Feindes Länder wagen. Der Platz ist hier neutral. Hier kann ich Ihren Anfällen trotzen.

Celio. Ach, wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Lisette. Schade, daß es Niemand hört! Sonst würde ich Ihnen für gütige Recommendation danken. Doch, zur Sache! Ich habe Ihnen eine recht besondre neue Neuigkeit zu sagen.

Celio. Gut, daß du auf das Capitel von Neuigkeiten kömmst! Ich habe dir auch was sehr Drolligtes daraus mitzutheilen.

Lisette. Meines ist doch wohl noch drolligter.

Celio. Unmöglich! Was wetten wir?

Lisette. Schade auf das Wetten! ich bekomme doch nichts von Ihnen.

Celio. Ei, du bist närrisch! Warte nur, bis meine Muhme stirbt! Denn —

Lisette. O, die hat noch viel vor ihrem Tode in Willens.

Celio. Du red'st, als wenn du schon wüßtest, was ich dir sagen wollte.

Lisette. Nu? Nur heraus! was ist es denn?

Celio. Laß nur erst deine Neuigkeit hören!

Lisette. Nu, so hören Sie! Ihre Muhme —

Celio. Meine Muhme —

Lisette. Will heirathen.

Celio. Will heirathen. Das wollte ich dir auch sagen Wo Henker, hast du es schon her? Nur den Augenblick hat mir es die Frau Oront gesagt, die mir auch allen möglichen Beistand, es zu hintertreiben, versprach.

Lisette. O, in dergleichen Entschließungen sind die alten Jungfern zu hartnäckig!

Celio. Aber was Henker werden meine Creditores darzu sagen, die mir mit zwölf Procent so christlich ausgeholfen, in Hoffnung, daß ich einst ihr Universalerbe werden würde?

Lisette. Das ist der Creditoren Sorge. Was bekümmern Sie sich darum?

Lelio. Um die, die es schon sind, ist mir nicht sehr leid, sondern um die, die es etwan noch werden sollten. Auf was werde ich die vertrösten können?

Lisette. Nur auf nichts Gewissers als Ihre Erbschaft; sonst laufen Sie Gefahr, daß Sie sie einmal bezahlen müssen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter (mit einem Korbe Gebacknes).

Peter. Holla! Ihr Leutchen! kauft Ihr heute nichts?

Lisette. Nichts, dasmal, Peter.

Peter. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen! nichts?

Lisette. Nichts! Nein!

Peter. Gar nichts? Herr Lelio, für das Naschmaul. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen!

Lelio. Pack dich! Ich habe heute kein Geld.

Peter. Kaufen Sie immer! Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen!

Lelio. Ich werde bald eine Erbschaft thun. Willst du mir so lange borgen, so nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Haha! Sie kommen auf des Herrn Capitains Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach seiner Heirath mit dem Gelde warten wollte. Aber, Ihr Herren, so was frißt sich wohl gut, doch läßt sich's schwer bezahlen, wenn man es nicht mehr schmeckt.

Lelio. Was ist das für ein Capitain?

Peter. Je Der, er wohnt drei Treppen hoch, hintenheraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da oben in der breiten Straße. Es ist eine kleine Stube, nur mit einem Fenster.

Lisette. Nu, wissen Sie denn noch nicht genug? Der Capitain in der breiten Straße, drei Treppen hoch, hintenraus, in einer kleinen Stube mit zwei Fenstern!

Peter. Ja, ja! Ganz recht! Eben der!

Celio. Wie heißt er aber denn, Narre?

Peter. Je, wie er heißt — Er heißt — warten Sie — ich werde mich wohl besinnen. Sein Hund heißt Judas. Es ist so ein großer gelber Fleischerhund — das weiß ich. Aber er — er heißt von Prügel — nein — von Stoß — nein — haha — Schlag, von Schlag. Der Herr Capitain von Schlag.

Celio. So? kennst du den?

Peter. Warum nicht? Auch seinen Bedienten habe die Ehre zu kennen. Denn der ist meiner Mutter Tochtermann. Und wo ich mich nicht irre, so sind wir gar Schwäger.

Lisette. Je, Peter, so könntest du uns einen großen Dienst thun.

Peter. Topp! Wenn er mir was einbringt, so ist er so gut als gethan. Laß hören! (Er setzt seinen Korb weg.)

Lisette. Weißt du, wen der Herr von Schlag heirathen will?

Peter. Die Erste die Beste, wenn sie nur Geld hat. Ich glaube, er nähme dich. Aber —

Lisette. O, ich will schon sehen, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurz, er will unsre alte Jungfer heirathen.

Peter. Ja, er will —

Lisette. O! sie will auch.

Peter. Desto besser! Die Sache ist also richtig, — und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Lisette. Ja, Narre, aber wir wollen nicht. (Sie macht sich über den Korb.)

Peter. Nu gut, so wird nichts draus.

Celio. Zu wünschen wäre es, und ich verlöre meine Erbschaft nicht.

Peter. Hahaha!

Celio. Was lachst du?

Peter. Ha! ha! Steht Ihre Erbschaft auf Freiers Füßen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber was wolltest du mir sagen, Lisette? (Er sieht, daß sie nascht.) O, mein Blut, du wärst mir die Rechte! Kätz weg! Ich werde ankommen bei meiner

Frau! Sie hat mir alle Stückchen zugezählt. (Er setzt den Korb auf die andre Seite.)

Lisette. Narre, ich will kosten. Vielleicht kaufe ich was, wenn mir's schmeckt. Nu, höre nur! Mache dir doch einen Weg mit deinem Krame — (sie geht auf die andre Seite) — zu ihm!

Peter. Wärst du nur stehn geblieben, Lisette! Ich kann auf jenem Ohre so gut hören als auf dem. (Er setzt den Korb wieder auf die andre Seite.) Nu, was soll ich denn bei ihm? er kauft mir ja nichts ab.

Lisette. Könntest du nicht etwan mit einer gescheiten Art auf seine Heirath zu reden kommen? —

Peter. Auf eine gescheite Art? Zweifelst du daran? Der Henker! ich weiß solche schöne Uebergänge — zum Exempel — er spräche: „Ich brauche nichts von deiner Waare, Peter." So würde ich etwan sagen — Ja, was wollte ich sagen? — Je nu, ich würde sagen: „Nichts? gar nichts? Behüte Sie Gott!" — und ginge wieder meine Wege.

Lisette. Narre, was hättest du denn also von der Heirath mit ihm geredet? Und nicht allein das sollst du thun, sondern du sollst auch sehen, wie du ihm unsre Jungfer aus dem Sinne bringst. Wir wollen dir auch deswegen die dazu gehörige Freiheit geben, ihr alle Schande und Laster nachzusagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber Der, der ihn ausführen soll, ist desto dümmer.

Peter. O, nein! Sie irren sich, Herr Lelio. In solchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Gesetzt, Sie wären der Herr Capitain. „Was?" würde ich sagen. „Sie wollen heirathen? Wer hätte sich das sollen träumen lassen? Sie, der sonst ein solcher Verächter des Ehestands" — zwar nein, das wäre nichts. Es ist nicht wahr. Er hätte lange gern geheirathet — Aber so — „Was? die alte Jungfer wollen Sie heirathen? — Nu, nu, es ist nicht übel, sie hat wacker viel Geld."

Lisette. Ei, du wärst uns der Rechte! Geh, geh, ich sehe schon, es ist mit dir nichts anzufangen!

Peter. Ei, wie so? Hast du mich doch noch nicht probirt. Aber glaubst du, daß es was helfen würde, wenn ich sagte, „das

alte Affengesicht wollen Sie heirathen? Sie sieht ja aus, als wenn sie schon drei Jahre im Grabe gelegen hätte. Die wird Ihr hochadliges Geschlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertrauen gesagt, man spricht gar, sie wäre eine Hexe. Ihr Reichthum, von dem man so viel Redens macht, sind lauter glühende Kohlen, die sie in großen Töpfen hinter der Kellerthüre stehn hat, und wobei ein großer schwarzer Hund Wache liegt, einer mit feurigen Augen, mit sechs Reihen Zähne, mit einem dreifachen Schwanze —"

Lisette. Ach, behüte uns Gott! Mit einem dreifachen — Kerl, du machst Einem mit deinen Reden zu fürchten, daß man des Todes sein könnte. (Sie macht sich wieder über den Korb.)

Peter. Ha! Ha! Und bei ihm würde das Alles nichts helfen. „Laß dich unbekümmert!" würde er sagen. „Ich will schon sehen, daß ich mich des Schatzes bemächtige. So gut ich in Schlesien oder Böhmen, wenn der Bauer sein Bischen Habseligkeit noch so tief vergraben hatte —"

Lisette. Mir fällt noch was Bessers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu, was? — Hat dich der Teufel schon wieder überm Korbe? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Lisette. Sei kein Narr! er wird dir ja zu schwer.

Peter. Nein, nein. Wenn ich ihn zu lange stehn ließe, möchte er gar zu leichte werden.

Lisette. Ich weiß, daß unsre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie gesehen hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbst —

Lelio. Ich versteh' dich, Lisette. Das ist vortrefflich ausgesonnen.

Peter. Ich versteh' noch nichts.

Lisette. Kommt fort! wir wollen die Sache an einem sichern Orte überlegen. Hier möchten wir überrascht werden.





Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Lelio.



Lisette. Sorgen Sie nicht! Ich glaube gewiß, daß unsre List gut ablaufen wird.

Lelio. Ich will es wünschen. Gewiß, ich würde dich es genießen lassen. Und vielleicht heirathete ich dich gar.

Lisette. Davon zu einer andern Zeit! Aber wie fest ihr schon das Heirathen im Kopfe stecken muß, das können Sie daraus sehen: Sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Auffsetzerin und nach einem Poeten geschickt.

Lelio. Was soll der Poete?

Lisette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor sich gehen könnte! Er soll es in seinem oder eines Andern Namen machen. Und sie hat schon einen alten Gulden parat gelegt.

Zweiter Auftritt.

Klitander. Lelio. Lisette.

Klitander. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindest du dich? Ist dir die gestrige Motion wohl bekommen? Hast du ausgeschlafen? Wirst du heute wieder in der Gesellschaft sein? Bist du heute noch nicht auf dem Kaffeehause gewesen? Wie schmeckte dir der Wein? Hatte sich Valer nicht eine artige Brünette ausgelesen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen! und du hast mich das Compliment noch nicht beantworten lassen.

Klitander. Zum Henker! ich treffe euch schon wieder beisammen alleine an? Lelio! Lisette! Daraus kann nichts Gutes kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du siehst mir ganz, ganz, ich weiß nicht wie, aus. Du brauchst eine Ermunterung. Komm mit! Ach, bei Gelegenheit! es ist gut, daß ich daran gedenke: weißt du, wer das Frauenzimmer war, das uns gestern im Garten begegnete? Gefiel sie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehen? Vielleicht treffen wir sie.

Lelio. Willst du mir nicht sagen, auf welche Frage ich dir zuerst antworten soll? oder soll ich lieber gar keine beantworten?

Lisette. O, mein Herr, wir haben jetzo gar nicht Zeit, Ihrem Geplaudere zuzuhören.

Klitander. So? Sollte sich diese Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken lassen? Sind eure Verrichtungen sehr dringend? Hast du mir nichts Neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja! und zwar etwas Neues, das mich sehr nahe angeht.

Klitander. So? Aber weißt du schon, daß unsre Freundin, Clarice, eine Braut ist? Gestern ist es richtig geworden.

Lelio. Willst du also meine Neuigkeit nicht hören?

Klitander. Erzähle, erzähle! Ich höre ungemein gern was Neues. Nur gestern —

Lelio. Du fängst schon wieder von was Anderm an. Kann

ich doch nicht einmal die vier Worte vor dir aufbringen: Meine Muhme will heirathen.

Klitander. Hahaha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wärest, du würdest gewiß nicht lachen.

Klitander. Hahaha! Du beschwerst dich, daß ich so viel rede, und neulich war ich in einer Gesellschaft, wo man mir Schuld gab, ich rede zu wenig. Hahaha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das ist lächerlich! Hahaha! Aber wolltest du mir nicht was Neues sagen? Was war es denn?

Lisette. Wenn Sie nur nicht gar so sehr mit sich selbst beschäftigt wären, so hätten Sie's längst gehört. Seine Muhme will heirathen.

Klitander. Ist es schon gewiß? Lelio, du machst doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat sie den Wein schon dazu gekauft? Ist er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wolltest, so würdest du mir lieber einen Rath geben, wie ich etwan diese unglückliche Heirath hintertreiben könnte.

Klitander. Wie so?

Lelio. Je, meine Erbschaft geht damit zum Teufel.

Klitander. O, dem ist bald abzuhelfen. Laß dir die Erbschaft vorausgeben! Die Muhme mag alsdenn machen, was sie will!

Lisette. Herr Lelio! müssen wir nicht dumm sein! Es ist wahr. Das ist das beste Mittel, und wir sind nicht drauf gefallen. O, es lebe ein hurtiger Verstand!

Klitander. O mein Kind, du bist nicht die Erste, die mir es sagt, daß ich sehr glücklich in Rathschlägen bin.

Lisette. Gewiß! Ihr Rath hat nicht mehr als den einzigen Fehler, daß er sehr abgeschmackt ist.

Klitander. So? Wenigstens sollte ich denken, daß er doch den Stoff zu einem bessern geben könnte. Aber wo ist deine Muhme? Ich muß ihr nothwendig zu der wohlgetroffenen Wahl Glück wünschen. Wen will sie nehmen?

Lisette. Sie können sie selbst fragen. Ich höre Jemanden

kommen. Sie wird es ohne Zweifel sein. Kommen Sie, Herr Lelio! Peter möchte unsrer Anweisung nöthig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Muhme sprechen willst, so thu mir den Gefallen und nimm sie recht herum!

Klitander. Das würde ich ohne dein Erinnern gethan haben. Ich bin ein Meister in beißenden und feinen Satiren. Und wenn du willst, will ich es so toll machen, daß sie zerplatzen soll.

Lelio. Desto besser!

Dritter Auftritt.

Klitander. Jungfer Ohldinn.

Klitander. Mademoiselle, Jungfer Braut, Madame — wie Teufel! soll man Sie nennen? Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß Sie heirathen wollen?

Ohldinn. Ja, es ist allerdings wahr. Wer kann wider sein Schicksal? Ich versichere Sie, Herr Klitander, es ist eine ganz besondere Vorsehung dabei gewesen. Ich hatte an nichts weniger als an einen Mann gedacht, und plötzlich —

Klitander. Und plötzlich ist Ihnen der Appetit angekommen?

Ohldinn. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht gewesen ist. Die Heirathen werden im Himmel gestiftet, und wer wollte so gottlos sein, sich hier zu widersetzen?

Klitander. Da haben Sie Recht. Die ganze Stadt lacht zwar über Sie; aber das ist das Schicksal der Frommen. Kehren Sie sich nicht daran! Ein Mann ist doch ein ganz nützlicher Hausrath.

Ohldinn. Ich weiß nicht, worüber die Stadt lachen sollte. Ist denn eine Heirath so was Lächerliches? Die gottlose böse Stadt!

Klitander. Sie thun der Stadt Unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß Sie heirathen, sondern daß Sie nicht schon vor dreißig Jahren geheirathet haben.

Ohldinn. Ist das nicht närrisch! Vor dreißig Jahren! Vor dreißig Jahren war ich noch ein Kind.

Klitander. Aber doch schon ein ziemlich mannbares. Denn Ihr Geschlecht hat das Vorrecht, daß man ihm diese Benennung sehr lange läßt. Zum Henker! wenn ich in Sie verliebt wäre, würde ich Sie doch wohl noch jetzt mein Kind heißen. Aber, Mademoiselle, das will ich ohne meinen Schaden gesagt haben. Glauben Sie nicht etwan, daß ich es bin!

Ohldinn. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtsinniger, unverständiger —

Klitander. O, der Verstand kömmt nicht vor den Jahren. Danken Sie es Ihren Runzeln, wenn er schon bei Ihnen sollte eingezogen sein!

Ohldinn. Meinen Runzeln? Sagen Sie mir nur, durch was für ein Unglück ich heute in Ihre Hände komme? Meinen Runzeln? — Ich sollte Ihnen vielleicht mehr glauben als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erste Braut, der man so eine niederträchtige Grobheit sagt.

Klitander. Es würde sonst keine kleine Beschimpfung für mich sein, wenn ich nicht wüßte mit einer Braut umzugehen. Aber bei Ihnen hat es eine Ausnahme. Und ich wäre höchst strafbar, wenn ich Ihnen das geringste artige Wörtchen, die geringste galante Tändelei vorsagte. Doch ich will ein Uebriges an Ihnen thun. Wenn Sie mich auf Ihre Hochzeit bitten wollen, so verspreche ich, Ihnen einige neue Tänze, etliche Dutzend verliebte Ausdrückungen gegen Ihren Bräutigam und unterschiedne neumodische zärtliche Blicke zu lehren. Denn in allen Dreien können Sie nicht anders als sehr schlecht beschlagen sein. Ich will Sie auch zum Ueberflusse mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen sind, bekannt machen, von denen Sie das Gesellschaftliche gar bald lernen können.

Ohldinn. Das mögen auch die Rechten sein, die sich mit Ihnen bekannt machen! Die müssen gewiß den Männern nachlaufen.

Klitander. Je nun, die Zehnte hat die Gabe nicht, so lange zu warten wie Sie. Ein Mann geht seine Straße fort. Er stößt bei jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen

kann. Die sich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und so ist es Ihnen gegangen. Doch mit der Moral bei Seite! Ich will mich um Sie und Ihren Bräutigam verdient machen. Lassen Sie sehen, ob Sie eine Menuet tanzen können!

Ohldinn. Wie weit wollen Sie Ihre Possen noch treiben?

Klitander. Machen Sie keine Umstände! Sie sollten mir es noch Dank wissen.

Ohldinn. Daß Sie neue Gelegenheit zur Spötterei hätten.

Klitander. Zum Henker, Sie haben ja einen rechten artigen Fuß zum Tanzen. (Er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höh.)

Ohldinn. Schämen Sie sich! Ich bitte Sie —

Klitander. Was brauchen Sie für alte abgesetzte Wörter? Schämen ist nun schon über hundert Jahr nicht mehr im Gange. Frisch! Wir wollen nur erstlich stückweise gehen. Wie machen Sie das Compliment?

Ohldinn. O, Ihre Dienerin! so weit lasse ich mich nicht zum Besten haben. (Hier macht sie eine Verbeugung.)

Klitander. Ich sehe wohl, ich muß mich an Ihre That, nicht an Ihre Worte kehren. Das Compliment war nicht uneben. Aber nehmen Sie doch den Rock ein wenig in die Höh! Ich kann ja nicht sehn, was da unten vorgeht.

Ohldinn. Es ist wahr, der Rock ist mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigstens so viel lassen wegnehmen. (Sie zieht ihn ein wenig in die Höhe.)

Klitander. Der Teufel! was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper ist! Machen Sie nun einmal ein Pas!

Ohldinn. Nein, Herr Klitander, ich muß es Ihnen gestehen, das Tanzen ist mein Werk gar nicht, und mein Abscheu davor ist nicht geringe. Anstatt ein paar natürliche und feste Schritte zu machen (sie geht ein paar Schritte), ziert man sich und macht ein unsinniges Pas. (Sie macht wirklich ein Pas.) Was für eine Thorheit!

Klitander. Aber bei meiner Seele! die Thorheit läßt Ihnen nicht schlecht. Und also können Sie schon tanzen. Und ebenso viel

wie ich. O, da hat's gute Sache. Sie können den Hochzeitabend schon mit herumspringen.



Ohldinn. Das möchte wohl nicht geschehn, und der Herr Capitain von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Klitander. Was haben Sie mit dem Hundsfott zu thun? Was soll der Capitain von Schlag? Bekomme ich Den einmal unter meine Hände — Ich will dich mit ehrlichen Leuten spielen lehren und sie nicht bezahlen —

Ohldinn. Sachte! sachte! Sie wissen vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Capitain von Schlag mein Bräutigam ist?

Klitander. Was? Die nackigte Maus Ihr Bräutigam? Der Lumpenhund ist mir nun schon seit drei Monaten fünfundzwanzig Stück Ducaten schuldig, die ich ihm auf dem Billard abgewonnen habe. Wie kommen Sie zu Dem?

Ohldinn. Herr Oront, bei dem er im Hause wohnt, ist der Freiersmann gewesen. Und ich bitte, reden Sie ein wenig bescheidner von ihm!

Klitander. Ei, was! Hören Sie, Mademoiselle, ich lege auf Ihre Person Arrest. Und der Teufel soll mich holen, wo er Sie eher ehelichen darf, bis ich mein Geld habe!

Ohldinn. Das wird er Ihnen nicht vorenthalten —

Klitander. Ei ja, wenn ich sein einziger Schuldmann wäre! Aber ich will wenig sagen, es sind ihrer gewiß so viel, als ich, er und Sie Haare auf dem Kopfe haben.

Ohldinn. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Oront nicht gesagt.

Klitander. Ich will jetzt den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle so heiß machen. Er soll sich wohl unterstehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

Ohldinn. Sein Sie nicht so hitzig! Verziehen Sie![1]) Ich bitte. Ich will selbst, wenn es nicht anders ist, die fünfundzwanzig Ducaten —

Klitander. Lassen Sie mich! Eh der verfluchte Kerl Sie heirathen und sich mit Ihrem Gelde breit machen soll — eher — ja, eher will ich selbst in einen sauren Apfel beißen, lieber will ich selbst die Mühe über mich nehmen und Sie heirathen. Leben Sie wohl unterdessen!

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldinn allein.

Ohldinn. Ach, daß Gott! wie geschieht mir! Müssen denn alle Vorschläge, die mir zum Heirathen gethan werden, vergebens sein? Das ist nun schon über das zwölfte Mal! Aber der Herr Capitain soll doch so ein artiger Mann sein — Je! was schadet es, wenn er auch was schuldig ist? Man kann das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen — Und wer weiß, ob es so arg ist, als es Klitander macht? Ach, der liebe Herr Capitain von Schlag! Es bleibt dabei, ich behalte ihn. Und ist es nicht Einerlei, ob ich ihm oder meinem liederlichen Vetter das Vermögen gebe? Er läßt mich's vielleicht wieder genießen; aber mein Vetter —

---

1) Vgl. Nathan II, 5, wo man mit Unrecht hat „Verzeiht“ statt „Verzieht“ lesen wollen.

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette. Herr Kräusel. Ein Schneider.

Lisette. Jungfer, hier bringe ich Ihnen zwei Leute, nach denen Sie geschickt haben. Der Herr Schneider und der Herr Poete.

Ohldinn (zum Poeten). Willkommen, Meister Schneider! (Zum Schneider.) Gedulden Sie sich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete! ich will nur erstlich ihn abfertigen.

Kräusel. Was? mich einen Schneider zu heißen? Was denken Sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzusehn!

Schneider. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meister für einen Poeten anzusehn? für so einen Müßigänger? Halten Sie das für keine Injurie?

Lisette. Sachte, ihr Leutchen, sachte! Sie kennt euch noch nicht.

Kräusel. Ei was! Ich ein Schneider?

Schneider. Was, ich ein Poete?

Kräusel. Lassen Sie sich das Gedicht von ihm machen, wenn er kann! Adieu!

Schneider. Lassen Sie sich die Kleider von ihm machen, wenn er kann! Adieu!

Lisette. Warten Sie doch! Wer wird sich um ein Versehn gleich so ärgern! Sie sind Beide ehrliche, rechtschaffene Leute, die man nicht entbehren kann.

Kräusel. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Musen umgeht, einen Schneider zu heißen! Das ist unerträglich! Lassen Sie mich fort! (Geht ab.)

Schneider. Ein Mann, der wohl fürstliche Personen gekleidet hat, soll sich einen Poeten schimpfen lassen? Ich versteh' meine Profession. Es wird mir Niemand was Uebels nachzusagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollen's schon sehen, wir wollen's schon sehen! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette und hernach Hr. Kräusel.

Ohldinn. Sind das nicht Narren! Ich kann es bei Gott betheuern, daß ich sie nicht gekannt habe.

Lisette. O! der Poete ist nach Brote gewöhnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn.

Kräusel. Der Klügste giebt nach! Und dieses bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß —

Lisette. Daß ein Schneider freilich eher trotzen kann als ein Poete —

Kräusel. Daß der Zorn einem Weisen nicht ansteht. Ich verzeihe Ihnen also Ihren Irrthum. Lernen Sie nur daraus, daß in manchem Menschen mehr steckt, als man ihm ansieht! Doch was befehlen Sie? Worinne kann Ihnen meine Geschicklichkeit dienen?

Ohldinn. Ich habe mich mit Gott entschlossen, zu heirathen. Und weil ich gehört habe, daß Sie einen guten Vers machen sollen, und weil doch mein Bräutigam Einer von Adel ist, und weil ich doch auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weiß, ob sonst Jemand so höflich sein möchte —

Kräusel. Sapienti sat! Sie haben sich deutlich genug erklärt. Das Uebrige besorge ich. Ich werde Ihnen schon eins machen, daß Sie damit sollen zufrieden sein. Wollen Sie eins per Thesin et Hypothesin?

Ohldinn. Ja, ja!

Kräusel. Oder eins nur per Antecedens et Consequens?

Ohldinn. Ja, ja!

Kräusel. Wählen Sie! Wählen Sie! Mir gilt Alles gleich. Nur will ich vorläufig erinnern, daß Sie für eins per Thesin et Hypothesin etwas mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten sind theuer. Das Nachdenken ist auch aufgeschlagen, und —

Ohldinn. Darauf werde ich es nicht lassen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Kräusel. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es soll ein Meisterstück werden! Soll es etwan von erbaulichem Inhalt sein?

Ohldinn. Erbaulich — erbaulich? Bei einer Hochzeit, dächte ich —

Kräusel. Von historischem? von mythologischem? von scherzhaftem? von satirischem? von schalkhaftem Inhalte?

Ohldinn. Von schalkhaftem, dächte ich, sollte wohl —

Kräusel. O vortrefflich! In dem Schalkhaften eben besitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am besten ein unschuldiges Quodlibet sein? nicht?

Ohldinn. Wie Sie denken.

Kräusel. Ja, ja! Ein unschuldiges Quodlibet wird sich vortrefflich schicken. Zum Schlusse kann ich alsdenn eine lebhafte Beschreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Zum Exempel den Bräutigam würde ich beschreiben als einen wohlgewachsenen, ansehnlichen Mann, dessen majestätischer Gang, dessen feurige und reizende Augen, dessen kaiserliche Nase, dessen vortheilhafte Bildung —

Ohldinn. O Lisette! was muß der Herr Capitain für ein allerliebster Mann sein? Haben Sie ihn schon gesehen, mein Herr Poete?

Kräusel. Sieht er wirklich so aus? Wie heißt er denn?

Ohldinn. Ich denke, Sie kennen ihn schon. Es ist der Herr Capitain von Schlag.

Kräusel. Von Schlag? Und Dero werther Name ist?

Ohldinn. Ohldinn.

Kräusel. Ohldinn? Mit Erlaubniß, der wievielste Mann ist es, den Sie jetzo nehmen?

Ohldinn. Was für eine närrische Frage! Der erste.

Kräusel. O, verzeihen Sie! Das hätte ich Ihnen gleich ansehen können. Es ist wahr, Sie sind ja noch in Ihrer blühenden Jugend.

Ohldinn. Hörest du, Lisette?

Kräusel. Ohldinn, Mademoiselle Ohldinn und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortrefflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldinn, Schlag. Was werde ich nicht vor eine vortreffliche Allusion auf die Münzen von altem Schlage machen können! Die alten Jungfern, werde ich sagen können, sind wie die Münzen von altem Schlage —

Lisette. Hören Sie, Jungfer?

Ohldinn. Ach! mein lieber Mann, Sie denken sehr abgeschmackt. Alte Jungfern, alte Münzen! Ich verspreche mir nichts Besonderes von Ihnen.



Kräusel. Gut, so lassen wir den Einfall weg, wenn er Ihnen nicht ansteht! Wenn verlangen Sie das Gedicht fertig zu sehn?

Ohldinn. Je nun, so bald als möglich.

Kräusel. Gut, gut! Aufs Höchste in einer Stunde bin ich damit da.

Ohldinn. In einer Stunde? Ach, bleiben Sie immer ein wenig länger! Ich besorge, es möchte sonst allzu schlecht werden.

Kräusel. Ja, wenn Sie erlauben wollen, so mache ich es gleich hier. Lassen Sie mich nur ein wenig in einem Zimmer alleine sein! Zu Hause lärmen mir Frau und Kinder die Ohren allzu sehr voll.

Ohldinn. Frau und Kinder?

Lisette. Ein Poete hat Weib und Kinder?

Kräusel. Eben die Corinna, die ich durch meine Lieder in meiner Jugend verewiget habe, eben die Corinna ist itzo mein Weib. Ich habe mir das Uebel an den Hals gesungen und gehöre also in der That mit unter diejenigen großen Dichter, die durch ihre Kunst unglücklich geworden sind. Das böse Weib! Sie liegt zwar zu Hause auf den Tod krank, aber sie liegt schon über acht Tage und will sich noch nicht entschließen, zu sterben. Ach! meine lieben Jungfern, das ist gewiß, die Weiber sind zum Unglücke der ganzen Welt erschaffen! Ach, das verdammte Geschlecht! —

Lisette. Je, du verdammter Hundsfott von einem Poeten!

Kräusel. O, verzeihen Sie! verzeihen Sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen Sie, daß ich mich hinbegeben soll? Nam Musae secessum scribentis et otia quaerunt.[1])

Ohldinn. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Lisette. Aber fürchten Sie sich nicht! Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Kräusel. Wie so?

Lisette. Weil viel Spiegel darinne sind. Gehen Sie nur!

Kräusel. Das begreife ich nicht. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette.

Ohldinn. Glaubst du nun bald, Lisette, daß es mein Ernst ist? Aber daß Gott! was wird mein Vetter dazu sprechen? Der reißt sich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Lisette. Sie betriegen sich. Ich habe es ihm schon gesagt —

Ohldinn. Nun?

Lisette. Sobald er hörte, daß Sie der Herr Capitain von Schlag bekommen sollte, so faßte er sich. „Der Herr Capitain von Schlag", sprach er, „ist einer von meinen besten Freunden. Ich

1) Dieselben Worte citiert Lessing in einem Briefe an seinen Vater vom 11. April 1749. Sie sind aus Ovid. Trist. I, 1, v. 41, wo aber carmina statt Musae steht.

gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken; ich habe schon viel von ihr genossen —“

Ohldinn. Was? das sagte mein Vetter? O, der allerliebste Vetter! Komm, ich muß ihn gleich sprechen. Dafür soll er auf der Stelle einen Wechsel von 500 Thalern von mir haben.

Lisette. Nur geben Sie es ihm mit einer Art, die ihn nicht schamroth macht!





Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette und Peter (in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbart).

Peter. Lauf doch nicht so, Lisette! Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Lisette. Ach! was für ein unvergleichlicher Capitain! So einen Mann möchte ich haben!

Peter. Du bist kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geschmacke sein. Und ich fürchte, ich fürchte, so sehr ich mich verstellt habe, deine Jungfer wird in das Wesentliche eines Mannes tiefer eindringen und mich trotz eurer List behalten wollen.

Lisette. Sie müßte rasend sein.

Peter. Wenigstens wäre die Raserei von der Art bei alten Jungfern nichts Besonderes und nichts Neues. Macht's klug, so viel sag' ich euch, daß ihr mir sie nicht auf dem Halse laßt! Einen Teufel habe ich schon zu Hause. Wenn der andere dazu käme, so wäre meine Hölle fertig.

Lisette. Sorge nicht! Lelio wird zwar thun, als wenn ihm diese Verbindung ganz lieb wäre, sie desto sicherer zu machen; doch wenn du thust und redest, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und da meine Beredtsamkeit anwende, so müßte der Eheteufel lebendig in sie gefahren sein, wenn sie nicht einen rechten Abscheu vor

dir bekommen sollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Person schon bei ihr angemeldet, und sie wird sich bald hier einfinden.

Peter. Aber Lisette, Lisette! Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie Jener zur Ohrfeige!

Lisette. Ach, wenn du es nur arg genug machst! Laß einmal sehen! Wie willst du deine Rolle spielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer —

Peter. Du bist es aber nicht.

Lisette. Nun, stelle dir's nur vor!

Peter. Wenn's mit dem Vorstellen genug ist, so stelle dir's auch nur vor, wie ich's etwan machen würde!

Zweiter Auftritt.

Herr Kräusel (mit einem beschriebenen Bogen Papier). Lisette. Peter.

Lisette. Ach, da kömmt der verwünschte Kerl uns gleich die Quere! Daß doch der Henker die Poeten holte!

Kräusel. Bene! (In Gedanken und liest sein Gedicht.)

Peter. Das ist Kräusel? nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Kräusel. Wohl gegeben!

Lisette. Was ist's? Was ist's? Peter! wo willst du hin?

Peter. Der Schlingel hat mir schon vor einem halben Jahre Gebackens abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das Aergste ist, er hat meinen Namen sogar in ein Gassenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebackens-Herumträger in ein Gassenlied zu bringen! Laß mich! itzo habe ich den Schelm.

Kräusel. Das ist poetisch! (Immer noch in Gedanken.)

Peter. Ja, spitzbübisch ist es —

Lisette. Peter! Peter! besinne dich, itzo bist du der Herr Capitain von Schlag!

Peter. Ich bin aber auch der Gebackens-Herumträger Peter.

Lisette. Du verdirbst den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kannst den Narren noch Zeit genug[1]) kriegen.

1) Eine im vorigen Jahrhundert geläufige Redeweise für: zeitig genug. Vgl. den oben angeführten Brief an Lessings Vater.

Kräusel. Das heißt sich schön ausdrücken! (Noch in Gedanken.)

Lisette. Komm fort! Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu, nu! Geborgt ist nicht geschenkt!

Dritter Auftritt.

Herr Kräusel (geht sein Gedicht durch).

Kräusel. Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor sein Bemühn zu danken.

Das nenne ich schalkhaft! Dahinter steckt was.

Die faulen Käse stinken stark,
Die Laus hat sechzehn Füße.

Appetitliche Stelle!

Ein Bräutgam muß sich tummeln.

Ha! in der Zeile herrscht eine rechte anakreontische Feinheit!

Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.

Loser Vogel! Die Poeten sind doch verzweifelte Köpfe!

Ein Floh hat breite Tatzen.

Ich versteh' auch die Naturlehre.

Der Schafbock schreit aus lautem Ton,
Mich dünkt, er wird bald lammen.

Hier ziele ich auf die Freigeister. Man wird's schon verstehn!

Vierter Auftritt.

Lelio. Jungfer Ohldinn. Herr Kräusel.

Kräusel. Kommen Sie! kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar schönes Gedicht habe ich gemacht. Ich habe mich hier, so zu sagen, selbst übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich so eine Gabe zu scherzen hätte. Sonst habe ich meine Stärke im Ernsthaften. Sonderlich die theologisch-polemisch-poetischen Sachen laufen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie gelesen, die ich wider Edelmannen[1]) gemacht habe? O, das ist ein Stück, als schwerlich jemals

1) Vgl. den Brief Lessings an seinen Vater vom 2. November 1750. Edelmann (1698—1767) griff den von der Kirche angenommenen Ursprung der heiligen Schrift und die unbedingte Gültigkeit ihres Inhalts an.

auf das Theater wird gekommen sein! Doch, wieder auf mein Carmen zu kommen! Hier ist es, meine liebe Jungfer Ohldinn. Sie können es nun drucken lassen, unter was für einem Namen Sie wollen.

Ohldinn. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adligen sind sehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Kräusel. Das steht Ihnen frei. Nur werden Sie so gütig sein und beiderseits den Vers, den ich nicht ohne Ursache habe mit einfließen lassen, in Erwägung ziehn. Er ist allen christlichen Herzen zum Nachdenken geschrieben.

Ohldinn. Welchen?

Kräusel. Hier auf der andern Seite:

Ich schmelze itzt Miseriam.

Ohldinn. Was ist das? Miseriam?

Kräusel. Ja, die Poeten sind sehr schamhaft. Sie sagen es nicht gern allzu deutsch, wo sie der Schuh drückt. Doch ich habe das gute Vertrauen, daß Ihre milde Großmuth Ihrer Unwissenheit hierinnen schon abhelfen wird.

Celio. Sollten Sie es nun nicht bald verstehn, Jungfer Muhme?

Ohldinn. Nein, in der That —

Kräusel. O, ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich und überheben Sie mich einer deutlichen Erklärung, die mir allzu viel Schamröthe kosten würde! (Er hält den Hut vors Gesichte.)

Celio. Sorgen Sie nicht! Meine Muhme wird sich schon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

Ohldinn. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich schon bei Ihnen abfinden.

Kräusel. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben Sie nicht, daß ich so eigennützig bin! Die Ehre ist es, was ich durch meine Poesie suche. Denn unsre Arbeit kann uns so nicht bezahlt werden. Aber was dächten Sie, daß ich oft für so ein Carmen genommen habe?

Celio. Sonst haben die Herren Poeten in Gewohnheit, daß sie nehmen, was sie kriegen. Ich weiß nicht, wie Sie's halten.

Fünfter Auftritt.

Herr Kräusel. Lisette. Lelio. Jungfer Ohldinn.

Lisette. Freuen Sie sich, meine liebe Jungfer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Capitain von Schlag, wird den Augenblick bei Ihnen sein. Er ist schon mit allen seinen Annehmlichkeiten auf der Treppe. Der gute Mann muß sie auf allen Vieren herankriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegerische Knebelbart sind die deutlichsten Kennzeichen eines Helden, der sich es um sein Vaterland sehr viel hat kosten lassen. O, wie beneidenswerth sind Sie! In der That, Sie haben nicht umsonst gewartet. Was lange wird, wird gut.

Ohldinn. Bist du närrisch? Weise ihn ab! Es wird ein Bettler sein.

Lisette. Nein, nein! Nach Ihrer Beschreibung wird er es wohl selbst sein.

Kräusel. Wie können Sie sich so an das Aeußere stoßen? Mich sahen Sie auch für einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: Es steckt oft mehr in einem Menschen, als man ihm ansieht.

Lisette. Er seufzet schon recht herzlich nach Ihnen und flucht, daß das Haus einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegenkömmt.

Ohldinn. Und das soll der Herr Capitain sein?

Lisette. Ja, ja! Nun, da sehn Sie ihn selbst mit Leib und Seele.

Sechster Auftritt.

Peter. Lisette. Jungfer Ohldinn. Lelio. Herr Kräusel.

Peter (in seinem vorigen Aufzuge). Was zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier so! Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was, zum Henker! sieht man mich an? Weiß man auch, wer ich bin?

Lelio. O, mein werthester Herr Capitain, fassen Sie sich —

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Ist das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fremden Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, man weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr desselben werden kann? Mademoiselle, ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu lassen, meine Gemahlin zu werden. Sie müßten verrückt sein, wenn Sie nicht mit Händen und Füßen zugreifen wollten!

Ohldinn. Ach, daß Gott! Lelio!

Kräusel. Erschrak ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bei meiner Seelen! es wäre Peter. Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn!

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzu natürlichen Ausdrückungen! Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr! Ich bin noch nach der alten deutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders sein. Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde sie Sie schon mit der artigsten Art zur Thüre herausgestoßen haben.

Ohldinn. Pfui doch, Lisette! Erzürne ihn nicht!

Lisette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Capitain, Sie müssen doch närrisch im Kopfe sein, daß Sie glauben, meine Jungfer werde so einen tollen Ehekrüppel nehmen, wie Sie sind. Ich bin ein armes Mädchen; aber, wenn Sie in Golde bis über die Ohren steckten, ich sähe Sie nicht über die Achsel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Nase noch Maul sehen kann —

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich Euch oder Eure Jungfer? Wenn ich Der anstehe — und ich stehe ihr an — ich weiß. Nicht? —

Ohldinn. Ja — aber —

Peter. Aber — aber — aber! Wäre Sie schon meine



Frau, ich wollte Ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch ist Ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreimal so groß ist als meine Schulden —

Lisette. Darinne besteht vielleicht Ihre Habseligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Capitain, würden vielleicht das kleinste Hinderniß bei der Sache sein. Aber ich seh, daß meine Muhme durch Ihr Betragen —

Ohldinn. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf!

Lisette (zu Petern sachte). Mache es ja recht arg; sie beißt wirklich sonst noch an — Nun, was will Er, mein Herr?

Siebenter Auftritt.

Herr Rehfuß und die Vorigen.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiselle Ohldinn —

Lisette. Nein, nein, mein guter Freund, Er kömmt an die Falsche. Hier ist die Mademoiselle Ohldinn.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiselle, daß ich —

Peter. Mein Freund, wenn Ihr was zu sagen habt, so macht es kurz! Gleich muß uns auch so ein Narr in unsern wichtigsten Tractaten stören.

Rehfuß. Meine liebe Mademoiselle, ich habe mir von dem Herrn von Schlag sagen lassen —

Peter. Von wem? von mir?

Rehfuß. Nein, nein! Verzeihen Sie, von dem Herrn von Schlag, daß er die Mademoiselle Ohldinn in wenig Tagen heirathen werde.

Lisette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich Euch gesagt? —

Rehfuß. Weil mir nun der Herr Capitain einige hundert Thaler auf einen Wechsel schuldig ist —

Peter. Was wäre ich Euch schuldig? Seid Ihr närrisch?

Rehfuß. Ich rede von dem Herrn Capitain. Der Wechsel

ist heute um, und es stünde bei mir, ihn in Verhaft nehmen zu lassen.

Peter. Mich in Verhaft nehmen zu lassen?

Lisette. Schweig, Peter, sonst sind wir verrathen!

Rehfuß. Weil er aber gesagt, daß seine Jungfer Braut für ihn bezahlen wollte, so habe ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoiselle Ohldinn —

Ohldinn. Mein Herr Capitain, ich weiß nicht, wie Sie sich auf mein Wort so viele Rechnung im Voraus haben machen können? Wenn Sie schuldig sind —

Rehfuß. Nein doch, Mademoiselle, die Rede ist von dem Herrn von Schlag.

Ohldinn. Je nu, das ist er ja —

Peter. Ja, ja, ich bin's, mein Freund. Laß Er sich um die Bezahlung nicht bange sein! Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bei Ihm abfinden.

Rehfuß. Mein Herr, Sie sind allzu gütig. Ich besinne mich nicht, daß Sie mir etwas schuldig wären.

Peter. Ja, ja; ich bin Ihm etliche hundert Thaler schuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Rehfuß. Nein, nein! Neunhundert ist mir der Herr Capitain von Schlag schuldig. Aber Sie —

Peter. O, das heißt auch gar zu viel für einen Andern auf sich zu nehmen! Nu, nu! ich bin Ihm neunhundert Thaler schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Rehfuß. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren ansehen.

Lelio. Und ich weiß nicht, ob Er uns nicht Alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Capitain ist ihm so und so viel schuldig; und wenn es der Herr Capitain eingeständig ist, so will Er es wieder leugnen. — Was soll das heißen?

Peter. Ja, ja; ich bin Ihm neunhundert Thaler schuldig.

Rehfuß. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Rehfuß. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde Er sich nur noch aufs höchste acht Tage!

Rehfuß. Sind Sie denn der Herr Capitain?

Peter. Zum Henker! was geht Ihn das an, wenn ich Ihn bezahlen will? Ich mag es sein oder nicht. Und kurz, ich bin's. So gewiß ich neunhundert Thaler von Ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie Ihm, mit Interessen, wiedergeben.

Rehfuß. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie sich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach! Ich bin ein rechtschaffener Kerl. Was ich schuldig bin, bezahle ich.

Lisette. Ohne Zweifel wird Er sich im Namen geirrt haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es ist noch ein Capitain dieses Namens hier —

Peter. Ja, ja, ganz recht! Es ist noch einer hier, der so heißt. Er ist meines ältern Vaters Bruder Tochter Mann, und wir sind Geschwister Kinder mit einander.

Ohldinn. Mein Freund, Er wird wohl thun, wenn Er seine Forderungen ein ander Mal vorbringt. Wenn Der, den ich heirathen werde, Ihm in der That was schuldig ist, so soll schon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kann aber wohl sagen, ich weiß nicht, was ich hierbei denken soll.

Peter. Denken Sie, was Sie wollen! Und Er, mein Freund, kann sich Seiner Wege packen, oder —

Rehfuß. Ich bitte, nur nicht übel zu nehmen —

Lisette. Nein, nein; wir nehmen es nicht übel, wenn Er geht. Geh Er nur! (Rehfuß geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter. Der Poet. Jungfer Ohldinn.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nun, wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterschiedne Punkte, die Sie mir nothwendig eingehn müssen. Ich habe sie ohngefähr ein wenig aufgesetzt. (Er zieht einen Zettel aus der Tasche.) Erstlich verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgeborne Herr, Herr Capitain von Schlag, aus einem uralten adligen

Geschlechte entsprossen, ihrem künftigen Manne allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leisten und ihn nicht anders als Ew. Gnaden zu benennen. Nu? Versprechen Sie's?

Ohldinn. Aber —

Peter. Sie sollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? der Mann oder das Weib? Ich oder Sie?

Ohldinn. Verzeihen Sie, wir sind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach, was wir nicht sind, können wir werden. Anderns verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam als der Hochwohlgeborne Herr, Herr Capitain von Schlag, aus einem uralten adligen Geschlechte entsprossen, ihm alle Gelder in Händen zu lassen, um damit nach Belieben zu schalten und zu walten. Nun? Versprechen Sie's?

Lisette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpunkten sein.

Ohldinn. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber —

Peter. Genug! Das Andre mag ich nicht wissen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgeborne Herr, Herr Capitain von Schlag, aus einer uralten adligen Familie entsprossen, die zwei Kinder, welche er außer der Ehe erzeugt — Nun von dem Punkte wollen wir insgeheim reden; den braucht Niemand sonst zu wissen als Sie. Viertens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes —

Kräusel. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle! Wollen Sie nicht so gütig sein und sich von Ihrer zukünftigen werthesten Gemahlin das Carmen zeigen lassen, das ich auf Ihre, Gott gebe bald zu Stande kommende, Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen — und —

Peter. Wo ist es? Wo ist es?

Ohldinn. Hier. (Sie giebt es ihm.)

Peter. Was ist das für ein Quark? Ich sehe es gleich aus dem Titel, daß es nichts nütze ist. Weiß Er denn nicht, daß ich Erb=, Lehn= und Gerichtsherr auf Nichtswitz, Betteldorf, Schild=

hausen[1]) und Armingen gewesen bin? Das muß Alles mit darauf kommen. Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzosen, 12 Jahr unter den Oesterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern und ohngefähr 22 Jahr unter den Sachsen gedient habe — O zum Henker! nun bin ich verloren —

Neunter Auftritt.

Herr Oront. Frau Oront. von Schlag. Peter. Lelio. Lisette. Hr. Kräusel. Jungfer Ohldinn.

Lelio. Ach, verdammter Streich!

Lisette. Nun sitzen wir!

Ohldinn. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oront. Ich weiß Ihnen bis jetzt noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geschickt.

Schlag. Wie so, Mademoiselle? Bin ich Ihnen schon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen?

Ohldinn. Sie, mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erst, unbekannterweise, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen haben? Nein, ich meine den Herrn Capitain von Schlag.

Peter. Sie meint mich, sie meint mich, es ist ein kleiner Irrthum in den Namen.

Oront. Was haben Sie mit dem Kerlen zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Capitain von Schlag.

Ohldinn. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter!

Lelio. Verfluchter Zufall!

Schlag. Ich glaube, es hat ein Anderer meine Person hier gespielt. Wer bist du, Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Capitain von Schlag bin ich — nicht, sondern — (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab) sondern —

Schlag. Ich glaube gar, es ist Peter.

---

1) ? Schuldhausen. Vgl. die Titel des Lieutenants Riccaut in „Minna von Barnhelm“ (unsere Ausgabe II, S. 72).

Kräusel. Ach, daß Gott! Ja, ja, es ist Peter. Ich dacht's wohl. Ich dacht's wohl. Wie wird mir's gehen?

Schlag (zu Petern). Halt, Galgenschwengel!

Peter (zu Kräuseln). Halt, Galgenschwengel!

Schlag. Was soll das heißen? Meinen Namen so zu mißbrauchen? Wem hat diese Betrügerei hier gelten sollen?

Peter (zu Kräuseln). Was soll das heißen? Meine Geduld so zu mißbrauchen? Wenn wirst du mein Gebackens einmal bezahlen?

Schlag (zu Petern). Antworte, Hund!

Peter (zu Kräuseln). Antworte, Hund!

Kräusel. Ach, wer doch hier fort wäre!

Peter. Ach, wer doch hier fort wäre![1])

Schlag (zu Petern). Kerl, ich erdroßle dich! Gleich gesteh! Zu was hat die Verkleidung sollen nutzen?

Peter (reißt sich los und zu Kräuseln). Kerl, ich erdroßle dich! Gleich gesteh! Warum hast du mich noch dazu in ein Gassenlied gebracht?

Kräusel. O, hier ist nicht gut sein! Adieu! Adieu! (Er läuft fort.)

Peter (läuft ihm nach). Ha! ha! Du sollst mir gewiß nicht entkommen.

Schlag. Und du mir auch schwerlich.

Zehnter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lelio. Lisette. von Schlag. Herr Oront und Frau Oront.

Lelio. Halten Sie, Herr Capitain! es ist auf mein Anstiften geschehn. Sie machen mich durch Ihre Heirath unglücklich. Und können Sie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, sie zu hintertreiben?

---

1) Vgl. Schiller, Kabale und Liebe, IV, 3: „Hofmarschall (für sich hinseufzend). O mein Gott! Wer hier weg wäre!“

Schlag. Das sollte mir leid sein, wenn ich Sie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn Sie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich sein wollen —

Herr Oront. Ach, was kann Ihnen Der hinderlich sein, wenn sie nur will! Und sie will!

Frau Oront. Es ist wahr, Jungfer Ohldinn, was werden Sie sich an einen Menschen kehren, der Ihnen solche Streiche spielen kann?

Lelio. So? Madame, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beistand dazu versprach?

Frau Oront. Ach, vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und itzo? —

Frau Oront. Sind wir wieder versöhnt. Ein paar recht=schaffne Eheleute müssen sich des Tages hundertmal zanken und hundertmal wieder versöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in Ihre Heirath einwilligen kann, eher biete ich Ihnen selbst meine Hand an. Denn ich glaube das nächste Recht auf Sie zu haben.

Ohldinn. Was?

Lisette. Was?

Ohldinn. Diesen Einfall hätten Sie können eher haben. Wir sind nun schon über zehn Jahr im Hause beisammen.

Schlag (zieht den Lelio bei Seite). Ein Wort im Vertrauen! Warum wollen Sie mich nicht an Ihrem Vermögen Antheil nehmen lassen? Ich glaube, es wird für uns Beide genug sein. Als Mann bekäme ich es in die Hände. Und ich versichre Sie, Sie sollen's von mir besser genießen als von ihr. Ja, ich verspreche Ihnen sogar, an das, was übrig bleibt, wenn sie stirbt, keinen Anspruch zu machen. Meine Schulden nöthigen mich itzo, diesen Schritt zu thun, den ich sonst gewiß würde unterlassen haben. Widerstehen Sie mir nicht länger, so können wir als beständige Freunde leben.

Ohldinn. Darf man nicht hören, was Sie hier im Ver=trauen reden?

Lelio. O, es war nichts. Der Herr Capitain hat mir mein Unrecht vorgestellt, wenn ich Ihnen an Ihrem Glücke hinderlich sein wollte. Ich willige in Alles.

Ohldinn. O, Sie sind doch noch ein ehrliebender Mensch! Und ich versichre, daß Ihre Einwilligung nicht wenig dazu beigetragen, daß ich itzo mit so vielem Vergnügen dem Herrn Capitain meine Hand darbiete.

Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio!

Lisette (sachte). Aber, Herr Lelio!

Lelio (sachte). Laß es sein, Lisette! nun soll es erst recht bunt über Ecke gehn.

Ohldinn. Aber Lisette, mit dir habe ich noch ein Wort zu reden. Wir sind geschiedene Leute. Du kannst hingehn, wo du hin willst. Denn ich weiß doch wohl, daß alle die Possen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Vetter verführst.

Lisette. Ich —?

Schlag. O meine allerliebste Mademoiselle, ich bitte für das arme Mädchen. Behalten Sie sie immer noch!

Ohldinn. Nein, nein! Sie muß weg! Sie muß weg!

Schlag. Erzeigen Sie mir diese erste Gefälligkeit!

Ohldinn. Nein, nein! Es schickt sich nicht, es schickt sich nicht!

Schlag. Ach, es schickt sich allzu wohl, zumal bei Leuten von adligem Stande, wie wir sind.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen und Klitander.

Klitander. O! finde ich euch hier beisammen, meine Kinder? Mein lieber Capitain, ich komme, dir zu deiner Heirath Glück zu wünschen. Ich habe dich aller Orten aufgesucht.

Schlag. Bringst du mir etwan auch meine fünfundzwanzig Ducaten mit?

Klitander. O, die kannst du nun schon vergessen, da du so ein Glück gefunden hast.

Ohldinn. Die sind Sie ihm schuldig? Sie sagten mir es ja vorhin ganz anders.

Klitander. Nein, nein! Sie werden mich nicht recht verstanden haben. Er hat sie jüngst von mir auf dem Billard gewonnen.

Herr Oront. Nun, so sind wir richtig. Sie, Jungfer Braut, werden sich's gefallen lassen, uns heute Abend einen kleinen Schmaus zu geben und, wo möglich, diese Woche Anstalt zur Hochzeit zu machen.

Klitander. O, das ist vortrefflich! Ich hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Kommen Sie! Kommen Sie! Zum Schmause, Lelio! Zum Schmause, Herr von Schlag! Lelio, führe die Frau Oront! Ich führe deine Muhme!

Schlag. Und für mich bleibt also Lisette.

Herr Oront. Ein böses Omen!

Ende des Stücks.



Der junge Gelehrte.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Josef Watter, ausgeführt von H. Kaeseberg und E. Herm. Schulze.

Personen.

Chrysander, ein alter Kaufmann.
Damis, der junge Gelehrte, Chrysanders Sohn.
Valer.
Juliane.
Anton, Bedienter des Damis.
Lisette.

Der Schauplatz ist die Studirstube des Damis.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.[1])

Damis (am Tische unter Büchern). Anton.

Damis. Die Post also ist noch nicht da?

Anton. Nein.

Damis. Noch nicht? Hast du auch nach der rechten gefragt? Die Post von Berlin —

Anton. Nun ja doch, die Post von Berlin; sie ist noch nicht da! Wenn sie aber nicht bald kömmt, so habe ich mir die Beine abgelaufen. Thun Sie doch, als ob sie Ihnen, wer weiß was,

---

1) Vgl. Felix Weiße's „Projektmacher" I, 2:

„**Kleanth** (im Herausgehen zum Bedienten). Bist du auf der Post gewesen?

Johann. Ja, Herr, sie ist aber noch nicht da; der garstge Weg — —

Kleanth. Nun, so gehe noch einmal und merk's ja recht! Es muß ein Rescript an mich mit dem geheimden Kabinetssiegel kommen!

Johann. So thue ich doch heute von früh fünfen an nichts als von der Post hin und her laufen, wie ein Schulpferd, — — ich sage Ihnen, es wird nimmermehr kommen.

Kleanth. Wie? was sagst du? Den Augenblick — — (er thut, als ob er erst Damon gewahr würde) o unterthäniger Diener, Herr Bruder — —

Damon. Sie haben gewiß den Kopf recht voll! kann man vorkommen, mein lieber Herr Kleanth? hier ist — —

Johann (kömmt zurück). Aber, wenn nun nichts da ist?

Kleanth. Zum Henker! es muß etwas da sein, geh oder —

Johann (im Weggehen). Ich werde mich nur auf die Landstraße ins nächste Branteweinbüdchen setzen müssen, damit ich die Post aus der ersten Hand habe."

mitbringen würde! Und ich wette, wenn's hoch kömmt, so ist es eine neue Scharteke oder eine Zeitung oder sonst ein Wisch — —

Damis. Nein, mein guter Anton; dasmal möchte es etwas mehr sein. Ach! wenn du es wüßtest — —

Anton. Will ich's denn wissen? Es würde mir weiter doch nichts helfen, als daß ich einmal wieder über Sie lachen könnte. Das ist mir gewiß etwas Seltenes? — — Haben Sie mich sonst noch wohin zu schicken? Ich habe ohnedem auf dem Rathskeller eine kleine Verrichtung; vielleicht ist's ein Gang? Nu?

Damis (erzürnt). Nein, Schurke!

Anton. Da haben wir's! Er hat Alles gelesen, nur kein Complimentirbuch. — — Aber besinnen Sie sich. Etwa in den Buchladen?

Damis. Nein, Schurke.

Anton. Ich muß das „Schurke" so oft hören, daß ich endlich selbst glauben werde, es sei mein Taufname[1]) — — Aber zum Buchbinder?

Damis. Schweig, oder — —

Anton. Oder zum Buchdrucker? Zu diesen Dreien, Gott sei Dank! weiß ich mich, wie das Färberpferd um die Rolle.

Damis. Sieht denn der Schlingel nicht, daß ich lese? Will er mich noch länger stören?

Anton (bei Seite). St! er ist im Ernste böse geworden. Lenk ein, Anton. — — Aber sagen Sie mir nur, was lesen Sie denn da für ein Buch? Potz Stern, was das für Zeug ist! Das verstehen Sie? Solche Krakelfüße, solche fürchterliche Zickzacke, die kann ein Mensch lesen? Wann das nicht wenigstens Faust's Höllenzwang ist — — Ach, man weiß es ja wohl, wie's den Leuten geht, die Alles lernen wollen. Endlich verführt sie der böse Geist, daß sie auch hexen lernen — —

Damis (nimmt sein muntres Wesen wieder an). Du guter Anton, das ist ein Buch in hebräischer Sprache. — Des Ben Maimon Jad chasacka.

---

1) Vgl. Beaumont and Fletcher, 1811, III, S. 308:
She's so familiarly us'd to call me rascal,
She'll quite forget to wed me by my own name.

Anton. Ja doch; wer's nur glauben wollte! Was Hebräisch ist, weiß ich endlich auch. Ist es nicht mit der Grundsprache, mit der Textsprache, mit der heiligen Sprache einerlei? Die warf unser Pfarr, als ich noch in die Schule ging, mehr als einmal von der Kanzel. Aber so ein Buch, wahrhaftig! hatte er nicht; ich habe alle seine Bücher beguckt; ich mußte sie ihm einmal von einem Boden auf den andern räumen helfen.

Damis. Ha! ha! ha! das kann wohl sein. Es ist Wunders genug, wenn ein Geistlicher auf dem Lande nur den Namen davon weiß. Zwar, im Vertrauen, mein lieber Anton, die Geistlichen überhaupt sind schlechte Helden in der Gelehrsamkeit.

Anton. Nu, nu, bei allen trifft das wohl nicht ein. Der Magister in meinem Dorfe wenigstens gehört unter die Ausnahme. Versichert! der Schulmeister selber hat mir es mehr als einmal gesagt, daß er ein sehr gelehrter Mann wäre. Und dem Schulmeister muß ich das glauben; denn wie mir der Herr Pfarr oft gesagt hat, so ist er keiner von den schlechten Schulmeistern; er versteht ein Wort Latein und kann davon urtheilen.

Damis. Das ist lustig! Der Schulmeister also lobt den Pfarr, und der Pfarr, nicht unerkenntlich zu sein, lobt den Schulmeister. Wenn mein Vater zugegen wäre, so würde er gewiß sagen: Manus manum lavat. Hast du ihm die alberne Gewohnheit nicht angemerkt, daß er bei aller Gelegenheit ein lateinisches Sprüchelchen mit einflickt? Der alte Idiote denkt, weil er so einen gelehrten Sohn hat, müsse er doch auch zeigen, daß er einmal durch die Schule gelaufen sei.

Anton. Hab' ich's doch gedacht, daß es etwas Albernes sein müsse; denn manchmal mitten in der Rede murmelt er etwas her, wovon ich kein Wort verstehe.

Damis. Doch schließe nur nicht daraus, daß Alles albern sei, was du nicht verstehst. Ich würde sonst viel albernes Zeug wissen. — — Aber, o himmlische Gelehrsamkeit, wie viel ist dir ein Sterblicher schuldig, der dich besitzt! Und wie bejammernswürdig ist es, daß dich die Wenigsten in deinem Umfange kennen! Der Theolog glaubt dich bei einer Menge heiliger Sprüche, fürchterlicher Erzählungen und einigen übel angebrachten Figuren zu besitzen. Der Rechtsgelehrte bei einer unseligen Geschicklichkeit, unbrauchbare

Gesetze abgestorbner Staaten zum Nachtheile der Billigkeit und Vernunft zu verdrehen und die fürchterlichsten Urthel in einer noch fürchterlichern Sprache vorzutragen. Der Arzt endlich glaubt sich wirklich deiner bemächtigt zu haben, wann er durch eine Legion barbarischer Wörter die Gesunden krank und die Kranken noch kränker machen kann. Aber, o betrogne Thoren! die Wahrheit läßt euch nicht lange in diesem sie schimpfenden Irrthume. Es kommen Gelegenheiten, wo ihr selbst erkennt, wie mangelhaft euer Wissen sei; voll tollen Hochmuths beurtheilt ihr alsdann alle menschliche Erkenntniß nach der eurigen und ruft wohl gar in einem Tone, welcher alle Sterblichen zu bejammern scheinet, aus: Unser Wissen ist Stückwerk![1]) Nein, glaube mir, mein lieber Anton: der Mensch ist allerdings einer allgemeinen Erkenntniß fähig. Es leugnen, heißt ein Bekenntniß seiner Faulheit oder seines mäßigen Genies ablegen. Wenn ich erwäge, wie viel ich schon nach meinen wenigen Jahren verstehe, so werde ich von dieser Wahrheit noch mehr überzeugt. Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Italienisch, Englisch — — das sind sechs Sprachen, die ich alle vollkommen besitze, und bin erst zwanzig Jahr alt!

Anton. Sachte! Sie haben eine vergessen, die deutsche,——

Damis. Es ist wahr, mein lieber Anton; das sind also sieben Sprachen, und ich bin erst zwanzig Jahr alt!

Anton. Pfui doch, Herr! Sie haben mich oder sich selbst zum Besten. Sie werden doch das, daß Sie Deutsch können, nicht zu Ihrer Gelehrsamkeit rechnen? Es war ja mein Ernst nicht. — —

Damis. Und also denkst du wohl selber Deutsch zu können.

Anton. Ich? ich? nicht Deutsch! Es wäre ein verdammter Streich, wenn ich Kalmuckisch redete und wüßte es nicht.

Damis. Unter können und können ist ein Unterschied. Du kannst Deutsch, das ist: Du kannst deine Gedanken mit Tönen ausdrücken, die einem Deutschen verständlich sind; das ist, die eben die Gedanken in ihm erwecken, die du bei dir hast. Du kannst aber nicht Deutsch, das ist: Du weißt nicht, was in dieser Sprache gemein oder niedrig, rauh oder annehmlich, undeutlich oder ver-

---

1) 1 Cor. 13, 9.

ständlich, alt oder gebräuchlich ist; du weißt ihre Regeln nicht; du hast keine gelehrte Kenntniß von ihr.

Anton. Was Einem die Gelehrten nicht weismachen wollen! Wenn es nur auf Ihr „das ist" ankäme, ich glaube, Sie stritten mir wohl gar noch ab, daß ich essen könnte.

Damis. Essen? Je nun wahrhaftig, wenn ich es genau nehmen will, so kannst du es auch nicht.[1])

Anton. Ich? ich nicht essen? Und trinken wohl auch nicht?

Damis. Du kannst essen, das ist: du kannst die Speisen zerschneiden, in Mund stecken, kauen, herunterschlucken und so weiter. Du kannst nicht essen, das ist: du weißt die mechanischen Gesetze nicht, nach welchen es geschieht; du weißt nicht, welches das Amt einer jeden dabei thätigen Muskel ist; ob der Digastricus oder der Masseter, ob der Pterygoideus internus oder externus, ob der Zygomaticus oder der Platysmamyodes, ob — —

Anton. Ach ob, ob! Das einzige Ob, worauf ich sehe, ist das, ob mein Magen etwas davon erhält, und ob mir's bekömmt. — — Aber wieder auf die Sprache zu kommen. Glauben Sie wohl, daß ich eine verstehe, die Sie nicht verstehen?

Damis. Du eine Sprache, die ich nicht verstünde?

Anton. Ja, rathen Sie einmal.

Damis. Kannst du etwa Koptisch!

Anton. Foptisch? Nein, das kann ich nicht.

Damis. Chinesisch? Malabarisch? Ich wüßte nicht woher.

Anton. Wie Sie herumrathen. Haben Sie meinen Vetter nicht gesehn? Er besuchte mich vor vierzehn Tagen. Der redete nichts als diese Sprache.

---

1) Vgl. Mylius „Betrachtungen über die Majestät Gottes" in den „Belustigungen" V, S. 387: „Ein Mensch, dessen Einsicht von der Naturwissenschaft entfernet ist, verrichtet alle thierische Handlungen. Er ißt, er trinkt, er schläft, er empfindet, er bewegt sich; und dieses thut auch das unvernünftige Vieh. Aber wie er ißt, wie er trinkt, wie er schläft, wie er empfindet, wie er sich beweget, zu was Ende er dieses alles thut, und was jede dieser Handlungen zum Leben, zum Wachsthume, zur Vollkommenheit seines Körpers beiträgt, das ist ihm gänzlich unbekannt, und niemand weis es, als ein fleißiger Naturforscher. Dieser kennet den ganzen Bau seines Körpers, und aus diesem weis er seine Handlungen, nach welchen seine Gliedmaßen von dem weisen Schöpfer höchst bequem eingerichtet sind, zu erklären."

Damis. Der Rabbi, der vor Kurzem zu mir kam, war doch wohl nicht dein Vetter?

Anton. Daß ich nicht gar ein Jude wäre! Mein Vetter war ein Wende; ich kann Wendisch, und das können Sie nicht.[1])

Damis (nachsinnend). Er hat Recht. — Mein Bedienter soll eine Sprache verstehen, die ich nicht verstehe? Und noch dazu eine Hauptsprache? Ich erinnere mich, daß ihre Verwandtschaft mit der hebräischen sehr groß sein soll. Wer weiß, wie viel Stammwörter, die in dieser verloren sind, ich in jener entdecken könnte! — — Das Ding fängt mir an im Kopfe herum zu gehen!

Anton. Sehen Sie! — Doch wissen Sie was? Wenn Sie mir meinen Lohn verdoppeln, so sollen Sie bald so viel davon verstehen als ich selbst. Wir wollen fleißig mit einander wendisch parliren, und — — Kurz, überlegen Sie es. Ich vergesse über dem verdammten Plaudern meinen Gang auf den Rathskeller ganz und gar. Ich bin gleich wieder zu Ihren Diensten.

Damis. Bleib jetzt hier; bleib hier.

Anton. Aber Ihr Herr Vater kömmt. Hören Sie? Wir könnten doch nicht weiter reden. (Geht ab.)

Damis. Wenn mich doch mein Vater ungestört lassen wollte. Glaubt er denn, daß ich so ein Müßiggänger bin wie er?

Zweiter Auftritt.[2])

Damis. Chrysander.

Chrysander. Immer über den verdammten Büchern! Mein Sohn, zu viel ist zu viel. Das Vergnügen ist so nöthig als die Arbeit.

---

1) Vielleicht stammt Lessing selbst aus einer wendischen Familie ab. Das Wendische gebraucht er öfter im Gegensatz zum Deutschen. Vgl. ed. v. Maltzahn VI, S. 176: „Welch eine Drohung! Die arme deutsche Gesellschaft, wenn ihr dieses Unglück begegnen sollte (daß ihr Gottsched sein Diplom zurückschickte)! Ich glaube, sie würde darüber zu einer wendischen. Denn wie kann eine deutsche Gesellschaft ohne Gottscheden bestehen?"

2) Danzel, Lessing I, S. 158: „Die sermons indiscrets (von Marivaux) müssen Lessing geradezu vorgelegen haben. Der junge Mann, welcher die Hauptrolle spielt, heißt Damis, es ist ein Kabinet vorhanden, in welchem man sich versteckt (wie unten

Damis. O Herr Vater, das Studiren ist mir Vergnügens genug. Wer neben den Wissenschaften noch andere Ergötzungen sucht, muß die wahre Süßigkeit derselben noch nicht geschmeckt haben.

Chrysander. Das sage nicht! Ich habe in meiner Jugend auch studirt; ich bin bis auf das Mark der Gelehrsamkeit gekommen. Aber daß ich beständig über den Büchern gelegen hätte, das ist nicht wahr. Ich ging spazieren; ich spielte; ich besuchte Gesellschaften; ich machte Bekanntschaft mit Frauenzimmern. Was der Vater in der Jugend gethan hat, kann der Sohn auch thun, soll der Sohn auch thun. A bove majori discat arare minor! wie wir Lateiner reden. Besonders das Frauenzimmer laß dir, wie wir Lateiner reden, de meliori empfohlen sein! Das sind Narren, die einen jungen Menschen vor das Frauenzimmer ärger als vor Scorpionen warnen; die es ihm, wie wir Lateiner reden, cautius sanguine viperino zu fliehen befehlen. —

Damis. Cautius sanguine viperino? Ja, das ist noch Latein! Aber wie heißt die ganze Stelle?

---

in der vierten Scene). Damis will das ihm bestimmte Mädchen durchaus nicht heirathen. Man lese folgendes Stück der fünften Scene des ersten Actes:

Damis. Mon père me presse de venir et me dit que je ne saurois, sur la fin de ses jours, lui donner de plus grande consolation, qu'en épousant Lucile; qu'il est ami intime de son père, que d'ailleurs elle est riche et que je lui aurai une obligation éternelle du parti qu'il me procure, et qu'enfin dans trois ou quatre jours ils vont, son ami, sa famille et lui, m'attendre à leurs maisons de campagne qui sont voisines, et où je ne manquerai pas de me rendre à mon retour de Paris.

Lisette. Eh bien?

Damis. Moi, qui ne saurois rien refuser à un père si tendre, j'arrive et me voilà.

Lisette. Pour épouser.

Damis. Ma foi non, s'il est possible.

Lisette. Quoi, tout de bon?

Damis. Je parle très sérieusement, et comme on dit que Lucile est d'esprit raisonnable, et que je lui dois être fort indifférent, j'avois dessein de lui ouvrir mon coeur afin de me tirer de cette avanture-ci.

Lisette (riant). Et quel motif avez-vous pour cela? Est-ce que vous aimez ailleurs?

Damis. N'y a-t-il que ce motif là qui soit bon? Je crois en avoir d'aussi sensés, c'est qu'en vérité je ne suis pas d'un âge à me lier d'un engagement aussi sérieux, c'est qu'il me fait peur et que j'aime à vivre sans gêne etc."

Cautius timet flavum Tiberim tangere? cur olivum
Sanguine viperino
Cautius vitat? — —

O, ich höre schon, Herr Vater, sie haben auch nicht aus der Quelle geschöpft! Denn sonst würden Sie wissen, daß Horaz in eben der Ode die Liebe als eine sehr nachtheilige Leidenschaft beschreibt und das Frauenzimmer — —

Chrysander. Horaz! Horaz! Horaz war ein Italiener und meinet das italienische Frauenzimmer. Ja, vor dem italienischen warne ich dich auch! das ist gefährlich! Ich habe einen guten Freund, der in seiner Jugend — — Doch still! man muß kein Aergerniß geben. — Das deutsche Frauenzimmer hingegen, o das deutsche! mit dem ist es ganz anders beschaffen. — — Ich würde der Mann nicht geworden sein, der ich doch bin, wenn mich das Frauenzimmer nicht vollends zugestutzt hätte. Ich dächte, man sähe mir's an. Du hast todte Bücher genug gelesen; guck einmal in ein lebendiges!

Damis. Ich erstaune — —

Chrysander. O, du wirst noch mehr erstaunen, wann du erst tiefer hineinsehen wirst. Das Frauenzimmer, mußt du wissen, ist für einen jungen Menschen eine neue Welt, wo man so viel anzugaffen, so viel zu bewundern findet — —

Damis. Hören Sie mich doch! Ich erstaune, will ich sagen, Sie eine Sprache führen zu hören, in der wahrhaftig diejenigen Vorschriften nicht ausgedrückt waren, die Sie mir mit auf die hohe Schule gaben.

Chrysander. Quae, qualis, quanta! Jetzt und damals! Tempora mutantur, wie wir Lateiner sagen.

Damis. Tempora mutantur? Ich bitte Sie, legen Sie doch die Vorurtheile des Pöbels ab. Die Zeiten ändern sich nicht. Denn lassen Sie uns einmal sehen, was ist die Zeit? — —[1])

Chrysander. Schweig! die Zeit ist ein Ding, das ich mir mit deinem unnützen Geplaudre nicht will verderben lassen. Meine

---

1) Vgl. folgende Stelle aus Lessings „Glückwünschungsrede bei dem Eintritt des 1743sten Jahres, von der Gleichheit eines Jahres mit dem andern" (ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 4): „So vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachheit habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen Kräften zu erweisen,

damaligen Vorschriften waren nach dem damaligen Maße deiner Erfahrung und deines Verstandes eingerichtet. Nun aber traue ich dir von beiden so viel zu, daß du Ergötzlichkeiten nicht zu Beschäftigungen machen wirst. Aus diesem Grunde rathe ich dir also — —

Damis. Ihre Reden haben einigen Schein der Wahrheit. Allein ich dringe tiefer. Sie werden es gleich sehen. Der Status Controversiä ist — —

Chrysander. Ei, der Status Controversiä mag meinetwegen in Barbara oder in Celarent sein. Ich bin nicht hergekommen, mit dir zu disputiren, sondern —

Damis. Die Kunstwörter des Disputirens zu lernen? Wohl! Sie müssen also wissen, daß weder Barbara noch Celarent den Statum — —

Chrysander. Ich möchte toll werden! Bleib Er mir, Herr Informator, mit den Possen weg, oder — —

Damis. Possen? Diese seltsamen Benennungen sind zwar Ueberbleibsel der scholastischen Philosophie, das ist wahr, aber doch solche Ueberbleibsel — —

Chrysander. Ueber die ich die Geduld verlieren werde, wann du mich nicht bald anhörst. Ich komme in der ernsthaftesten Sache von der Welt zu dir, — — denn was ist ernsthafter als heirathen? — — und du — —

Damis. Heirathen? Des Heirathens wegen zu mir? zu mir?

Chrysander. Ha! ha! macht dich das aufmerksam? Also ausculta et perpende!

Damis. Ausculta et perpende? ausculta et perpende? Ein glücklicher Einfall —

Chrysander. O, ich habe Einfälle —

Damis. Den ich da bekomme!

Chrysander. Du?

Damis. Ja, ich. Wissen Sie, wo sich dieses ausculta et

---

daß eigentlich eine Zeit vor der andern keinen Vorzug habe, sondern daß ein Jahr dem andern völlig gleich sei. Die Zeit ist eine Ordnung der Dinge, die in der Welt auf einander folgen; sie wird durch die Ordnung unserer Gedanken begriffen, welche sich die Sachen bald als vergangene, bald als gegenwärtige, bald als zukünftige vorstellen."

perpende herschreibt? Eben mache ich die Entdeckung: aus dem Homer. O, was finde ich nicht Alles in meinem Homer!

Chrysander. Du und dein Homer, ihr seid ein paar Narren!

Damis. Ich und Homer? Homer und ich! wir Beide? Hi! hi! hi! Gewiß, Herr Vater? O, ich danke, ich danke. Ich und Homer! Homer und ich! — Aber hören Sie nur: so oft Homer — er war wirklich kein Narr, so wenig wie ich — so oft er, sag' ich, seine Helden den Soldaten zur Tapferkeit ermuntern oder in dem Kriegsrathe eine Berathschlagung anheben läßt, so ist auch der Anfang ihrer Rede: höret, was ich vortragen werde, und überlegt es! Zum Exempel in der Odyssee:

Κεκλυτε δη νυν μευ, Ἰθακησιοι, ὁ,ττι κεν εἰπω.

Und darauf folgt denn auch oft:

Ὡς ἐφαθ᾽· οἱ δ᾽ ἀρα του μαλα μεν κλυον, ἠδ᾽ ἐπιθοντο.

das ist: so sprach er, und sie gehorchten dem, was sie gehöret hatten.

Chrysander. Gehorchten sie ihm? Nu, das ist vernünftig! Homer mag doch wohl kein Narr sein. Sieh zu, daß ich von dir auch widerrufen kann. Denn wieder zur Sache: ich kenne, mein Sohn —

Damis. Einen kleinen Augenblick Geduld, Herr Vater! Ich will mich nur hinsetzen und diese Anmerkung aufschreiben.

Chrysander. Aufschreiben? was ist hier aufzuschreiben? Wem liegt daran, ob das Sprüchelchen aus dem Homer oder aus dem Gesangbuche ist?

Damis. Der gelehrten Welt liegt daran; meiner und Homer's Ehre liegt daran! Denn ein halb hundert solche Anmerkungen machen einen Philologen. Und sie ist neu, muß ich Ihnen sagen, sie ist ganz neu.

Chrysander. So schreib sie ein ander Mal auf.

Damis. Wann sie mir aber wieder entfiele! Ich würde untröstlich sein. Haben Sie wenigstens die Gütigkeit, mich wieder daran zu erinnern.

Chrysander. Gut, das will ich thun; höre mir nur jetzt zu. Ich kenne, mein Sohn, ein recht allerliebstes Frauenzimmer; und ich weiß, du kennst es auch. Hättest du wohl Lust — —

Damis. Ich soll ein Frauenzimmer, ein liebenswürdiges Frauenzimmer kennen? O, Herr Vater, wenn das Jemand hörte, was würde er von meiner Gelehrsamkeit denken? — — Ich ein liebenswürdiges Frauenzimmer — —?

Chrysander. Nun wahrhaftig, ich glaube nicht, daß ein Gastwirth so erschrecken kann, wenn man ihm Schuld giebt, er kenne den oder jenen Spitzbuben, als du erschrickst, weil du ein Frauenzimmer kennen sollst. Ist denn das ein Schimpf?

Damis. Wenigstens ist es keine Ehre, besonders für einen Gelehrten. Mit wem man umgeht, dessen Sitten nimmt man nach und nach an. Jedes Frauenzimmer ist eitel, hoffärtig, geschwätzig, zänkisch und zeitlebens kindisch, es mag so alt werden, als es will. Jedes Frauenzimmer weiß kaum, daß es eine Seele hat, um die es unendlich mehr besorgt sein sollte als um den Körper. Sich ankleiden, auskleiden und wieder anders ankleiden, vor dem Spiegel sitzen, seinen eignen Reiz bewundern, auf ausgekünstelte Mienen sinnen, mit neugierigen Augen müßig an dem Fenster liegen, unsinnige Romane lesen, und aufs höchste zum Zeitvertreibe die Nadel zur Hand nehmen: das sind seine Beschäftigungen, das ist sein Leben. Und Sie glauben, daß ein Gelehrter ohne Nachtheil seines guten Namens solche närrische Geschöpfe weiter als ihrer äußerlichen Gestalt nach kennen dürfe?

Chrysander. Mensch, Mensch! Deine Mutter kehret sich im Grabe um. Bedenke doch, daß sie auch ein Frauenzimmer war! Bedenke doch, daß die Dinger von Natur nun einmal nicht anders sind! Obschon, wie wir Lateiner zu reden pflegen, nulla regula sine exceptione. Und so eine Exception ist sicherlich das Mädchen, das ich jetzt im Kopfe habe, und das du kennst. — —

Damis. Nein, nein! ich schwöre es Ihnen zu: unsere Muhmen ausgenommen und Julianen —

Chrysander. Und Julianen? bene! —

Damis. Und ihr Mädchen ausgenommen, kenne ich kein einziges Weibsbild. Ja, der Himmel soll mich strafen, wenn ich mir jemals in den Sinn kommen lasse, mehrere kennen zu lernen!

Chrysander. Je nun, auch das! wie du willst! Genug, Julianen, die kennst du.

Damis. Leider!

Chrysander. Und eben Juliane ist es, über die ich deine Gedanken vernehmen möchte. — —

Damis. Ueber Julianen? meine Gedanken über Julianen? O, Herr Vater, wenn Sie noch meine Gedanken über Erinnen oder Corinnen, über Telesillen oder Praxillen verlangten — —

Chrysander. Schock tausend! was sind das für Illen? Den Augenblick schwur er, er kenne kein Frauenzimmer, und nun nennt er ein halb Dutzend Menscher. —

Damis. Menscher? Herr Vater!

Chrysander. Ja, Herr Sohn, Menscher! Die Endung giebt's gewiß nicht? Netrix, Lotrix, Meretrix. —

Damis. Himmel, Menscher! griechische berühmte Dichterinnen Menscher zu nennen! — —

Chrysander. Ja, ja, Dichterinnen! das sind mir eben die rechten. Lotrix, Meretrix, Poetrix — —

Damis. Poetrix? O wehe, meine Ohren! Poetria müßten Sie sagen oder Poetris —

Chrysander. Is oder ix, Herr Buchstabenkrämer!

Dritter Auftritt.

Chrysander. Damis. Lisette.

Lisette. Hurtig herunter in die Wohnstube, Herr Chrysander Man will Sie sprechen.

Chrysander. Nun, was für ein Narr muß mich jetzo stören? Wer ist es denn?

Lisette. Soll ich alle Narren kennen?

Chrysander. Was sagst du? Du hast ein unglückliches Maul, Lisette. Einen ehrlichen Mann einen Narren zu schimpfen? Denn ein ehrlicher Mann muß es doch sein, was wollte er sonst bei mir?

Lisette. Nu, nu; verzeihen Sie immer meinem Maule den Fehler des Ihrigen.

Chrysander. Den Fehler des meinigen?

Lisette. O, gehen Sie doch! der ehrliche Mann wartet.

Chrysander. Laß ihn warten. Habe ich doch den Narren

nicht kommen heißen. — Ich werde gleich wieder da sein, mein Sohn.

Lisette (bei Seite). Ich muß doch sehen, ob ich aus dem wunderlichen Einfall meiner Jungfer etwas machen kann.

Vierter Auftritt.

Lisette. Damis.

Damis. Nun? geht Lisette nicht mit?

Lisette. Ich bin Ihre gehorsamste Dienerin. Wenn Sie befehlen, so werde ich gehorchen. Aber nur Eines möchte ich erst wissen. Sagen Sie mir, um des Himmels willen, wie können Sie



beständig so allein sein? Was machen Sie denn den ganzen Tag auf Ihrer Studirstube? Werden Ihnen denn nicht alle Augenblicke zu Stunden?

Damis. Ach, was nützen die Fragen? Fort! fort!

Lisette. Ueber den Büchern können Sie doch unmöglich die

ganze Zeit liegen. Die Bücher, die todten Gesellschafter! Nein, ich lobe mir das Lebendige, und das ist auch Mamsell Julianens Geschmack. Zwar dann und wann lesen wir auch, einen irrenden Ritter, eine Banise[1]) und so etwas Gutes; aber länger als eine Stunde halten wir es hinter einander nicht aus. Ganze Tage damit zuzubringen wie Sie, hilf Himmel! in den ersten dreien wären wir todt. Und vollends nicht ein Wort dabei zu reden wie Sie, das wäre unsre Hölle. Ein Vorzug des ganzen männlichen Geschlechts kann es nicht sein, weil ich Mannspersonen kenne, die so flüchtig und noch flüchtiger sind als wir. Es müssen nur sehr wenig große Geister diese besonderen Gaben besitzen. — —

Damis. Lisette spricht so albern eben nicht. Es ist schade, daß ein so guter Mutterwitz nicht durch die Wissenschaften ausgebessert wird.

Lisette. Sie machen mich schamroth. Bald dürfte ich mich dafür rächen und Ihnen die Lobeserhebungen nach einander erzählen, die Ihnen von der gestrigen Gartengesellschaft gemacht wurden. Doch ich will Ihre Bescheidenheit nicht beleidigen. Ich weiß, die Gelehrten halten auf diese Tugend allzu viel.[2])

Damis. Meine Lobeserhebungen? meine?

Lisette. Ja, ja, die Ihrigen.

Damis. O, besorge Sie nichts, meine liebe Lisette. Ich will sie als die Lobeserhebungen eines Andern betrachten, und so kann meine Bescheidenheit zufrieden sein. Erzähle Sie mir sie nur. Bloß wegen Ihrer lebhaften und ungekünstelten Art sich auszudrücken, wünsche ich sie zu hören.

---

1) H. A. von Ziegler, Asiatische Banise. Leipzig 1688.

2) Vgl. La Bruyère, Les Caractères de Théophraste, Amsterdam 1759, I, S. 39 f.:

Chap. II. *De la flatterie.*

La flatterie est un commerce honteux qui n'est utile qu'au flatteur. Si un flatteur se promine avec quelqu'un dans la Place, Remarquez-vous, lui dit-il, comme tout le monde a les yeux sur vous? Cela n'arrive qu' à vous seul: hier il fut bien parlé de vous et l'on ne tarissoit point sur vos louanges; nous nous trouvâmes plus de trente personnes dans un endroit du Portique; et comme par la suite du discours on vint à tomber sur celui que l'on devoit estimer le plus homme de bien de la ville, sous d'une commune voix vous nommèrent, et il n'y en eut pas un seul qui vous refusât les suffrages. Il lui dit mille choses de cette nature.

Lisette. O, meine Art ist wohl keine von den besten. Es hat mir ein Lehrmeister wie Sie gefehlt. Doch ich will Ihrem Befehle gehorchen. Sie wissen doch wohl, wer die Herren waren, die gestern bei Ihrem Herrn Vater im Garten schmausten?

Damis. Nein, wahrhaftig nicht. Weil ich nicht dabei sein wollte, so habe ich mich auch nicht darum bekümmert. Hoffentlich aber werden es Leute gewesen sein, die selbst lobenswürdig sind, daß man sich also auf ihr Lob etwas einbilden kann.

Lisette. Das sind sie so ziemlich. Was würde es Ihnen aber verschlagen, wenn Sie es auch nicht wären? Sie wollen ja Ihre Lobeserhebungen aus Bescheidenheit als fremde betrachten. Und hängt denn die Wahrheit von dem Munde Desjenigen ab, der sie vorträgt? Hören Sie nur —

Damis. Himmel! ich höre meinen Vater wiederkommen. Um Gotteswillen, liebe Lisette, daß er nicht merkt, daß Sie sich so lange bei mir aufgehalten hat. Geh Sie hurtig unterdessen in das Cabinet.

Fünfter Auftritt.

Damis. Chrysander.

Chrysander. Der verzweifelte Valer! er hätte mir zu keiner ungelegnern Zeit kommen können. Muß ihn denn der Henker eben heute von Berlin zurückführen? Und muß er sich denn eben gleich bei mir anmelden lassen! Hui, daß — — Nein, Herr Valer, damit kommen Sie zu spät. — — Nun, mein Sohn. — (Damis steht zerstreut, als in tiefen Gedanken.) Hörst du, mein Sohn?

Damis. Ich höre, ich höre Alles.

Chrysander. Kurz, du merkst doch, wo ich vorhin hinaus wollte? Einem Klugen sind drei Worte genug. Sapienti sat, sagen wir Lateiner. — Antworte doch —

Damis (noch immer als in Gedanken). Was ist da zu antworten? — —

Chrysander. Was da zu antworten ist? — Das will ich dir sagen. — Antworte, daß du mich verstanden, daß dir mein

Antrag lieb ist, daß dir Juliane gefällt, daß du mir in Allem gehorchen willst. — Nun, antwortest du das? —

Damis. Ich will gleich sehn — (indem er in der angenommenen Zerstreuung nach einem Buche greift). [1])

Chrysander. Was kann in dem Buche davon stehen? — Antworte aus dem Herzen, und nicht aus dem Buche. — — Ex libro doctus quilibet esse potest, sagen wir Lateiner. — —

Damis (als ob er in dem Buche läse). Vollkommen recht! Aber nun wie weiter? —

Chrysander. Das Weitere giebt sich wie's Griechische. Du sagst Ja; sie sagt Ja; damit wird Verlöbniß; und bald drauf wird Hochzeit; und alsdann — — du wirst schon sehen, wie's alsdann weiter geht. — —

Damis. Wenn nun aber diese Voraussetzung — (immer noch als ob er läse).

Chrysander. Ei, ich setze nichts voraus, was im Geringsten zweifelhaft wäre. Juliane ist eine Waise; ich bin ihr Vormund; ich bin dein Vater; was muß mir angelegner sein, als euch Beide glücklich zu machen? Ihr Vater war mein Freund und war ein ehrlicher Mann, obgleich ein Narr. Er hätte einen honneten Bankerott machen können; seine Gläubiger würden aufs Drittel mit sich haben accordiren lassen, und er war so einfältig und bezahlte bis auf den letzten Heller. Wie ist mir denn? hast du ihn nicht gekannt?

Damis. Von Person nicht. Aber seine Lebensumstände sind mir ganz wohl bewußt. Ich habe sie, ich weiß nicht in welcher Biographie, gelesen.

Chrysander. Gelesen? gedruckt gelesen?

Damis. Ja, ja, gelesen. Er ward gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts geboren und ist, etwa vor zwanzig Jahren, als Generalsuperintendent in Pommern gestorben. In orienta-

---

1) Vgl. im folgenden Auftritt Antons Schilderung von Damis (La Bruyère, ebenda, S. 38 aus dem ersten Capitel):

De la dissimulation.

„Souvent après avoir écouté ce qu'on lui a dit, il veut faire croire qu'il n'y a pas eu la moindre attention: il feint de n'avoir pas apperçu les choses où il vient de jetter les yeux, ou, s'il est convenu d'un fait, de ne s'en plus souvenir."

lischen Sprachen war seine vornehmste Stärke. Allein seine Bücher sind nicht alle gleich gut. Dieses ist noch eines von den besten. Eine besondere Gewohnheit soll der Mann an sich gehabt haben — —

Chrysander. Von wem sprichst denn du?

Damis. Sie fragen mich ja, ob mir der Verfasser dieses Buchs bekannt wäre?

Chrysander. Ich glaube, du träumest, oder es geht gar noch etwas Aergers in deinem Gehirne vor. Ich frage dich, ob du Julianens Vater noch gekannt hast?

Damis. Verzeihen Sie mir, wann ich ein wenig zerstreut geantwortet habe! Ich dachte eben nach, — — warum wohl die Rabbinen — — das Schurek M'lo Pum heißen!

Chrysander. Mit dem verdammten Schurek! Gieb doch auf das Acht, was der Vater mit dir spricht! — — (Er nimmt ihm das Buch aus der Hand.) Du hast ihn also nicht gekannt? Ich besinne mich; es ist auch nicht wohl möglich. Als er starb, war Juliane noch sehr jung. Ich nahm sie gleich nach seinem Tode in mein Haus, und Gott sei Dank! sie hat viel Wohlthaten hier genossen. Sie ist schön, sie ist tugendhaft; wem sollte ich sie also lieber gönnen als dir? Was meinst du? — — Antworte doch! Stehst du nicht da, als wenn du schliefest! — —

Damis. Ja, ja, Herr Vater. Nur Eins ist noch dabei zu erwägen. — —

Chrysander. Du hast Recht; freilich ist noch Eins dabei zu erwägen: ob du dich nämlich geschickt befindest, bald ein öffentliches Amt anzunehmen, weil doch — —

Damis. Wie? geschickt? geschickt? Sie zweifeln also an meiner Geschicklichkeit? — Wie unglücklich bin ich, daß ich Ihnen nicht sogleich die unwidersprechlichsten Beweise geben kann! Doch es soll noch diesen Abend geschehen. Glauben Sie mir, noch diesen Abend. — — Die verdammte Post! Ich weiß auch nicht, wo sie bleibt.

Chrysander. Beruhige dich nur, mein Sohn. Die Frage geschahe eben aus keinem Mißtrauen, sondern bloß, weil ich glaube, es schicke sich nicht, eher zu heirathen, als bis man ein Amt hat; so wie es sich, sollte ich meinen, auch nicht wohl schickt, eher ein Amt anzunehmen, als bis man weiß, woher man die Frau bekommen will.

Damis. Ach was, heirathen? was Frau? Erlauben Sie mir, daß ich Sie allein lasse. Ich muß ihn gleich wieder auf die Post schicken. Anton! Anton! Doch es ist mit dem Schlingel nichts anzufangen; ich muß nur selbst gehen.

Sechster Auftritt.

Anton. Chrysander.

Anton. Rufte mich nicht Herr Damis? Wo ist er? was soll ich?

Chrysander. Ich weiß nicht, was ihm im Kopfe steckt. Er ruft dich; er will dich auf die Post schicken; er besinnt sich, daß mit dir Schlingel nichts anzufangen ist, und geht selber. Sage mir nur, willst du zeitlebens ein Esel bleiben?

Anton. Gemach, Herr Chrysander! ich nehme an den Thorheiten Ihres Sohnes keinen Theil. Mehr als zwölfmal habe ich ihm heute schon auf die Post laufen müssen. Er verlangt Briefe von Berlin. Ist es meine Schuld, daß sie nicht kommen?

Chrysander. Der wunderliche Heilige![1]) Du bist aber nun schon so lange um ihn, solltest du nicht sein Gemüth, seine Art zu denken ein wenig kennen?

Anton. Ha! ha! das kömmt darauf hinaus, was wir Gelehrten die Kenntniß der Gemüther nennen! Darin bin ich Meister, bei meiner Ehre! Ich darf nur ein Wort mit Einem reden, ich darf ihn nur ansehen: husch, habe ich den ganzen Menschen weg! Ich weiß sogleich, ob er vernünftig oder eigensinnig, ob er freigebig oder ein Knicker — —

Chrysander. Ich glaube gar, du zeigst auf mich?

Anton. O, kehren Sie sich an meine Hände nicht! — — Ob er — —

Chrysander. Du sollst deine Kunst gleich zeigen! Ich

---

1) Das Sprichwort: „Gott führt seine Heiligen wunderlich“ stammt aus Psalm 4, 4: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet.“ (Büchmann, Geflügelte Worte, 7. Auflage, S. 190.)

habe meinem Sohne eine Heirath vorgeschlagen; nun sage einmal, wenn du ihn kennst, was wird er thun?



Anton. Ihr Herr Sohn? Herr Damis? Verzeihen Sie mir, bei dem geht meine Kunst, meine sonst so wohlversuchte Kunst, betteln.

Chrysander. Nu, Schurke, so geh mit und prahle nicht!

Anton. Die Gemüthsart eines jungen Gelehrten kennen wollen und etwas daraus schließen wollen, ist unmöglich; und was unmöglich ist, Herr Chrysander — — das ist unmöglich.

Chrysander. Und wie so?

Anton. Weil er gar keine hat.

Chrysander. Gar keine?

Anton. Nein, nicht gar keine, sondern alle Augenblicke eine andre. Die Bücher und die Exempel, die er liest, sind die Winde, nach welchen sich der Wetterhahn seiner Gedanken richtet. Nur bei dem Capitel vom Heirathen stehen zu bleiben, weil das einmal auf dem Tapete ist, so besinne ich mich, daß — — Denn vor allen Dingen müssen Sie wissen, daß Herr Damis nie etwas vor mir

verborgen hat. Ich bin von jeher sein Vertrauter gewesen, und von jeher der, mit dem er sich immer am liebsten abgegeben hat. Ganze Tage, ganze Nächte haben wir manchmal auf der Universität mit einander disputirt. Und ich weiß nicht, er muß doch so etwas an mir finden, etwa eine Eigenschaft, die er an Andern nicht findet —

Chrysander. Ich will dir sagen, was das für eine Eigenschaft ist: deine Dummheit! Es ergetzt ihn, wenn er sieht, daß er gelehrter ist als du. Bist du nun vollends ein Schalk und widersprichst ihm nicht und lobst ihn ins Gesicht und bewunderst ihn — —

Anton. Je verflucht; da verrathen Sie mir ja meine ganze Politik! Wie schlau ein alter Kaufmann nicht ist!

Chrysander. Aber vergiß das Hauptwerk nicht! Vom Heirathen — —

Anton. Ja, darüber hat er schon Teufelsgrillen im Kopfe gehabt. Zum Exempel, ich weiß die Zeit, da er gar nicht heirathen wollte.

Chrysander. Gar nicht? so muß ich noch heirathen. Ich werde doch meinen Namen nicht untergehen lassen? Der Bösewicht! Aber warum denn nicht?

Anton. Darum, weil es einmal Gelehrte gegeben hat, die geglaubt haben, der ehelose Stand sei für einen Gelehrten der schicklichste. Gott weiß, ob diese Herren allzu geistlich oder allzu fleischlich sind gesinnt gewesen! Als ein künftiger Hagestolz hatte er sich auch schon auf verschiedene sinnreiche Entschuldigungen gefaßt gemacht. —

Chrysander. Auf Entschuldigungen? Kann sich so ein ruchloser Mensch, der dieses heilige Sacrament — — denn im Vorbeigehen, zu sagen, ich bin mit unsern Theologen gar nicht zufrieden, daß sie den Ehestand für kein Sacrament wollen gelten lassen — — der, sage ich, dieses heilige Sacrament verachtet, kann sich der noch unterstehen, seine Gottlosigkeit zu entschuldigen? Aber, Kerl, ich glaube, du machst mir etwas weis: denn nur vorhin schien er ja meinen Vorschlag zu billigen.

Anton. Das ist unmöglich richtig zugegangen. Wie stellte er sich dabei an? Lassen Sie sehen: stand er etwa da, als wenn

er vor den Kopf geschlagen wäre? sahe er etwa steif auf die Erde? legte er etwa die Hand an die Stirne? griff er etwa nach einem Buche, als wenn er darin lesen wollte? ließ er Sie etwa ungestört fortreden?

Chrysander. Getroffen! Du malst ihn, als ob du ihn gesehen hättest.

Anton. O, da sieht es windig aus! Wann er es so macht, will er haben, daß man ihn für zerstreut halten soll. Ich kenne seine Mucken. Er hört alsdann Alles, was man ihm sagt; allein die Leute sollen glauben, er habe es vor vielem Nachsinnen nicht gehört. Er antwortet zuweilen auch; wenn man ihm aber seine Antwort wieder vorlegt, so wird er nimmermehr zugestehen, daß sie auf das gegangen sei, was man von ihm hat wissen wollen.

Chrysander. Nun, wer noch nicht gestehen will, daß zu viel Gelehrsamkeit den Kopf verwirre, der verdient es selber zu erfahren. Gott sei Dank, daß ich in meiner Jugend gleich das rechte Maß zu treffen wußte! Omne nimium vertitur in vitulum, sagen wir Lateiner sehr spaßhaft. — — Aber Gott sei dem Bösewichte gnädig, wann er auf dem Vorsatze verharret! Wann er behauptet, es sei nicht nöthig zu heirathen und Kinder zu zeugen: will er mir damit nicht zu verstehen geben, es sei auch nicht nöthig gewesen, daß ich ihn gezeugt habe? Der undankbare Sohn!

Anton. Es ist wahr, kein größrer Undank kann unter der Sonne sein, als wenn ein Sohn die viele Mühe nicht erkennen will, die sein Vater hat über sich nehmen müssen, um ihn in die Welt zu setzen.

Chrysander. Nein, gewiß, an mir soll der heilige Ehestand seinen Vertheidiger finden!

Anton. Der Wille ist gut; aber lauter solche Vertheidiger würden die Consumtionsaccise ziemlich geringe machen.

Chrysander. Wie so?

Anton. Bedenken Sie es selbst! drei Weiber, und von der dritten kaum einen Sohn.

Chrysander. Kaum? was willst du mit dem „kaum“ sagen, Schlingel?

Anton. Hui, daß Sie etwas Schlimmers darunter verstehn als ich.

Chrysander. Zwar im Vertrauen, Anton; wenn die Weiber vor zwanzig Jahren so gewesen wären, wie die Weiber jetzo sind, ich würde auf wunderbare Gedanken gerathen. Er hat gar zu wenig von mir! Doch die Weiber vor zwanzig Jahren waren so frech noch nicht wie die jetzigen, so treulos noch nicht, wie sie heutzutage sind, so lüstern noch nicht — —

Anton. Ist das gewiß? Nun wahrhaftig, so hat man meiner Mutter Unrecht gethan, die vor dreiunddreißig Jahren von ihrem Manne, der mein Vater nicht sein wollte, geschieden wurde! Doch das ist ein Punkt, woran ich nicht gern denke. Die Grillen Ihres Herrn Sohns sind lustiger.

Chrysander. Aergerlicher, sprich! Aber sage mir, was waren denn seine Entschuldigungen?

Anton. Seine Entschuldigungen waren Einfälle, die auf seinem Miste nicht gewachsen waren. Er sagte zum Exempel, so lange er unter vierzig Jahren sei, und ihn Jemand um die Ursache fragen würde, warum er nicht heirathe, wolle er antworten: er sei zum Heirathen noch zu jung; wäre er aber über vierzig Jahr, so wolle er sprechen: nunmehr sei er zum Heirathen zu alt. Ich weiß nicht, wie der Gelehrte hieß, der auch so soll gesagt haben. — — Ein anderer Vorwand war der: er heirathe deswegen nicht, weil er alle Tage Willens wäre, ein Mönch zu werden, und würde deswegen kein Mönch, weil er alle Tage gedächte zu heirathen.

Chrysander. Was? nun will er auch gar ein Mönch werden? Da sieht man, wohin so ein böses Gemüth, das keine Ehrfurcht für den heiligen Ehestand hat, verfallen kann! Das hätte ich nimmermehr in meinem Sohne gesucht!

Anton. Sorgen Sie nicht! bei Ihrem Sohne ist Alles nur ein Uebergang. Er hatte den Einfall in der Lebensbeschreibung eines Gelehrten gelesen; er hatte Geschmack daran gefunden und sogleich beschlossen, ihn bei Gelegenheit als den seinen anzubringen. Bald aber ward die Grille von einer andern verjagt, so wie etwan, so wie etwan — — Schade, daß ich kein Gleichniß dazu finden kann! Kurz, sie ward verjagt. Er wollte nunmehr heirathen, und zwar einen rechten Teufel von einer Frau.

Chrysander. Wenn doch den Einfall mehr Narren haben

wollten, damit andere ehrliche Männer mit bösen Weibern verschont blieben!

Anton. Ja, meinte er, es würde doch hübsch klingen, wenn es einmal von ihm heißen könnte: „Unter die Zahl der Gelehrten, welche der Himmel mit bösen Weibern gestraft hat, gehört auch der berühmte Damis; gleichwohl kann sich die gelehrte Welt nicht über ihn beklagen, daß ihn dieses Hauskreuz nur im geringsten abgehalten hätte, ihr mit unzählbaren gelehrten Schriften zu dienen."

Chrysander. Mit Schriften! ja, die mir am theuersten zu stehen kommen. Was für Rechnungen habe ich nicht schon an die Buchdrucker bezahlen müssen! Der Bösewicht!

Anton. Geduld! er hat auch erst angefangen zu schreiben! Es wird schon besser kommen.

Chrysander. Besser? vielleicht, damit man ihn endlich einmal auch unter Die zählen kann, die ihren Vater arm geschrieben haben!

Anton. Warum nicht? wenn es ihm Ehre brächte — —

Chrysander. Die verdammte Ehre!

Anton. Um die thut ein junger Gelehrter Alles! Wann es auch nach seinem Tode heißen sollte: „Unter diejenigen Gelehrten, die zum Teufel gefahren sind, gehört auch der berühmte Damis!" was schadet das? Genug, er heißt gelehrt; er heißt berühmt — —

Chrysander. Kerl, du erschreckst mich! Aber du, der du weit älter bist als er, kannst du ihn nicht dann und wann zurechte weisen? — —

Anton. O, Herr Chrysander! Sie wissen wohl, daß ich keinen Gehalt als Hofmeister bekomme. Und dazu meine Dummheit — —

Chrysander. Ja, die du annimmst, um ihn desto dümmer zu machen.

Anton (bei Seite). St! der kennt mich. — Aber glauben Sie, daß es ihm mit der bösen Frau ein Ernst war? nichts weniger! Eine Stunde darauf wollte er sich eine gelehrte Frau aussuchen.

Chrysander. Nun, das wäre doch noch etwas Kluges!

Anton. Etwas Kluges? Nach meiner unvorgreiflichen Meinung ist es gleich der dümmste Einfall, den er hat haben können. Eine gelehrte Frau! bedenken Sie doch! eine gelehrte

Frau, eine Frau wie Ihr Herr Sohn! Zittern und Entsetzen möchte einem ehrlichen Kerl ankommen. Wahrhaftig! ehe ich mir eine Gelehrte aufhängen ließ — —

Chrysander. Narre, Narre! sie gehen unter andern Leuten, als du bist, reißend weg. Wann ihrer nur viel wären, wer weiß, ob ich mir nicht selbst eine wählte.

Anton. Kennen Sie Karlinen?

Chrysander. Karlinen? Nein.

Anton. Meinen ehemaligen Kameraden? meinen guten Freund? kennen Sie den nicht?

Chrysander. Nein doch, nein.

Anton. Er trug ein hechtgraues Kleid mit rothen Aufschlägen und auf seiner Sonntags-Montur rothe und blaue Achselbänder. Sie müssen ihn bei mir gesehen haben. Er hatte eine etwas lange Nase. Sie war ein Erbstück; denn er wollte aus der Geschichte wissen, daß schon sein Ururältervater, der ehedem einem gewissen Turnier als Stallknecht beigewohnt, eine ebenso lange gehabt habe. Sein einziger Fehler war, daß er etwas krumme Beine hatte. Besinnen Sie sich nun?

Chrysander. Soll ich denn alle das Lumpengesindel kennen, das du kennst? Und was willst du denn mit ihm?

Anton. Sie kennen ihn also im Ernste nicht? O! da kennen Sie einen sehr großen Geist weniger. Ich will Sie zu seiner Bekanntschaft verhelfen; ich gelte etwas bei ihm.

Chrysander. Ich glaube, du schwärmst manchmal so gut als mein Sohn. Wie kömmst du denn auf die Possen?

Anton. Eben der Karlin, will ich sagen — — O! es ist ärgerlich, daß Sie ihn nicht kennen — — Eben der Karlin, sage ich, hat einmal bei einem Herrn gedient, der eine gelehrte Frau hatte. Der verzweifelte Vogel! — — er sah gut aus, und wie nun der Appetit sich nach dem Stande nicht richtet — — kurz, er mußte sie näher gekannt haben. Wo hätte er sonst so viel Verstand her? Endlich merkte es auch sein Herr, daß er bei der Frau in die Schule ging. Er bekam seinen Abschied, ehe er sich's versah. Die arme Frau!

Chrysander. Ach schweig! ich mag weder deine noch meines Sohnes Grillen länger mit anhören.

Anton. Noch eine hören Sie, und zwar die, welche zuletzt seine Leibgrille ward: er wollte mehr als eine Frau heirathen.

Chrysander. Aber eine nach der andern.

Anton. Nein, wenigstens ein halb Dutzend auf einmal. Der Bibel, der Obrigkeit und dem Gebrauche zum Trutze! Er las damals gleich ein Buch — —

Chrysander. Die verdammten Bücher! Kurz, ich will nicht weiter hören. Es soll ihm schon vergehen, mehr als eine zu nehmen, wenn er nur erst die genommen hat, die ich jetzt für ihn im Kopfe habe. Und was meinst du wohl, Anton? quid putas? wie wir Lateiner reden; wird er's thun?

Anton. Vielleicht, vielleicht nicht. Wenn ich wüßte, was er für ein Buch zuletzt gelesen hätte, und wenn ich dieses Buch selbst lesen könnte, und wenn — —

Chrysander. Ich sehe schon, ich werde deine Hülfe nöthig haben. Du bist zwar ein Gauner, aber ich weiß auch, man kömmt jetzt mit Betrügern weiter als mit ehrlichen Leuten.

Anton. Ei, Herr Chrysander, für was halten Sie mich?

Chrysander. Ohne Complimente, Herr Anton! Ich verspreche dir eine Belohnung, die deinen Verdiensten gemäß sein soll, wenn du meinen Sohn quovis modo, wie wir Lateiner reden, durch Wahrheiten oder durch Lügen, durch Ernst oder Schraubereien, vel sic vel aliter, wie wir Lateiner reden, Julianen zu heirathen bereden kannst.

Anton. Wen? Julianen?

Chrysander. Julianen, illam ipsam.

Anton. Unsere Mamsell Juliane? Ihr Mündel? Ihre Pflegetochter?

Chrysander. Kennst du eine andre?

Anton. Das ist unmöglich, oder das, was ich von ihr gehört habe, muß nicht wahr sein.

Chrysander. Gehört? so? hast du etwas von ihr gehört? doch wohl nichts Böses?

Anton. Nichts Gutes war es freilich nicht.

Chrysander. Ei! ich habe auf das Mädchen so große Stücken gehalten. Sie wird doch nicht etwa mit einem jungen Kerl — — he?

Anton. Wann es nichts mehr wäre! so ein klein Fehlerchen entschuldigt die Mode. Aber es ist noch etwas weit Aergeres für eine gute Jungfer, die gerne nicht länger Jungfer sein möchte.

Chrysander. Noch etwas weit Aergers? ich versteh' dich nicht.

Anton. Und Sie sind gleichwohl ein Kaufmann?

Chrysander. Noch etwas weit Aergeres? Ich habe immer geglaubt, Eingezogenheit und gute Sitten wären das Vornehmste — —

Anton. Nicht mehr! nicht mehr! vor zwanzig Jahren wohl, wie Sie vorher selbst weislich erinnerten.

Chrysander. Nun, so erkläre dich deutlicher. Ich habe nicht Lust, deine närrischen Gedanken zu errathen.

Anton. Und nichts ist doch leichter. Mit einem Worte: sie soll kein Geld haben. Man hat mir gesagt, in Ansehung ihres Vaters, der Ihr guter Freund gewesen wäre, hätten Sie Julianen von ihrem neunten Jahre an zu sich genommen und aus Barmherzigkeit erzogen.

Chrysander. Da hat man dir nun wohl keine Lügen gesagt; gleichwohl aber soll sie doch kein Andrer haben als mein Sohn, wann nur er — — Denn sieh, Anton, ich muß dir das ganze Räthsel erklären. — Es liegt nur an mir, Julianen in kurzer Zeit reich zu machen.

Anton. Ja, durch Ihr eigen Geld; und auf diese Art könnten Sie auch mich wohl reich machen. Wollen Sie so gut sein?

Chrysander. Nein, nicht durch mein eigen Geld. — Kannst du schweigen?

Anton. Versuchen Sie es.

Chrysander. Höre also; mit Julianens Vermögen steht es so: ihr Vater kam durch einen Prozeß, den er endlich doch mußte liegen lassen, kurz vor seinem Tode um alle das Seine. Jetzt nun ist mir ein gewisses Document in die Hände gefallen, das er lange vergebens suchte, und das dem ganzen Handel ein ander Ansehen giebt. Es kömmt nur darauf an, daß ich so viel Geld hergebe, den Prozeß wieder anzufangen. Das Document selbst habe ich bereits an meinen Advocaten nach Dresden geschickt. — —

Anton. Gott sei Dank, daß Sie wieder zum Kaufmanne

werden! Vorhin hätte ich bald nicht gewußt, was ich aus Ihnen machen sollte. — — Aber Julianens Einwilligung haben Sie doch schon?

Chrysander. O! das gute Kind will mir, wie es spricht, in Allem gehorchen. Unterdessen hat sich doch schon Valer auf sie gespitzt. Er hat mir vor einiger Zeit auch seine Gedanken deshalb eröffnet. Ehe ich das Document bekam — —

Anton. Ja, da war uns an Julianen so viel nicht gelegen. Sie machten ihm also Hoffnung?

Chrysander. Freilich! Er ist heute von Berlin wieder zurückgekommen und hat sich auch schon bei mir melden lassen. Ich besorge, ich besorge — — Doch wenn mein Sohn nur will — — Und diesen, Anton, du verstehst mich — — Ein Narr ist auf viel Seiten zu fassen; und ein Mann wie du kann auf viel Seiten fassen. — Du wirst sehen, daß ich erkenntlich bin.

Anton. Und Sie, daß ich ganz zu Ihren Diensten bin, zumal wenn mich die Erkenntlichkeit zuerst herausfordert, und —

Siebenter Auftritt.

Anton. Chrysander. Juliane.

Juliane. Kommen Sie doch, Herr Chrysander, kommen Sie doch hurtig herunter. Herr Valer ist schon da, Ihnen seine Aufwartung zu machen.

Chrysander. Thut Sie doch ganz fröhlich, mein Jüngferchen!

Anton (sachte zu Chrysändern). Hui! daß Valer schon den Vogel gefangen hat. [1])

Chrysander. Das wäre mir gelegen.

(Anton und Chrysander gehen ab.)

---

1) Vgl. Nathan IV, 8: „Huy, Der Tempelherr ist drum."

Achter Auftritt.

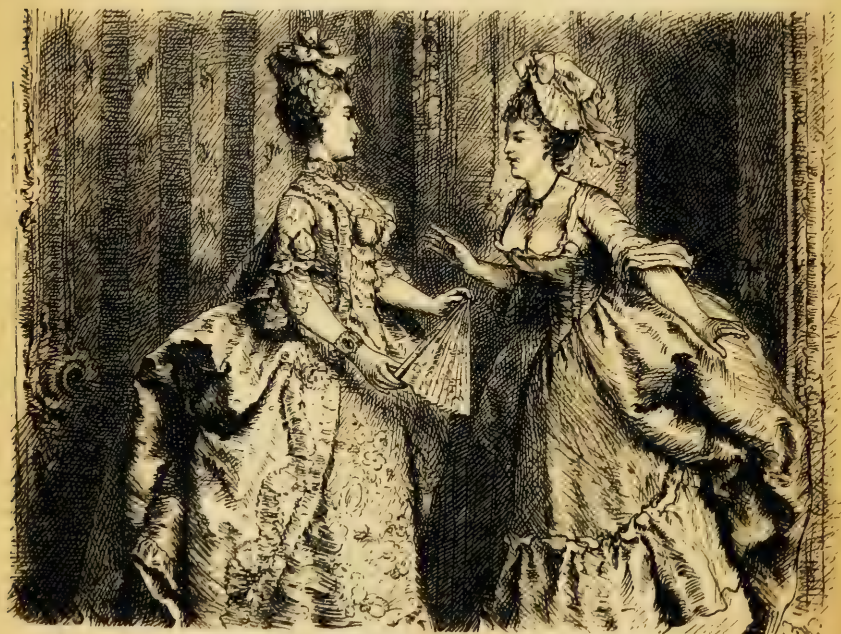
Juliane. Lisette.

Lisette (guckt aus dem Cabinet). Bst! bst! bst!

Juliane. Nun, wem gilt das? Lisette? bist du's? Was machst du denn hier?

Lisette. Ja, das werden Sie wohl nimmermehr glauben, daß ich und Damis schon so weit mit einander gekommen sind, daß er mich verstecken muß. Schon kann ich ihn um einen Finger wickeln! Noch eine Unterredung, wie vorhin, so habe ich ihn im Sacke.

Juliane. Und also hätte ich wohl, in allem Scherze, einen recht guten Einfall gehabt? Wollte doch der Himmel, daß die Verbindung, die sein Vater zwischen uns — —



Lisette. Ach, sein Vater! der Schalk, der Geizhals! Jetzt habe ich ihn kennen lernen.

Juliane. Was giebst du ihm für Titel? Seine Gütigkeit ist nur gar zu groß. Seine Wohlthaten vollkommen zu machen,

trägt er mir die Hand seines Sohnes und mit ihr sein ganzes Vermögen an. Aber wie unglücklich bin ich dabei! — Dankbarkeit und Liebe, Liebe gegen den Vater und Dankbarkeit —

Lisette. Noch vor einer Minute war ich in eben dem Irrthume. Aber glauben Sie mir nur, ich weiß es nunmehr aus seinem Munde: nicht aus Freundschaft für Sie, sondern aus Freundschaft für Ihr Vermögen will er diese Verbindung treffen.

Juliane. Für mein Vermögen? Du schwärmst. Was habe ich denn, das ich nicht von ihm hätte?

Lisette. Kommen Sie, kommen Sie. Hier ist der Ort nicht viel zu schwatzen. Ich will Ihnen Alles erzählen, was ich gehört habe.





Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Valer. Juliane.



Lisette (noch innerhalb der Scene). Nur hier herein; Damis ist ausgegangen. Sie können hier schon ein Wörtchen mit einander im Vertrauen reden.

Juliane. Ja, Valer, mein Entschluß ist gefaßt. Ich bin ihm zu viel schuldig; er hat durch seine Wohlthaten das größte Recht über mich erhalten. Es koste mir, was es wolle, ich muß die Heirath eingehen, weil es Chrysander verlangt. Oder soll ich etwa die Dankbarkeit der Liebe aufopfern? Sie sind selbst tugendhaft, Valer, und Ihr Umgang hat mich edler denken gelehrt. Mich Ihrer werth zu zeigen, muß ich meine Pflicht auch mit dem Verluste meines Glückes erfüllen.

Lisette. Eine wunderbare Moral! wahrhaftig!

Valer. Aber wo bleiben Versprechung, Schwur, Treue? Ist es erlaubt, um eine eingebildete Pflicht zu erfüllen, einer andern, die uns wirklich verbindet, entgegen zu handeln?

Juliane. Ach, Valer, Sie wissen es besser, was zu solchen Versprechungen gehört. Mißbrauchen Sie meine Schwäche nicht. Die Einwilligung meines Vaters war nicht dabei.

Valer. Was für eines Vaters? — —

Juliane. Desjenigen, dem ich für seine Wohlthaten diese Benennung schuldig bin. Oder halten Sie es für keine Wohlthaten, der Armuth und allen ihren unseligen Folgen entrissen zu werden? Ach, Valer, ich würde Ihr Herz nicht besitzen, hätte nicht Chrysanders Sorgfalt mich zur Tugend und Anständigkeit bilden lassen.

Valer. Wohlthaten hören auf, Wohlthaten zu sein, wenn man sucht, sich für sie bezahlt zu machen. Und was thut Chrysander anders, da er Sie, allzu gewissenhafte Juliane, nur deswegen mit seinem Sohne verbinden will, weil er ein Mittel sieht, Ihnen wieder zu dem größten Theile Ihres väterlichen Vermögens zu verhelfen?

Juliane. Fußen Sie doch auf eine so wunderbare Nachricht nicht. Wer weiß, was Lisette gehört hat?

Lisette. Nichts, als was sich vollkommen mit seiner übrigen Aufführung reimt. Ein Mann, der seine Wohlthaten schon ausposaunt, der sie einem Jeden auf den Fingern vorzurechnen weiß, sucht etwas mehr als das bloße Gotteslohn. Und wäre es etwa die erste Thräne, die Ihnen aus Verdruß, von einem so eigennützig freigebigen Manne abzuhangen, entfahren ist?

Valer. Lisette hat Recht! — — Aber ich empfinde es leider, Juliane liebt mich nicht mehr.

Juliane. Sie liebt Sie nicht mehr? Dieser Verdacht fehlte noch, ihren Kummer vollkommen zu machen. Wann Sie wüßten, wie viel es ihr, gegen die Rathschläge der Liebe taub zu sein, koste; wann Sie wüßten, Valer, — — ach, die mißtrauischen Mannspersonen!

Valer. Legen Sie die Furcht eines Liebhabers, dessen ganzes Glück auf dem Spiele steht, nicht falsch aus. Sie lieben mich also noch? und wollen sich einem Andern überlassen?

Juliane. Ich will? Könnten Sie mich empfindlicher martern? Ich will? — — Sagen Sie: ich muß.

Valer. Sie müssen? — — Noch ist nie ein Herz gezwungen worden als dasjenige, dem es lieb ist, den Zwang zu seiner Entschuldigung machen zu können — —

Juliane. Ihre Vorwürfe sind so fein, so fein, daß ich Sie vor Verdruß verlassen werde.

Valer. Bleiben Sie, Juliane, und sagen Sie mir wenigstens, was ich dabei thun soll?

Juliane. Was ich thue: dem Schicksale nachgeben.

Valer. Ach, lassen Sie das unschuldige Schicksal aus dem Spiele!

Juliane. Das unschuldige? und ich werde also wohl die Schuldige sein? Halten Sie mich nicht länger — —

Lisette. Wann ich mich nun nicht bald dazwischen lege, so werden sie sich vor lauter Liebe zanken. — Was Sie thun sollen, Herr Valer? eine große Frage! Himmel und Hölle rege machen, damit die gute Jungfer nicht muß! Den Vater auf andre Gedanken bringen, den Sohn auf Ihre Seite ziehen. — — Mit dem Sohne zwar hat es gute Wege, den überlassen Sie nur mir. Der gute Damis! Ich bin ohne Zweifel das erste Mädchen, das ihm schmeichelt, und hoffe dadurch auch das erste zu werden, das von ihm geschmeichelt wird. Wahrhaftig, er ist so eitel, und ich bin so geschickt, daß ich mich wohl noch zu seiner Frau an ihm loben wollte, wann der verzweifelte Vater nicht wäre! — — Sehen Sie, Herr Valer, der Einfall ist von Mamsell Julianen! Erfinden Sie nun eine Schlinge für den Vater — —

Juliane. Was sagst du, Lisette? von mir? O, Valer, glauben Sie solch rasendes Zeug nicht! Hab ich dir etwas Anders befohlen, als ihm einen schlechten Begriff von mir beizubringen?

Lisette. Ja, recht; einen schlechten von Ihnen — und wenn es möglich wäre, einen desto bessern von mir.

Juliane. Nein, es ist mit euch nicht auszuhalten — —

Valer. Erklären Sie wenigstens, liebste Juliane — —

Juliane. Erklären? und was? Vielleicht, daß ich Ihnen in die Arme rennen will, und wann ich auch alle Tugenden beleidigen sollte? daß ich mich mit einer Begierde, mit einem Eifer, die Ihrige zu werden, bemühen will, die mich in Ihren Augen nothwendig einmal verächtlich machen müssen? Nein, Valer — —

Lisette. Hören Sie denn nicht, daß sie uns gern freie Hand lassen will? Sie macht es wie die schöne Aspasia — — oder wie hieß die Prinzessin in dem dicken Romane? Zwei Ritter machten auf sie Anspruch. Schlagt euch mit einander, sagte die schöne Aspasia; wer den Andern überwindet, soll mich haben. Gleichwohl

aber war sie dem Ritter in der blauen Rüstung günstiger als dem andern — —

Juliane. Ach, die Närrin, mit ihrem blauen Ritter — — (reißt sich los und geht ab).

Zweiter Auftritt.

Lisette. Valer.

Lisette. Ha! ha! ha!

Valer. Mir ist nicht lächerlich, Lisette.

Lisette. Nicht? Ha! ha! ha!

Valer. Ich glaube, du lachst mich aus?

Lisette. O, so lachen Sie mit! Oder ich muß noch einmal darüber lachen, daß Sie nicht lachen wollen. Ha! ha! ha!

Valer. Ich möchte verzweifeln! In der Ungewißheit, ob sie mich noch liebt —

Lisette. Ungewißheit? Sind denn alle Mannspersonen so schwer zu überreden? Werden sie denn alle zu solchen ängstlichen Zweiflern, sobald sie die Liebe ein wenig erhitzt? Lassen Sie Ihre Grillen fahren, Herr Valer, oder ich lache aufs Neue. Spannen Sie vielmehr Ihren Verstand an, etwas auszusinnen, um den alten Chrysander — —

Valer. Chrysander traut mir nicht und kann mir nicht trauen. Er kennt meine Neigung zu Julianen. Alle mein Zureden würde umsonst sein; er würde den Eigennutz, die Quelle davon, gar bald entdecken. Und wenn ich auch eine völlige Anwerbung thun wollte, was würde es helfen? Er ist deutsch genug, mir gerade ins Gesicht zu sagen, daß ich seinem Sohne hier nachstehen müsse, welcher wegen der Wohlthaten des Vaters das größte Recht auf Julianen habe. — — Was soll ich also anfangen?

Lisette. Mit den wunderlichen Leuten, die nur überall den ebenen Weg gehen wollen! Hören Sie, was mir eingefallen ist. Das Document, oder wie der Quark heißt, ist das Einzige, was Chrysandern zu dieser Heirath Lust macht, so daß er es schon an seinen Advocaten geschickt hat. Wie, wenn man von diesem Advocaten einen Brief unterschieben könnte, in welchem — — in welchem — —

Valer. In welchem er ihm die Giltigkeit des Documents verdächtig machte, willst du sagen? der Einfall ist so unrecht nicht! Aber — wenn ihm nun einmal der Advocat ganz das Gegentheil schreibt, so ist ja unser Betrug am Tage.

Lisette. Was für ein Einwurf! Freilich müssen Sie ihn stimmen. Es ist von jeher gebräuchlich gewesen, daß es sich ein Liebhaber etwas muß kosten lassen.

Valer. Wenn nun aber der Advocat ehrlich ist?

Lisette. Thun Sie doch, als ob Sie seit vier Wochen erst in der Welt wären. Wie die Geschenke, so ist der Advocat. Kommen gar keine, so ist der niederträchtigste Betrüger der redlichste Mann. Kommen welche, aber nur kleine, so hält das Gewissen noch so ziemlich das Gleichgewicht. Es steigen alsdann wohl Versuchungen bei ihm auf; allein die kleinste Betrachtung schlägt sie wieder nieder. Kommen aber nur recht ansehnliche, so ist gar bald der ehrlichste Advocat nicht mehr der ehrlichste. Er legt die Ehrlichkeit mit den geschenkten Goldstücken in den Schatz, wo jene eher zu rosten anfängt als diese. Ich kenne die Herren!

Valer. Dein Urtheil ist zu allgemein. Nicht alle Personen von einerlei Stande sind auf einerlei Art gesinnet. Ich kenne verschiedne alte rechtschaffne Sachwalter — —

Lisette. Was wollen Sie mit Ihren alten? Es ist eben, als wenn Sie sagten, die großen runden Aufschläge, die kleinen spitzen Knöpfe; die erschrecklichen Halskrausen, aus welchen man Schiffssegel machen könnte; die viereckigen breiten Schuhe; die tiefen Taschen; kurz, die ganze Tracht, wie sich etwa Ihre Pathen an Ehrentagen mögen ausstaffirt haben, wären noch jetzt Mode, weil man noch manchmal hier und da einige gebückte zitternde Männerchen über die Gassen so schleichen sieht. Lassen Sie nur noch die, und Ihr paar alte rechtschaffene Advocaten sterben; die Mode und die Redlichkeit werden einen Weg nehmen.

Valer. Man hört doch gleich, wenn das Frauenzimmer am beredtesten ist!

Lisette. Sie meinen etwa, wenn es ans Lästern geht? O, wahrhaftig! des bloßen Lästerns wegen habe ich so viel nicht geplaudert. Meine vornehmste Absicht war, Ihnen beizubringen, wie viel überall das Geld thun könne, und was für ein vortreff-

liches Spiel ein Liebhaber in den Händen habe, wenn er gegen Alle freigebig ist, gegen die Gebieterin, gegen den Advocaten und — — Dero Dienerin. (Sie macht eine Verbeugung.)

Valer. Verlass' dich auf meine Erkenntlichkeit. Ich verspreche dir eine recht ansehnliche Ausstattung, wenn wir glücklich sind — —

Lisette. Ei, wie fein! eine Ausstattung? Sie hoffen doch wohl nicht, daß ich übrig bleiben werde?

Valer. Wann du das befürchtest, so verspreche ich dir den Mann dazu. — — Doch komm nur; Juliane wird ohne Zweifel auf uns warten. Wir wollen gemeinschaftlich unsre Sachen weiter überlegen.

Lisette. Gehen Sie nur voran; ich muß noch hier verziehen, um meinem jungen Gelehrten — —

Valer. Er wird vielleicht schon unten bei dem Vater sein.

Lisette. Wir müssen uns alleine sprechen. Gehen Sie nur! Sie haben ihn doch wohl noch nicht gesprochen?

Valer. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich es ganz und gar überhoben sein könnte! Seinetwegen würde ich dieses Haus fliehen, ärger als ein Tollhaus, wenn nicht ein angenehmerer Gegenstand — —

Lisette. So gehen Sie doch, und lassen Sie den angenehmeren Gegenstand nicht länger auf sich warten. (Valer geht ab.)

Dritter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Nu? was will Die in meines Herrn Studirstube? Jetzt ging Valer heraus, vor einer Weile Juliane, und du bist noch da? Ich glaube gar, Ihr habt Eure Zusammenkünfte hier. Warte, Lisette! das will ich meinem Herrn sagen. Ich will mich schon rächen, noch für das Gestrige; besinnst du dich?

Lisette. Ich glaube, du keifst? Was willst du mit deinem Gestrigen?

Anton. Eine Maulschelle vergißt sich wohl bei dem leicht, der sie giebt: aber der, dem die Zähne davon gewackelt haben, der denkt eine Zeit lang daran. Warte nur! warte!

Lisette. Wer heißt dich, mich küssen?

Anton. Potz Stern, wie gemein würden die Maulschellen sein, wenn Alle die welche bekommen sollten, die Euch küssen wollen. — — Jetzt soll dich mein Herr dafür wacker —

Lisette. Dein Herr? der wird mir nicht viel thun.

Anton. Nicht? Wie vielmal hat er es nicht gesagt, daß so ein heiliger Ort, als eine Studirstube ist, von Euch unreinen Geschöpfen nicht müsse entheiligt werden? Der Gott der Gelehrsamkeit — — warte, wie nennt er ihn? — — Apollo — könne kein Weibsbild leiden. Schon der Geruch davon wäre ihm zuwider. Er fliehe davor wie der Stößer vor den Tauben. — Und du denkst, mein Herr würde es so mit ansehen, daß du ihm den lieben Gott von der Stube treibest?

Lisette. Ich glaube gar, du Narre denkst, der liebe Gott sei nur bei Euch Mannspersonen? Schweig, oder — —

Anton. Ja, so eine wie gestern vielleicht?

Lisette. Noch eine beſſ're! der Pinsel hätte gestern mehr als eine verdient. Er kömmt zu mir; es ist finster, er will mich küssen; ich stoße ihn zurück, er kömmt wieder: ich schlage ihn aufs Maul, es thut ihm weh; er läßt nach; er schimpft; er geht fort. — — Ich möchte dir gleich noch eine geben, wenn ich daran gedenke.

Anton. Ich hätte es also wohl abwarten sollen, wie oft du deine Caresse hättest wiederholen wollen?

Lisette. Gesetzt, es wären noch einige gefolgt, so würden sie doch immer schwächer und schwächer geworden sein. Vielleicht hätten sich die letztern gar — — doch so ein dummer Teufel verdient nichts.

Anton. Was hör' ich? ist das dein Ernst, Lisette? Bald hätte ich Lust, die Maulschelle zu vergessen und mich wieder mit dir zu vertragen.

Lisette. Halte es, wie du willst. Was ist mir jetzt an deiner Gunst gelegen? Ich habe ganz ein ander Wildpret auf der Spur.

Anton. Ein anderes? au weh, Lisette! Das war wieder eine Ohrfeige, die ich so bald nicht vergessen werde! Ein anderes? Ich dächte, du hättest an einem genug, das dir selbst ins Netz gelaufen ist.

Lisette. Und drum eben ist nichts dran. — Aber sage mir, wo bleibt dein Herr?

Anton. Danke du Gott, daß er so lange bleibt, und mache, daß du hier fort kömmst. Wann er dich trifft, so bist du in Gefahr, herausgeprügelt zu werden.

Lisette. Dafür laß mich sorgen! Wo ist er denn? ist er von der Post noch nicht wieder zurück?

Anton. Woher weißt du denn, daß er auf die Post gegangen ist?

Lisette. Genug, ich weiß es. Er wollte dich erst schicken. Aber wie kam es denn, daß er selbst ging? Ha! ha! ha! „Es ist mit dem Schlingel nichts anzufangen.“ Wahrhaftig, das Lob macht mich ganz verliebt in dich.

Anton. Wer Henker muß dir das gesagt haben?

Lisette. O, Niemand; sage mir nur, ist er wieder da?

Anton. Schon längst; unten ist er bei seinem Vater.

Lisette. Und was machen sie mit einander?

Anton. Was sie machen? sie zanken sich.

Lisette. Der Sohn will gewiß den Vater von seiner Geschicklichkeit überführen?

Anton. Ohne Zweifel muß es so etwas sein. Damis ist ganz außer sich, er läßt den Alten kein Wort aufbringen; er rechnet ihm tausend Bücher her, die er gesehen, tausend, die er gelesen hat, andere tausend, die er schreiben will, und hundert kleine Bücherchen, die er schon geschrieben hat. Bald nennt er ein Dutzend Professores, die ihm sein Lob schriftlich, mit untergedrucktem Siegel, nicht umsonst, gegeben hätten, bald ein Dutzend Zeitungsschreiber, die eine vortreffliche Posaune für einen jungen Gelehrten sind, wenn man ein silbernes Mundstück darauf steckt, bald ein Dutzend Journalisten, die ihn alle zu ihrem Mitarbeiter flehentlich erbeten haben. Der Vater sieht ganz erstaunt; er ist um die Gesundheit seines Sohnes besorgt; er ruft einmal über das andere: „Sohn, erhitze dich doch nicht so! schone deine Lunge! ja doch, ich glaub' es! gieb dich zufrieden! es war so nicht gemeint!“

Lisette. Und Damis? — —

Anton. Und Damis läßt nicht nach. Endlich greift sich der Vater an; er überschreit ihn mit Gewalt und besänftigt ihn mit

einer Menge solcher Lobsprüche, die in der Welt Niemand verdient hat, verdient, noch verdienen wird. Nun wird der Sohn wieder vernünftig, und nun — — ja, nun schreiten sie zu einem andern Punkte, zu einer andern Sache, — — zu — —

Lisette. Wozu denn?

Anton. Gott sei Dank, mein Maul kann schweigen!

Lisette. Du willst mir es nicht sagen?

Anton. Nimmermehr! ich bin zwar sonst ein schlechter Kerl; aber wenn es auf die Verschwiegenheit ankömmt — —

Lisette. Lerne ich dich so kennen?

Anton. Ich dächte, das sollte dir lieb sein, daß ich schweigen kann, und besonders von Heirathssachen, oder was dem anhängig ist — —

Lisette. Weißt du nichts mehr? O, das habe ich längst gewußt.

Anton. Wie schön sie mich über den Tölpel stoßen will. Also wäre es ja nicht nöthig, daß ich dir es sagte? — —

Lisette. Freilich nicht! aber mich für dein schelmisches Mißtrauen zu rächen, weiß ich schon, was ich thun will. Du sollst es gewiß nicht mehr wagen, gegen ein Mädchen von meiner Profession verschwiegen zu sein! Besinnst du dich, wie du von deinem Herrn vor Kurzem gesprochen hast?

Anton. Besinnen? Ein Mann, der in Geschäften sitzt, der einen Tag lang so viel zu reden hat, wie ich, soll sich der auf allen Bettel besinnen?

Lisette. Seinen Herrn verleumden, ist etwas mehr, sollte ich meinen.

Anton. Was? verleumden?

Lisette. Ha, ha! Herr Mann, der in Geschäften sitzt, besinnen Sie sich nun? Was haben Sie vorhin gegen seinen Vater von ihm gered't?

Anton. Das Mädel muß den Teufel haben, oder der verzweifelte Alte hat geplaudert. Aber höre, Lisette, weißt du es gewiß, was ich gesagt habe? Was war es denn? Laß einmal hören.

Lisette. Du sollst Alles hören, wenn ich es deinem Herrn erzählen werde.

Anton. O, wahrhaftig, ich glaube, du machst Ernst daraus. Du wirst mir doch meinen Credit bei meinem Herrn nicht verderben wollen? Wenn du wirklich etwas weißt, so sei keine Närrin! — Daß Ihr Weibsvolk doch niemals Spaß versteht! Ich habe dir eine Ohrfeige vergeben, und du willst dich, einer kleinen Neckerei wegen, rächen? Ich will dir ja Alles sagen.

Lisette. Nun so sage — —

Anton. Aber du sagst doch nichts? — —

Lisette. Je mehr du sagen wirst, je weniger werde ich sagen.

Anton. Was wird es sonst viel sein, als daß der Vater dem Sohne nochmals die Heirath mit Julianen vorschlug? Damis schien ganz aufmerksam zu sein, und — — und weiter kann ich dir nichts sagen.

Lisette. Weiter nichts? Gut, gut, dein Herr soll Alles erfahren.

Anton. Um des Himmels willen, Lisette, ich will dir es nur gestehen.

Lisette. Nun, so gesteh!

Anton. Ich will dir es nur gestehen, daß ich wahrhaftig nichts mehr gehört habe. Ich wurde eben weggeschickt. Nun weißt du wohl, wenn man nicht zugegen ist, so kann man nicht viel hören — —

Lisette. Das versteht sich. Aber was meinst du, wird Damis sich dazu entschlossen haben?

Anton. Wenn er sich noch nicht dazu entschlossen hat, so will ich mein Aeußerstes anwenden, daß er es noch thut. Ich soll für meine Mühe bezahlt werden, Lisette; und du weißt wohl, wenn ich bezahlt werde, daß alsdann auch du — —

Lisette. Ja, ja, auch ich verspreche dir's: du sollst redlich bezahlt werden! — Unterstehe Dich! —

Anton. Wie?

Lisette. Habe einmal das Herz! —

Anton. Was?

Lisette. Dummkopf! meine Jungfer will deinen Damis nicht haben —

Anton. Was thut das? —

Lisette. Folglich ist mein Wille, daß er sie auch nicht bekommen soll.

Anton. Folglich, wenn sie mein Herr wird haben wollen, so wird mein Wille sein müssen, daß er sie bekommen soll.

Lisette. Hört doch! Du willst mein Mann werden und einen Willen für dich haben? Bürschchen, das laß dir nicht einkommen! Dein Wille muß mein Wille sein, oder —

Anton. St! potz Element! er kömmt; hörst du? er kömmt! Nun sieh ja, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Verstecke dich wenigstens; verstecke dich! Er bringt sonst mich und dich um.

Lisette (bei Seite). Halt, ich will Beide betrügen! — — Wo denn aber hin? wo hin? in das Cabinet?

Anton. Ja, ja, nur unterdessen hinein. Vielleicht geht er bald wieder fort — — Und ich, ich will mich geschwind hierher setzen — — (er setzt sich an den Tisch, nimmt ein Buch in die Hand und thut, als ob er den Damis nicht gewahr würde).

Vierter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton (für sich). Ja, die Gelehrten — wie glücklich sind die Leute nicht! — — Ist mein Vater nicht ein Esel gewesen, daß er mich nicht auch auf ihre Profession gethan hat! Zum Henker, was muß es für eine Lust sein, wenn man Alles in der Welt weiß, so wie mein Herr! — — Potz Stern, die Bücher alle zu verstehn! — — Wenn man nur darunter sitzt, man mag darin lesen oder nicht, so ist man schon ein ganz andrer Mensch! — — Ich fühl's, wahrhaftig, ich fühl's, der Verstand duftet mir recht daraus entgegen. — — Gewiß, er hat Recht: ohne die Gelehrsamkeit ist man nichts als eine Bestie. — — Ich dumme Bestie! — — (Bei Seite.) Nun, wie lange wird er mich noch schimpfen lassen? — — Wir sind doch närrisch gepaaret, ich und mein Herr! — — Er giebt dem Gelehrtesten und ich dem Ungelehrtesten nichts nach. — — Ich will auch noch heute anfangen zu lesen. — — Wenn ich ein Loch von achtzig Jahren in die Welt lebe, so kann ich schon noch ein ganzer

Kerl werden. — — Nur frisch angefangen! Da sind Bücher genug. — — Ich will mir das kleinste aussuchen; denn anfangs muß man sich nicht übernehmen. — — Ha! da finde ich ein allerliebstes Büchelchen. — — In so einem muß es sich mit Lust studiren lassen. — — Nur frisch angefangen, Anton! — — Es wird doch gleichviel sein, ob hinten oder vorne? — — Wahrhaftig, es wäre eine Schande für meinen so erstaunlich, so erschrecklich, so abscheulich gelehrten Herrn, wenn er länger einen so dummen Bedienten haben sollte — —

Damis (indem er sich ihm vollends nähert). Ja, freilich wäre es eine Schande für ihn.

Anton. Hilf Himmel! mein Herr — —

Damis. Erschrick nur nicht! Ich habe Alles gehört — —

Anton. Sie haben Alles gehört? — — Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich etwas Unrechtes gesprochen habe. — — Ich war so eingenommen, so eingenommen von der Schönheit der Gelehrsamkeit, — — verzeihen Sie mir meinen dummen Streich — — daß ich selbst noch gelehrt werden wollte.

Damis. Schimpfe doch nicht selbst den klügsten Einfall, den du zeitlebens gehabt hast.

Anton. Vor zwanzig Jahren möchte er klug genug gewesen sein.

Damis. Glaube mir, noch bist du zu den Wissenschaften nicht zu alt. Wir können in unsrer Republik schon Mehrere aufweisen, die sich gleichfalls den Musen nicht eher in die Arme geworfen haben.

Anton. Nicht in die Arme allein, ich will mich ihnen in den Schoß werfen. — Aber in welcher Stadt sind die Leute?

Damis. In welcher Stadt?

Anton. Ja, ich muß hin, sie kennen zu lernen. Sie müssen mir sagen, wie sie es angefangen haben. — —

Damis. Was willst du mit der Stadt?

Anton. Sie denken etwa, ich weiß nicht, was eine Republik ist? — — Sachsen zum Exempel. — — Und eine Republik hat ja mehr wie eine Stadt? nicht?

Damis. Was für ein Idiote! Ich rede von der Republik der Gelehrten. Was geht uns Gelehrten Sachsen, was Deutschland,

was Europa an? Ein Gelehrter, wie ich bin, ist für die ganze Welt; er ist ein Kosmopolit; er ist eine Sonne, die den ganzen Erdball erleuchten muß — —

Anton. Aber sie muß doch wo liegen, die Republik der Gelehrten.

Damis. Wo liegen? Dummer Teufel! die gelehrte Republik ist überall.

Anton. Ueberall? und also ist sie mit der Republik der Narren an einem Orte? Die, hat man mir gesagt, ist auch überall.

Damis. Ja, freilich sind die Narren und die Klugen, die Gelehrten und die Ungelehrten überall untermengt, und zwar so, daß die letztern immer den größten Theil ausmachen. Du kannst es an unserm Hause sehen. Mit wie viel Thoren und Unwissenden findest du mich nicht hier umgeben? Einige davon wissen nichts und wissen es, daß sie nichs wissen. Unter diese gehörst du. Sie wollten aber doch gern etwas lernen, und deswegen sind sie noch die erträglichsten. Andere wissen nichts und wollen auch nichts wissen; sie halten sich bei ihrer Unwissenheit für glücklich; sie scheuen das Licht der Gelehrsamkeit — —

Anton. Das Eulengeschlecht!

Damis. Noch Andre aber wissen nichts und glauben doch etwas zu wissen; sie haben nichts, gar nichts gelernt und wollen doch den Schein haben, als hätten sie etwas gelernt. Und diese sind die allerunerträglichsten Narren, worunter, die Wahrheit zu bekennen, auch mein Vater gehört.

Anton. Sie werden doch Ihren Vater, bedenken Sie doch, Ihren Vater, nicht zu einem Erznarren machen?

Damis. Lerne distinguiren! Ich schimpfe meinen Vater nicht, insofern er mein Vater ist, sondern insofern ich ihn als Einen betrachten kann, der den Schein der Gelehrsamkeit unverdienterweise an sich reißen will. Insofern verdient er meinen Unwillen. Ich habe es ihm schon oft zu verstehen gegeben, wie ärgerlich er mir ist, wenn er, als ein Kaufmann, als ein Mann, der nichts mehr als gute und schlechte Waaren, gutes und falsches Geld kennen darf, und höchstens das letzte für das erste wegzugeben wissen soll, wenn der, sage ich, mit seinen Schulbrocken, bei welchen ich doch noch

immer etwas erinnern muß, so prahlen will. In dieser Absicht ist er ein Narr, er mag mein Vater sein oder nicht.

Anton. Schade! ewig schade! daß ich das „insofern" und „in Absicht" nicht als ein Junge gewußt habe. Mein Vater hätte mir gewiß nicht so viel Prügel umsonst geben sollen. Er hätte sie alle richtig wiederbekommen; nicht insofern als mein Vater, sondern insofern als Einer, der mich zuerst geschlagen hätte. Es lebe die Gelehrsamkeit! — —

Damis. Halt! ich besinne mich auf einen Grundsatz des natürlichen Rechts, der diesem Gedanken vortrefflich zu statten kömmt. Ich muß doch den Hobbes nachsehen! — — Geduld! daraus will ich gewiß eine schöne Schrift machen!

Anton. Um zu beweisen, daß man seinen Vater wiederprügeln dürfe? — —[1])

Damis. Certo respectu allerdings. Nur muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man, wenn man ihn schlägt, nicht den Vater, sondern den Aggressor zu schlagen sich einbildet; denn sonst — —

Anton. Aggressor? Was ist das für ein Ding?

Damis. So heißt der, welcher ausschlägt — —

Anton. Ha, ha! nun versteh' ich's. Zum Exempel: Ihnen, mein Herr, stieße wieder einmal eine kleine gelehrte Raserei zu, die sich meinem Buckel durch eine Tracht Schläge empfindlich machte, so wären Sie — — wie heißt es? — — der Aggressor; und ich, ich würde berechtigt sein, mich über den Aggressor zu erbarmen und ihm — —

Damis. Kerl, du bist toll! — —

Anton. Sorgen Sie nicht; ich wollte meine Gedanken schon so zu richten wissen, daß der Herr unterdessen bei Seite geschafft würde — —

Damis. Nun wahrhaftig, das wäre ein merkwürdiges Exempel, in was für verderbliche Irrthümer man verfallen kann, wenn man nicht weiß, aus welcher Disciplin diese oder jene Wahrheit zu entscheiden ist. Die Prügel, die ein Bedienter von

1) Rodnagel macht darauf aufmerksam, daß die Behauptung des Damis, allenfalls dürfe man auch seinen Vater prügeln, in Holbergs Erasmus Montanus gleichfalls vorkommt. In den „Wolken" des Aristophanes behauptet der in der Sophistenschule gebildete Pheidippides, man dürfe seine Mutter schlagen.

seinem Herrn bekömmt, gehören nicht in das Recht der Natur, sondern in das bürgerliche Recht. Wenn sich ein Bedienter vermiethet, so vermiethet er auch seinen Buckel mit. Diesen Grundsatz merke dir.

Anton. Aus dem bürgerlichen Rechte ist er? O, das muß ein garstiges Recht sein. Aber ich sehe es nun schon! die verzweifelte Gelehrsamkeit, sie kann ebenso leicht zu Prügeln verhelfen als dafür schützen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich mich auf alle ihre wächsernen Nasen so gut verstünde als Sie. — — O Herr Damis, erbarmen Sie sich meiner Dummheit!

Damis. Nun wohl, wenn es dein Ernst ist, so greife das Werk an. Es erfreut mich, der Gelehrsamkeit durch mein Exempel einen Proselyten gemacht zu haben. Ich will dich redlich mit meinem Rathe und meinen Lehren unterstützen. Bringst du es zu etwas, so verspreche ich dir, dich in die gelehrte Welt selbst einzuführen und mit einem besondern Werke dich ihr anzukündigen. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, etwas de Eruditis sero ad literas admissis, oder de Opsimathia, oder auch de studio senili zu schreiben, und so wirst du auf einmal berühmt. — — Doch laß einmal sehen, ob ich mir von deiner Lehrbegierde viel zu versprechen habe? Welch Buch hattest du vorhin in Händen?

Anton. Es war ein ganz kleines — —

Damis. Welches denn? — —

Anton. Es war so allerliebst eingebunden, mit Golde auf dem Rücken und auf dem Schnitte. Wo legte ich's doch hin? Da! da!

Damis. Das hattest du? das?

Anton. Ja, das!

Damis. Das?

Anton. Bin ich an das unrechte gekommen? Weil es so hübsch klein war —

Damis. Ich hätte dir selbst kein bessres vorschlagen können.

Anton. Das dacht' ich wohl, daß es ein schön Buch sein müsse. Würde es wohl sonst einen so schönen Rock haben?

Damis. Es ist ein Buch, das Seinesgleichen nicht hat. Ich habe es selbst geschrieben. Siehst du? — — Auctore Damide!

Anton. Sie selbst? Nu, nu, habe ich's doch immer gehört,

daß man die leiblichen Kinder besser in Kleidung hält als die Stiefkinder. Das zeigt von der väterlichen Liebe.



Damis. Ich habe mich in diesem Buche, so zu reden, selbst übertroffen. So oft ich es wieder lese, so oft lerne ich auch etwas Neues daraus.

Anton. Aus Ihrem eignen Buche?

Damis. Wundert dich das? — — Ach verdammt! nun erinnere ich mich erst. Mein Gott, das arme Mädchen! sie wird doch nicht noch in dem Cabinette stecken? (Er geht darauf los.)

Anton. Um Gottes willen, wo wollen Sie hin?

Damis. Was fehlt dir? ins Cabinet. Hast du Lisetten gesehen?

Anton. Nun bin ich verloren! — Nein, Herr Damis, nein; so wahr ich lebe, sie ist nicht drinne.

Damis. Du hast sie also sehen herausgehen? Ist sie schon lange fort?

Anton. Ich habe sie, so wahr ich ehrlich bin, nicht sehen hereingehen. Sie ist nicht drinne; glauben Sie mir nur, sie ist nicht drinne — —

Fünfter Auftritt.

Damis. Anton. Lisette.

Lisette. Allerdings ist sie noch drinne —

Anton. O, das Rabenaas!

Damis. So lange hat Sie sich hier versteckt gehalten? Arme Lisette! das war mein Wille gar nicht. Sobald mein Vater aus der Stube gewesen wäre, hätte Sie immer wieder herausgehen können.

Lisette. Ich wußte doch nicht, ob ich recht thäte. Ich wollte also lieber warten, bis mich Der, der mich versteckt hatte, selbst wieder hervorkommen hieß — —

Anton. Zum Henker, von was für einem Verstecken reden die? (Sachte zu Lisetten.) So, du feines Thierchen, hat dich mein Herr selbst schon einmal versteckt? Nun weiß ich doch, wie ich die gestrige Ohrfeige auslegen soll. Du Falsche!

Lisette. Schweig; sage nicht ein Wort, daß ich zuvor bei dir gewesen bin, oder — du weißt schon — —

Damis. Was schwatzt Ihr denn Beide da zusammen? Darf ich es nicht hören?

Lisette. Es war nichts; ich sagte ihm bloß, er solle heruntergehen, daß, wenn meine Jungfer nach mir fragte, er unterdessen sagen könnte, ich sei ausgegangen. Juliane ist mißtrauisch; sie suchte mich doch wohl hier, wenn sie mich brauchte.

Damis. Das ist vernünftig. Gleich, Anton, geh!

Anton. Das verlangst du im Ernste, Lisette?

Lisette. Freilich; fort, laß uns allein!

Damis. Wirst du bald gehen?

Anton. Bedenken Sie doch selbst, Herr Damis; wann Sie nun ihr Geplaudre werden überdrüssig sein, und das wird gar bald geschehen, wer soll sie Ihnen denn aus der Stube jagen helfen, wenn ich nicht dabei bin?

Lisette. Warte, ich will dein Lästermaul — —

Damis. Laß dich unbekümmert! Wann sie mir beschwerlich fällt, wird sie schon selbst so vernünftig sein und gehen.

Anton. Aber betrachten Sie nur: ein Weibsbild in Ihrer Studirstube! Was wird Ihr Gott sagen? Er kann ja das Ungeziefer nicht leiden.

Lisette. Endlich werde ich dich wohl zur Stube hinausschmeißen müssen?

Anton. Das wäre mir gelegen. — — Die verdammten Mädel! auch bei dem Teufel können sie sich einschmeicheln.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lisette. Damis.

Damis. Und wo blieben wir denn vorhin?

Lisette. Wo blieben wir? bei dem, was ich allezeit am liebsten höre, und wovon ich allezeit am liebsten rede, bei Ihrem Lobe. Wenn es nur nicht eine so gar kitzliche Sache wäre, Einen ins Gesicht zu loben! — — Ich kann Ihnen unmöglich die Marter anthun.

Damis. Aber ich betheure Ihr nochmals, Lisette, es ist mir nicht um mein Lob zu thun! Ich möchte nur gern hören, auf was für verschiedene Art verschiedene Personen einerlei Gegenstand betrachtet haben.

Lisette. Jeder lobte dasjenige an Ihnen, was er an sich Lobenswürdiges zu finden glaubte. Zum Exempel, der kleine dicke Mann mit der ernsthaften Miene, der so selten lacht, der aber, wenn er einmal zu lachen anfängt, mit dem erschütterten Bauche den ganzen Tisch über den Haufen wirft — —

Damis. Und wer ist das? Aus Ihrer Beschreibung, Lisette, kann ich es nicht errathen. — — O, es ist mit den Beschreibungen eine kitzliche Sache! Es gehört nicht wenig dazu, sie so einzurichten, daß man gleich bei dem ersten Anblicke das Beschriebene erkennen kann. Ueber nichts aber muß ich mehr lachen, als wenn ich bei diesem und jenem großen Philosophen, wahrhaftig bei Männern, die schon einer ganzen Secte ihren Namen gegeben haben, öfters Beschreibungen anstatt Erklärungen antreffe. Das macht, die guten Herren haben mehr Einbildungskraft als Beurtheilung. Bei der Erklärung muß der Verstand in das Innere der Dinge ein-

bringen; bei der Beschreibung aber darf man bloß auf die äußerlichen Merkmale, auf das — —

Lisette. Wir kommen von unsrer Sache, Herr Damis. Ihr Lob — —

Damis. Ja wohl; fahr' Sie nur fort, Lisette. Von wem wollte Sie vorhin reden?

Lisette. Je, sollten Sie denn den kleinen Mann nicht kennen? Er bläst immer die Backen auf —

Damis. Sie meint vielleicht den alten Rathsherrn?

Lisette. Ganz recht, aber seinen Namen — —

Damis. Was liegt an dem? — —

Lisette. „Ja, Herr Chrysander", sagte also der Rathsherr, an dessen Namen nichts gelegen ist, „Ihr Herr Sohn kann einmal der beste Rathsherr von der Welt werden, wenn er sich nur darauf appliciren will. Es gehört ein aufgeweckter Geist dazu, den hat er; eine fixe Zunge, die hat er; eine tiefe Einsicht in die Staatskunst, die hat er; eine Geschicklichkeit, seine Gedanken zierlich auf das Papier zu bringen, die hat er; eine verschlagne Aufmerksamkeit auf die geringsten Bewegungen unruhiger Bürger, die hat er; und wenn er sie nicht hat — o die Uebung — die Uebung! Ich weiß ja, wie mir es anfangs ging. Freilich kann man die Geschicklichkeit zu einem so schweren Amte nicht gleich mit auf die Welt bringen —"

Damis. Der Narr! es ist zwar wahr, daß ich alle diese Geschicklichkeiten besitze, allein mit der Hälfte derselben könnte ich Geheimter Rath werden und nicht bloß — —

Siebenter Auftritt.

Anton. Lisette. Damis.

Damis. Nun, was willst du schon wieder?

Anton. Mamsell Juliane weiß es nun, daß Lisette ausgegangen ist. Fürchten Sie sich nur nicht; sie wird uns nicht überraschen. — —

Damis. Wer hieß dich denn wiederkommen?

Anton. Sollte ich wohl meinen Herrn allein lassen? und

dazu, es überfiel mich auf einmal so eine Angst, so eine Bangigkeit; die Ohren fingen mir an zu klingen, und besonders das linke. — — Lisette! Lisette!

Lisette. Was willst du denn?

Anton (sachte zu Lisetten). Was habt Ihr denn Beide allein gemacht? Was gilt's, es ging auf meine Unkosten!

Lisette. O, pack dich! — — Ich weiß nicht, was der Narre will.

Damis. Fort, Anton! es ist die höchste Zeit; du mußt wieder auf die Post sehen. Ich weiß auch gar nicht, wo sie so lange bleibt. — Wird's bald?

Anton. Lisette, komm mit!

Damis. Was soll denn Lisette mit?

Anton. Und was soll sie denn bei Ihnen?

Damis. Unwissender!

Anton. Ja, freilich ist es mein Unglück, daß ich es nicht weiß. (Sachte zu Lisetten.) Rede nur wenigstens ein wenig laut, damit ich höre, was unter Euch vorgeht — ich werde horchen —

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Lassen Sie uns ein wenig sachte reden. Sie wissen wohl, man ist vor dem Horcher nicht sicher.

Damis. Ja wohl; fahr Sie also nur sachte fort.

Lisette. Sie kennen doch wohl des Herrn Chrysanders Beichtvater?

Damis. Beichtvater? Soll ich denn alle solche Handwerksgelehrte kennen?

Lisette. Wenigstens schien er Sie sehr wohl zu kennen. „Ein guter Prediger", fiel er der dicken Rechtsgelehrsamkeit ins Wort, „sollte Herr Damis gewiß auch werden. Eine schöne Statur, eine starke, deutliche Stimme, ein gutes Gedächtniß, ein feiner Vortrag, eine anständige Dreistigkeit, ein reifer Verstand, der über seine Meinungen türkenmäßig zu halten weiß: alle diese Eigenschaften glaube ich in einem ziemlich hohen Grade bei ihm bemerkt zu

haben. Nur um einen Punkt ist mir bange. Ich fürchte, ich fürchte: er ist auch ein wenig von der Freigeisterei angesteckt." — — „Ei was Freigeisterei!" schrie der schon halb trunkene Medicus. „Die Freigeister sind brave Leute! Wird er deswegen keinen Kranken kuriren können? Wenn es nach mir geht, so muß er ein Medicus werden. Griechisch kann er, und Griechisch ist die halbe Medicin. (Indem sie allmählich wieder lauter spricht.) Freilich das Herz, das dazu gehört, kann sich Niemand geben. Doch das kömmt von sich selbst, wenn man erst eine Weile practicirt hat." — „Nu", fiel ihm ein alter Kaufmann in die Rede, „so muß es mit den Herren Medicinern wohl sein wie mit den Scharfrichtern. Wenn die zum ersten Male köpfen, so zittern und beben sie; je öfter sie aber den Versuch wiederholen, desto frischer geht es." — — Und auf diesen Einfall ward eine ganze Viertelstunde gelacht, in Einem fort, in Einem fort; sogar das Trinken ward darüber vergessen.

Neunter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Anton. Herr, die Post wird heute vor neun Uhr nicht kommen. Ich habe gefragt; Sie können sich darauf verlassen.

Damis. Mußt du uns aber denn schon wieder stören, Idiote?

Anton. Er soll mir recht lieb sein, wann ich Sie nur noch zur rechten Zeit gestört habe.

Damis. Was willst du mit deiner rechten Zeit?

Anton. Ich will mich gegen Lisetten schon deutlicher erklären. Darf ich ihr etwas ins Ohr sagen?

Lisette. Was wirst du mir ins Ohr zu sagen haben?

Anton. Nur ein Wort. (Sachte.) Du denkst, ich habe nicht gehorcht? Sagtest du nicht: du hättest nicht Herz genug dazu? doch wenn du nur erst das Ding eine Weile würdest practicirt haben — — O, ich habe Alles gehört. — — Kurz, wir sind geschiedne Leute! Du Unverschämte, Garstige — —

Lisette. Sage nur, was du willst?

Damis. Gleich geh mir wieder aus den Augen! Und komme mir nicht wieder vors Gesicht, bis ich dich rufen werde, oder bis du mir Briefe von Berlin bringst! — Ich kann sie kaum

erwarten. So macht es die übermäßige Freude! Zwar sollte ich Hoffnung sagen, weil jene nur auf das Gegenwärtige, und diese auf das Zukünftige geht. Doch hier ist das Zukünftige schon so gewiß als das Gegenwärtige. Ich brauche die Sprache der Propheten, die ihrer Sachen doch unmöglich so gewiß sein konnten — — Die ganze Akademie müßte blind sein — — Nun, was stehst du noch da? Wirst du gehen?

Zehnter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Da sehen Sie! so lobten Sie die Leute,

Damis. Ah, wann die Leute nicht besser loben können, so möchten sie es nur gar bleiben lassen. Ich will mich nicht rühmen, aber doch so viel kann ich mir ohne Hochmuth zutrauen: ich will meiner Braut die Wahl lassen, ob sie lieber einen Doctor der Gottesgelahrtheit oder der Rechte oder der Arzneikunst zu ihrem Manne haben will. In allen drei Facultäten habe ich disputirt: in allen dreien habe ich — —

Lisette. Sie sprechen von einer Braut? Heirathen Sie denn wirklich?

Damis. Hat Sie auch schon davon gehört, Lisette?

Lisette. Kömmt denn wohl ohn Unsereiner irgend in einem Hause eine Heirath zu Stande? Aber eingebildet hätte ich mir es nimmermehr, daß Sie sich für Julianen entschließen würden! für Julianen!

Damis. Größtentheils thue ich es dem Vater zu Gefallen, der auf die außerordentlichste Weise deswegen in mich dringt. Ich weiß wohl, daß Juliane meiner nicht werth ist; allein, soll ich einer solchen Kleinigkeit wegen, als eine Heirath ist, den Vater vor den Kopf stoßen? Und dazu habe ich sonst einen Einfall, der mir ganz wohl lassen wird.

Lisette. Freilich ist Juliane Ihrer nicht werth, und wenn nur alle Leute die gute Mamsell so kennten als ich — —

Elfter Auftritt.

Anton. Damis. Lisette.

Anton (für sich). Ich kann die Leute unmöglich so alleine lassen. — — Herr Valer fragt, ob Sie in Ihrer Stube sind? Sind Sie noch da, Herr Damis?

Damis. Sage mir nur, Unwissender, hast du dir es denn heute recht vorgesetzt, mir beschwerlich zu fallen?

Lisette. So lassen Sie ihn nur da, Herr Damis. Er bleibt doch nicht weg —

Anton. Ja, jetzt soll ich da bleiben, jetzt, da es schon vielleicht vorbei ist, was ich nicht hören und sehen sollte.

Damis. Was soll denn vorbei sein?

Anton. Das werden Sie wohl wissen.

Lisette (sachte). Jetzt, Anton, hilf mir Julianen bei deinem Herrn recht schwarz machen! Willst du?

Anton. Ei ja doch! zum Danke vielleicht — —

Lisette. So schweig wenigstens. — — Nothwendig, Herr Damis, müssen Sie mit Julianen übel fahren. Ich bedaure Sie im voraus. Der ganze Erdboden trägt kein ärgeres Frauenzimmer. — —

Anton. Glauben Sie es nicht, Herr Damis; Juliane ist ein recht gut Kind. Sie können mit Keiner in der Welt besser fahren. Ich wünsche Ihnen im voraus Glück.

Lisette. Wahrhaftig! Du mußt gegen deinen Herrn sehr redlich gesinnt sein, daß du ihm eine so unerträgliche Plage an den Hals schwatzen willst.

Anton. Noch weit redlicher mußt du gegen deine Mamsell sein, daß du ihr einen so guten Ehemann, als Herr Damis werden wird, mißgönnest.

Lisette. Einen guten Ehemann? Nun wahrhaftig, ein guter Ehemann, das ist auch Alles, was sie sich wünscht. Ein Mann, der Alles gut sein läßt — —

Anton. Ho, ho! Alles? Hören Sie, Herr Damis, für was Sie Lisette ansieht? Aus der Ursache möchtest du wohl selbst gern

seine Frau sein? Alles? ei! unter das „Alles“ gehört wohl auch das? (Er macht sich Hörner.)

Damis. Aber im Ernste, Lisette; glaubt Sie wirklich, daß Ihre Jungfer eine recht böse Frau werden wird? Hat sie in der That viel schlimme Eigenschaften?

Lisette. Viel? Sie hat sie alle, die man haben kann, auch nicht die ausgenommen, die einander widersprechen.

Damis. Will Sie mir nicht ein Verzeichniß davon geben?

Lisette. Wo soll ich anfangen? — Sie ist albern — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Lisette. Sie ist zänkisch — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Lisette. Sie ist eitel — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen! sag ich.

Lisette. Sie ist keine Wirthin — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Lisette. Sie wird Sie durch übertriebenen Staat, durch beständige Ergötzlichkeiten und Schmausereien um alle das Ihrige bringen — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Lisette. Sie wird Ihnen die Sorge um eine Herde Kinder auf den Hals laden — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Das thun die besten Weiber am ersten.

Lisette. Aber um Kinder, die aus der rechten Quelle nicht geholt sind.

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und zwar Kleinigkeit nach der Mode!

Lisette. Kleinigkeit? aber was denken Sie denn, Herr Damis?

Damis. Ich denke, daß Juliane nicht arg genug sein kann. Ist sie albern, ich bin desto klüger; ist sie zänkisch, ich bin desto

gelassener; ist sie eitel, ich bin desto philosophischer gesinnt; verthut sie, sie wird aufhören, wenn sie nichts mehr hat; ist sie fruchtbar, so mag sie sehen, was sie vermag, wenn sie es mit mir um die Wette sein will. Ein Jedes mache sich ewig, womit es kann: das Weib durch Kinder, der Mann durch Bücher.

Anton. Aber merken Sie denn nicht, daß Lisette ihre Ursachen haben muß, Julianen so zu verleumden?

Damis. Ach, freilich merk' ich es. Sie gönnt mich ihr und beschreibt sie mir also vollkommen nach meinem Geschmacke. Sie hat es ohne Zweifel geschlossen, daß ich ihre Mamsell nur eben deswegen, weil sie das unerträglichste Frauenzimmer ist, heirathen will.

Lisette. Nur deswegen? nur deswegen? und das hätte ich geschlossen? Ich müßte Sie für irre im Kopfe gehalten haben. Ueberlegen Sie doch nur — —

Damis. Das geht zu weit, Lisette! Traut Sie mir keine Ueberlegung zu? Was ich gesagt habe, ist die Frucht einer nur allzu scharfen Ueberlegung. Ja, es ist beschlossen: ich will die Zahl der unglücklich scheinenden Gelehrten, die sich mit bösen Weibern vermählt haben, vermehren. Dieser Vorsatz ist nicht von heute.

Anton. Nein, wahrhaftig! — Was aber der Teufel nicht thun kann! Wer hätte es sich jetzt sollen träumen lassen, jetzt, da es Ernst werden soll? Ich muß lachen; Lisette wollte ihn von der Heirath abziehen und hat ihn nur mehr dazu bered't; und ich, ich wollte ihn dazu bereden und hätte ihn bald davon abgezogen.

Damis. Einmal soll geheirathet sein. Auf eine recht gute Frau darf ich mir nicht Rechnung machen; also wähle ich mir eine recht schlimme. Eine Frau von der gemeinen Art, die weder kalt noch warm, weder recht gut noch recht schlimm ist, taugt für einen Gelehrten nichts, ganz und gar nichts! Wer wird sich nach seinem Tode um sie bekümmern? Gleichwohl verdient er es doch, daß sein ganzes Haus mit ihm unsterblich bleibe. Kann ich keine Frau haben, die einmal ihren Platz in einer Abhandlung de bonis Eruditorum uxoribus findet, so will ich wenigstens eine haben, mit welcher ein fleißiger Mann seine Sammlung de malis Eruditorum uxoribus vermehren kann. Ja, ja, ich bin es ohnehin meinem

Vater, als der einzige Sohn, schuldig, auf die Erhaltung seines Namens mit der äußersten Sorgfalt bedacht zu sein.

Lisette. Kaum kann ich mich von meinem Erstaunen erholen. — — Ich habe Sie, Herr Damis, für einen so großen Geist gehalten — —

Damis. Und das nicht mit Unrecht. Doch eben hierdurch glaube ich den stärksten Beweis davon zu geben.

Lisette. Ich möchte platzen! — — Ja, ja, den stärksten Beweis, daß Niemand schwerer zu fangen ist als ein junger Gelehrter, nicht sowohl wegen seiner Einsicht und Verschlagenheit, als wegen seiner Narrheit.

Damis. Wie, so naseweis, Lisette? Ein junger Gelehrter? — — ein junger Gelehrter? — —

Lisette. Ich will Ihnen die Verweise ersparen. Valer soll gleich von Allem Nachricht bekommen. Ich bin Ihre Dienerin.

Zwölfter Auftritt.

Damis. Anton.

Anton. Da sehen Sie! nun läuft sie fort, da Sie nach ihrer Pfeife nicht tanzen wollen. — —

Damis. Mulier non Homo![1]) bald werde ich auch dieses Paradoxon für wahr halten. Wodurch zeigt man, daß man ein Mensch ist? Durch den Verstand. Wodurch zeigt man, daß man Verstand hat? Wann man die Gelehrten und die Gelehrsamkeit gehörig zu schätzen weiß. Dieses kann kein Weibsbild, und also hat es keinen Verstand, und also ist es kein Mensch. Ja, wahrhaftig ja; in diesem Paradoxo liegt mehr Wahrheit als in zwanzig Lehrbüchern.

Anton. Wie ist mir denn? ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie Herr Valer gesucht hat? Wollen Sie nicht gehen und ihn sprechen?

Damis. Valer? ich will ihn erwarten. Die Zeiten sind

---

1) Vgl. im ersten Auftritt des „Misogyn" Wumshäter zu Lisette: „Sobald du und deinesgleichen sich unter die Menschen rechnen, so bald bekomme ich Lust, mich mit dem Himmel zu zanken, daß er mich zu einem gemacht hat."

vorbei, da ich ihn hochschätzte. Er hat seit einigen Jahren die Bücher bei Seite gelegt; er hat sich das Vorurtheil in den Kopf setzen lassen, daß man sich vollends durch den Umgang und durch die Kenntniß der Welt geschickt machen müsse, dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Was kann ich mehr thun, als ihn bedauern? Doch ja, endlich werde ich mich auch seiner schämen müssen. Ich werde mich schämen müssen, daß ich ihn ehemals meiner Freundschaft werth geschätzt habe. O, wie ekel muß man in der Freundschaft sein! Doch was hat es geholfen, daß ich es bis auf den höchsten Grad gewesen bin? Umsonst habe ich mich vor der Bekanntschaft aller mittelmäßigen Köpfe gehütet; umsonst habe ich mich bestrebt, nur mit Genies, nur mit originellen Geistern umzugehen; dennoch mußte mich Valer unter der Larve eines solchen hintergehen. O Valer! Valer!

Anton. Laut genug, wenn er es hören soll.

Damis. Ich hätte über sein kaltsinniges Compliment bersten mögen! Von was unterhielt er mich? von nichtswürdigen Kleinigkeiten. Und gleichwohl kam er von Berlin, und gleichwohl hätte er mir die allerangenehmste Neuigkeit zuerst berichten können. O Valer! Valer!

Anton. St! wahrhaftig, er kömmt. Sehen Sie, daß er sich nicht dreimal rufen läßt?

Dreizehnter Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Verzeihen Sie, liebster Freund, daß ich Sie in Ihrer gelehrten Ruhe störe — —

Anton. Wenn er doch gleich sagte, Faulheit.

Damis. Stören? ich sollte glauben, daß Sie mich zu stören kämen? Nein, Valer, ich kenne Sie zu wohl; Sie kommen, mir die angenehmsten Neuigkeiten zu hinterbringen, die der Aufmerksamkeit eines Gelehrten, der seine Belohnung erwartet, würdig sind. — — Einen Stuhl, Anton! — — Setzen Sie sich!

Valer. Sie irren sich, liebster Freund. Ich komme, Ihnen die Unbeständigkeit Ihres Vaters zu klagen; ich komme, eine

Erklärung von Ihnen zu verlangen, von welcher mein ganzes Glück abhängen wird. — —



Damis. O, ich konnte es Ihnen gleich ansehen, daß Sie vorhin die Gegenwart meines Vaters abhielt, sich mit mir vertraulicher zu besprechen und mir Ihre Freude über die Ehre zu bezeigen, die mir der billige Ausspruch der Akademie — —

Valer. Nein, allzu gelehrter Freund; lassen Sie uns einen Augenblick von etwas minder Gleichgiltigem reden!

Damis. Von etwas minder Gleichgiltigem? Also ist Ihnen meine Ehre gleichgiltig? Falscher Freund! — —

Valer. Ihnen wird diese Benennung zukommen, wann Sie mich länger von dem, was für ein zärtliches Herz das Wichtigste ist, abbringen werden. Ist es wahr, daß Sie Julianen heirathen wollen? daß Ihr Vater dieses allzu zärtliche Frauenzimmer durch Bande der Dankbarkeit binden will, in seiner Wahl minder frei zu handeln? Habe ich Ihnen jemals aus meiner Neigung gegen Julianen ein Geheimniß gemacht? Haben Sie mir nicht von jeher versprochen, meiner Liebe behilflich zu sein?

Damis. Sie ereifern sich, Valer, und vergessen, daß ein

Weibsbild die Ursache ist. Schlagen Sie sich diese Kleinigkeit aus dem Sinne! — — Sie müssen in Berlin gewesen sein, da die Akademie den Preis auf dieses Jahr ausgetheilt hat. Die Monaden sind die Aufgabe gewesen. Sollten Sie nicht etwa gehört haben, daß die Devise — —

Valer. Wie grausam sind Sie, Damis! So antworten Sie mir doch!

Damis. Und Sie wollen mir nicht antworten? Besinnen Sie sich: sollte nicht die Devise Unum est necessarium sein gekrönt worden? Ich schmeichle mir wenigstens — —

Valer. Bald schmeichle ich mir nun mit nichts mehr, da ich Sie so ausschweifend sehe. Bald werde ich nun auch glauben müssen, daß die Nachricht, die ich für eine Spötterei von Lisetten gehalten habe, gegründet sei. Sie halten Julianen für Ihrer unwerth; Sie halten Sie für die Schande ihres Geschlechts, und eben deswegen wollen Sie sie heirathen? Was für ein ungeheurer Einfall!

Damis. Ha! ha! ha!

Valer. Ja, lachen Sie nur, Damis, lachen Sie nur! Ich bin ein Thor, daß ich einen Augenblick solchen Unsinn von Ihnen habe glauben können. Sie haben Lisetten zum Besten gehabt, oder Lisette mich. Nein, nur in ein zerrüttetes Gehirn kann ein solcher Entschluß kommen! Ihn zu verabscheuen, braucht man nur vernünftig zu denken, und lange nicht edel, wie Sie doch zu denken gewohnt sind. Aber lösen Sie mir, ich bitte Sie, dieses marternde Räthsel!

Damis. Bald werden Sie mich, Valer, auf Ihr Geschwätze aufmerksam gemacht haben. So verlangen Sie doch in der That, daß ich meinen Ruhm Ihrer thörichten Neigung nachsetzen soll? Meinen Ruhm! — — Doch wahrhaftig, ich will vielmehr glauben, daß Sie scherzen. Sie wollen versuchen, ob ich in meinen Entschließungen auch wankelhaft bin.

Valer. Ich scherzen? Der Scherz sei verflucht, der mir hier in den Sinn kömmt! — —

Damis. Desto lieber ist mir es, wann Sie endlich ernsthaft reden wollen. Was ich Ihnen sage: die Schrift mit der Devise Unum est necessarium — —

Vierzehnter Auftritt.

Damis. Valer. Anton. Chrysander.

Chrysander (mit einem Zeitungsblatt in der Hand). Nun, nicht wahr, Herr Valer? mein Sohn ist nicht von der Heirath abzubringen? Sehen Sie, daß nicht sowohl ich als er auf diese Heirath dringt?

Damis. Ich? ich auf die Heirath dringen?

Chrysander. St! st! st!

Damis. Ei was st, st! Meine Ehre leidet hierunter. Könnte man nicht auf die Gedanken kommen, wer weiß, was mir an einer Frau gelegen sei?

Chrysander. St! st! st!

Valer. O, brauchen Sie doch keine Umstände. Ich sehe es ja wohl! Sie sind mir Beide entgegen. Was für ein Unglück hat mich in dieses Haus führen müssen! Ich muß eine liebenswürdige Person antreffen; ich muß ihr gefallen und muß doch endlich nach vieler Hoffnung alle Hoffnung verlieren. Damis, wenn ich jemals einiges Recht auf Ihre Freundschaft gehabt habe — —

Damis. Aber, nicht wahr, Valer? einer Sache wegen muß man auf die Berlinische Akademie recht böse sein? Bedenken Sie doch, sie will künftig die Aufgaben zu dem Preise zwei Jahre vorher bekannt machen. Warum denn zwei Jahr? war es nicht an einem genug? Hält sie denn die Deutschen für so langsame Köpfe? Seit ihrer Erneuerung habe ich jedes Jahr meine Abhandlung mit eingeschickt; aber, ohne mich zu rühmen, länger als acht Tage habe ich über keine zugebracht.

Chrysander. Wißt ihr denn aber auch, ihr lieben Leute, was in den Niederlanden vorgegangen ist? Ich habe hier eben die neueste Zeitung. Sie haben sich die Köpfe wacker gewaschen. Doch die Alliirten, ich bin in der That recht böse auf sie; haben sie nicht wieder einen wunderbaren Streich gemacht! —

Anton. Nun, da reden alle drei etwas Anders! Der spricht von der Liebe, der von seinen Abhandlungen, der vom Kriege. Wenn ich auch etwas Besonderes reden soll, so werde ich vom

Abendessen reden. Vom Mittage an bis auf den Abend um sechs Uhr zu fasten, sind keine Narrenspossen.

Valer. Unglückliche Liebe!

Damis. Die unbesonnene Akademie!

Chrysander. Die dummen Alliirten!

Anton. Die vierte Stimme fehlt noch: die langsamen Bratenwender!

Fünfzehnter Auftritt.

Damis. Valer. Chrysander. Anton. Lisette.

Lisette. Nun, Herr Chrysander, ich glaubte, Sie hätten die Herren zu Tische rufen wollen? Ich sehe aber, Sie wollen selbst gerufen sein. Es ist schon aufgetragen.

Anton. Das war die höchste Zeit! dem Himmel sei Dank!

Chrysander. Es ist wahr; es ist wahr; ich hätte es bald vergessen. Der Zeitungsmann hielt mich auf der Treppe auf. Kommen Sie, Herr Valer; wir wollen die jetzigen Staatsgeschäfte ein wenig mit einander bei einem Gläschen überlegen. Schlagen Sie sich Julianen aus dem Kopfe. Und du, mein Sohn, du magst mit deiner Braut schwatzen. Du wirst gewiß eine wackre Frau an ihr haben, nicht so eine Xantippe, wie — —

Damis. Xantippe? wie verstehen Sie das? Sind Sie etwa auch noch in dem pöbelhaften Vorurtheile, daß Xantippe eine böse Frau gewesen sei?

Chrysander. Willst du sie etwa für eine gute halten? Du wirst doch nicht die Xantippe vertheidigen? Pfui! das heißt einen ABCschnitzer machen. Ich glaube, Ihr Gelehrten, je mehr Ihr lernt, je mehr vergeßt Ihr.

Damis. Ich behaupte aber, daß man kein einzig tüchtiges Zeugniß für Ihre Meinung anführen kann. Das ist das Erste, was die ganze Sache verdächtig macht; und zum Andern — —

Lisette. Das ewige Geplaudre!

Chrysander. Lisette hat Recht! Mein Sohn, contra principia negantem non est disputandum. Kommt! Kommt!

(Chrysander, Damis und Anton gehen ab.)

Valer. Nun ist Alles für mich verloren, Lisette. Was soll ich anfangen?

Lisette. Ich weiß keinen Rath; wann nicht der Brief — —

Valer. Dieser Betrug wäre zu arg, und Juliane will ihn nicht zugeben.

Lisette. Ei, was Betrug? Wenn der Betrug nützlich ist, so ist er auch erlaubt. Ich sehe es wohl, ich werde es selbst thun müssen. Kommen Sie nur fort, und fassen Sie wieder Muth!





Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Anton.

**isette.** So warte doch, Anton.

Anton. Ei, laß mich zufrieden! Ich mag mit dir nichts zu thun haben.

Lisette. Wollen wir uns also nicht wieder versöhnen? Willst du nicht thun, was ich dich gebeten habe?

Anton. Dir sollte ich etwas zu Gefallen thun?

Lisette. Anton, lieber Anton, goldner Anton, thu es immer. Wie leicht kannst du nicht dem Alten den Brief geben und ihm sagen, der Postträger habe ihn gebracht!

Anton. Geh! du Schlange! Wie sie nun schmeicheln kann! — — Halte mich nicht auf! Ich soll meinem Herrn ein Buch bringen. Laß mich gehen!

Lisette. Deinem Herrn ein Buch? Was will er denn mit dem Buche bei Tische?

Anton. Die Zeit wird ihm lang; und will er nicht müßige Weile haben, so muß er sich doch wohl etwas zu thun machen.

Lisette. Die Zeit wird ihm lang? bei Tische? Wenn es noch in der Kirche wäre. Reden sie denn nichts?

Anton. Nicht ein Wort. Ich bin ein Schelm, wenn es auf einem Todtenmahle so stille zugehen kann.

Lisette. Wenigstens wird der Alte reden.

Anton. Der red't, ohne zu reden. Er ißt und red't zugleich; und ich glaube, er gäbe wer weiß was darum, wenn er noch dazu trinken könnte, und das alles Dreies auf einmal. Das Zeitungsblatt liegt neben dem Teller; das eine Auge sieht auf den, und das andre auf jenes. Mit dem einen Backen kaut er, und mit dem andern red't er. Da kann es freilich nun nicht anders sein, die Worte müssen auf dem Gekauten sitzen bleiben, so daß man ihn mit genauer Noth noch murmeln hört.

Lisette. Was machen aber die Uebrigen?

Anton. Die Uebrigen? Valer und Juliane sind wie halb todt. Sie essen nicht und reden nicht; sie sehen einander an; sie seufzen; sie schlagen die Augen nieder; sie schielen bald nach dem Vater, bald nach dem Sohne; sie werden weiß, sie werden roth. Der Zorn und die Verzweiflung sieht Beiden aus den Augen. — Aber juchhe! so recht! Siehst du, daß es nicht nach deinem Kopfe gehen muß? Mein Herr soll Julianen haben, und wenn — —

Lisette. Ja, dein Herr! Was macht aber der?

Anton. Lauter dumme Streiche. Er kritzelt mit der Gabel auf dem Teller, hängt den Kopf, bewegt das Maul, als ob er mit sich selbst red'te, wackelt mit dem Stuhle, stößt einmal ein Weinglas um, läßt es liegen, thut, als wenn er nichts merkte, bis ihm der Wein auf die Kleider laufen will; nun fährt er auf und spricht wohl gar, ich hätte es umgegossen. — Doch genug geplaudert; er wird auf mich fluchen, wo ich ihm das Buch nicht bald bringe. Ich muß es doch suchen. Auf dem Tische zur rechten Hand soll es liegen. Ja, zur rechten Hand; welche rechte Hand meint er denn? Trete ich so, so ist das die rechte Hand; trete ich so, so ist sie das; trete ich so, so ist sie das; und das wird sie, wenn ich so trete. (Tritt an alle vier Seiten des Tisches.) Sage mir doch, Lisette, welches ist denn die rechte rechte Hand?

Lisette. Das weiß ich so wenig als du. Schade auf das Buch; er mag es selbst holen. Aber, Anton, wir vergessen das Wichtigste, den Brief — —

Anton. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Briefe? Denkt doch, deinetwegen soll ich meinen Herrn betrügen?

Lisette. Es soll aber dein Schade nicht sein.

Anton. So? Ist es mein Schade nicht, wann ich das, was mir Chrysander versprochen hat, muß sitzen lassen?

Lisette. Dafür aber verspricht dich Valer schadlos zu halten.

Anton. Wo verspricht er mir es denn?

Lisette. Wunderliche Haut! ich verspreche es dir an seiner Statt.

Anton. Und wenn du es auch an seiner Statt halten sollst, so werde ich viel bekommen. Nein, nein, ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache.

Lisette. Wenn du die Taube gewiß fangen kannst, so wird sie doch besser sein als der Sperling?

Anton. Gewiß fangen! als wenn sich Alles fangen ließe! Nicht wahr, wann ich die Taube haschen will, so muß ich den Sperling aus der Hand fliegen lassen?

Lisette. So laß ihn fliegen!

Anton. Gut! und wann sich nun die Taube auch davon macht? Nein, nein, Jungfer, so dumm ist Anton nicht.

Lisette. Was du für kindische Umstände machst! Bedenke doch, wie glücklich du sein kannst.

Anton. Wie denn? laß doch hören.

Lisette. Valer hat versprochen, mich auszustatten. Was sind so einem Kapitalisten tausend Thaler?

Anton. Auf die machst du dir Rechnung?

Lisette. Wenigstens! Dich würde er auch nicht leer ausgehen lassen, wann du mir behilflich wärest. Ich hätte alsdenn Geld, du hättest auch Geld: könnten wir nicht ein allerliebstes Paar werden?

Anton. Wir? ein Paar? Wenn dich mein Herr nicht versteckt hätte.

Lisette. Thust du nicht recht albern! Ich habe dir ja Alles erzählt, was unter uns vorgegangen ist. Dein Herr, das Büchermürmchen!

Anton. Ja, auch das sind verdammte Thiere, die Bücherwürmer. Es ist schon wahr, ein Mädel wie du, mit tausend Thaler, die ist wenigstens tausend Thaler werth; aber nur das Cabinet — — das Cabinet — —

Lisette. Höre doch einmal auf, Anton, und laß dich nicht so lange bitten!

Anton. Warum willst du aber dem Alten den Brief nicht selbst geben?

Lisette. Ich habe dir ja gesagt, was darin steht. Wie leicht könnte Chrysander nicht argwöhnen — —

Anton. Ja, ja, mein Aeffchen, ich merk' es schon; du willst die Kastanien aus der Asche haben und brauchst Katzenpfoten dazu.

Lisette. Je nun, mein liebes Katerchen, thue es immer!

Anton. Wie sie es Einem ans Herz legen kann! Liebes Katerchen! Gieb nur her den Brief, gieb nur!

Lisette. Da, mein unvergleichlicher Anton — —

Anton. Aber es hat doch mit der Ausstattung seine Richtigkeit? — —

Lisette. Verlaß dich drauf — —

Anton. Und mit meiner Belohnung obendrein? — —

Lisette. Desgleichen.

Anton. Nun wohl, der Brief ist übergeben!

Lisette. Aber so bald als möglich —

Anton. Wenn du willst, jetzt gleich. Komm! — — Potz Stern! wer kömmt? — — Zum Henker, es ist Damis!

Zweiter Auftritt.

Anton. Lisette. Damis.

Damis. Wo bleibt denn der Schlingel mit dem Buche?

Anton. Ich wollte gleich, ich wollte — Lisette und — — Kurz, ich kann es nicht finden, Herr Damis.

Damis. Nicht finden? Ich habe dir ja gesagt, auf welcher Hand es liegt.

Anton. Auf der rechten, haben Sie wohl gesagt, aber nicht auf welcher rechten? und das wollte ich Sie gleich fragen kommen.

Damis. Dummkopf, kannst du nicht so viel errathen, daß ich von der Seite rede, an welcher ich sitze?

Anton. Es ist auch wahr, Lisette, und darüber haben wir uns den Kopf zerbrochen! Herr Damis ist doch immer klüger als wir! (Indem er ihm hinterwärts einen Mönch sticht.)[1] Nun will ich es wohl finden. Weiß eingebunden, rothen Schnitt, nicht? Gehen Sie nur, ich will es gleich bringen.

Damis. Ja, nun ist es Zeit, da wir schon vom Tische aufgestanden sind.

Anton. Schon aufgestanden? Zum Henker, ich bin noch nicht satt. Sind sie schon Alle, Alle aufgestanden?

Damis. Mein Vater wird noch sitzen und die Zeitung auswendig lernen, damit er morgen in seinem Kränzchen den Staatsmann spielen kann. Geh geschwind, wenn du glaubst, von seinen politischen Brocken satt zu werden. Was will aber Lisette hier?

Lisette. Bin ich jetzt nicht ebenso wohl zu leiden als vorhin?

Damis. Nein, wahrhaftig nein! Vorhin glaubte ich, Lisette hätte wenigstens so viel Verstand, daß ihr Plaudern auf eine Viertelstunde erträglich sein könnte; aber ich habe mich geirrt. Sie ist so dumm wie alle Uebrigen im Hause.

Lisette. Ich habe die Ehre, mich im Namen aller Uebrigen zu bedanken.

Anton. Verzweifelt! das geht ja jetzt aus einem ganz andern Tone! Gott gebe, daß sie sich recht zanken! Aber zuhören mag ich nicht. — — Lisette, ich will immer gehen.

Lisette (sachte). Den Brief vergiß nicht; geschwind!

Damis. So? hast du Lisetten um Urlaub zu bitten? Ich befehle dir: bleib da! Ich wüßte nicht, wohin du zu gehen hättest.

Anton. Auf die Post, Herr Damis, auf die Post!

Damis. Doch, es ist wahr; nun so geh! geh!

---

1) Eine spöttische Handbewegung machen; vgl. „einen Esel bohren".

Dritter Auftritt.

Damis. Lisette.

Damis. Lisette kann sich nur auch gleich mit fortmachen. Will denn meine Stube heute gar nicht leer werden? Bald ist Der da, bald Jener; bald Die, bald Jene. Soll ich denn nicht einen Augenblick allein sein? (Setzt sich an seinen Tisch.) Die Musen verlangen Einsamkeit, und nichts verjagt sie eher als der Tumult. Ich habe so viele und wichtige Verrichtungen, daß ich nicht weiß, wo ich zuerst anfangen soll; und gleichwohl stört man mich. Mit der Heirath, mit einer so nichtswürdigen Sache, ist der größte Theil des Nachmittags darauf gegangen; soll mir denn auch der Abend durch das ewige Hin- und Widerlaufen entrissen werden? Ich glaube, daß in keinem Hause der Müßiggang so herrschen kann als in diesem.

Lisette. Und besonders auf dieser Stube.

Damis. Auf dieser Stube? Ungelehrte! Unwissende!

Lisette. Ist das geschimpft oder gelobt?

Damis. Was für eine niederträchtige Seele! die Unwissenheit, die Ungelehrsamkeit für keinen Schimpf zu halten! für keinen Schimpf! So möchte ich doch die Begriffe wissen, die eine so unsinnige Schwäßerin von Ehre und Schande hat. Vielleicht, daß bei ihr die Gelehrsamkeit ein Schimpf ist?

Lisette. Wahrhaftig, wann sie durchgängig von dem Schlage ist wie bei Ihnen — —

Damis. Nein, das ist sie nicht. Die Wenigsten haben es so weit gebracht — —

Lisette. Daß man nicht unterscheiden kann, ob sie närrisch oder gelehrt sind? — —

Damis. Ich möchte aus der Haut fahren — —

Lisette. Thun Sie das, und fahren Sie in eine klügere.

Damis. Wie lange soll ich noch den Beleidigungen der nichtswürdigsten Creatur ausgesetzt sein? — — Tausend würden sich glücklich preisen, wenn sie nur den zehnten Theil meiner Verdienste hätten. Ich bin erst zwanzig Jahr alt; und wie Viele wollte ich finden, die dieses Alter beinahe dreimal auf sich haben

und gleichwohl mit mir — — Doch ich rede umsonst. Was kann es mir für Ehre bringen, eine Unsinnige von meiner Geschicklichkeit zu überführen? Ich verstehe sieben Sprachen vollkommen und bin erst zwanzig Jahr alt. In dem ganzen Umfange der Geschichte und in allen mit ihr verwandten Wissenschaften bin ich ohne Gleichen — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Wie stark ich in der Weltweisheit bin, bezeugt die höchste Würde, die ich schon vor drei Jahren darin erhalten habe. Noch unwidersprechlicher wird es die Welt jetzt aus meiner Abhandlung von den Monaden erkennen.[1]) — — Ach, die verwünschte Post! — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Von meiner mehr als Demosthenischen Beredtsamkeit kann meine satirische Lobrede auf den Nix der Nachwelt eine ewige Probe geben.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Freilich! Auch in der Poesie darf ich meine Hand nach dem unvergänglichsten Lorbeer ausstrecken. Gegen mich kriecht Milton, und Haller ist gegen mich ein Schwätzer. Meine Freunde, welchen ich sonst zum Oeftern meine Versuche, wie ich sie zu nennen beliebe, vorgelesen habe, wollen jetzt gar nichts mehr davon hören und versichern mich allezeit auf das aufrichtigste, daß sie schon genugsam von meiner mehr als göttlichen Ader überzeugt wären.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Kurz, ich bin ein Philolog, ein Geschichtskundiger, ein Weltweiser, ein Redner, ein Dichter — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt! Ein Weltweiser ohne Bart und ein Redner, der noch nicht mündig ist! schöne Raritäten!

Damis. Fort! den Augenblick aus meiner Stube!

Lisette. Den Augenblick? Ich möchte gar zu gern die schöne Ausrufung: „und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!“ noch einmal anbringen. Haben Sie nichts mehr an sich zu rühmen? O noch

---

1) Die Berliner Akademie hatte damals wirklich eine solche Preisaufgabe gestellt und krönte eine vermeinte Widerlegung dieser (Leibnitzischen) Lehre.

etwas! Wollen Sie nicht? Nun, so will ich es selbst thun. Hören Sie recht zu, Herr Damis: Sie sind noch nicht klug, und sind schon zwanzig Jahr alt!

Damis. Was? wie? (Steht zornig auf.)

Lisette. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Damis. Himmel! was muß man von den ungelehrten Bestien erdulden! Ist es möglich von einem unwissenden Weibsbilde — —

Vierter Auftritt.

Damis. Chrysander. Anton.

Chrysander. Das ist ein verfluchter Brief, Anton! Ei! ei! mein Sohn, mein Sohn, post coenam stabis, vel passus mille meabis. Du wirst doch nicht schon wieder sitzen?

Damis. Ein Andrer, der nichts zu thun hat, mag sich um dergleichen barbarische Gesundheitsregeln bekümmern. Wichtige Beschäftigungen — —

Chrysander. Was willst du von wichtigen Beschäftigungen reden?

Damis. Ich nicht, Herr Vater? Die meisten von den Büchern, die Sie hier auf dem Tische sehen, warten theils auf meine Noten, theils auf meine Uebersetzung, theils auf meine Widerlegung, theils auf meine Vertheidigung, theils auch auf mein bloßes Urtheil.

Chrysander. Laß sie warten! Jetzt — —

Damis. Jetzt kann ich freilich nicht Alles auf einmal verrichten. Wann ich nur erst mit dem Wichtigsten werde zu Stande sein. Sie glauben nicht, was mir hier eine gewisse Untersuchung für Nachschlagen und Kopfbrechen kostet. Noch eine einzige Kleinigkeit fehlt mir, so habe ich es bewiesen, daß sich Kleopatra die Schlangen an den Arm und nicht an die Brust gesetzt hat — —

Chrysander. Die Schlangen taugen nirgends viel. Mir wäre beinahe jetzt auch eine in den Busen gekrochen; aber noch ist es Zeit. Höre einmal, mein Sohn; hier habe ich einen Brief bekommen, der mich — —

Damis. Wie? einen Brief? einen Brief? Ach, lieber

Anton! einen Brief! Liebster Herr Vater, einen Brief? von Berlin? Lassen Sie mich nicht länger warten; wo ist er? Nicht wahr, nunmehr werden Sie aufhören, an meiner Geschicklichkeit zu zweifeln? Wie glücklich bin ich! Anton, weißt du es auch schon, was darin steht?

Chrysander. Was schwärmst du wieder? Der Brief ist nicht von Berlin; er ist von meinem Advocaten aus Dresden, und nach dem, was er schreibt, kann aus deiner Heirath mit Julianen nichts werden.

Damis. Nichtswürdiger Kerl! so bist du noch nicht wieder auf der Post gewesen?

Anton. Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß vor neun Uhr für mich auf der Post nichts zu thun ist.

Damis. Ah, verberabilissime, non fur, sed trifur![1]) Himmel! daß ich vor Zorn sogar des Plautus Schimpfwörter brauchen muß! Wird dir denn ein vergebner Gang gleich den Hals kosten?

Anton. Schimpften Sie mich? Weil ich es nicht verstanden habe, so mag es hingehen.

Chrysander. Aber sage mir nur, Damis, nicht wahr, du hast doch einen kleinen Widerwillen gegen Julianen? Wenn das ist, so will ich dich nicht zwingen. Du mußt wissen, daß ich keiner von den Vätern bin — —

Damis. Ist die Heirath schon wieder auf dem Tapete? Wann Sie doch wegen meines Widerwillens unbesorgt sein wollten. Genug, ich heirathe sie — —

Chrysander. Das heißt so viel, du wolltest dich meinetwegen zwingen? Das will ich durchaus nicht. Wenn du gleich mein Sohn bist, so bist du doch ein Mensch, und jeder Mensch wird frei geboren; er muß machen können, was er will; und — kurz — ich gebe dir dein Wort wieder zurück.

Damis. Wieder zurück? und vor einigen Stunden konnte ich mich nicht hurtig genug entschließen? Wie soll ich das verstehen?

Chrysander. Das sollst du so verstehen, daß ich es überlegt habe, und daß, weil dir Juliane nicht gefällt, sie mir auch

1) Plautus, Aulularia 4, 4, 6.

nicht ansteht; daß ich ihre wahren Umstände in diesem Briefe wieder gefunden habe, und daß — — du siehst es ja, daß ich den Brief nur jetzt gleich bekommen habe. Ich weiß zwar wahrhaftig nicht, was ich davon denken soll. Die Hand meines Advocaten ist es nicht — —

(Damis setzt sich wieder an den Tisch.)

Anton. Nicht? o, die Leutchen müssen mehr als eine Hand zu schreiben wissen.

Chrysander. Zu geschwind ist es beinahe auch. Kaum sind es acht Tage, daß ich ihm geschrieben habe. Sollte er das Ding in der kurzen Zeit schon haben untersuchen können? Von wem hast du denn den Brief bekommen, Anton?

Anton. Von Lisetten.

Chrysander. Und Lisette?

Anton. Von dem Postträger ohne Zweifel.

Chrysander. Aber warum bringt denn der Kerl die Briefe nicht mir selbst?

Anton. Sie werden sich doch in den Händen, wodurch sie gehen, nicht verändern können?

Chrysander. Man weiß nicht — Gleichwohl aber lassen sich die Gründe, die er anführt, hören. Ich muß also wohl den sichersten Weg nehmen und dir, mein Sohn — — Aber, ich glaube gar, du hast dich wieder an den Tisch gesetzt und studirst?

Damis. Mein Gott! ich habe zu thun, ich habe so gar viel zu thun.

Chrysander. Drum mit einem Worte, damit ich dich nicht um die Zeit bringe: die Heirath mit Julianen war nichts als ein Gedanke, den du wieder vergessen kannst. Wann ich es recht überlege, so hat doch Valer das größte Recht auf sie.

Damis. Sie betrügen sich, wann Sie glauben, daß ich nunmehr davon abgehen werde. Ich habe Alles wohl überlegt, und ich muß es Ihnen nur mit ganz trocknen Worten sagen, daß eine böse Frau mir helfen soll, meinen Ruhm unsterblich zu machen; oder vielmehr, daß ich eine böse Frau, an die man nicht denken würde, wann sie keinen Gelehrten gehabt hätte, mit mir zugleich unsterblich machen will. Der Charakter eines solchen Eheteufels wird auf den meinigen ein gewisses Licht werfen — —

Chrysander. Nun wohl, wohl; so nimm dir eine böse Frau, nur aber eine mit Gelde, weil an einer solchen die Bosheit noch erträglich ist. Von der Gattung war meine erste selige Frau. Um die zwanzigtausend Thaler, die ich mit ihr bekam, hätte ich des bösen Feindes Schwester heirathen wollen — — du mußt mich nur recht verstehen: ich meine es nicht nach den Worten. — Wann sie aber böse sein soll, deine Frau, was willst du mit Julianen? — — Höre, ich kenne eine alte Wittwe, die schon vier Männer ins Grab gezankt hat; sie hat ihr feines Auskommen: ich dächte, das wäre deine Sache; nimm die! Ich habe dir das Maul einmal wässerig gemacht, ich muß dir also doch etwas darein geben. Wann es einmal eine Xantippe sein soll, so kannst du keine bessre finden.

Damis. Mit Ihrer Xantippe! ich habe es Ihnen ja schon mehr als einmal gesagt, daß Xantippe keine böse Frau gewesen ist. Haben Sie meine Beweisgründe schon wieder vergessen?

Chrysander. Ei was! mein Beweis ist das ABC-Buch. Wer so ein Buch hat schreiben können, das so allgemein geworden ist, der muß es gewiß besser verstanden haben als du. Und kurz, mir liegt daran, daß Xantippe eine böse Frau gewesen ist. Ich könnte mich nicht zufrieden geben, wenn ich meine erste Frau so oft sollte gelobt haben. Schweig also mit deinen Narrenspossen; ich mag von dir nicht besser unterrichtet sein.

Damis. So wird uns gedankt, wenn wir die Leute aus ihren Irrthümern helfen wollen.

Chrysander. Seit wann ist denn das Ei klüger als die Henne? He? Herr Doctor, vergeß Er nicht, daß ich Vater bin, und daß es auf den Vater ankömmt, wenn der Sohn heirathen soll. Ich will an Julianen nicht mehr gedacht wissen — —

Damis. Und warum nicht?

Chrysander. Soll ich meinem einzigen Sohne ein armes Mädchen aufhängen? Du bist nicht werth, daß ich für dich so besorgt bin. Du weißt ja, daß sie nichts im Vermögen hat.

Damis. Hatte sie vorhin, da ich sie heirathen sollte, mehr als jetzt?

Chrysander. Das verstehst du nicht. Ich wußte wohl, was ich vorhin that; aber ich weiß auch, was ich jetzt thue.

Damis. Gut, desto besser ist es, wann sie kein Geld hat.

Man wird mir also nicht nachreden können, die böse Frau des Geldes wegen genommen zu haben; man wird es zugestehen müssen, daß ich keine andre Absicht gehabt als die, mich in den Tugenden zu üben, die bei Erduldung eines solchen Weibes nöthig sind.

Chrysander. Eines solchen Weibes! Wer hat dir denn gesagt, daß Juliane eine böse Frau werden wird?

Damis. Wann ich nicht, wie wir Gelehrten zu reden pflegen, a priori davon überführt wäre, so würde ich es schon daraus schließen können, weil Sie daran zweifeln.

Chrysander. Fein naseweis, mein Sohn! fein naseweis! Ich habe Julianen auferzogen; sie hat viel Wohlthat bei mir genossen; ich habe ihr alles Gute beigebracht: wer von ihr Uebels spricht, der spricht es zugleich von mir. Was? ich sollte nicht ein Frauenzimmer zu ziehen wissen? Ich sollte ein Mädchen, das unter meiner Aufsicht groß geworden ist, nicht so weit gebracht haben, daß es einmal eine rechtschaffne, wackre Frau würde? Reich habe ich sie freilich nicht machen können; ich bin der Wohlthat selbst noch benöthigt. Aber daß ich sie nicht tugendhaft, nicht verständig gemacht hätte, das kann mir nur Einer nachreden, der so dumm ist als du, mein Sohn. Nimm mir es nicht übel, daß ich mit der Sprache herausrücke. Du bist so ein eingemachter Narre, so ein Stockfisch — — nimm mir's nicht übel, mein Sohn — — so ein überstudirter Pickelhäring — — aber nimm mir's nicht übel — —

Damis (bei Seite). Bald sollte ich glauben, daß sein erster Handel mit eingesalznen Fischen gewesen sei. — — Schon gut, Herr Vater; von Julianens Tugend will ich nichts sagen; die Tugend ist oft eine Art von Dummheit. Aber was ihren Verstand anbelangt, von dem werden Sie mir erlauben, daß ich ihn noch immer in Zweifel ziehe. Ich bin nun schon eine ziemliche Zeit wieder hier; ich habe mir auch manchmal die Mühe genommen, ein paar Worte mit ihr zu sprechen: hat sie aber wohl jemals an meine Gelehrsamkeit gedacht? Ich mag nicht gelobt sein, so eitel bin ich nicht; nur muß man den Leuten ihr Recht widerfahren lassen — —

Fünfter Auftritt.

Damis. Chrysander. Valer.

Chrysander. Gut, gut, Herr Valer, Sie kommen gleich zur rechten Stunde.

Damis. Was will der unerträgliche Mensch wieder?

Valer. Ich komme, Abschied von Ihnen Beiden zu nehmen — —

Chrysander. Abschied? so zeitig? warum denn?

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie im Ernste fragen.

Chrysander. Gott weiß es, Herr Valer; in dem allerernstlichsten Ernste. Ich lasse Sie wahrhaftig nicht.

Valer. Um mich noch empfindlicher zu martern? Sie wissen, wie lieb mir die Person allezeit gewesen ist, die Sie mir heute entreißen. Doch das Unglück wäre klein, wenn es mich nur allein träfe. Sie wollen noch dazu diese geliebte Person mit Einem verbinden, der sie ebenso sehr haßt, als ich sie verehre? Meine ganze Seele ist voller Verzweiflung, und von nun an werde ich, weder hier, noch irgendwo in der Welt, wieder ruhig werden. Ich gehe, um mich — —

Chrysander. Nicht gehen, Herr Valer, nicht gehen! Dem Uebel ist vielleicht noch abzuhelfen.

Valer. Abzuhelfen? Sie beschimpfen mich, wenn Sie glauben, daß ich jemals diesen Streich überwinden werde. Er würde für ein minder zärtliches Herz, als das meinige ist, tödtlich sein.

Damis. Was für ein Gewäsche! (Setzt sich an seinen Tisch.)

Valer. Wie glücklich sind Sie, Damis! Lernen Sie wenigstens Ihr Glück erkennen; es ist der geringste Dank, den Sie dem Himmel schuldig sind. Juliane wird die Ihrige — —

Chrysander. Ei, wer sagt denn das? Sie soll noch zeitig genug die Ihrige werden, Herr Valer, nur Geduld!

Valer. Halten Sie inne mit Ihren kalten Verspottungen —

Chrysander. Verspottungen? Sie müssen mich schlecht kennen. Was ich sage, das sag' ich. Ich habe die Sache nun besser überlegt; ich sehe, Juliane schickt sich für meinen Sohn nicht, und er sich noch viel weniger für Julianen. Sie lieben sie; Sie

haben längst bei mir um sie angehalten; wer am ersten kömmt, der muß am ersten mahlen. Ich habe eben mit meinem Sohne davon gered't — — Sie kennen ihn ja — —

Valer. Himmel, was hör' ich! Ist es möglich? Welche glückliche Veränderung! Erlauben Sie, daß ich Sie tausend Mal umfange. Soll ich also doch noch glücklich sein? O Chrysander! o Damis!

Chrysander. Reden Sie mit ihm und setzen Sie ihm den Kopf ein wenig zurechte. Ich will zu Julianen gehen und ihr meinen veränderten Entschluß hinterbringen. Sie wird mir es doch nicht übelnehmen?

Valer. Uebel? Sie werden ihr das Leben wiedergeben, so wie Sie es mir wiedergegeben haben.

Chrysander. Ei, kann ich das? (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Und in welchem Tone soll ich nun mit Ihnen reden, liebster Freund? Das erneuerte Versprechen Ihres Vaters berechtigte mich, Sie ganz und gar zu übergehen. Ich habe gewonnen, sobald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört. Doch wie angenehm soll es mir sein, wann ich ihren Besitz zum Theil auch Ihnen werde verdanken können.

Damis. Anton!

Anton (kömmt). Was soll der? Ist Ihnen die Post wieder eingefallen?

Damis. Gleich geh! sie muß nothwendig da sein.

Anton. Aber ich sage Ihnen, daß sie bei so übelm Wetter vor zehn Uhr nicht kommen kann.

Damis. Giebst du abermals eine Stunde zu? Kurz, geh! und kömmst du leer wieder, so sieh dich vor!

Anton. Wenn ich diese Nacht nicht sanft schlafe, so glaube ich zeitlebens nicht mehr, daß die Müdigkeit etwas dazu helfen kann. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Damis. Valer.

Valer. So? anstatt zu antworten, reden Sie mit dem Bedienten?

Damis. Verzeihen Sie, Valer; Sie haben also mit mir gesprochen? Ich habe den Kopf so voll; es ist mir unmöglich, auf Alles zu hören.

Valer. Und Sie wollen sich auch bei mir verstellen? Ich weiß die Zeit noch sehr wohl, da ich in eben dem wunderbaren Wahne stand, es ließe gelehrt, so zerstreut als möglich und auf nichts als auf sein Buch aufmerksam zu thun. Doch glauben Sie nur, der muß sehr einfältig sein, den Sie mit diesen Gaukeleien hintergehen wollen.

Damis. Und Sie müssen noch einfältiger sein, daß Sie glauben können, ein jeder Kopf sei so gedankenleer als der Ihrige. Und verdient denn Ihr Geschwätz, daß ich darauf höre? Sie haben ja gewonnen, sobald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört; Sie sind ja berechtigt, mich zu übergehen — —

Valer. Das muß doch eine besondere Art der Zerstreuung sein, in welcher man des Andern Reden gleichwohl so genau hört, daß man sie von Wort zu Wort wiederholen kann.

Damis. Ihre Spötterei ist sehr trocken. (Sieht wieder auf sein Buch.)

Valer. Doch aber zu empfinden? — — Was für eine Marter ist es, mit einem Menschen von Ihrer Art zu thun zu haben? Es giebt deren wenige — —

Damis. Das sollte ich selbst glauben.

Valer. Es würden sich aber mehrere finden, wenn selbst — —

Damis. Ganz recht; wenn die wahre Gelehrsamkeit nicht so schwer zu erlangen, die natürliche Fähigkeit dazu gemeiner, und ein unermüdeter Fleiß nicht so etwas Beschwerliches wären — —

Valer. Ha! ha! ha!

Damis. Das Lachen eines wahren Idioten!

Valer. Sie reden von Ihrer Gelehrsamkeit, und ich, mit Vergebung, wollte von Ihrer Thorheit reden. Hierin, meinte ich,

würden Sie mehrere Ihresgleichen finden, wenn selbst diese Thorheit ihren Sklaven nicht zur Last werden müßte.

Damis. Verdienen Sie also, daß ich Ihnen antworte? (Sieht wieder in sein Buch.)

Valer. Und verdienen Sie wohl, daß ich noch Freunds genug bin, mit Ihnen ohne Verstellung zu reden? Glauben Sie mir, Sie werden Ihre Thorheiten bei mehrerm Verstande bereuen — —

Damis. Bei mehrerm Verstande? (Spöttisch.)

Valer. Werden Sie darüber ungehalten? Das ist wunderbar! Ihr Körper kann Ihren Jahren nach noch nicht ausgewachsen haben, und Sie glauben, daß Ihre Seele gleichwohl schon zu ihrer möglichen Vollkommenheit gelangt sei? Ich würde Den für meinen Feind halten, welcher mir den Vorzug, täglich zu mehrerm Verstande zu kommen, streitig machen wollte.

Damis. Sie!

Valer. Sie werden so spöttisch, mein Herr Nebenbuhler — Doch da ist sie selbst! (Läuft ihr entgegen.) Ah, Juliane — —

Achter Auftritt.

Damis. Valer. Juliane.

Juliane. Ach, Valer, welche glückliche Veränderung! — —

Damis (indem er sich auf dem Stuhle umwendet). Die Ehre, Sie hier zu sehen, Mademoiselle, habe ich ohne Zweifel einem Irrthume zu danken? Sie glauben vielleicht in Ihr Schlafzimmer zu kommen — —

Juliane. Dieser Irrthum wäre unvergeblich! Nein, mein Herr, es geschieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters, daß ich diesen heiligen Ort betrete. Ich komme, Ihnen einen Kauf aufzusagen und mich bei Ihrer Muse zu entschuldigen, daß ich beinahe in die Gefahr gekommen wäre, ihr einen so liebenswürdigen Geist abspenstig zu machen.

Valer. O, wie entzückt bin ich, schönste Juliane, Sie auf einmal wieder in Ihrer Heiterkeit zu sehen!

Damis. Wenn ich das Gewäsche eines Frauenzimmers recht verstehe, so kommen Sie, ein Pactum aufzuheben, welches doch

alle Requisita hat, die zu einem unumstößlichen Pacto erfordert werden.

Juliane. Und wann ich das Galimathias eines jungen Gelehrten verstehen darf, so haben Sie es getroffen.

Damis. Mein Vater ist ein Idiote. Kömmt es denn nur auf ihn oder auf Sie, Mademoiselle, an, einen Vertrag, der an meinem Theil fest besteht, ungültig zu machen? — — Es wird sich Alles zeigen; nur wollte ich bitten, mich jetzt ungestört zu lassen — — (Wendet sich wieder an den Tisch.)

Valer. Was für ein Bezeigen! Hat man jemals einem Frauenzimmer, auf dessen Besitz man Anspruch macht, so begegnet?

Damis. Und ist man jemals einem beschäftigten Gelehrten so überlästig gewesen? — — Diese verdrießliche Gesellschaft los zu werden, muß ich nur selbst meine vier Wände verlassen.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Valer. Juliane.

Juliane. Und wir lachen ihm nicht nach?

Valer. Nein, Juliane; eine bessere Freude mag uns jetzt erfüllen; und beinahe gehört eine Art von Grausamkeit dazu, sich über einen so kläglichen Thoren lustig zu machen. Wie soll ich Ihnen die Regungen meines Herzens beschreiben, jetzt, da man ihm alle seine Glückseligkeit wiedergegeben hat? Ich beschwöre Sie, Juliane, wann Sie mich lieben, so verlassen Sie noch heute mit mir dieses gefährliche Haus. Setzen Sie sich nicht länger der Ungestümigkeit eines veränderlichen Alten, der Raserei eines jungen Pedanten und der Schwäche Ihrer eignen allzu zärtlichen Denkungsart aus. Sie sind mir in einem Tage genommen und wiedergegeben worden; lassen Sie ihn den ersten und den letzten sein[1], der so grausam mit uns spielen darf!

---

1) In der „Emilia Galotti" lesen wir jetzt I, 6: „Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte sein", und Lessing schreibt darüber an seinen Bruder, den 1. März 1772: „S. 268, Z. 10. Lassen Sie den Grafen diesen Gesandten sein. So habe ich ganz gewiß nicht geschrieben, und es ist undeutsch. Es muß heißen: Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte sein." Vgl. den Aufsatz in Herrigs



Juliane. Fassen Sie sich, Valer! Wir wollen lieber nichts thun, was uns einige Vorwürfe von Chrysandern zuziehen könnte. Sie sehen, er ist auf dem besten Wege, und ich liebe ihn ebenso sehr, als ich den Damis verachte. Durch das Mißtrauen, wodurch ich mich auf einmal seiner Vorsorge entzöge, würde ich ihm für seine Wohlthaten schlecht danken — —

Valer. Noch immer reden Sie von Wohlthaten? Ich werde nicht eher ruhig, als bis ich Sie von diesen gefährlichen Banden befreit habe. Erlauben Sie mir, daß ich Sie sogleich gänzlich vernichte, und dem alten Eigennützigen — —

Juliane. Nennen Sie ihn anders, Valer; er ist das nicht; und schon seine Veränderung zeigt es, daß Lisette falsch gehört oder uns hintergangen hat. Zwar weiß ich nicht, wem ich diese Veränderung zuschreiben soll — — (nachsinnend).

Valer. Warum auf einmal so in Gedanken? Die Ursache, die ihn bewogen hat, mag sein, welche es will; ich weiß doch gewiß, daß es eine Fügung des Himmels ist.

Juliane. Des Himmels oder Lisettens. Auf einmal fällt mir ein, was Sie mir von einem Briefe gesagt haben. Sollte wohl Lisettens allzu große Dienstfertigkeit — —

Valer. Welche Einbildung, liebste Juliane! Sie weiß es ja, daß Ihre Tugend in diesen kleinen Betrug nicht willigen wollen.

Juliane. Gleichwohl, je mehr ich nachdenke — —

Valer. Wann es nun auch wäre, wollten Sie denn deswegen — —

Juliane. Wann es nun auch wäre? wie?

„Archiv“ XLIX, S. 470 ff. über diese Stelle. Diese „undeutsche“ Construction findet sich jedoch bei Lessing noch öfter. Vgl. ed. v. Maltzahn XI, 2. S. 155: „Das laßt mir den Mann sein.“ II, S. 418: „Das laßt mir einen rechtschaffenen Advocaten sein.“ III, S. 83: „und wenn mich die Natur einen Dichter hätte lassen geboren werden“. Und auch bei andern Dichtern, z. B. Schiller ed. Gödeke, V, 1, S. 122: „Ja, laß mich deinen Engel sein!“ und bei Goethe im Vorwort zum Werther: „Laß dieses Büchlein deinen Freund sein!“

Zehnter Auftritt.

Valer. Juliane. Lisette.

Juliane. Du kömmst als gerufen, Lisette.

Lisette. Nun? gehen meine Sachen nicht vortrefflich? Wollen Sie es nicht unten mit anhören, wie sich Damis und Chrysander zanken? „Du sollst sie nicht bekommen." — „Ich muß sie bekommen." — „Ich bin Vater." — „Sie haben sie mir versprochen." — „Ich habe mich anders besonnen." — „Ich aber nicht." — „So muß es noch geschehen." — „Das ist unmöglich." — „Unmöglich oder nicht." — „Kurz, ich geh' nicht ab. Ich will es Ihnen aus Büchern beweisen, daß Sie mir Wort halten müssen." — „Du kannst mit deinen Büchern an den Galgen gehen." — — Was wiederhole ich viel ihre närrischen Reden? Der Vater hat Recht; er handelt klug: er würde aber gewiß nicht so klug handeln, wenn ich nicht vorher so klug gewesen wäre.

Juliane. Wie verstehst du das, Lisette?

Lisette. Ich lobe mich nicht gerne selbst. Kurz, meine liebe Mamsell, Ihr Schutzengel, der bin ich!

Juliane. Der bist du? und wie denn?

Lisette. Dadurch, daß ich einen Betrüger mit seiner Münze bezahlt habe. Der alte häßliche — —

Juliane. Und also hast du Chrysandern betrogen?

Lisette. Ei, sagen Sie doch das nicht; einen Betrüger betrügt man nicht, sondern den hintergeht man nur. Hintergangen hab' ich ihn.

Valer. Und wie?

Lisette. Schlecht genug, daß Sie es schon wieder vergessen haben. Ich sollte meinen, erkenntlich zu sein, brauche man ein besser Gedächtniß.

Juliane. Du hast ihm also wohl gar den falschen Brief untergeschoben?

Lisette. Behüte Gott! ich habe ihn bloß durch einen erdichteten Brief auf andere Gedanken zu bringen gesucht, und das ist mir gelungen.

Juliane. Das hast du gethan? Und ich sollte mein Glück

einer Betrügerin zu danken haben? Es mag mir gehen, wie es will, Chrysander soll es den Augenblick erfahren — —

Lisette. Was soll denn das heißen? Ist das mein Dank?

Valer. Besinnen Sie sich, Juliane! verziehen Sie!

Juliane. Unmöglich, Valer; lassen Sie mich. (Juliane geht ab.)

Elfter Auftritt.

Valer. Lisette.

Valer. Himmel, nun ist Alles wieder aus!

Lisette. So mag sie es haben! Gift und Galle möchte ich speien, so toll bin ich! Für meinen guten Willen mich eine Betrügerin zu heißen? Ich hoffte, sie würde mir vor Freuden um den Hals fallen. — — Wie wird der Alte auf mich losziehen! Er jagt mich und Sie zum Hause heraus. Was wollen Sie nun anfangen?

Valer. Ja, was soll ich nun anfangen, Lisette?

Lisette. Ich glaube, Sie antworten mir mit meiner eignen Frage? Das ist bequem. Mein guter Rath hat ein Ende. Ich will mich bald wieder in so etwas mengen!

Valer. Zu was für einer ungelegnen Zeit kamst du aber auch, Lisette? Ich hatte dir es gesagt, daß Juliane in diesen Streich nicht willigen wollte. Hättest du nicht noch einige Zeit schweigen können?

Lisette. Konnte ich denn vermuthen, daß sie so übertrieben eigensinnig sein würde? Sie können sich leicht einbilden, wie es mit Unsereiner ist: ich hätte nicht wie viel nehmen und es gegen sie länger verbergen wollen, wem sie ihr Glück zu danken habe. Die Freude ist schwatzhaft, und — — Ach, ich möchte gleich — —

Zwölfter Auftritt.

Valer. Lisette. Anton.

Anton (mit Briefen in der Hand). Ha! ha! Haltet Ihr wieder Conferenz? Wenn es mein Herr wüßte, daß in seiner eignen Stube die schlimmsten Anschläge wider ihn geschmiedet werden, er

würde dich, Lisette — — Aber wie steht Ihr denn da beisammen? Herr Valer scheint betrübt; du bist erhitzt, erhitzt wie ein Zinshahn. Habt ihr euch geschlagen, oder habt ihr euch sonst eine Motion gemacht? Ei, ei, Lisette! höre — — (sachte zu Lisetten) du hast dich doch der Ausstattung wegen mit ihm nicht überworfen? Hat er sein Wort etwa zurückgezogen? Das wäre ein verfluchter Streich. (Laut.) Nein, nein, Herr Valer, was man verspricht, das muß man halten. Sie hat Ihnen redlich gedient, und ich auch. Zum Henker! glauben Sie denn, daß es einmal einer ehrlichen Seele keine Gewissensbisse verursachen muß, wenn sie ihre Herrschaft für Null und Nichts betrogen hat? Ich lasse mich nicht vexiren; und meine Forderung wenigstens — — Hol mich Dieser und Jener! ich nehm' einen Advocaten an, einen rechten Bullenbeißer von einem Advocaten, der Ihnen gewiß so viel soll zu schaffen machen — —

Lisette. Ach Narre, schweig!

Valer. Was will er denn? Mit wem sprichst du denn?

Anton. Potz Stern! mit unserm Schuldmanne sprech' ich. Das können Sie ja wohl am Tone hören.

Valer. Wer ist denn dein Schuldmann?

Anton. Kömmt es nun da heraus, daß Sie die Schuld leugnen wollen? Hören Sie, mein Advocat bringt Sie zum Schwur — —

Valer. Lisette, weißt denn du, was er will?

Lisette. Der Schwärmer! ich brauchte ihn vorhin zu Ueberbringung des Briefes und versprach ihm, wenn die Sache gut ausfallen sollte, eine Belohnung von Ihnen.

Valer. Weiter ist es nichts?

Anton. Ich dächte doch, das wäre genug. Und wie hält es denn mit Lisettens Ausstattung? Ich muß mich um ihr Vermögen so gut als um das meinige bekümmern, weil es doch meine werden soll.

Valer. Seid unbesorgt; wenn ich mein Glück mache, so will ich das eurige gewiß nicht vergessen.

Anton. Gesetzt aber, Sie machten es nicht? Und was versprochen ist, ist doch versprochen.

Valer. Auch alsdenn will ich euern Eifer nicht unbelohnt lassen.

Anton. Ach, das sind Complimente, Complimente!

Lisette. So hör' einmal auf!

Anton. Bist du nicht eine Närrin; ich rede ja für dich mit.

Lisette. Es ist aber ganz unnöthig.

Anton. Unnöthig? Habt ihr euch denn nicht gezankt?

Lisette. Warum nicht gar!

Anton. Hat er sein Versprechen nicht zurückgezogen?

Lisette. Nein doch.

Anton. O, so verzeihen Sie mir, Herr Valer. Die Galle kann einem ehrlichen Manne leicht überlaufen. Ich bin ein wenig hitzig, zumal in Geldsachen. Fürchten Sie sich für den Advocaten nur nicht. — —

Valer. Und ich kann in einer so marternden Ungewißheit hier noch verziehen? Ich muß sie sprechen; vielleicht hat sie es noch nicht gethan — —

Lisette. Hat sie es aber gethan, so kommen Sie dem Alten ja nicht zu nahe!

Valer. Ich habe von dem ganzen Handel nichts gewußt.

Lisette. Desto schlimmer alsdenn für mich. Gehen Sie nur.

Dreizehnter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Desto schlimmer für dich? Was ist denn desto schlimmer für dich? Warum soll er denn dem Alten nicht zu nahe kommen? Was habt ihr denn wieder?

Lisette. Je, der verfluchte Brief!

Anton. Was für ein Brief?

Lisette. Den ich dir vorhin gab.

Anton. Was ist denn mit dem?

Lisette. Es ist Alles umsonst; meine Mühe ist vergebens.

Anton. Wie denn so? So wahr ich lebe, ich habe ihn richtig bestellt. Mache keine Possen und schiebe die Schuld etwa auf mich!

Lisette. Richtig übergeben ist er wohl; er that auch schon seine Wirkung. Aber Juliane hat uns selbst einen Strich durch

die Rechnung gemacht. Sie will es durchaus dem Alten entdecken, daß es ein falscher Brief gewesen sei, und hat es vielleicht auch schon gethan.

Anton. Was zum Henker, sie selbst? Da werden wir ankommen! Siehst du, nun ist der Sperling und die Taube weg. Und was das Schlimmste ist: da ich die Taube habe fangen wollen, so bin ich darüber mit der Nase ins Weiche gefallen. Oder deutlicher und ohne Gleichniß mit dir zu reden: die versprochene Belohnung bei dem Alten hab' ich verloren, die eingebildete bei Valern entgeht mir auch, und aller Profit, den ich dabei machen werde, ist, nebst einem gnädigen Rippenstoße, ein „Pack dich zum Teufel!" — — Will Sie mich alsdenn noch, Jungfer Lisette? — — O, Sie muß mich. Ich will Sie die Leute lehren unglücklich machen — —

Lisette. Es wird mir gewiß besser gehen? Wir wandern mit einander, und wenn wir nur einmal ein Paar sind, so magst du sehen, wie du mich ernährst.

Anton. Ich dich ernähren? bei der theuern Zeit? Wenn ich noch könnte mit dir herumziehen, wie der mit dem großen Thiere, das ein Horn auf der Nase hat.

Lisette. Sorge nicht, in ein Thier mit einem Horne will ich dich bald verwandeln. Es wird alsdann doch wohl einerlei sein, ob du mit mir, oder ich mit dir herumziehe.

Anton. Nu wahrhaftig, mit dir weiß man doch noch, woran man ist. — — Aber, damit wir nicht Eins ins Andre reden, wo ist denn nun mein Herr? Da sind endlich seine verdammten Briefe!

Lisette. Siehst du ihn?

Anton. Nein; aber wo mir recht ist, jetzt hör' ich ihn.

Lisette. Laß ihn nur kommen; toll will ich ihn noch machen zu guter Letzt.

Vierzehnter Auftritt.

Anton. Lisette. Damis (kömmt ganz tiefsinnig; Lisette schleicht hinter ihm her und macht seine Grimassen nach.)

Anton. Halt! ich will ihn noch ein wenig zappeln lassen und ihm die Briefe nicht gleich geben. (Steckt sie ein.) Wie, so tiefsinnig, Herr Damis? Was steckt Ihnen wieder im Kopfe?

Damis. Halt dein Maul!

Anton. Kurz geantwortet! Aber soll sich denn ein Bedienter nicht um seinen Herrn bekümmern? Es wäre doch ganz billig, wann ich auch wüßte, worauf Sie dächten. Eine blinde Henne findet auch manchmal ein Körnchen, und vielleicht könnte ich Ihnen — —

Damis. Schweig!

Anton. Die Antwort war noch kürzer. Wenn sie stufenweise so abnimmt, so will ich einmal sehen, was übrig bleiben wird. — Was zählen Sie denn an den Fingern? Was hat Ihnen denn der arme Nagel gethan, daß Sie ihn so zerbeißen? (Er wird Lisetten gewahr.) — — Und, zum Henker, was ist denn das für ein Affe? Kömmst du von Sinnen?

Lisette. Halt dein Maul!

Anton. Um des Himmels willen geh! Wann mein Herr aus seinem Schlafe erwacht und dich sieht — —

Lisette. Schweig!

Anton. Willst du mich oder meinen Herrn zum Besten haben? So sehen Sie doch einmal hinter sich, Herr Damis!

Damis (geht einige Mal tiefsinnig auf und nieder, Lisette in gleichen Stellungen hinter ihm her, und wann er sich umwendet, schleicht sie sich hurtig herum, daß er sie nicht gewahr wird).

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sei von mir jetzt selbst besungen!

Anton. Ho! ho! Sie machen Verse? Komm, Lisette, nun müssen wir ihn allein lassen. Bei solcher Gelegenheit hat er mich selbst schon mehr als einmal aus der Stube gestoßen. Komm nur; er ruft uns gewiß selbst wieder, sobald er fertig ist, und vielleicht das ganze Haus dazu.

Lisette (indem sich Damis umwendet, bleibt sie starr vor ihm stehen und nimmt seinen Ton an).

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sei von mir jetzt selbst gesungen!

(Damis thut, als ob er sie nicht gewahr würde, und stößt auf sie.)

Damis. Was ist das?

Lisette. Was ist das? (Beide, als ob sie zu sich selbst kämen.)

Damis. Unwissender, niederträchtiger Kerl! habe ich dir nicht oft genug gesagt: keine Seele in meine Stube zu lassen, als aufs höchste meinen Vater? Was will denn die hier?

Lisette. Unwissender, niederträchtiger Kerl! hast du mir es nicht oft genug gesagt, daß ich mich aus der Stube fortmachen soll? Kannst du dir denn aber nicht einbilden, daß die, welche im Cabinette hat sein dürfen, auch Erlaubniß haben werde, in der Stube zu sein? Unwissender, niederträchtiger Kerl!

Anton. Wem soll ich nun antworten?

Damis. Gleich stoße sie zur Stube hinaus!

Anton. Stoßen? mit Gewalt?

Damis. Wenn sie nicht in Gutem gehen will — —

Anton. Lisette, geh immer in Gutem — —

Lisette. Sobald es mir gelegen sein wird.

Damis. Stoß sie heraus, sag' ich!

Anton. Komm, Lisette, gieb mir die Hand; ich will dich ganz ehrbar herausführen.

Lisette. Grobian, wer wird denn ein Frauenzimmer mit der bloßen Hand führen wollen?

Anton. O, ich weiß auch zu leben! — In Ermangelung eines Handschuhs also — (er nimmt den Zipfel von der Weste) — werde ich die Ehre haben — —

Damis. Ich seh' wohl, ich soll mich selbst über sie machen — — (Geht auf sie los.)

Lisette. Ha! ha! ha! so weit wollte ich Sie nur gern bringen. Adieu!

Fünfzehnter Auftritt.

Damis. Anton.

Damis. Nun sind alle Gedanken wieder fort! das Feuer ist verraucht, die Einbildungskraft ist zerstreut. Der Gott, der uns begeistern muß, hat mich verlassen. — Verdammte Creatur! Was für Verdruß hat sie mir heute nicht schon gemacht! Wie spöttisch ist sie mit mir umgegangen! Himmel! in meiner Tiefsinnigkeit mir Alles so lächerlich nachzuäffen!

Anton. Sie sahen es ja aber nicht.

Damis. Ich sah es nicht?

Anton. Ja? ist's möglich? und Sie stellten sich nur so?

Damis. Schweig, Idiote! — — Ich will sehen, ob ich mich wieder in die Entzückung setzen kann — —

Anton. Thun Sie das lieber nicht; die Verse können unmöglich gerathen, wobei man so finster aussieht. — Darf man aber nicht wissen, was es werden wird? ein Abendlied, oder ein Morgenlied?

Damis. Dummkopf!

Anton. Ein Bußlied?

Damis. Einfaltspinsel!

Anton. Ein Tischlied? auch nicht? — — Ein Sterbelied werden Sie doch nicht machen! So wahr ich ehrlich bin, wenn ich auch noch so ein großer Poet wäre, das bliebe von mir ungemacht. Sterben ist der abgeschmackteste Streich, den man sich selbst spielt. Er verdient nicht einen Vers, geschweige ein Lied.

Damis. Ich muß Mitleiden mit deiner Unwissenheit haben. Du kennst keine andre Arten von Gedichten, als die du im Gesangbuche gefunden hast.

Anton. Es wird gewiß noch andre geben? So lassen Sie doch hören, was Sie machen.

Damis. Ich mache — — ein Epithalamium — —

Anton. Ein Epithalamium? Potz Stern, das ist ein schwer Ding! Damit können Sie wirklich zurechte kommen? Da gehört Kunst dazu — — Aber, Herr Damis, im Vertrauen, was ist denn das, ein Epith — pitha — thlamium?

Damis. Wie kannst du es denn aber schwer nennen, wenn du noch nicht weißt, was es ist?

Anton. Ei nun, das Wort ist ja schon schwer genug. Sagen Sie mir nur ein wenig mit einem andern Namen, was es ist.

Damis. Ein Epithalamium ist ein Thalassio.

Anton. So, so! nun versteh' ich's: ein Epithalamium ist ein — — wie hieß es? —

Damis. Thalassio.

Anton. Ein Thalassio; und das können Sie machen? Wenigstens werden Sie viel Zeit dazu brauchen. — — Aber, hören Sie doch, wenn mich nun Jemand fragt, was ein Thalassio ist, was muß ich ihm wohl antworten?

Damis. Auch das weißt du nicht, was ein Thalassio ist?

Anton. Ich für mein Theil weiß es wohl. Ein Thalassio ist ein — — wie hieß das vorige Wort?

Damis. Epithalamium.

Anton. Ist ein Epithalamium. Und ein Epithalamium ist ein Thalassio. Nicht wahr, ich habe es gut behalten? Aber das möchte nur andern Leuten nicht deutlich sein, welche beide Worte nicht verstehen.

Damis. Je nun, so sage ihnen, Thalassio sei ein Hymenaeus.

Anton. Zum Henker! das heißt Leute vexiren. Ein Epithalamium ist ein Thalassio, und ein Thalassio ist ein Hymenaeus. Und so umgekehrt, ein Hym — — Hym — — Die Namen mag Sonsteiner merken!

Damis. Recht! recht! ich sehe doch, daß du anfängst, einen Begriff von Sachen zu bekommen.

Anton. Ich einen Begriff hiervon? So wahr ich ehrlich bin, Sie irren sich! Der Kobold müßte mir's eingeblasen haben, wenn ich wüßte, was die kauderwälschen Worte heißen sollen. Sagen Sie mir doch ihren deutschen Namen, oder haben sie keinen?

Damis. Sie haben zwar einen, allein er ist lange nicht von der Annehmlichkeit und dem Nachdrucke der griechischen oder lateinischen. Sage einmal selbst, ob ein Hochzeitgedicht nicht viel kahler klingt als ein Epithalamium, ein Hymenaeus, ein Thalassio.

Anton. Mir nicht; wahrhaftig mir nicht! denn jenes versteh' ich, und dieses nicht. Ein Hochzeitgedicht haben Sie also machen wollen? Warum sagten Sie das nicht gleich? — — O! in Hochzeitgedichten habe ich eine Belesenheit, die erstaunend ist. Ich muß Ihnen nur sagen, wie ich dazu gekommen bin. Mein weiland seliger Vater hatte einen Vetter — und gewissermaßen war es also auch mein Vetter —

Damis. Was wird das für ein Gewäsche werden?

Anton. Sie wollen es nicht abwarten? Gut! Der Schade ist Ihre. — — Weiter also: Verse auf eine Hochzeit wollten Sie machen? aber auf was denn für eine?

Damis. Welche Frage! auf meine eigne.

Anton. Sie heirathen also Julianen noch? Der Alte will es ja nicht? — —

Damis. Ah der!

Anton. Es ist schon wahr; was hat sich ein Sohn um den Vater zu bekümmern? Aber sagen Sie mir doch: schickt es sich denn, daß man auf seine eigne Hochzeit Verse macht?

Damis. Gewöhnlich ist es freilich nicht; aber desto besser! Geister, wie ich, lieben das Besondre.

Anton (bei Seite). St! jetzt will ich ihm einen Streich spielen! — (Laut.) Hören Sie nur, Herr Damis, ich werde es selbst gern sehen, wenn Sie Julianen heirathen.

Damis. Wie so?

Anton. Ich weiß nicht, ob ich mich unterstehen darf, es Ihnen zu sagen. Ich habe — — ich habe selbst — —

Damis. Nur heraus mit der Sprache!

Anton. Ich habe selbst versucht, Verse auf Ihre Hochzeit zu machen, und deswegen wollte ich nun nicht gern, daß meine Mühe verloren wäre.

Damis. Das wird etwas Schönes sein!

Anton. Freilich! denn das ist mein Fehler: ich mache entweder etwas Rechtes oder gar nichts.

Damis. Gieb doch her! vielleicht kann ich deine Reime verbessern, daß sie alsdenn mir und dir Ehre machen.

Anton. Hören Sie nur, ich will sie Ihnen vorlesen. (Er sucht einen Zettel aus der Tasche). Ganz bin ich noch nicht fertig, muß

ich Ihnen sagen; der Anfang aber, aus dem auch allenfalls das Ende werden kann, klingt so — — Rücken Sie mir doch das Licht ein wenig näher! — —

Du, o edle Fertigkeit,
Zu den vorgesetzten Zwecken
Tücht'ge Mittel — —

Damis. Halt! du bist ein elender Stümper! Ha! ha! ha! Das du, o steht ganz vergebens. Edle Fertigkeit sagt nichts weniger, und du, o edle Fertigkeit nichts mehr. Deleatur ergo du, o! Damit aber nicht zwei Silben fehlen, so verstärke das Beiwort edel, nach Art der Griechen, und sage überedel. Ich weiß zwar wohl, überedel ist ein neues Wort; aber ich weiß auch, daß neue Wörter dasjenige sind, was Poesie am meisten von der Prosa unterscheiden muß. Solche Vortheilchen merke dir! Du mußt dich durchaus bestreben, etwas Unerhörtes, etwas Ungesagtes zu sagen. Verstehst du mich, dummer Teufel?

Anton. Ich will es hoffen.

Damis. Also heißt dein erster Vers

Ueberedle Fertigkeit &c.

Nun lies weiter!

Anton.

Zu den vorgesetzten Zwecken
Tücht'ge Mittel zu entdecken,
Und sich dann zur rechten Zeit
Ihrer Kräfte zu bedienen,
Wirst, so lange bis die Welt
In ihr erstes Cha= Cha= Chaos fällt,
Wie die Pappelbäume grünen.

Aber, Herr Damis, können Sie mir nicht sagen, was ich hier muß gedacht haben? Verflucht! das ist schön; ich verstehe mich selbst nicht mehr. Das erste Cha — Chaos; — ich dächte, ich hätte das Wort noch nie in meinen Mund genommen, so fürchterlich klingt es mir.

Damis. Zeige doch — —

Anton. Warten Sie, warten Sie! Ich will es Ihnen noch einmal vorlesen.

Damis. Nein, nein; weise mir nur den Zettel her.

Anton. Sie können es unmöglich lesen. Ich habe gar zu schlecht geschrieben, kein Buchstabe steht gerade; sie hocken einer auf den andern, als ob sie Junge hecken wollten.

Damis. O, so gieb her!

Anton (giebt ihm den Zettel mit Zittern). Zum Henker, es ist seine eigne Hand!

Damis (betrachtet ihn einige Zeit). Was soll das heißen? (Steht zornig auf.) Verfluchter Verräther, wo hast du dieses Blatt her?

Anton. Nicht so zornig; nicht so zornig!

Damis. Wo hast du es her?

Anton. Wollen Sie mich denn erwürgen?

Damis. Wo hast du das Blatt her, frag' ich?

Anton. Lassen Sie nur erst nach.

Damis. Gesteh!

Anton. Aus — — aus Ihrer — — Westentasche.

Damis. Ungelehrte Bestie! ist das deine Treue! Das ist ein Diebstahl, ein Plagium.

Anton. Zum Henker! des Quarks wegen mich zu einem Diebe zu machen?

Damis. Des Quarks wegen? was? den Anfang eines philosophischen Lehrgedichts einen Quark zu nennen?

Anton. Sie sagten ja selbst, es tauge nichts.

Damis. Ja, insofern es ein Hochzeitskarmen vorstellen sollte, und du der Verfasser davon wärest. Gleich schaffe die andern Manuscripte, die du mir sonst entwandt hast, auch herbei! Soll ich meine Arbeit in fremden Händen sehen? Soll ich zugeben, daß sich eine häßliche Dohle mit meinen prächtigen Pfauenfedern ausschmücke?[1]) Mach bald! oder ich werde andre Maßregeln ergreifen.

Anton. Was wollen Sie denn? Ich habe nicht einen Buchstaben mehr von Ihnen.

Damis. Gleich wende alle Taschen um!

Anton. Warum auch nicht! Wenn ich sie umwende, so fällt ja Alles heraus, was ich darin habe.

Damis. Mach, und erzürne mich nicht!

Anton. Ich will ein Schelm sein, wenn Sie nur ein Stäubchen Papier bei mir finden. Damit Sie aber doch Ihren Willen haben — hier ist die eine, da ist die andre — — Was sehen

1) Vgl. die sechste Fabel des zweiten Buches.

Sie? — Da ist die dritte; die ist auch leer. — — Nun kömmt die vierte — (Indem er sie umwendet, fallen die Briefe heraus.) — — Zum Henker, die verfluchten Briefe! die hatte ich ganz vergessen — (Er will sie geschwind wieder aufheben.) [1])



Damis. Gieb her, gieb her! was fiel da heraus? Ganz gewiß wird es wieder etwas von mir sein.

Anton. So wahr ich lebe, es ist nichts von Ihnen. An Sie könnte es eher noch etwas sein.

Damis. Halte mich nicht auf; ich habe mehr zu thun.

Anton. Halten Sie mich nur nicht auf. Sie wissen ja, daß ich nun bald wieder auf die Post gehen muß. Ich weiß, es sind Briefe da.

Damis. Nun so geh, so geh! Aber durchaus zeige mir erst, was du so eilfertig aufhobst. Ich muß es sehen.

Anton. Zum Henker! wenn das ist, so brauche ich nicht auf die Post zu gehen.

---

1) Vgl. das ähnliche Motiv in den „Juden", 16. Scene.

Damis. Wie so?

Anton. Nu, nu! da haben Sie es. Ich will hurtig gehen. (Er giebt ihm den Brief und will fortlaufen.)

Damis (indem er ihn besieht). Je, Anton, Anton! das ist ja eben der Brief aus Berlin, welchen ich erwarte. Ich kenn' ihn an der Aufschrift.

Anton. Es kann wohl sein, daß er es ist. Aber, Herr Damis, werden Sie nur — nur nicht ungehalten. Ich hatte es, bei meiner armen Seele — ganz vergessen!

Damis. Was hast du denn vergessen?

Anton. Daß ich den Brief beinahe schon eine halbe Stunde in der Tasche trage. Mit dem verdammten Plaudern! —

Damis. Weil er nun da ist, so will ich dir den dummen Streich verzeihen. — Aber, allerliebster Anton, was müssen hierin für unvergleichliche, für unschätzbare Nachrichten stehen! Wie wird sich mein Vater freuen! Was für Ehre, was für Lobsprüche! — — O Anton! — — ich will dir ihn gleich vorlesen — — (bricht ihn hastig auf).

Anton. Nur sachte, sonst zerreißen Sie ihn gar. Nun da! sagte ich's nicht?

Damis. Es schadet nichts; er wird doch noch zu lesen sein. — — Vor allen Dingen muß ich dir sagen, was er betrifft. Du weißt, oder vielmehr du weißt nicht, daß die preußische Akademie auf die beste Untersuchung der Lehre von den Monaden einen Preis gesetzt hat. Es kam mir noch ganz spät ein, unsern Philosophen diesen Preis vor dem Maule wegzufangen. Ich machte mich also geschwind darüber und schrieb eine Abhandlung, die noch gleich zur rechten Zeit muß gekommen sein. — Eine Abhandlung, Anton, — — ich weiß selbst nicht, wo ich sie hergenommen habe, so gelehrt ist sie. Nun hat die Akademie vor acht Tagen ihr Urtheil über die eingeschickten Schriften bekannt gemacht, welches nothwendig zu meiner Ehre muß ausgefallen sein. Ich, ich muß den Preis haben, und kein Andrer. Ich habe es einem von meinen Freunden daselbst heilig eingebunden, mir sogleich Nachricht davon zu geben. Hier ist sie; nun höre zu.[1])

1) Auch diese Entwicklung ist ähnlich der in Weiße's „Projektmacher" (vgl. S. 343, Anm. 1).

„Mein Herr,

„Wie nahe können Sie einem Freunde das Antworten legen. Sie drohen mir mit dem Verluste Ihrer Liebe, wenn Sie nicht von mir die erste Nachricht erhielten, ob Sie oder ein Andrer den akademischen Preis davongetragen hätten. Ich muß Ihnen also in aller Eile melden, daß Sie ihn nicht — — (stotternd) bekommen haben und auch — — (immer furchtsamer) nicht haben — — bekommen können." — —

Was? ich nicht? und wer denn? und warum denn nicht? —

„Erlauben Sie mir aber, daß ich als ein Freund mit Ihnen reden darf."

So rede, Verräther!

„Ich habe Ihnen unmöglich den schlimmen Dienst erweisen können, Ihre Abhandlung zu übergeben." — —

Du hast sie also nicht übergeben, Treuloser? Himmel, was für ein Donnerschlag! — So soll mich deine Nachlässigkeit, unwürdiger Freund, um die verdienteste Belohnung bringen? — Wie wird er sich entschuldigen, der Nichtswürdige?

„Wenn ich es frei gestehen soll, so scheinen Sie etwas ganz Anders gethan zu haben, als die Akademie verlangt hat. Sie wollte nicht untersucht wissen, was das Wort Monas grammatikalisch bedeute? wer es zuerst gebraucht habe? was es bei dem Xenokrates anzeige? ob die Monaden des Pythagoras die Atomi des Moschus gewesen? 2c. Was ist ihr an diesen kritischen Kleinigkeiten gelegen, und besonders alsdann, wann die Hauptsache dabei aus den Augen gesetzt wird? Wie leicht hätte man Ihren Namen muthmaßen können, und Sie würden vielleicht Spöttereien sein ausgesetzt worden, dergleichen ich nur vor wenig Tagen in einer gelehrten Zeitung über Sie gefunden habe." —

Was lese ich? kann ich meinen Augen trauen? Ah, verfluchtes Papier! verfluchte Hand, die dich schrieb! (Wirft den Brief auf die Erde und tritt mit den Füßen darauf.)

Anton. Der arme Brief! man muß ihn doch vollends auslesen! (Hebt ihn auf.) Das Beste kömmt vielleicht noch, Herr Damis. Wo blieben Sie? Da, da! hören Sie nur!

„gelehrten Zeitung gefunden habe. — — Man nennt Sie ein

junges Gelehrtchen, welches überall gern glänzen möchte, und dessen Schreibesucht" — —

Damis (reißt ihm den Brief aus der Hand). Verdammter Correspondent! — Das ist der Lohn, den dein Brief verdient! (Er zerreißt ihn.) Du zerreißest mein Herz, und ich zerreiße deine unverschämte Neuigkeiten. Wollte Gott, daß ich ein Gleiches mit deinem Eingeweide thun könnte! Aber — (zu Anton) du nichtswürdige, unwissende Bestie! An alledem bist du Schuld!

Anton. Ich, Herr Damis?

Damis. Ja, du! wie lange hast du nicht den Brief in der Tasche behalten!

Anton. Herr, meine Tasche kann weder schreiben, noch lesen; wenn Sie etwa denken, daß ihn die anders gemacht hat —

Damis. Schweig! — und solche Beschimpfungen kann ich überleben? — O ihr dummen Deutschen! ja freilich, solche Werke als die meinigen sind, gehörig zu schätzen, dazu werden andre Genies erfordert! Ihr werdet ewig in eurer barbarischen Finsterniß bleiben und ein Spott eurer witzigen Nachbarn sein! — Ich aber will mich an euch rächen und von nun an aufhören, ein Deutscher zu heißen. Ich will mein undankbares Vaterland verlassen. Vater, Anverwandte und Freunde, Alle, Alle verdienen es nicht, daß ich sie länger kenne, weil sie Deutsche sind, weil sie aus dem Volke sind, das ihre größten Geister mit Gewalt von sich ausstößt. Ich weiß gewiß, Frankreich und England werden meine Verdienste erkennen — —

Anton. Herr Damis, Herr Damis, Sie fangen an zu rasen. Ich bin nicht sicher bei Ihnen; ich werde Jemand rufen müssen.

Damis. Sie werden es schon empfinden, die dummen Deutschen, was sie an mir verloren haben! Morgen will ich Anstalt machen, dieses unselige Land zu verlassen — —

Sechzehnter Auftritt.

Damis. Anton. Chrysander.

Anton. Gott sei Dank, daß Jemand kömmt!

Chrysander. Das verzweifelte Mädel, die Lisette! Und (zu Anton) du, du Spitzbube! du sollst dein Briefträgerlohn auch bekommen. Mich so zu hintergehen! schon gut! — — Mein Sohn, ich habe mich besonnen; du hast Recht; ich kann dir Julianen nun nicht wieder nehmen. Du sollst sie behalten.

Damis. Schon wieder Juliane? Jetzt, da ich ganz andre Dinge zu beschließen habe — — Hören Sie nur auf damit; ich mag sie nicht.

Chrysander. Es würde unrecht sein, wenn ich dir länger widerstehen wollte. Ich lasse Jedem seine Freiheit, und ich sehe wohl, Juliane gefällt dir — —

Damis. Mir? eine dumme Deutsche?

Chrysander. Sie ist ein hübsches, tugendhaftes, aufrichtiges Mädchen; sie wird dir tausend Vergnügen machen.

Damis. Sie mögen sie loben oder schelten, mir gilt Alles gleich. Ich weiß mich nach Ihrem Willen zu richten, und dieser ist, nicht an sie zu gedenken.

Chrysander. Nein, nein! du sollst dich über meine Härte nicht beklagen dürfen.

Damis. Und Sie sich noch weniger über meinen Ungehorsam.

Chrysander. Ich will dir zeigen, daß du einen gütigen Vater hast, der sich mehr nach deinem als nach seinem eignen Willen richtet.

Damis. Und ich will Ihnen zeigen, daß Sie einen Sohn haben, der Ihnen in Allem die schuldige Unterthänigkeit leistet.

Chrysander. Ja, ja; nimm Julianen! Ich gebe dir meinen Segen.

Damis. Nein, nein; ich werde Sie nicht so erzürnen. — —

Chrysander. Aber was soll denn das Widersprechen? Dadurch erzürnst du mich!

Damis. Ich will doch nicht glauben, daß Sie sich im Ernste schon zum dritten Mal anders besonnen haben?

Chrysander. Und warum das nicht?

Damis. O, dem sei nun, wie ihm wolle! Ich habe mich gleichfalls geändert und fest entschlossen, ganz und gar nicht zu heirathen. Ich muß auf Reisen gehen, und ich werde mich, je eher je lieber, davon machen.

Chrysander. Was? du willst ohne meine Erlaubniß in die Welt laufen?

Anton. Das geht lustig! Der dritte Mann fehlt noch, und den will ich gleich holen. Damis will Julianen nicht, vielleicht fischt sie Valer. (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis.

Damis. Ja, ja, in zweimal vierundzwanzig Stunden muß ich schon unterwegs sein.

Chrysander. Aber was ist dir denn in den Kopf gekommen?

Damis. Ich bin es längst überdrüssig gewesen, länger in Deutschland zu bleiben, in diesem nordischen Sitze der Grobheit und Dummheit, wo es alle Elemente verwehren, klug zu sein, wo kaum alle hundert Jahr ein Geist meinesgleichen geboren wird — —

Chrysander. Hast du vergessen, daß Deutschland dein Vaterland ist?

Damis. Was Vaterland!

Chrysander. Du Bösewicht, sprich doch lieber gar: was Vater! Aber ich will dir es zeigen: du mußt Julianen nehmen; du hast ihr dein Wort gegeben, und sie dir das ihrige.

Damis. Sie hat das ihrige zurückgenommen, wie ich jetzt das meinige, also —

Chrysander. Also! — also! — Kurz von der Sache zu reden, glaubst du, daß ich vermögend bin, dich zu enterben, wann du mir nicht folgest?

Damis. Thun Sie, was Sie wollen. Nur, wann ich bitten darf, lassen Sie mich jetzt allein. Ich muß vor meiner Abreise noch zwei Schriften zu Stande bringen, die ich meinen Landsleuten aus Barmherzigkeit noch zurücklassen will. Ich bitte nochmals, lassen Sie mich —

Chrysander. Willst du mich nicht lieber gar zur Thür hinausstoßen?

Achtzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis. Valer. Anton.

Valer. Wie, Damis? ist es wahr, daß Sie wieder zu sich selbst gekommen sind? — daß Sie von Julianen abstehen?

Chrysander. Ach, Herr Valer, Sie könnten mir nicht ungelegener kommen. Bestärken Sie ihn fein in seinem Trotze. So? Sie verdienten es wohl, daß ich mich nach Ihrem Wunsche bequemte? Mich auf eine so gottlose Art hintergehen zu wollen! — Mein Sohn, widersprich mir nicht länger, oder — —

Damis. Ihre Drohungen sind umsonst. Ich muß mich fremden Ländern zeigen, die so wohl ein Recht auf mich haben als das Vaterland. Und Sie verlangen doch nicht, daß ich eine Frau mit herumführen soll?

Valer. Damis hat Recht, daß er auf das Reisen dringt. Nichts kann ihm in seinen Umständen nützlicher sein. Lassen Sie ihm seinen Willen, und mir lassen Sie Julianen, die Sie mir so heilig versprochen haben.

Chrysander. Was versprochen? Betrügern braucht man sein Wort nicht zu halten.

Valer. Ich habe es Ihnen schon beschworen, daß einzig und allein Lisette diesen Betrug hat spielen wollen, ohne die wir von dem Documente gar nichts wissen würden — — Wie glücklich, wann es nie zum Vorschein gekommen wäre! Es ist das grausamste Glück, das Julianen hat treffen können. Wie gern würde sie es aufopfern, wenn sie dadurch die Freiheit über ihr Herz erhalten könnte.

Chrysander. Aufopfern? Herr Valer, bedenken Sie, was das sagen will. Wir Handelsleute fassen einander gern bei dem Worte.

Valer. O, thun Sie es auch hier! Mit Freuden tritt Ihnen Juliane das Document ab. Fangen Sie den Proceß an, wenn Sie wollen; der Vortheil davon soll ganz Ihnen gehören. Juliane hält dieses für das kleinste Zeichen ihrer Dankbarkeit. Sie glaubt Ihnen noch weit mehr schuldig zu sein. — —

Chrysander. Nu, nu, sie ist mir immer ganz erkenntlich vorgekommen. — — Aber was würden Sie denn, Valer, als ihr künftiger Mann, zu dieser Dankbarkeit sagen?

Valer. Denken Sie besser von mir. Ich habe Julianen geliebt, da sie zu Nichts Hoffnung hatte. Ich liebe sie auch noch, ohne die geringste eigennützige Absicht. Und ich bitte Sie: was schenkt man denn einem ehrlichen Manne, wenn man ihm einen schweren Proceß schenkt?

Chrysander. Valer, ist das Ihr Ernst?

Valer. Fordern Sie noch mehr als das Document; mein halbes Vermögen ist Ihre.

Chrysander. Da sei Gott vor, daß ich von Ihrem Vermögen einen Heller haben wollte! Sie müssen mich nicht für so eigennützig ansehen. — Wir sind gute Freunde, und es bleibt bei dem Alten: Juliane ist Ihre! Und wenn das Document meine soll, so ist sie um so viel mehr Ihre.

Valer. Kommen Sie, Herr Chrysander, bekräftigen Sie ihr dieses selbst! Wie angenehm wird es ihr sein, uns Beide vergnügt machen zu können!

Chrysander. Wenn das ist, Damis, so kannst du meinetwegen noch heute die Nacht fortreisen. Ich will Gott danken, wenn ich dich Narren wieder aus dem Hause los bin.

Damis. Gehen Sie doch nur, und lassen Sie mich allein.

Valer. Damis, und endlich muß ich Ihnen doch noch mein Glück verdanken? Ich thue es mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit, ob ich schon weiß, daß ich die Ursache Ihrer Veränderung nicht bin.

Damis. Aber die wahre Ursache? — (Zu Anton.) Verfluchter Kerl, hast du dein Maul nicht halten können? — Gehen Sie

nur, Valer — (Indem Chrysander und Valer abgehen wollen, hält Anton Valern zurück.)

Anton (sachte). Nicht so geschwind! Wie steht es mit Lisettens Ausstattung, Herr Valer? und mit — —

Valer. Seid ohne Sorgen; ich werde mehr halten, als ich versprochen habe.

Anton. Juchhe! Nun war die Taube gefangen.

Letzter Auftritt.

Damis (an seinem Tische). Anton.

Anton. Noch ein Wort, Herr Damis, habe ich mit Ihnen zu reden.

Damis. Und? — —

Anton. Sie wollen auf Reisen gehen? —

Damis. Zur Sache! es ist schon mehr als ein Wort.

Anton. Je nun! meinen Abschied.

Damis. Deinen Abschied? Du denkst vielleicht, daß ich dich ungelehrten Esel mitnehmen würde?

Anton. Nicht? und ich habe also meinen Abschied? Gott sei Dank! Empfangen Sie nun auch den Ihrigen, welcher in einer kleinen Lehre bestehen soll. Ich habe Ihre Thorheiten nun länger als drei Jahre angesehen und selber albern genug dabei gethan, weil ich weiß, daß ein Bedienter, wenn sein Herr auch noch so närrisch ist — —

Damis. Unverschämter Idiote, wirst du mir aus den Augen gehen?

Anton. Je nun! wem nicht zu rathen steht, dem steht auch nicht zu helfen. Bleiben Sie zeitlebens der gelehrte Herr Damis! (Geht ab.)

Damis. Geh, sag' ich, oder! — —

(Er wirft ihm sein Buch nach, und das Theater fällt zu.)

Der Misogyn.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Josef Watter, ausgeführt von C. Herm. Schulze und H. Kaeseberg.

Personen.

Wumshäter.

Laura, dessen Tochter.

Valer, dessen Sohn.

Hilaria, in Mannskleidern; unter dem Namen Lelio.

Solbist, ein Advocat.

Leander, der Laura Liebhaber.

Lisette.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.



Wumshäter. Lisette.

Wumshäter. Wo finde ich nun den Schurken? Johann! — Johann! — Die verdammten Weiber! — Die Weiber haben mich zum Proceß gebracht, und der wird mich noch vor der Zeit ins Grab bringen. Wer weiß, weswegen Her Solbist zu mir kommen will! Ich kann es kaum erwarten. Wo wir nur nicht wieder eine schlechte Sentenz bekommen haben![1]) — Johann! — — Hätte ich mich doch lieber dreimal gehangen als dreimal verheirathet! — Johann! hörst du nicht?

Lisette (kommend). Was befehlen Sie?

Wumshäter. Was willst du? ruft' ich dich?

Lisette. Johann ist ausgegangen; was soll er? Kann ich es nicht verrichten?

Wumshäter. Ich mag von dir nicht bedient sein. Wie vielmal habe ich dir es nicht schon gesagt, daß du mir den Verdruß, dich zu sehen, ersparen sollst? Bleib, wohin du gehörst: in der Küche und bei der Tochter. — — Johann!

---

1) Vgl. unsere Ausgabe II, S. 77, Anm. 1.

Lisette. Sie hören es ja; er ist nicht da.

Wumshäter. Wer heißt ihn denn ausgehen, gleich da ich ihn brauche? — — Johann!

Lisette. Johann! Johann! Johann!

Wumshäter. Nun? was schreist du?

Lisette. Ihr Rufen allein wird er nicht drei Gassen weit hören.

Wumshäter. Pfui über das Weibsstück!

Lisette. Das steht mir an! Vor Kröten speit man aus und nicht vor Menschen.

Wumshäter. Nun ja! — — Sobald du und deinesgleichen sich unter die Menschen rechnen, sobald bekomme ich Lust, mich mit dem Himmel zu zanken, daß er mich zu einem gemacht hat.

Lisette. So zanken Sie! Vielleicht bereut er es schon, daß er nicht ein Klotz aus Ihnen gemacht hat.

Wumshäter. Geh mir aus den Augen!

Lisette. Wie Sie befehlen.

Wumshäter. Wird's bald? oder soll ich gehn?

Lisette. Ich werde die Ehre haben, Ihnen zu folgen.

Wumshäter. Ich möchte rasend werden!

Lisette (bei Seite). Unsinnig ist er schon.

Wumshäter. Ist Herr Solbist, mein Advocat, noch nicht da gewesen?

Lisette. Johann wird es Ihnen wohl sagen.

Wumshäter. Ist mein Sohn ausgegangen?

Lisette. Fragen Sie nur Ihren Johann.

Wumshäter. Ist das eine Antwort auf meine Frage? Ob Herr Solbist noch nicht hier gewesen ist, will ich wissen.

Lisette. Sie mögen ja von mir nicht bedient sein.

Wumshäter. Antworte! sag' ich.

Lisette. Ich gehöre in die Küche.

Wumshäter. Bleib und antworte erst!

Lisette. Ich habe nur mit Ihrer Tochter zu thun.

Wumshäter. Du sollst antworten! Ist Herr Solbist — —

Lisette. Ich will Ihnen den Verdruß ersparen, mich zu sehen. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Wumshäter. Valer.

Wumshäter. Welch Geschöpf! — — Ich will auch heute noch alles Weibsvolk aus meinem Hause schaffen, selbst meine Tochter. Sie mag sehen, wo sie bleibt. — — Gut, gut, mein Sohn, daß du kömmst; ich habe eben nach dir gefragt.

Valer. Wie glücklich wär' ich, wenn ich glauben dürfte, daß Sie meinen Bitten hätten wollen zuvorkommen. Darf ich mir schmeicheln, die so oft gesuchte Einwilligung endlich von Ihnen zu erhalten?

Wumshäter. O! du fängst wieder von der verdrießlichen Sache an. Kränke doch deinen alten Vater nicht so, der dich bis jetzt für den einzigen Trost seines Alters gehalten hat! Es ist ja noch Zeit.

Valer. Nein, es ist nicht länger Zeit, liebster Vater. Ich habe heute Briefe bekommen, welche mich nöthigen, auf das eheste wieder zurückzureisen.

Wumshäter. Je nun, so reise in Gottes Namen; nur folge mir darin: heirathe nicht! Ich habe dich zu lieb, als daß ich zu deinem Unglücke Ja sagen sollte.

Valer. Zu meinem Unglücke? Wie verschieden müssen wir über Glück und Unglück denken! Ich werde es für mein größtes Unglück halten, wenn ich eine Person länger entbehren muß, die mir das Schätzbarste in der Welt ist. Und Sie — —

Wumshäter. Und ich werde es für dein äußerstes Unglück halten, wenn ich dich deiner blinden Neigung folgen sehe. Ein Weibsbild für das Schätzbarste auf der Welt zu halten! Ein Weibsbild! Doch der Mangel der Erfahrung entschuldigt dich. Höre, hältst du mich für einen treuen Vater?

Valer. Es sollte mir leid sein, wenn Ihnen hiervon nicht mein Gehorsam — —

Wumshäter. Du hast Recht, dich auf deinen Gehorsam zu berufen. Allein hat es dich auch jemals gereuet, wenn du mir gehorsam gewesen bist?

Valer. Bis jetzt noch nie; aber — —

Wumshäter. Aber du fürchtest, es werde dich gereuen, wenn du mir auch hierin folgen wolltest; nicht wahr? Doch wenn es an dem ist, daß ich dein treuer Vater bin; wenn es an dem ist, daß ich mit meiner väterlichen Zuneigung Einsicht und Erfahrung verbinde, so ist deine Furcht sehr unbillig. Man glaubt einem Unglücklichen, den Sturm und Wellen an das Ufer geworfen, wenn er uns die Schrecken des Schiffbruchs erzählt; und wer klug ist, lernt aus seiner Erzählung, wie wenig dem ungetreuen Wasser zu trauen. Alles, was so ein Unglücklicher auf der See erfahren hat, habe ich in meinem dreimaligen Ehestande erfahren; und gleichwohl willst du nicht durch meinen Schaden klug werden? Ich war in deinen Jahren ebenso feurig, ebenso unbedachtsam. Ich sah ein Mädchen mit rothen Backen, ich sah es und beschloß, meine Frau daraus zu machen. Sie war arm — —

Valer. O Herr Vater, verschonen Sie mich mit der nochmaligen Erzählung Ihrer Geschichte! Ich habe sie schon so oft gehört —

Wumshäter. Und du hast dich noch nicht daraus gebessert? — Sie war arm, und ich besaß auch nicht viel. Nun stelle dir einmal vor, was ein angehender Handelsmann, wie ich dazumal war, für Kummer, Sorge und Plage hat, wenn er mit leeren Händen anfängt.

Valer. Meine Braut aber ist ja nichts weniger als arm.

Wumshäter. Höre nur zu! Zu meinen Anverwandten durfte ich bei meinen mühseligen Umständen keine Zuflucht nehmen. Warum? sie hatten mir vorgeschlagen, eine alte reiche Wittwe zu heirathen, wodurch mir in meiner Handlung auf einmal wäre geholfen gewesen. Ich stieß sie also vor den Kopf, da ich mich in ein schönes Gesicht vergaffte und lieber glücklich lieben als glücklich leben wollte.

Valer. Aber bei meiner Heirath kann dieses — —

Wumshäter. Geduld! Was dabei das Schlimmste war, so liebte ich sie so blind, daß ich allen möglichen Aufwand ihretwegen machte. Ihr übermäßiger Staat brachte mich in unzählige Schulden. —

Valer. Versparen Sie nur jetzt, Herr Vater, diese überflüssige Erzählung und sagen Sie mir kurz, ob ich hoffen darf — —

Wumshäter. Ich erzähle es ja bloß zu deinem Besten. — — Glaubst du, daß ich mich aus den vielen Schulden hätte herausreißen können, wenn der Himmel nicht so gütig gewesen wäre, mir nach Jahresfrist die Ursache meines Verderbens zu nehmen? Sie starb, und sie hatte kaum die Augen zugethan, als mir die meinigen aufgingen. Wo ich hinsah, war ich schuldig. Und bedenke, in was für eine Raserei ich gerieth, da ich nach ihrem Tode ihre verfluchte Untreue erfuhr. Meine Schulden fingen an, mich zweimal heftiger zu drücken, als ich sah, daß ich sie einer Nichtswürdigen zu Liebe, einer verdammten Heuchlerin zu Gefallen gemacht hatte. Und bist du sicher, mein Sohn, daß es dir nicht auch so gehen werde?

Valer. Dieserwegen kann ich so sicher sein, als überzeugt ich von der Liebe meiner Hilaria bin. Ihre Seele ist viel zu edel, ihr Herz viel zu aufrichtig — —

Wumshäter. Nun, nun, ich mag keine Lobrede auf eine Sirene hören, die ihre häßlichen Schuppen so klug unter dem Wasser zu halten weiß. Wenn du nicht mein Sohn wärst, so würde ich über deine Einfalt herzlich lachen. In der That, du hast einen sehr glücklichen Ansatz zu einem guten Manne! Eine edle Seele, ein aufrichtiges Herz in einem weiblichen Körper! Und wie du gar sagest: in einem schönen weiblichen Körper! Doch das kömmt endlich auf Eins heraus: schön oder häßlich. Die Schöne findet ihre Liebhaber und die Räuber deiner Ehre überall, und die Häßliche sucht sie überall. Was kannst du mir hierauf antworten?

Valer. Zweierlei. Entweder es ist so gewiß nicht, daß alle Frauenzimmer von gleicher Untreue sind, und in diesem Falle bin ich versichert, daß meine Hilaria mit unter der Ausnahme ist, oder es ist gewiß, daß eine getreue Frau nur ein Wesen der Einbildung ist, das niemals war und niemals sein wird, und in diesem Falle muß ich so gut als Jedermann —

Wumshäter. O pfui, pfui! schäme dich, schäme dich! — Doch du scherzest.

Valer. In der That nicht! Ist eine Frau ein unstreitiges Uebel, so ist sie auch ein nothwendiges Uebel.

Wumshäter. Ja, das unsere Thorheit nothwendig macht. Aber wie gern wollte ich thöricht gewesen sein, wenn du es nur dadurch weniger sein könntest! Vielleicht wäre es auch möglich, wenn du meine Zufälle recht überlegen wolltest. Höre nur! Als meine erste Frau also todt war, versucht' ich es mit einer reichen und schon etwas betagten — —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lelio.

Valer. Kommen Sie, Lelio, kommen Sie; helfen Sie mir meinen Vater erbitten, daß er meinem Glücke nicht länger hinderlich ist!

Wumshäter. Kommen Sie, Herr Lelio, kommen Sie! Mein Sohn hat wieder seinen Anfall von Heirathen bekommen. Helfen Sie mir ihn doch zurechte bringen.

Lelio. O, so schämen Sie sich einmal, Valer, und machen der Vernunft Platz! Sie haben es ja oft genug von Ihrem Herrn Vater gehört, daß das Heirathen eine lächerliche und unsinnige Handlung ist. Ich dächte, Sie sollten einmal überzeugt sein. Einem Manne, der es mit drei Weibern versucht hat, kann man es doch wohl endlich glauben, daß die Weiber insgesammt — insgesammt Weiber sind.

Valer. Sind Sie so auf meiner Seite? Ihre Schwester wird Ihnen sehr verbunden sein.

Lelio. Ich bin mehr auf Ihrer Seite, als Sie glauben; und meine Schwester würde selbst nicht anders reden, wenn sie zugegen wäre.

Wumshäter. Ja, das sollte ich auch meinen. Denn wenn es wahr ist, daß die Frauenzimmer noch so etwas der Vernunft Aehnliches besitzen, so müssen sie nothwendig von ihrer eignen Abscheulichkeit überzeugt sein. Sie ist so sonnenklar, und nur du kannst sie nicht sehen, weil dir die Liebe die Augen zuhält.

Lelio. O mein Herr, Sie reden wie die Vernunft selbst. Sie haben mich in der kurzen Zeit, die ich bei Ihnen bin, ganz bekehrt. Das Frauenzimmer war mir auch sonst nicht allzu gleich-

giltig. Aber jetzt — — ja, ich sollte Ihr Sohn sein, mein Herr Wumshäter, ich wollte das Geschlecht der Weiberfeinde vortrefflich fortpflanzen! Meine Söhne sollten alle so werden wie ich!

Valer. Das lass' ich gelten. Solche Weiberfeinde würden doch wenigstens die Welt nicht aussterben lassen.

Lelio. Das wäre auch albern genug. So müßten ja auch die Weiberfeinde mit aussterben? Nein, nein, Valer, auf die Erhaltung so vorzüglicher Menschen muß man so viel als möglich bedacht sein. Nicht wahr?

Wumshäter. Das ist schon einigermaßen wahr. Doch aber sähe ich lieber, wenn mein Sohn Andere darauf bedacht sein ließe. Ich weiß gewiß, man wird seinen Beitrag nicht vermissen. Warum soll er sich einer ungewissen Nachkommenschaft wegen ein unglückliches Leben machen? Und dazu ist es eine sehr schlechte Freude, Kinder zu haben, wenn man so viel Angst mit ihnen haben muß als ich. Du siehst, mein Sohn, wie ich mir deine Umstände zu Herzen nehme. Vergilt mir doch durch deinen Gehorsam den Verdruß, den mir deine Mutter gemacht hat!

Lelio. Das muß wohl eine sehr böse Frau gewesen sein?

Wumshäter. Wie sie alle sind, mein lieber Lelio. Habe ich Ihnen meinen Lebenslauf noch nicht erzählt? Er ist erbärmlich anzuhören.

Valer. O, verschonen Sie ihn damit. Er hat ihn schon mehr als zehnmal müssen hören.

Lelio. Ich, Valer? Sie irren sich. Erzählen Sie ihn nur, Herr Wumshäter; ich bitte. Ich weiß gewiß, ich werde Vieles zu meiner Lehre daraus nehmen können.

Wumshäter. Das gefällt mir. O mein Sohn, wann du auch so gesinnt wärst! Nun so hören Sie! — — Ich habe drei Weiber gehabt.

Lelio. Drei Weiber?

Valer. Wissen Sie das noch nicht?

Lelio (zu Valern). O, so schweigen Sie! — Drei Weiber! Sie müssen also einen rechten Schatz der mannichfaltigsten Erfahrung besitzen. Nur wundere ich mich, wie Sie Ihre Weiberfeindschaft gleichwohl dreimal so glücklich haben besiegen können.

Wumshäter. Von selbst wird man auf einmal nicht klug. Hätte ich aber einen Vater gehabt, wie mein Sohn an mir hat, einen Vater, der mich mit seinem Beispiele von dem Rande des Verderbens hätte abhalten können — Gewiß, mein Sohn, du verdienest so einen Vater nicht! —

Lelio. O, sagen Sie mir doch vor allen Dingen, welche von Ihren drei bösen Weibern war Valerens Mutter? war es wohl noch die beste?

Wumshäter. Die beste?

Lelio. Von den schlimmen, meine ich.

Wumshäter. Die beste von den schlimmen? — die schlimmste, lieber Lelio, die allerschlimmste!

Lelio. Ei! so hatte sie wohl gar nichts von Ihrem Sohne? O, die ausgeartete Mutter!

Valer. Warum wollen Sie mich quälen, Lelio? Ich liebe meinen Vater, allein ich habe auch meine Mutter geliebt. Mein Herz wird zerrissen, wenn er sie noch im Grabe nicht ruhen läßt.

Wumshäter. Mein Sohn, wenn du es so nimmst, gut, gut! — Ich will es Ihnen hernach erzählen, Herr Lelio, wenn wir allein sind. Man kann sich's unmöglich einbilden, wie eigensinnig, wie zänkisch —

Valer. Sie wollen es ihm erzählen, wenn Sie allein sind? Ich muß also gehen.

Wumshäter. Nun, nun, bleib nur da. Ich will gern nichts mehr sagen. Hätte ich es doch nicht geglaubt, daß man so gar eingenommen für eine Mutter sein könne. Mutter hin, Mutter her; sie bleibt darum doch eine Frauensperson, deren Fehler man verabscheuen muß, wenn man sich ihrer nicht mit schuldig machen will. Doch gut. — — Wieder auf deine Heirath zu kommen: du versprichst mir es also, nicht zu heirathen?

Valer. Wie kann ich dieses versprechen? Gesetzt, ich könnte die Neigung unterdrücken, die mich jetzt beherrscht, so würden mich doch meine häuslichen Umstände nöthigen, mir eine Gehilfin zu suchen.

Wumshäter. O! wenn es nur eine Gehilfin in deinen häuslichen Geschäften sein soll, so weiß ich guten Rath. Höre, nimm deine Schwester mit dir. Sie ist geschickt genug, deinem

Hause vorzustehen, und ich werde auf diese Art eine Last los, die mir längst unerträglich geworden ist.

Valer. Soll ich meiner Schwester an ihrem Glücke hinderlich sein?

Wumshäter. Du bist wunderlich! An was für einem Glücke kannst du ihr hinderlich sein? Man wird sich um sie nicht reißen; und du magst sie mitnehmen oder nicht, sie wird doch keine Heirath finden, die mir oder ihr anständig wäre. Denn daß ich einen ehrlichen, rechtschaffnen Mann mit ihr betrügen sollte, das geschieht nimmermehr. Ich mag keinen Menschen unglücklich machen, geschweige einen, den ich hochschätze. Einen nichtswürdigen und schlechten Mann aber, dem ich sie noch am liebsten gönnen würde, zu nehmen, dazu ist sie selbst zu stolz.

Lelio. Aber, mein Herr Wumshäter, bedenken Sie denn nicht, daß es für mich höchst gefährlich sein würde, wenn Valer seine Schwester mit sich nehmen sollte? Die Weiberfeindschaft hat in meinem Herzen noch nicht allzu tiefe Wurzeln geschlagen. Laura ist munter und schön, und was das Vornehmste ist, sie ist die Tochter eines Weiberfeinds, den ich mir in Allem zur Nachahmung vorgestellt habe. Wie leicht könnte es nicht kommen, daß ich sie, — ich will nicht sagen, heirathete; denn das möchte noch der geringste Schaden sein; sondern daß ich sie gar — — der Himmel wende das Unglück ab! — — daß ich sie gar liebte. Alsdenn gute Nacht, Weiberfeindschaft! Und vielleicht käme ich nach vielem Unglücke, in Ihrem Alter kaum, wieder zu mir selbst.

Wumshäter. Behüte der Himmel, daß das daraus entstehen sollte! — — Doch trauen Sie sich mehr zu, Herr Lelio; Sie sind zu vernünftig. Wie gesagt, mein Sohn, du kannst dich darauf verlassen: deine Schwester soll mit dir; sie muß mit dir. Ich will gleich gehen und es ihr sagen. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lelio. Valer.

Valer. Liebste Hilaria, was soll ich noch anfangen? Sie sehen —

Lelio. Ich sehe, daß Sie zu ungeduldig sind, Valer —

Valer. Zu ungeduldig? Sind wir nicht schon acht Tage hier? Warum war ich nicht leichtsinnig genug, mich um die Einwilligung meines Vaters nicht zu bekümmern? Warum mußte Hilaria für die Schwachheit seines mürrischen Alters so viel Gefälligkeit haben? Der Einfall, den Sie hatten, sich in der Verkleidung einer Mannsperson, unter dem Namen Ihres Bruders, seine Gewogenheit vorher zu erwerben, war der sinnreichste von der Welt, der uns am geschwindesten zu unserm Zwecke zu führen versprach. Und doch will er zu nichts helfen.

Lelio. Sagen Sie das nicht; denn ich glaube, unsre Sache ist auf einem sehr guten Wege. Habe ich, als Lelio, seine Freundschaft und sein ganzes Vertrauen nicht weg?

Valer. Und dieses ohne Wunderwerke. Sie stellen sich ihm ja in Allem gleich.

Lelio. Muß ich es denn nicht thun?

Valer. Aber nicht so ernstlich. Anstatt daß Sie ihn von seinem eigensinnigen Wahne abbringen sollten, bestätigen Sie ihn darin. Das kann unmöglich gut gehen! — Noch Eins, liebste Hilaria: gegen meine Schwester treiben Sie gleichfalls die Maskerade viel zu weit.

Lelio. Es wird aber doch immer ein Schattenspiel bleiben! Und sobald sie erfährt, wer ich bin, so ist Alles wieder in seinem Gleise.

Valer. Wenn sie es nicht zu spät erfährt. Ich weiß wohl, da Sie als Mannsperson hier erschienen, durften Sie sich nicht entbrechen, ihr einige Schmeicheleien zu sagen; aber Sie hätten diese Schmeicheleien so frostig als möglich sagen sollen, ohne einen ernsthaft scheinenden Anschlag auf ihr Herz zu machen. Jetzt ist mein Vater ihr anzudeuten gegangen, daß sie mit uns reisen soll. Denken Sie an mich: Das wird, mit dem Sprichworte zu reden,

Wasser auf ihre Mühle sein: Für uns zwar kann freilich damit nichts verdorben werden, aber für einen Andern desto mehr.

Lelio. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Leander —

Valer. Leander hat schon lange Zeit in dem besten Vernehmen mit ihr gestanden; und nur der Proceß, in welchen er mit unserm Vater verwickelt ist, hat ihn, durch die Furcht einer schimpflich abschläglichen Antwort, abgehalten, um ihre Hand zu bitten. Endlich aber hat es der dienstfertige Herr Solbist auf sich genommen, ihn wegen dieser Furcht in Sicherheit zu setzen. Er will selbst der Brautwerber sein, und die Wendung, die er seinem Ansuchen geben will, wäre die thörichtste von der Welt, wenn er nicht mit einem Manne zu thun hätte, dessen Thorheit sich nicht anders als mit Thorheit bestreiten läßt.

Lelio. Eine artige Umschreibung Ihres Vaters!

Valer. Es geht mir nahe genug, daß ich hierin nicht anders von ihm denken kann! — Haben Sie nur die Gütigkeit, schönste Hilaria, und lenken ein wenig ein. Führen Sie sich gleichgiltiger gegen meine Schwester auf, damit Leander Sie nicht als einen Nebenbuhler ansehen darf, der ihm Schaden thut, ohne selbst am Ende den über ihn erlangten Vortheil brauchen zu können. Auch meinen Vater müssen Sie mehr für diejenige Person, die Sie sind, als für die, welche Sie zu sein scheinen, einzunehmen suchen. Sie müssen anfangen, seinen Grillen zu widersprechen, und ihn durch die Macht, die Sie über ihn erlangt haben, wenigstens dahin bringen, daß er Hilarien für die einzige ihres Geschlechts hält, die von seinem Hasse ausgenommen zu werden verdient. Sie müssen —

Lelio. Sie müssen nicht immer sagen: Sie müssen. — — Mein guter Valer, Sie versprechen, ein ziemlich gebieterischer Ehemann zu werden. Gönnen Sie mir doch immer die Lust, die angefangene Rolle nach meinem Gutdünken auszuspielen.

Valer. Wenn ich nur sähe, daß Sie an das Ausspielen dächten. So aber denken Sie nur an das Fortspielen, verwickeln den Knoten immer mehr und mehr, und endlich werden Sie ihn so verwickelt haben, daß er gar nicht wieder aufzuwickeln ist.

Lelio. Nun wohl; wenn er nicht wieder aufzuwickeln ist, so machen wir es wie die schlechten Komödienschreiber und zerreißen ihn.

Valer. Und werden ausgezischt wie die schlechten Komödienschreiber.

Lelio. Immerhin!

Valer. Wie martern Sie mich mit dieser Gleichgiltigkeit, Hilaria!

Lelio. Das war zu ernsthaft, Valer! Ich bin im Grunde so gleichgiltig nicht; und Sie davon zu überzeugen: — gut! — so will ich noch heute einen Schritt in unserm Plan thun, den ich nicht genug vorbereiten zu können geglaubt habe. Wir wollen die Hilaria erscheinen lassen und versuchen, was sie für Glück in ihrer wahren Gestalt haben wird.

Valer. Sie entzücken mich! — Ja, liebste Hilaria, wir können nicht genug eilen, unser Schicksal zu erfahren. Hilft es nichts, so haben wir doch Alles gethan, was in unsern Kräften steht; und ich werde es endlich über mein Gewissen bringen können, einem wunderlichen Vater die Stirne zu bieten. Ich muß Sie besitzen, es koste, was es wolle. Wie glücklich werde ich sein, wenn ich mich öffentlich dieser Hand werde rühmen können — — (indem er die Hand küßt).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Wumshäter.

Wumshäter (welcher Valern die Hand der Hilaria küssen sieht). Ei! ei! mein Sohn, thust du doch mit dem Bruder deiner Braut, als ob es die Braut selber wäre. Sieh, wie du zusammenfährst!

Lelio. Er vergißt sich oft, der gute Valer. — Aber wissen Sie, woher es kömmt?

Wumshäter. Das kann ich nicht wissen. — In Parenthesi, mein Sohn, es ist richtig: deine Schwester will mit dir reisen. Sie war mit meinem Vorschlage zufriedener, als ich glaubte. — Aber nun, Herr Lelio, woher kömmt es denn, was Sie sagen wollten?

Lelio (sachte zum Valer). Geben Sie Acht, Valer; jetzt wird sich unser Anschlag einleiten lassen.

Wumshäter. Sagen Sie doch, Lelio, was meinten Sie denn?

Lelio. Sie ertappten den hitzigen Valer in einer Entzückung, die für eine männliche Freundschaft ein wenig zu zärtlich ist. Sie wunderten sich und glaubten, er müßte mich für meine Schwester



ansehen. — Wie durchdringend ist Ihr Verstand, mein Herr Wumshäter! Getroffen! dafür sieht er mich auch wirklich in der Trunkenheit seiner Leidenschaft nicht selten an. Allein dieses Quid pro quo ist ihm zu vergeben; weil es unmöglich ist, daß zwei Tropfen Wasser einander ähnlicher sein sollten, als ich und meine Schwester einander sind. So oft er mich daher scharf ins Gesicht

fasset, glaubt er auch sie zu sehen, und kann sich nicht enthalten, mir einige der ehrfurchtsvollen Liebkosungen zu erzeigen, die er ihr zu erzeigen gewohnt ist.

Wumshäter. Wie abgeschmackt!

Lelio. Nicht Wenige seines Gelichters sind noch weit abgeschmackter. Ich kenne einen gewissen Lidio, welcher mit einem verwelkten Blumenstrauße, den seine Gebieterin vor Jahr und Tag an dem Busen getragen, nicht anders umgeht, als ob es seine Gebieterin selbst wäre. Er spricht ganze Tage mit ihm, er küßt ihn, er fällt vor ihm nieder — —

Wumshäter. Und ist noch nicht ins Tollhaus gebracht? — Mein Sohn, mein Sohn, werde doch ja durch fremden Schaden klug und steure der Liebe, so lange ihr noch zu steuern ist! Bedenke doch nur, mit einem Blumenstrauße zu sprechen, vor ihm niederzufallen! Können die Wirkungen von dem Bisse eines rasenden Hundes wohl erschrecklicher sein?

Lelio. Gewiß nicht. Aber wieder auf meine Schwester zu kommen — —

Wumshäter. Die Ihnen so ähnlich sein soll? Wie ähnlich wird sie Ihnen nun wohl sein? Man wird ohngefähr erkennen können, daß Sie Beide aus einer Familie sind.

Lelio. Kleinigkeit! Unsere Eltern selbst konnten uns in der Kindheit nicht unterscheiden, wenn wir aus Muthwillen die Kleider vertauscht hatten.

Valer. Und nun bedenken Sie einmal, liebster Herr Vater, wenn es wahr ist, was Sie oft selbst gesagt haben, daß schon aus dem Aeußerlichen des Herrn Lelio, aus seiner Gesichtsbildung, aus seinen Mienen, aus dem bescheidenen Feuer seiner Augen, aus seinem Gange der innere Werth seiner Seele, sein Verstand, seine Tugend und alle die Eigenschaften, die Sie an ihm schätzen, zu schließen wären; bedenken Sie einmal, sage ich, ob man bei seiner liebenswürdigen Schwester aus eben dem Aeußerlichen, aus eben der Gesichtsbildung, aus eben den Mienen, aus eben den Augen, aus eben dem Gange einen andern Schluß zu machen habe? Gewiß nicht.

Wumshäter. Gewiß ja! Damit du mich aber nicht zwingen kannst, dir dieses weitläufig zu beweisen, so darf ich es nur platter=

dings für unmöglich erklären, daß seine Schwester ihm so ähnlich sehen kann, als Ihr sagt.

Lelio. Beweisen Sie ihm ja lieber Jenes, Herr Wumshäter, als daß Sie Dieses leugnen sollten, denn Sie möchten sonst, vielleicht noch heute, durch den Augenschein eingetrieben werden.

Wumshäter. Wie so durch den Augenschein?

Lelio. Hat es Ihnen Valer noch nicht gesagt, daß er meine Schwester heut erwartet?

Wumshäter. Wie? sie will selbst kommen? Aller Hochachtung unbeschadet, Herr Lelio, die ich gegen Sie hege, muß ich Ihnen doch frei bekennen, daß ich nicht ein Bischen begierig bin, Ihr weibliches Ebenbild kennen zu lernen.

Valer. Und eben, weil ich dieses wußte, Herr Vater, habe ich Ihnen noch bis jetzt von ihrer Ankunft nichts sagen wollen. Ich will aber doch hoffen, daß ich das Vergnügen haben darf, sie Ihnen vorzustellen?

Wumshäter. Wenn du nur nicht verlangst, daß ich ihr als meiner künftigen Schwiegertochter begegnen soll.

Valer. Aber als der Schwester des Lelio werden Sie ihr doch begegnen?

Wumshäter. Nach dem ich sie finde. — — Nun, was willst du, Laura? —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Laura.

Laura. Ihnen nochmals danken, liebster Herr Vater, daß Sie so gütig sein wollen, mich meinem Bruder mitzugeben.

Wumshäter. Lass' nur gut sein! —

Laura. Ihre väterliche Liebe ist meiner Bitte zuvorgekommen.

Wumshäter. Schweig doch! —

Laura. Wahrhaftig! ich habe Sie selbst darum ersuchen wollen.

Wumshäter. Was geht's mich an?

Laura. Nur wußte ich nicht, wie ich meine Bitte am behutsamsten vorbringen sollte. Ich fürchtete, — —

Wumshäter. Ich fürchte, daß ich mir noch die Schwindsucht über dein Plaudern an den Hals ärgern werde.

Laura. Ich fürchtete, sag' ich, Sie möchten meine Begierde, bei meinem Bruder zu leben, einer falschen Ursache beimessen. —

Wumshäter. Bist du noch nicht fertig?

Laura. Einem sträflichen Ueberdrusse vielleicht, länger bei Ihnen zu bleiben. —

Wumshäter. Ich werde dir das Maul zuhalten müssen.

Laura. Aber ich versichere, — —

Wumshäter. Nun, wahrhaftig, ein Pferd, das den Koller bekömmt, ist leichter aufzuhalten als das Plappermaul eines solchen Nickels. — Du sollst wissen, daß ich nicht im geringsten dabei auf dich gesehen habe. Ich gebe dich dem Bruder mit, weil du dem Bruder die Haushaltung führen sollst, und weil ich dich los sein will. Ob es dir aber angenehm oder unangenehm ist, das kann mir gleich viel gelten.

Laura. Ich höre wohl, Herr Vater, daß Sie nur deswegen Ihre Wohlthat so klein und zweideutig machen, um mich einer formellen Danksagung zu überheben. Ich schweige also. — Aber du, mein lieber Bruder, —

Wumshäter. Ja, ja, sie schweigt, das ist: sie fängt mit einem Andern an zu plaudern.

Laura. Du wirst mich doch hoffentlich nicht ungern mit dir nehmen?

Valer. Liebe Schwester — —

Laura. Gut, gut; erspare nur deine Versicherungen. Ich weiß schon, daß du mich liebst. Wie vergnügt will ich in deinem Umgange sein, den ich so viele Jahre habe entbehren müssen!

Valer. Ich kann es dir unmöglich zumuthen, eine geliebte Vaterstadt, wo du so viele Freunde und Verehrer hast, meinetwegen mit einem ganz unbekannten Orte zu vertauschen.

Wumshäter. Aber ich muthe es ihr zu! Ich will doch nicht hoffen, daß ihr mit einander complimentirt?

Laura. Hörst du? — — Und was willst du denn mit deiner ganz unbekannten Stadt? Werde ich dich nicht da haben? Wird nicht Lelio da sein? Werde ich nicht seine vortreffliche Schwester da finden? (Zum Lelio.) Erlauben Sie mir, mein Herr, —

Wumshäter. Das dacht' ich wohl, ihr Schnadern geht die Reihe herum.

Laura. Erlauben Sie mir, sag' ich, Ihre Schwester immer im voraus als meine Freundin zu betrachten. Sie darf nur die Hälfte von den Vollkommenheiten ihres Bruders besitzen, wenn ich sie ebenso sehr lieben soll, als ich diesen hochschätze.

Wumshäter. Nu? Ich glaube gar, du unterstehst dich, ehrlichen Leuten Schmeicheleien zu sagen? — Es thut mir leid, Herr Lelio, daß Sie das unbesonnene Ding schamroth machen soll.

Valer (sachte zum Lelio). Antworten Sie ihr ja nicht zu verbindlich. — —

Lelio. Liebenswürdige Laura, — —

Valer (sachte zum Lelio). Nicht zu verbindlich, sag' ich. —

Lelio. Schönste Laura, — —

Valer (sachte zum Lelio). Nehmen Sie sich in Acht! —

Lelio. Mademoiselle, — —

Wumshäter (zur Laura). Da, sieh einmal, wie verwirrt du ihn gemacht hast. Aber es ist ein Zeichen seines Verstandes; denn je verständiger ein Mann ist, desto weniger kann er sich aus Euerm Gickelgackel und Wischiwaschi nehmen. — Kommen Sie nur, Lelio, wir wollen lieber im Garten ein wenig auf- und niedergehen, als bei dem Weibsbilde länger bleiben. Folge uns ja nicht nach! Aber du, Valer, kannst mitkommen. (Lelio macht der Laura eine Verbeugung.) Ei, was soll das? Sie werden sich doch wohl kein Gewissen machen, ihr ohne Reverenz den Rücken zuzukehren? (Laura erwidert die Verbeugung.) Und dir, Mädel, sag' ich, lass' die Knickse bleiben, oder — — Das verwünschte Pack! Wenn die Zunge müde ist, so verfolgt es Einen noch mit Grimassen.

Valer. Ich werde gleich nachkommen.

(Wumshäter und Lelio gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Valer. Laura.

Valer. Nun, Schwester, sage mir einmal, was ich von dir denken soll?

Laura. Sage mir doch erst, was ich von deinem Lelio denken soll?

Valer. Du bist wirklich entschlossen, mit mir zu reisen?

Laura. Wer es doch glaubte, daß Lelio kein Compliment zu beantworten wisse! Ich kenne ihn besser. Wie viel schöne Sachen hat er mir nicht vorgesagt, wenn er mich dann und wann allein gefunden. Aber, Bruder, er soll mir sie gewiß nicht mehr allein sagen. Ich will ihn bald dazu bringen, daß er mir sie in deiner und des Vaters Gegenwart sagen soll. Daß er sich gegen diesen bisher verstellt, daran hat er sehr wohl gethan. Er mußte sich seiner Gewogenheit versichern. Aber nun, sollte ich meinen, könnte er die Maske schon nach und nach ein wenig aufheben.

Valer. Ich erstaune! — —

Laura. Ich möchte doch wissen, worüber? Bin ich erstaunt, daß du seiner Schwester gefallen hast?

Valer. Das heißt, ich soll so billig sein und auch nicht darüber erstaunen, daß du ihrem Bruder gefallen hast. Aber Leander — —

Laura. Sage mir nur nichts von Leandern, ich bitte dich. Der sollte längst wissen, woran er wäre. Habe ich ihm nicht seit einigen Tagen alle seine Briefe unerbrochen wieder zurückgeschickt?

Valer. Aber nur seit einigen Tagen.

Laura. Spöttischer Bruder! — Könnte es dir denn aber unangenehm sein, wenn du mit der Familie des Lelio auf eine doppelte Art verbunden würdest?

Valer. Ich wette wie viel, daß du dich nicht deutlicher erklären kannst!

Laura. Wette nicht; denn sieh, ob du nicht die Wette verloren hättest. — Ich weiß, woran ich mit dem Lelio bin. Er hat mir seine Liebe gestanden, mit mehr Lebhaftigkeit, mit mehr Zärt-

lichkeit, als es Leander jemals gethan hat. Und weißt du denn nicht, wie wir Mädchen es machen? Wenn ich zu meinem Kaufmanne in das Gewölbe komme, ich versichere dich, ich kaufe niemals den Stoff, den ich zuerst behandelt habe. Und wollte der Kaufmann darüber verdrießlich werden, so würde ich sagen: Warum weisen Sie mir den nicht gleich zuerst, der mir am besten gefällt?

Valer. Der Kaufmann wird darüber nicht verdrießlich werden; denn er weiß aus der Erfahrung, daß, wenn Ihr Euch lange und viel besonnen habt, Ihr endlich doch auf das Schlechteste fallt, auf eine Farbe, auf ein Muster, das längst nicht mehr Mode gewesen. Und eher merkt ihr auch Euren Selbstbetrug nicht, als bis Ihr den Einkauf zu Hause mit Muße besehen habt. Wie sehr wünscht Ihr Euch alsdenn das, was Ihr zuerst behandelt hattet!

Laura. Du kannst ein Gleichniß vortrefflich ausführen. Willst du nicht so gut sein, und es nunmehr auch appliciren? Es liegt keine schlechte Anpreisung des Lelio darin. O, er soll es erfahren, wie sehr du ihm das Wort sprichst; er soll es heute noch erfahren. Lebe wohl, Bruder!

Valer. Ein Wort im Ernst, Schwester.

Laura. Im Ernste? Bisher also hast du gescherzt? Ja, das lass' ich gelten.

Valer. Höre, ich sage dir mit trocknen Worten: Lelio kann unmöglich der deinige werden; glaube mir, er kann es unmöglich werden, unmöglich!

Laura. Ha! ha! ha! Wenn ich nun nicht bald gehe, so wirst du mir vielleicht vertrauen, daß er schon verheirathet sei. Ha! ha! ha! (Geht ab.)

Valer. Närrisches Mädchen! — Ich habe es wahrhaftig nicht wagen dürfen, ihr von dem Anschlage des Herrn Solbist etwas zu sagen. Sie würde ihm bei dem Vater zuvorkommen, und alsdenn wäre Alles aus. Wir müssen ihr wider ihren Willen dienen, wenn sie uns am Ende danken soll. — Da ist sie ja schon wieder.

Laura (kommt ganz ernsthaft zurück). Bruder —

Valer. Nun, so ernsthaft?

Laura. Unmöglich, hast du gesagt? Erkläre mir doch diese Unmöglichkeit!

Valer. Der Vater erwartet mich in dem Garten. Ich muß dir es also ganz kurz erklären. Unmöglich ist das, — was nicht möglich ist. Auf Wiedersehen, liebe Schwester! (Geht ab.)

Laura. So? Ich bedanke mich. — Geduld! Ich muß sehen, wie ich den Lelio zu sprechen bekomme. (Geht ab.)

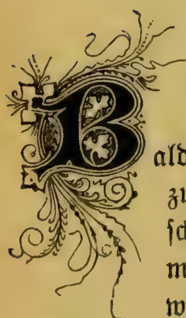




Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lelio oder **Hilaria.**



Bald werde ich es selbst glauben, daß ich der guten Laura zu viel Liebkosungen gemacht habe. Wir armes Geschlecht! Wie leicht sind wir zu hintergehen! Sie winkte mir eben jetzt sehr vertraulich; sie wird mich sprechen wollen. Ja, ja, dacht' ich es doch! Gut, daß ich mich gefaßt gemacht habe.

Zweiter Auftritt.

Laura. Lelio.

Laura. Armer Lelio, haben Sie sich von der verdrießlichen Gesellschaft meines Vaters endlich losgemacht? Wie sehr wünschte ich, daß doch nur eine Person in unserm Hause sein möchte, deren angenehmere Gesellschaft Sie schadlos halten könnte!

Lelio (bei Seite). Sie weiß ein verliebtes Gespräch vortrefflich einzufädeln! Schwerlich werde ich die Vorbereitungen zu meinem Rückzuge ebenso fein zu machen wissen.

Laura. Sie antworten mir nicht?

Lelio. Was soll ich Ihnen antworten?

Laura. Es ist wahr, was soll man antworten, wenn Einem die Antwort in den Mund gelegt wird? Sie hätten mir es ebenso galant gerade heraussagen können, daß wenigstens ich die gedachte Person nicht sei.

Lelio. Grausame Laura!

Laura. Barmherziger Lelio!

Lelio. Barbarische Schöne!

Laura. Noch mehr? — Haben Sie Mitleiden und machen mich menschlicher.

Lelio. Sie spotten meiner? — Ich Unglücklicher! O, daß ich Sie niemals oder wenigstens eher gekannt hätte!

Laura. Noch kein Ende mit Ihren Ausrufungen? Aber was wollen Sie damit?

Lelio. Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie eine Flamme in mir ernähren, die mich ohne Hilfe verzehren wird?

Laura. Nun kommen Sie doch allmählich ins Fragen, und ich habe Hoffnung bald aus Ihnen klug zu werden.

Lelio. Womit habe ich es verschuldet, daß Sie mich in eine hoffnungslose Liebe verwickeln?

Laura. Fragen Sie weiter, vielleicht findet sich doch etwas, worauf ich antworten kann.

Lelio. War Ihnen denn so viel daran gelegen, mich zu einem unschuldigen Schlachtopfer Ihrer Reize zu machen? Was für ein Vergnügen versprachen Sie sich aus meiner Verzweiflung? Genießen Sie es nur, genießen Sie es! Aber daß es ein Andrer mitgenießen soll, der Sie unmöglich so zärtlich lieben kann, als ich Sie liebe, das geht mir durch die Seele!

Laura. Im Vorbeigehen: Sie sind doch wohl nicht gar eifersüchtig?

Lelio. Eifersüchtig? Nein, man hört auf, eifersüchtig zu sein, wenn man alle Hoffnung verloren hat, und man kann weiter nichts sein als neidisch.

Laura (bei Seite). Was soll ich von ihm denken? — Darf man den Glücklichen nicht wissen, den Sie beneiden?

Lelio. Fahren Sie nur fort, sich zu verstellen! Ihre Verstellung eben hat mein Unglück gemacht. Je schöner ein Frauen-

zimmer ist, desto aufrichtiger sollte es sein; denn nur durch ihre Aufrichtigkeit kann es dem Schaden vorbauen, den seine Schönheit verüben würde. Gleich nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen,



wenigstens gleich nach den ersten zärtlichen Blicken, die ich auf Sie richtete, gleich nach den ersten Seufzern, die mir meine neue Liebe auspreßte, hätten Sie zu mir sagen sollen: „Mein Herr, ich warne Sie, seien Sie auf Ihrer Hut! Lassen Sie sich meine Schönheit nicht zu weit führen! Sie kommen zu spät, mein Herz ist bereits versagt.“ — Das hätten Sie zu mir sagen sollen, und ich würde mich nicht mehr unterstanden haben, eines Anderen Gut zu begehren.

Laura (bei Seite). Hui, daß ihm mein Bruder von Leandern etwas in den Kopf gesetzt hat!

Lelio. Allzu glücklicher Leander!

Laura (bei Seite). Ja, ja, es ist richtig. Das will ich ihm gedenken! — Mein Herr, —

Lelio. Nur keine Entschuldigungen, Mademoiselle! Sie könnten leicht das Uebel ärger machen, und ich könnte anfangen, zu glauben, daß Sie mich wenigstens bedauerten. Ich kenne die geheiligten Rechte einer ersten Liebe, wofür ich Ihre Liebe gegen Leandern halte. Ich will mich des thörichten Unternehmens, sie zu schwächen, nicht schuldig machen. Alles würde vergebens sein —

Laura. Ich erstaune über Ihre Leichtgläubigkeit.

Lelio. Sie haben Recht, darüber zu erstaunen. Könnte ich mir etwas Thörichteres einbilden, als daß Ihre bezaubernden Reize auf mich sollten gewartet haben, Ihre Macht über ein empfindliches Herz zu äußern?

Laura. Diese Leichtgläubigkeit würde Ihnen zu vergeben gewesen sein. Merken Sie denn aber nicht, oder wollen Sie es nicht merken? —

Lelio. Und was, schönste Laura? —

Laura. Daß es eine ganz andere Leichtgläubigkeit ist, die mich an Ihnen ärgert. —

Lelio. Eine andere? — Sie haben Recht! — Ah, ich Dummkopf! —

Laura. Nun?

Lelio. Ich kann meine Augen vor Scham nicht aufschlagen. —

Laura. Vor Scham?

Lelio. Wie lächerlich muß ich Ihnen vorkommen! —

Laura. Ich wüßte nicht —

Lelio. Wie abgeschmackt erscheine ich mir selbst! —

Laura. Mit Ihren Erscheinungen! — Und warum denn?

Lelio. Ja wohl, wie lächerlich, wie abgeschmackt, daß ich Höflichkeit für Zärtlichkeit, gesellschaftliche Verbindlichkeiten für Merkmale einer werdenden Liebe gehalten habe! Das, das ist die Leichtgläubigkeit, die Ihnen an mir so ärgerlich ist; eine Leichtgläubigkeit, die desto sträflicher wird, je mehr Stolz sie voraussetzt.

Laura. Lelio! —

Lelio. Aber vergeben Sie mir; seien Sie großmüthig, schönste Laura; richten Sie mich nicht nach aller Strenge. Meine Jugend verdient Ihre Nachsicht. Welche Mannsperson von meinen Jahren, von meiner Bildung, von meiner Lebhaftigkeit ist nicht ein wenig Geck? Es ist unsere Natur. Jeder lächelnde Blick dünkt uns der Zoll unsrer Verdienste oder die Huldigung unsres Werths, ohne zu untersuchen, ob er nicht bloß aus Zerstreuung, ob er nicht aus Mitleid, ob er nicht wohl gar aus Hohn auf uns gefallen. —

Laura. O, Sie machen mich ungeduldig. — Ich weiß gar nicht, wie es mit Ihrem kleinen Gehirne dann und wann steht.

Lelio. Nicht immer zum Besten. — Aber besorgen Sie von mir weiter nichts. Sie haben mich in die Schranken meiner Geringfügigkeit zurückgewiesen. —

Laura. Noch mehr? — Ich sehe meinen Vater kommen: ich muß es kurz machen — Daß Sie ein albernes Märchen von einem gewissen Leander sich so leicht für Wahrheit aufbinden lassen, das, das ist die Leichtgläubigkeit, die mich an Ihnen verdrießt. — Ich verlasse Sie; folgen Sie mir unvermerkt in das Gartenhaus. — Sie sollen Beweise haben, daß man Sie hintergehen will. — (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lelio. Wumshäter. Valer.

Lelio. Ich werde dir nicht folgen, gutes Kind! Wüßte ich doch nicht, was mir so sauer geworden wäre als diese Unterredung.

Wumshäter. Sie sind mir ja unter den Händen weggekommen, Herr Lelio. — Was mir mein Sohn den Kopf warm macht, das können Sie kaum glauben! Sieh, über dein verwünschtes Anhalten habe ich's ganz vergessen, daß Herr Solbist zu mir kommen wollen. Wo er nur nicht schon da gewesen ist! Meine Leute sagen mir auch gar nichts. Aber woher kömmt's? Da hat mich der Himmel mit lauter weiblicher Aufwartung bestraft, und wenn ich ja einmal einen guten Menschen zur Aufwartung habe, so vergeht kein Monat, daß ihn nicht das verdammte Mädel, die Lisette, in

ihren Stricken hat. Nu, nu, ist nur meine Tochter erst fort, so will ich auch keine weibliche Fliege mehr unter meinem Dache leiden.

Valer. Sehen Sie, Herr Vater, jetzt eben kömmt Herr Solbist.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Solbist (in einer großen Züpfelperrücke und einen Packt Acten unter dem Arme).

Wumshäter. Ei, sind Sie es denn, mein lieber Herr Solbist?

Solbist. Ja, freilich bin ich's.

Valer (sachte zum Lelio). Lassen Sie ihm ja nicht merken, daß Sie von seinem Anschlage etwas wissen; denn Alles sollen bei ihm Geheimnisse sein.

Wumshäter. Nun, was bringen Sie mir Gutes?

Solbist. Habe ich's nicht gleich lieber sollen vor der Hausthüre sagen? — Geduld! Ich muß ganz in Geheim mit Ihnen sprechen.

Wumshäter. Ganz in Geheim? Sie machen mich unruhig.

Solbist (zu dem Lelio, welcher ihn von unten und oben betrachtet). Nun, was beguden Sie mich da?

Lelio. Ich bewundere Sie.

Solbist. Wie ein Bauer, der einmal in die Stadt kömmt, ein groß Haus.

Lelio. Ich sehe, Sie haben sich heute außerordentlich geputzt.

Solbist. Ich will ein Schelm sein, wenn es um Ihrentwillen geschehen ist.

Lelio. In dieser Perrücke könnten Sie sich vor die europäische Fama stechen lassen.

Solbist. Vexiren Sie mich heute nur nicht; heute bin ich in meinen Berufsverrichtungen. Ein ander Mal können Sie Ihren Spaß mit mir haben. Heute respectiren Sie mein Amt!

Lelio. Ich haben allen Respect vor Ihre Acten.

Solbist. Die Spötterei hätten Sie können weglassen. Ist es meine Schuld, daß ich mir sie selber tragen muß? Nein, gewiß nein! Ich habe nun lange genug der undankbaren Stadt und der lieben Dorfschaft als ein betreibsamer Rechtsconsulent gedient; und

meine Dienste hätten mir von Rechtswegen schon so viel abwerfen sollen, daß ich mir einen Jungen, einen Schreiber, einen Secretär oder so etwas halten könnte. Aber wer kann denn das Glück zwingen? Bis jetzt bin ich mir Alles noch selbst. Sobald ich mir aber einen Jungen oder so etwas werde halten können, wird meine Großmuth, Sie dazu in Vorschlag zu bringen, nicht anstehen.

Lelio. Sie scherzen, Herr Solbist, und das sehr fein.

Solbist. Ich scherze nie anders. Doch, Herr Wumshäter, machen Sie, machen Sie, daß die Leutchen wegkommen. Ich muß allein mit Ihnen reden.

Lelio. Sie dürfen ja nur im Kanzleistile mit ihm reden, und es wird so gut sein, als ob wir nicht da wären.

Wumshäter. Aber es sind ja meine Freunde; was Sie mir zu sagen haben, können Sie ja wohl in ihrer Gegenwart sagen.

Solbist. Sie wollen mich also nicht hören? Gut! — —

(Er will gehen.)

Lelio. Wir wollen Sie seinem Eigensinne nicht aussetzen, Herr Wumshäter. Bleiben Sie nur, Herr Solbist; wir gehen schon. (Sachte zum Valer.) Kommen Sie, Valer; es wird ohnedem bald Zeit sein, daß ich mich umkleide.

Wumshäter. Nehmen Sie es doch nicht übel!

(Valer und Lelio gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Solbist. Wumshäter.

Wumshäter. Lassen Sie doch nunmehr hören, Herr Solbist, was Sie mir für Geheimnisse zu vertrauen haben.

Solbist. Sind sie weg? — Treten Sie hierher! sie möchten an der Thüre horchen.

Wumshäter. Nun?

Solbist. Herr Leander —

Wumshäter. Hat ihn der Henker geholt?

Solbist. St! Hören Sie doch nur. Herr Leander will — (sachte ins Ohr) will sich mit Ihnen vergleichen.

Wumshäter (sehr laut). Was? Will sich mit mir vergleichen?

Solbist. St! st! Ja, er will. Er hat sich von mir lassen übern Tölpel stoßen.

Wumshäter (sehr laut). Sie mögen selber ein Tölpel sein. Ich mag mich mit ihm nicht vergleichen. Wie viele hundert Mal habe ich Ihnen das nicht auf das Theuerste versichert?

Solbist. St! st! st! Mit Ihrem verzweifelten Schreien werden Sie mich um Ehre, Reputation, Credit und Alles bringen. Wenn es nun Jemand gehört hat?

Wumshäter. O, das Zeugniß will ich Ihnen vor aller Welt geben, daß Sie nichts als meinen Ruin suchen. Vergleichen? Habe ich nicht die gerechteste Sache?

Solbist. Auch die gerechteste Sache kann verloren werden, wenn sie wie die Ihrige steht. Ihre selige Frau hat es schon zu weit kommen lassen.

Wumshäter. Das verwünschte Weib! Kömmt nicht all mein Unglück von Weibern her?

Solbist. Nicht allein Ihr Unglück, sondern überhaupt alles Unglück, das in der Welt geschieht, — wie ich hernach erweisen werde. Machen Sie nur, daß Sie den Beweis bald hören können, und sagen Sie mir kurz, ob es Ihnen nicht lieb sein würde, wenn Leander — ich will nicht sagen, sich mit Ihnen vergliche — denn von Vergleichen wollen Sie nichts hören — sondern unter einer kleinen, ganz kleinen Bedingung den Proceß hängen ließ'.

Wumshäter. Hängen ließ'? So daß ich ihn gleichsam gewonnen hätte? Ja, das wäre noch etwas. Aber was ist es denn für eine Bedingung?

Solbist. Eine Bedingung, die vollkommen nach Ihrem Sinne sein wird.

Wumshäter. Nun?

Solbist. Kurz, Leander will den Proceß unter der Bedingung hängen lassen, unter der Bedingung, Herr Wumshäter — (sachte ins Ohr) daß Sie sein Unglück machen wollen.

Wumshäter (sehr laut). Was? daß ich sein Unglück machen will.

Solbist. Sie werden mit Ihrer verrätherischen Auctionatorstimme noch meines machen. Ich thue meine Dinge alle gern

heimlich und in der Stille. Aber Sie, Sie, ich wette, Leander hat es in seinem Hause gehört!

Wumshäter. Nun so entdecken Sie mir denn ganz heimlich, auf welche Weise ich sein Unglück machen kann!



Solbist. Nichts ist leichter. Hören Sie nur, im Vertrauen: der Mensch ist ganz närrisch geworden. Ich glaube, der Himmel hat ihn Ihretwegen gestraft. Er ist auf einen recht desperaten Einfall gerathen. Ich will ihn Ihnen gleich erklären. —

Wumshäter. Noch seh' ich nicht, wo Sie hinaus wollen? —

Solbist (legt die Acten weg, bringt eine große Halskrause aus der

Tasche, die er sich umbindet, zieht ein paar weiße Handschuh an, tritt einige Schritte zurück und fängt auf eine pedantische Art zu peroriren an.) „Hochedelgeborner, insonders hochzuehrender Herr und Gönner! Als Gott den Adam erschaffen und in das schöne Paradies gesetzt hatte — Beiläufig will ich erinnern, daß man bis jetzo noch nicht weiß, wo eigentlich das Paradies gewesen ist. Die Gelehrten streiten sehr heftig darüber. Doch es sei gewesen, wo es wolle — Als nun Gott den Adam in dieses uns unbewußte Paradies gesetzt hatte" —

Wumshäter. Je, Herr Solbist! Herr Solbist!

Solbist. Treten Sie ein wenig vor die Thüre, damit Niemand hereinkömmt.

Wumshäter. Ich will Gott danken, wenn Jemand darzukömmt, denn ich fürchte in der That, Sie sind unsinnig geworden.

Solbist. Treten Sie doch nur, und gedulden Sie sich einen Augenblick! — — „Als nun, sag' ich, Adam in dieses Paradies gesetzt, als er, sag' ich, darin gesetzt war und, will ich sagen, also in dem Paradiese war, worein er von Gott war gesetzt worden — so war er in diesem Paradiese." — — Ei, vertrakt, wenn ich nur erstlich wieder heraus wäre! — Da haben Sie's nun! Das kömmt davon, wenn man dem Orator in die Rede fällt.

Wumshäter. Ich besorge nur, ich werd Ihnen bald in die Daumen fallen müssen. Sagen Sie mir nur in Ewigkeit, was Sie wollen?

Solbist. Ich wollte lieber, daß Sie mir eine Ohrfeige gegeben hätten, als daß Sie mich aus meinem Concepte gebracht haben. Ich muß nur sehen, ob ich wieder hineinkommen kann. (Ganz geschwind.) „Hochedelgeborner, insonders hochzuehrender Herr und Gönner! Als Gott den Adam erschaffen und in das schöne Paradies gesetzt hatte — — Hochedelgeborner, insonders hochzuehrender Herr und Gönner! Als Gott den Adam erschaffen und in das schöne Paradies gesetzt hatte" — — Nein, es geht wirklich nicht weiter; es ist, als wenn mir's vom Maule weggeschnitten wäre. Nun mag's; der größte Schade dabei ist Ihre.

Wumshäter. Ist meine?

Solbist. Ja, wahrhaftig; Sie hätten ein recht ciceronianisches Meisterstück hören sollen. Eine vertraute Rednergesellschaft

würde es nicht besser haben abfassen können! Nun werden Sie sich mit den Contentis begnügen müssen. Hören Sie nur also: meine Rede — denn so viel werden Sie doch wohl gemerkt haben, daß ich Ihnen eine Rede habe halten wollen? — meine Rede, sag' ich, hatte drei Partes, obgleich sonst acht Partes orationis zu sein pflegen. Der erste Pars, oder vielmehr die erste Pars enthielt ein richtiges Verzeichniß aller bösen Weiber, von der Eva an bis auf die Ihrigen drei.

Wumshäter. Was? Ein Verzeichniß aller bösen Weiber? Ei, das wär' ich curiös gewesen zu hören! — Ein Verzeichniß aller bösen Weiber wird's nun wohl nicht gewesen sein, sondern nur ein Verzeichniß der bösesten. Denn ein Verzeichniß aller bösen Weiber, das wär' ein Verzeichniß aller Weiber, die jemals auf der Welt gelebt haben, und das kann's doch nicht gewesen sein.

Solbist. Ganz recht. Meine andere Pars —

Wumshäter. Hatten Sie denn auch in Ihrem Verzeichnisse die Frau des Hiob?

Solbist. Freilich! — meine andre Pars —

Wumshäter. Hatten Sie denn auch die Frau des Tobias?

Solbist. Freilich! — Meine andre Pars —

Wumshäter. Auch die Königin Jesabel?

Solbist. Auch! — Meine andre Pars —

Wumshäter. Auch die große Hure von Babylon?

Solbist. Auch! — Meine andre Pars —

Wumshäter. Sie hören, daß ich doch auch ein wenig bewandert bin!

Solbist. Ich höre wohl, daß Sie nur die kennen, die noch die besten darunter sind. Ich wußte noch ganz andere! eine Hispulla, eine Hippia, eine Medullina, eine Saufeja, eine Ogulina, eine Messalina, eine Cäsonia — von welchen allen in dem sechsten der Geschichtbücher des Juvenal ein Mehreres nachgelesen werden kann. — — Doch, damit meine Contenta nicht länger werden, als meine Rede geworden wäre, so hören Sie nur weiter. Meine zweite Pars erwies so kurz als gründlich, daß eine Frau das größte Unglück auf der Welt sei, und leitete daraus unwidersprechlich her, daß das Heirathen eine sehr unsinnige Sache sein müsse,

welches denn weitläufig mit Testimoniis, besonders mit dem Ihrigen, bestärkt wurde.

Wumshäter. Ei! lieber Herr Solbist, wie waren Sie auf eine so vortreffliche Materie gekommen? Gewiß, ich beklag' es nunmehr recht herzlich, daß Ihre Rede so vor die Hunde gegangen ist. Je! je! Aber wie komm' ich denn dazu, daß Sie mir so ein Vergnügen haben machen wollen? Es ist doch heute weder mein Geburtstag noch mein Namenstag, daß ich etwa dächte, Sie hätten mir so eine schöne Gratulationsrede halten wollen. —

Solbist. Aus meiner dritten Pars wird Ihnen Alles klar werden. — — Die dritte Pars endlich enthielt, daß demohngeachtet diese Unsinnigkeit, nämlich die Unsinnigkeit, zu heirathen, — rathen Sie einmal, wer? begehen wollte —

Wumshäter. Wer? Doch wohl nicht mein Sohn? Denn dem denk' ich es wohl ausgered't zu haben.

Solbist. Nicht Ihr Sohn, nein.

Wumshäter. Nun, so wollte ich, daß es mein ärgster Feind sein müsse.

Solbist. Bravo!

Wumshäter. Ich wollte, daß es Leander wäre!

Solbist. Getroffen!

Wumshäter. Wirklich? O, daß ich keine von meinen drei Weibern vom Tode erwecken und sie ihm geben kann!

Solbist. Das können Sie, Herr Wumshäter, das können Sie, wenn Sie nur wollen! Leibt und lebt nicht Ihre zweite Frau in Ihrer Jungfer Tochter? Kurz, sehen Sie in mir den Brautwerber des Herrn Leander, und zwar um die ehr- und tugendsame Jungfer, Jungfer Laura, eheleiblichen einzigen Tochter des Herrn, Herrn Zacharias Maria Wumshäter. Wenn er in seinem Suchen glücklich ist, so sollen Sie den Proceß gewonnen haben. Dixi.

Wumshäter. Was? Allerliebster Herr Solbist, ist es möglich? Leander will meine Tochter haben, und wenn ich sie ihm gebe, soll ich den Proceß gewonnen haben?

Solbist. Sollen Sie ihn gewonnen haben! Besinnen Sie Sich ja nicht lange.

Wumshäter. Ich mich besinnen?

Solbist. Sie müssen überzeugt sein, daß man kein feindseliger Verfahren erdenken kann, als einem eine Frau zu geben.

Wumshäter. Das bin ich! Er soll sie haben; ja, mit Freuden will ich sie ihm geben. Wie soll ihm sie das Leben so sauer machen! Leander, Leander! er soll den Verdruß zehnfach wieder empfinden, den er mir verursacht hat. Wie will ich mich freuen, wenn ich bald erfahren werde, daß sich meine Tochter täglich mit ihm zankt; daß sie ihn keinen Bissen in Ruhe genießen läßt, daß sie sich sogar an ihm vergreift, daß sie ihm untreu ist, daß sie ihm sein Vermögen durchbringt, daß er endlich Haus und Hof ihrentwegen verlassen muß! Ich denke, ich denke, sie soll's dahin bringen. Ja, ja, Herr Solbist, Leander soll meine Tochter haben, er soll sie haben. — Allein, wenn ich den Proceß dadurch gewinne, so muß ich die deponirten sechstausend Thaler ausgezahlt bekommen.

Solbist. Die können Sie morgen bekommen.

Wumshäter. Morgen? Das wäre vortrefflich! Ich hätte eben Gelegenheit, sie zu sechs Procent unterzubringen. — — Aber Leander denkt doch wohl nicht, daß er sie zur Aussteuer etwa wiederbekommen werde? Das mag er sich nur vergehen lassen. Mitgeben kann ich meiner Tochter nichts, gar nichts.

Solbist. Es wird auch nicht nöthig sein; Leander ist selbst reich genug.

Wumshäter. Wenn das ist, so ist sie, wenn er will, noch heute seine Frau. Ich wollte sie zwar meinem Sohne mitgeben; doch daraus wird nun nichts. Es ist besser, daß sie mich an einem Menschen rächt, der mir so vieles Unrecht gethan hat. Wir wollen gleich zu ihr gehen; kann doch Herr Leander hernach selbst herkommen. Kommen Sie, Herr Solbist —

Solbist. Gehen Sie nur! Ich muß meine Spitzenkrause vorher wieder abbinden und die glaçirten Handschuh einstecken. Sagen Sie es aber ja Niemandem, daß ich der Brautwerber gewesen bin! (Wumshäter geht ab.) Es möchte sich zu meinem Amte nicht allzu wohl schicken; weswegen ich denn auch ganz weislich in dem völligen Ornate nicht herkommen wollte. Wie leicht hätte man mir es ansehen können, daß ich mir einen Kuppelpelz verdienen wollen! Geschwind, es kömmt Jemand! — —

Sechster Auftritt.

Solbist. Lisette.

Solbist (indem er sich noch die Krause abbindet). Ist Sie's, Lisettchen? Nun, nun, Sie darf es endlich wissen, was ich hier gemacht habe.

Lisette. Ist es gut abgelaufen, Herr Solbist?

Solbist. Als wenn nicht Alles gut ablaufen müßte, womit ich mich einmal abgebe. Hätte man mich fein eher zu Rathe gezogen, so könnte Laura wohl schon von Leandern Kinder haben.

Lisette. Man sollte es kaum denken, was in dem grauen Köpfchen für Schelmereien stecken müssen!

Solbist. Mache Sie mich nicht schamroth. Freilich würde Herr Wumshäter Leandern abgewiesen haben, wenn man den Antrag für ihn auf irgend eine andere Art gethan hätte. Aber es war doch auch so schwer nicht, diese einzige Art zu finden, besonders für einen Mann von Erfahrung wie ich. — — Denn im Vertrauen, Lisettchen, (ins Ohr) glaubt Sie, daß dieses das erste Paar ist, das ich zusammenbringe?

Lisette. Ei, nicht doch; ich glaube vielmehr, daß Sie auf das Kuppeln ausgelernt haben.

Solbist. St! st! schrei' Sie nicht so! Das hat mir müssen manchen schönen Thaler einbringen. Die Leute irren sich erschrecklich, wenn sie denken, ich könnte nichts als Uneinigkeit stiften. Das muß ich zwar können als ein ehrlicher Advocat; doch, wenn es damit nicht allezeit fort will, so kann ich auch Ehen stiften.

Lisette. Als wenn Ehen stiften und Uneinigkeit stiften nicht einerlei wäre![1] Und so viel ich gehört habe, so können Sie Eheleute ebensowohl wieder von einander als zusammen bringen. Sie sind ein schlauer Fuchs. Hätten Sie mit Ehescheidungsprocessen wohl so viel verdienen können, wenn Sie nicht durch Ihr Kuppeln den Grund dazu gelegt hätten?

Solbist. Der Geier! Wer hat Ihr das gesagt? Ich thue doch Alles in der Stille und im Verschwiegenen und rede von solchen Sachen nicht gern einmal laut, und Sie hat es doch

1) Vgl. den Auszug aus „La Veuve à la Mode“ des Saint-Foix in Lessings „Theatralischer Bibliothek“: „Dorante. Wie? Euch mit einander verheirathen heißt Uneinigkeit unter euch stiften?“

erfahren? Das kann mit rechten Dingen nicht zugehen. — — Aber das ist wahr: eine Lust ist es, wenn ich des Vormittags meinen Clienten Gehör gebe. Alles hat seine Zuflucht zu mir. Will der Bauer mit seinem Herrn processiren, so kömmt er zu mir. Will ein altes Mütterchen einen gesunden, frischen Mann haben, so



kömmt sie zu mir. Will ein Schelm den andern Injuriarum belangen, so kömmt er zu mir. Will eine junge Frau ihren alten Ehekrüppel los sein, so kömmt sie zu mir. Aber Alles das, Alles das, besonders was die Ehesachen anbelangt, geschieht so in der Stille, daß sie mir es nur ins Ohr sagen müssen. Und gleichwohl

weiß Sie's? Sei Sie verschwiegen, Lisettchen, und plaudere Sie es nicht weiter. Vielleicht, daß ich Ihr auch einen Dienst thun kann. Ich weiß zwar nicht, ob Sie schon Lust hat, sich zu verheirathen, aber die Lust kömmt manchmal ganz geschwind. Sage Sie mir's, wenn sie kömmt. Ich halte ein richtiges Register von allen mannbaren Jungfern und allen weibbaren Junggesellen in der Stadt. Das lese ich alle Tage ein= bis zweimal durch und sehe nach, welche meiner Hilfe etwa nöthig haben könnten. Die Wahrheit zu sagen: ich habe schon einige Mannspersonen mit einem Sternchen angemerkt, die sich ganz wohl für Sie schicken würden.

Lisette. Wenn sie reich, jung und schön sind, so können Sie gewiß glauben, daß sie sich für mich schicken. Mehr gute Eigenschaften braucht mein künftiger Mann eben nicht zu haben. Die andern habe ich.

Solbist. Ich will Ihr mein Register weisen. Kann Sie doch nachsehn, wer Ihr am meisten darunter gefällt. Ich habe sie umständlich nach ihren äußerlichen und innerlichen Gaben beschrieben und aus der Proportion der Glieder gewisse nicht unebene Schlüsse gezogen, zumal der Nase, der Schultern, der Waden — Ein ander Mal hiervon ein Mehreres, Lisettchen. Ich muß jetzt gehen und den Herrn Leander herschicken. Trotz des Processes hat er doch immer eine große Liebe zur Jungfer Laura gehabt.

Lisette. O, und sie auch zu ihm. Vergessen Sie das Register nicht!

Solbist. Aber nur verschwiegen! verschwiegen!

Lisette (allein). Das lass't mir einen rechtschaffenen Advocaten sein! Wenn es mit seiner List nur nicht zu spät ist! Laura ist mir seit einigen Tagen sehr verändert gegen Leandern vorgekommen. Ich fürchte, ich fürchte, Valer hat seinen künftigen Schwager zur Unzeit mitgebracht!

Siebenter Auftritt.

Lisette. Wumshäter.

Wumshäter. Wo ist die Tochter, Lisette?

Lisette. Was für eine Tochter?

Wumshäter. Die Tochter! Ich habe sie schon im ganzen Hause gesucht. Wo ist sie?

Lisette. Welche Tochter denn?

Wumshäter. Der Nickel will nur, daß ich sagen soll: meine Tochter; und sie weiß doch, wie ungern ich es sage.

Lisette. Nach Ihrer Jungfer Tochter fragen Sie also? nach Ihrer? Ich weiß wirklich nicht, wo sie ist. Aber was wetten wir, ich weiß, was Sie ihr melden wollen?

Wumshäter. Ist sie etwan im Garten?

Lisette. Es kann wohl sein. — Sie haben gewiß recht sehr klug gethan, daß Sie Herr Leandern —

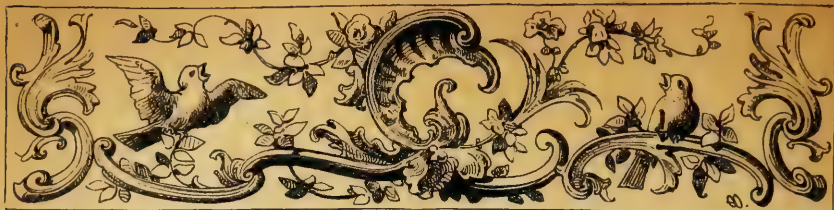
Wumshäter. Sage du ja nicht, daß ich klug gethan habe, oder ich werde glauben, daß ich die größte Thorheit begangen habe.

Lisette. So will ich das Letzte sagen.

Wumshäter. So sag es in aller Hexen Namen und lass' mich ungehudelt!

Lisette (allein). Nun gewiß, wenn ich einmal so einen Narren zum Manne bekommen sollte, ich glaube, ich würde in meinem Alter eine ebenso große Männerfeindin, als er ein Weiberfeind ist. Aber, wohl gemerkt, nicht eher als in meinem Alter!





Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.



Lisette von der einen und Laura von der andern Seite.

Lisette. So hitzig, Mamsell?

Laura. Wo ist der nichtswürdige Advocat? Der alte, ungebetene Kuppler! In was mengt er sich? Wer hat es ihm aufgetragen, mich von meinem Vater als eine Strafe für einen Mann zu erbitten, mit dem ich am meisten gestraft sein würde?

Lisette. Mit dem Sie am meisten gestraft sein würden? Lieben Sie denn nicht Leandern? Und haben Sie nicht schon längst ihm Ihre Genehmhaltung ertheilt, auf die eine oder die andere Weise die Einwilligung Ihres Vaters zu suchen?

Laura. Es ist dein Glück, daß du sagst, schon längst. Eben deswegen, weil ich Leandern schon längst einmal geliebt habe und schon längst einmal die Seine habe sein wollen, hätte man sich doch wohl vorher erkundigen können, ob ich es auch noch jetzt wollte, und ob ich ihn auch noch jetzt liebte? Muß man so zuversichtlich zu Werke gehen, ohne mir ein Wort davon zu sagen? Ich dächte doch, ich wäre die geringste Person bei diesem Handel nicht.

Lisette. Und also lieben Sie wohl Leandern nicht mehr?

Laura. Nein; und ich schäme mich, ihn jemals geliebt zu haben. Wenn deine Verführungen nicht gewesen wären, so würde ich nimmermehr einen Menschen meiner Achtung gewürdiget haben, der mit meinem Vater so offenbar in Zank und Streite lebt.

Lisette (macht eine tiefe Verbeugung). Sie erzeigen mir zu viel Ehre, mich mit Ihrem Herzen zu vermengen.

Laura. Mein Herz muß keinen großen Antheil daran gehabt haben. Ein fliegender Geschmack, das war es aufs Höchste Alles. Sonst würde es mir ohne Zweifel saurer geworden sein, ihn zu vergessen. Eine einzige kleine Betrachtung hat mich von dieser ungeziemenden Liebe abgezogen.

Lisette. So? eine Betrachtung? Darf man diese Betrachtung nicht wissen? Doch wohl nicht die Betrachtung des Herrn Lelio?

Laura. Du bist eine Närrin.

Lisette. Dieser Antwort versah ich mich. Aber wissen Sie das Sprüchelchen von Kindern und Narren?

Laura. Leander ist ein Feind meines Vaters. Er hat mich zwar oft versichert, daß er es nicht sei, und daß er die Nothwendigkeit gar nicht einsehen könnte, warum Diejenigen, welche mit einander processirten, einander hassen müßten, man könne ja wohl sein Recht auch gegen einen Mann verfolgen, den man hochschätze und liebe; allein ich sehe nun wohl, diese Sprache ist die Sprache eines Arglistigen, welcher sich gern auf den Fuß setzen will, seinen Proceß auch alsdenn nicht zu verlieren, wenn er ihn verliert; eines Eigennützigen, der das, was er durch eine Sentenz verloren hat, durch einen Ehecontract wieder zu gewinnen sucht. Da hast du meine Betrachtung! Ob mir aber Lelio zu dieser Betrachtung Gelegenheit gegeben hat, oder ob er sie nur bestärkt hat, das geht dich nichts an und ist einzig und allein meine Sache.

Lisette. Ich habe die Erfahrung gemacht, so oft wir Frauenzimmer unsere Aufführung mit Vernunft und Gründen vertheidigen, so oft haben wir Unrecht. Gestehen Sie mir es also nur, daß Lelio die einzige Ursache Ihrer Veränderung ist. Nur seine Gesellschaft hat Sie diese Tage über so bestrickt, daß Sie weder Leanders Briefe lesen, noch ihm eine geheime Zusammenkunft verstatten wollen. Wie gern thaten Sie sonst beides!

Laura. Ich will von dir an keine Fehler erinnert sein, die ich, wie schon gesagt, ohne dich nicht würde begangen haben. Es reuet mich genug, so schwach gewesen zu sein.

Lisette. Um noch schwächer zu sein und sich einem jungen Flattergeist zu überlassen, den Sie erst seit acht Tagen kennen, und dessen Liebe Sie nur aus nichtsbedeutenden Schmeicheleien schließen. Ich rathe Ihnen, Mamsell, sehen Sie sich vor!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Wumshäter.

Wumshäter. Nun? Hast du dem armen Herrn Solbist die Augen ausgekratzt.

Lisette. Wenn er nicht schon fort gewesen wäre, wer weiß, was sie gethan hätte.

Wumshäter. O, ich will es wohl glauben, daß sie als eine wohlgerathene Tochter demjenigen alles Unglück anwünscht, der ihren rechtschaffenen Vater von zwei beschwerlichen Dingen auf einmal befreiet: von einem Weibsbilde und einem Processe. Aber du magst mir dieses Glück nun gönnen oder nicht, so will ich es doch nicht länger entbehren. Du mußt Leanders Frau werden oder meine Tochter zu sein aufhören.

Laura. Dieses Oder ist hart! Gleichwohl nehme ich mir die Freiheit, Ihnen zu sagen, daß ich Ihren ersten Befehl vorziehe und mit dem Bruder reisen will. Ich kann meinen Willen so geschwind nicht ändern als Sie den Ihrigen. Oder hat man Sie etwa zu bereden gesucht, daß ich Leandern liebe?

Wumshäter. Daran ist nicht gedacht worden; desto besser, wenn du ihn nicht liebst! Mit der Liebe einer Weibsperson sind es zwar so bloße Narrenspossen, und lieben heißt bei euch nur, weniger hassen. Ihr seid nicht im Stande, Jemanden zu lieben als euch selbst. —

Lisette (fährt auf ihn los). Nein, mein Herr, das ist zu toll! Ihre Jungfer Tochter hat zwar Unrecht, daß sie den Mann von Ihrer Hand nicht annehmen will, aber müssen Sie deswegen das ganze Geschlecht lästern?

Wumshäter. Hu! — Nun ist es Zeit, daß ich geh'. Ich will lieber zwischen zwei Mühlräder als zwischen zwei Weibsbilder kommen. Schweig, ich bitte dich, schweig! Sie kann sich allein genug verantworten.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Valer.

Valer. Eben jetzt, Herr Vater, ist die Schwester des Lelio angekommen. Sie ist bei einem Anverwandten, den sie hier hat, abgetreten und hat sich bereits bei mir melden lassen. Ich erwarte sie alle Augenblicke. Sie sind es doch noch zufrieden, daß ich sie Ihnen vorstellen darf?

Wumshäter. Einmal möchte ich sie wohl sehen, wenn es auch nur der vorgegebenen Aehnlichkeit wegen wäre. Aber mehr als einmal auch nicht. Bringe sie nur. Ich will es ihr selbst, so bescheiden als möglich, sagen, daß sie sich auf dich keine Rechnung machen soll.

Laura. Wie, Bruder? So ist deine Hilaria hier, und du hast es mir auch nicht mit einem einzigen Worte vorhergesagt, daß sie kommen werde?

Valer. Du wirst es nicht übel nehmen, Schwester. Ich habe dir nichts Ungewisses sagen wollen. — Du wirst dich aber über noch weit mehr als über ihre bloße Ankunft zu verwundern haben. Ihre erstaunliche Aehnlichkeit mit ihrem Bruder — Wen seh' ich? Himmel? Sie ist es selbst!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lelio (in ihrer wahren Gestalt als Hilaria).

Valer. Ach! schönste Hilaria, wie erfreut, wie glücklich machen Sie mich! Wie soll ich Ihnen genug dafür danken, daß Sie eine Familie zu besuchen würdigen, die auf eine nähere Verbindung mit Ihnen schon zum Voraus stolz ist.

Lelio. Erlauben Sie, Valer, daß ich vor jetzt Ihre Schmeichelei unbeantwortet lasse und vor allen Dingen demjenigen (gegen

Wumshätern) meine Ehrerbietigkeit bezeige, der es mir so gütig erlauben will, ihn als einen Vater zu lieben.

Wumshäter. Es ist mir ange — sehr unange — nicht ganz unangenehm, Mademoiselle, Sie kennen zu lernen; nur muß ich Ihnen gleich anfangs sagen, daß Sie ein wenig zu geschwind gehen. Ich werde von Zweien bereits Vater genennt —

Valer. Und es ist sein einziger Wunsch, auch von Ihnen dafür erkannt zu werden. —

Wumshäter. Nein doch, mein Sohn.

Valer (indem er die Hilaria der Laura zuführt). Lassen Sie sich, Hilaria, von einer Schwester umarmen, die ihre Freude nicht mehr mäßigen kann!

Lelio (indem sie sich umarmen). Ich bin so frei, schönste Laura, um Ihre Freundschaft zu bitten. —

Laura. Ich bin beschämt, daß ich mir in dieser Bitte habe zuvorkommen lassen.

Valer. Nun, Herr Vater? erstaunen Sie nicht über die Gleichheit, die Hilaria mit ihrem Bruder hat?

Laura. Gewiß, man muß darüber erstaunen. Ich kann mich nicht satt sehen. Wo ist Herr Lelio? Warum können wir nicht das Vergnügen haben, ihn mit diesem Ebenbilde zu vergleichen?

Wumshäter. Wenn Lelio nur da wäre! wenn er nur da wäre! Ich weiß nicht, wo ihr die Augen haben müßt, ihr Leute. Ich will zwar nicht sagen, Mademoiselle, daß Sie gar nichts Aehnliches mit Ihrem Bruder haben sollten; allein man muß wirklich genau darauf sehen, wenn man es bemerken will. Vors Erste ist Lelio wenigstens eine Hand breit größer, der hohen Absätze an Ihren Schuhen ungeachtet.

Lelio. Und doch haben wir uns hundertmal mit einander gemessen und nicht den geringsten Unterschied wahrnehmen können.

Wumshäter. Mein Augenmaß trügt nicht, ich kann mich darauf verlassen. Vors Andere ist Herr Lelio auch nicht völlig so stark; er ist besser gewachsen und schlanker, ob er gleich keine Schnürbrust trägt. Ich will Sie dadurch nicht beleidigen, Mademoiselle, sondern Ihrem Bruder bloß Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Laura. Ich kann Ihrer Meinung nicht sein, Herr Vater. Es ist zwar wahr, man wird schwerlich an einer Mannsperson

einen schönern Wuchs finden als an dem Herrn Lelio; aber sehen Sie doch nur recht! Hilaria hat vollkommen eben denselben Wuchs, nur daß sie durch den Zwang der Kleidung eher schmächtiger als stärker scheinet.

Wumshäter. Und das Gesicht!

Valer. Nun? das Gesicht?

Wumshäter. Ich will davon gar nicht reden. Lelio hat seine frische, natürliche Farbe, aber auf Ihrem Gesichte, Mademoiselle, liegt die Schminke ja fingersdicke.

Lelio. Ich glaube zwar nicht, daß es etwas Unerlaubtes für ein Frauenzimmer sei, sich zu schminken; aber doch habe ich noch nie für gut befunden, meiner Bildung auf diese Art zu Hilfe zu kommen. Ich will dieses nicht zu meinem Lobe gesagt haben; denn vielleicht habe ich das, was Andere aus Stolz thun, aus größerm Stolze unterlassen.

Wumshäter. Ich versteh', ich versteh'. — Die Augen, mein Sohn! Hast du noch nicht bemerkt, daß dieses graue Augen sind und Lelio schwarze Augen hat?

Valer. Was sagen Sie? Sind dieses graue Augen?

Wumshäter. Ja wohl, graue Augen, und dabei sind sie ebenso matt, als des Lelio Augen feurig sind.

Laura. Je, Herr Vater —

Wumshäter. Je, Jungfer Tochter! Schweig Sie doch! Ich weiß so wohl, daß keine Krähe der andern die Augen aushacken wird. Du willst gewiß, daß sie deine gelben Augen auch einmal schwarz nennen soll. Macht ihr mich nur blind! — Und diese Nase! — So eine kleine stumpfe Habichtsnase hat Lelio nicht. Wollt ihr das auch leugnen?

Valer. Ich erstaune! —

Wumshäter. Ueber deine Verblendung mußt du erstaunen. — Auch der Mund ist noch einmal so groß, als ihn Lelio hat. Was für eine aufgeworfene Lippe! Was für ein spitziges Kinn! Die rechte Schulter ist eine Hand breit höher als die linke! — Mit einem Worte, mein Sohn, die vorgegebene Gleichheit war eine List, dem Vater seine Einwilligung abzulocken. Und freilich wäre sie ein großer Punkt wider mich gewesen, wenn sie sich gefunden hätte. Desto besser, daß sie sich nicht gefunden hat, und daß es

nunmehr desto wahrscheinlicher bleibt, daß in einem Körper, der von dem Körper des Bruders sogar sehr unterschieden ist, auch eine ganz verschiedene Seele wohnen werde. Ihr Herr Bruder, Mademoiselle, ist ein verständiger junger Mensch, der meine Ursachen, warum ich unmöglich zu der Verheirathung meines Sohnes Ja sagen kann, weiß und billiget. Er wird mich also bestens entschuldigen, daß ich mit Ihnen so wenig Umstände mache. Ich kann mich jetzt nicht länger aufhalten, sondern muß sorgen, daß ich mit Leandern je eher je lieber richtig werde. Du, Laura, halte dich gefaßt! Ich kann dir sie nunmehr nicht mitgeben, Valer; ich kann hier meinen Proceß mit ihr gewinnen, und das geht vor.

Laura. Laß dich nicht irre machen, Bruder, ich reise gewiß mit. Ihr Proceß ist verloren, wenn Sie ihn durch mich gewinnen sollen.

Wumshäter. Spare dein Widersprechen für deinen Mann!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio. Valer. Laura. Lisette.

Laura. Wir müssen uns schämen, Bruder, daß ein so liebenswürdiger Gast von unserm Vater so übel aufgenommen worden. Du mußt übrigens der Liebe deiner Hilaria sehr gewiß sein, daß du ihre Geduld auf diese empfindliche Probe zu stellen hast wagen dürfen.

Lelio. Sie haben eine sehr gütige Schwester, Valer. Ihre Höflichkeit würde mich verwirren, wenn ich nicht wüßte, in welcher Achtung mein Bruder bei ihr zu stehen das Glück habe. Er gefällt Ihnen, zärtliche Laura, und diese Eroberung war das Erste, was er mir bei meiner Ankunft mit einer triumphirenden Miene erzählte. Er ist es auch in der That schon werth, daß ein Frauenzimmer um ihn seufzet. Aber nehmen Sie sich gleichwohl in Acht; er ist ein kleiner Verräther und macht sich nicht das geringste Bedenken, eine Untreue zu begehen. Wenn Sie ihn nicht recht fest zu halten wissen, so wird er aus dem Garne sein, ehe Sie sich's versehen. Er ist ruhmredig dabei, und ich stehe Ihnen nicht dafür, daß er nicht hernach mit mehreren Gunstbezeigungen prahlen sollte, als er wirklich erhalten. — Ich empfehle mich Ihnen bis auf Wiedersehen. Kommen Sie, Valer.

Sechster Auftritt.

Laura. Lisette.

Laura. Was war das? Ich glaube, Lelio und Hilaria müssen nicht klug sein. Woher weiß er es denn, daß ich ihn liebe? Und wenn er es auch wissen könnte, ist es nicht etwas sehr Nichtswürdiges, eine so naseweise Schwester zur Vertrauten zu machen? Gut, mein Herrchen, gut, daß wir mit einander noch nicht so weit sind! — Aber, wie stehst du denn da, Lisette? Bist du versteinert? Rede doch!

Lisette. Noch kann ich mich nicht recht besinnen, was ich gesehen und gehört habe. Lassen Sie mir ein klein wenig Zeit, daß ich mich von meinem Erstaunen erhole! Wer war das Frauenzimmer?

Laura. Hilaria. Du hast sie die ganze Zeit über ja steif genug angesehen. Sahe sie dem Lelio nicht ähnlich genug, daß du noch daran zweifeln wolltest?

Lisette. Sie sah ihm nur allzu ähnlich, und so ähnlich, so vollkommen ähnlich, daß ich mich wundern muß, warum Sie nicht selbst auf einen Verdacht fallen —

Laura. Auf was für einen Verdacht?

Lisette. Auf einen Verdacht, den ich mir nicht mehr ausreden lasse. Hilaria muß entweder Lelio, oder Lelio muß Hilaria sein. —

Laura. Wie meinst du das?

Lisette. Sie werden wohl thun, wenn Sie auf Ihrer Hut sind, Mamsell. Ich will bald hinter das Geheimniß kommen. Bis dahin aber denken Sie ja fleißig an den Hund, der mit einem Stücke Fleisch durchs Wasser schwamm. Sie haben einen Liebhaber, der Ihnen gewiß ist; kehren Sie sich an den Schatten von einem andern nicht!

Laura. Schweig mit deinen Kinderlehren! Lelio mag sein, wer er will, er hat es bei mir weg. Er soll es sehen; er soll es sehen, daß man ein Gesichtchen wie das seine leichter vergessen kann als ein anderes.

Lisette. Recht so! Besonders wenn sich bei einem andern

Realitäten finden, die bei dem seinen ganz gewiß mangeln. Denn je mehr ich nachdenke, je wahrscheinlicher wird es mir. — Stille! da kömmt ja das andere Gesicht selbst! Zeigen Sie nunmehr, daß ein Stutzerchen wie Lelio uns nicht immer bei allen Zipfeln hat.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Wumshäter. Leander.

Wumshäter. Hier, Tochter, bringe ich dir den Mann, dem ich alle meine Rechte über dich abtrete. Es ist der Herr Leander.

Leander. Ich schmeichle mir, Mademoiselle, daß Sie mich nicht völlig als einen Unbekannten betrachten werden.

Laura. Ich hätte nicht geglaubt, daß die wenig Male, die wir an öffentlichen Orten einander zu sehen Gelegenheit gehabt, einen Mann von der feinen Denkungsart des Herrn Leander so zuversichtlich machen könnten. Sie haben sich in einer Sache an meinen Vater gewandt, wegen der Sie ohne Zweifel mit mir selbst vorher hätten einig werden sollen.

Wumshäter. Ei denkt doch! So hätte er wohl gar sein Wort eher bei dir als bei mir anbringen sollen?

Lisette (bei Seite). Als wenn er es auch nicht gethan hätte! Schon recht! Verstellen müssen wir uns.

Wumshäter. Ich finde, daß du sehr unverschämt bist, und wenn ich dich nicht in Gegenwart deines Bräutigams schonen wollte, so würde ich dir jetzt eine recht derbe Lection geben.

Leander. Es ist wahr, schönste Laura, daß meine Liebe viel zu ungeduldig gewesen ist, und daß Sie Recht haben, sich über mich zu beschweren — —

Wumshäter. Sie wollen sich doch wohl nicht entschuldigen? —

Laura. Und die Art, Herr Leander, mit der Solbist um mich angehalten hat —

Wumshäter. An der Art war nichts auszusetzen. Und kurz, ich will, daß du mir folgen sollst. — Kann ich das nicht verlangen, mein Sohn?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Valer.

Valer. Wenn ich es getroffen habe, wovon die Rede ist, so will ich für den Gehorsam meiner Schwester fast stehen.

Laura. Du wagst sehr viel, Bruder. Weit eher könnte ich für deinen Ungehorsam stehen und eine sichere Wette darauf eingehen, daß du mir gewisser eine Schwägerin geben wirst als ich dir einen Schwager.

Leander. Ist es möglich, Mademoiselle?

Valer. Lassen Sie sich nichts anfechten!

Leander. Aber ich höre —

Valer. Sie hören das Gesperre einer Braut —

Wumshäter. Und ich höre weiblichen Unsinn. Schweig, Mädel! Dein Bruder hat viel zu viel Verstand, als daß er noch an das Heirathen denken sollte.

Valer. Verzeihen Sie, Herr Vater. Da ich nunmehr auch des versprochenen Beistands meiner Schwester entbehren muß, so ist es um so viel nöthiger, bei meinem einmal gefaßten Entschlusse zu bleiben. Ich hoffe auch gewiß, daß Sie nicht länger dawider sein werden. Die ganze Stadt kennet Sie als einen Mann von Billigkeit. Was würde man aber sagen, wenn es auskäme, daß Sie ebendieselben Eigenschaften und Vollkommenheiten an der einen Person hochgeschätzt und an der andern verkleinert hätten? Was würde man sagen, wenn man erführe, daß eingewurzelter Groll gegen ein Geschlecht, von welchem Sie beleidiget zu sein glauben, Sie etwas zu erkennen verhindert habe, was die ganze Welt erkennet? Eine so offenbare Gleichheit —

Wumshäter. Schweig doch nur von deiner chimärischen Gleichheit! Oder willst du mich nöthigen, daß ich dich auch bei Herrn Leandern lächerlich machen soll? Wahrhaftig, ich werde es thun müssen. Gut, Herr Leander, Sie sollen Schiedsrichter zwischen uns sein. Geh', hole deine Hilaria her, aber bringe auch den Bruder mit. Wir wollen die Vergleichung anstellen, wie sich's gehört.

Valer. Ich bin es zufrieden, Herr Vater. Lisette, springe geschwind auf die Stube des Herrn Lelio. Du wirst sie Beide beisammen antreffen. Bitte sie, sich hierher zu bemühen.

(Lisette geht ab.)

Wumshäter. Sie werden sehen, Herr Leander, daß ich Recht habe.

Leander (sachte zu Valern). Möchte Ihre List doch ebenso glücklich ausfallen, als die meinige ausgefallen ist!

Valer (sachte zu Leandern). Ich hoffe es, liebster Freund, und danke Ihnen.

Wumshäter (der Leandern und Valern zusammen reden sieht). Ja, das gilt nicht; bereden müßt ihr euch nicht vorher zusammen! Ich hoffe, Herr Leander, daß die erste Probe Ihrer Aufrichtigkeit, die ich von Ihnen verlange, —

Leander. Befürchten Sie nichts. Ich werde mich von der Wahrheit nicht entfernen, wenn es auf meinen Ausspruch ankommen sollte. Ich hoffe aber, daß es nicht darauf ankommen wird.

Wumshäter. Wie so? Wissen Sie denn schon, was unser Streit ist? Die Schwester soll vollkommen so aussehen wie der Bruder, und weil ich den Bruder leiden kann, so verlangt er, daß ich auch die Schwester müsse leiden können.

Valer. Kann ich es nicht mit Recht verlangen?

Wumshäter. Die Gleichheit vorausgesetzt, könntest du es freilich mit einigem Rechte verlangen. Aber eben über diese Gleichheit streiten wir noch.

Valer. Wir werden nicht lange mehr darüber streiten, und ich bin versichert, Sie werden sie endlich selbst einräumen müssen.

Wumshäter. Ich werde sie gewiß nicht einräumen. Wenn ich sie aber einräume, so wird es ein sicherer Beweis sein, daß ich Sinne und Verstand verloren habe, und du daher nicht verbunden bist, mir im Geringsten zu gehorchen.

Valer. Merken Sie dieses, Herr Leander, daß ich nicht verbunden bin, ihm im Geringsten zu gehorchen, im Falle er die Gleichheit selbst zugestehen muß.

Wumshäter. Merken Sie es nur! — Nun, was ist das für ein Aufzug? —

Neunter Auftritt.

Lelio oder Hilaria. Lisette. Wumshäter. Valer. Laura. Leander.

Lelio (in einer halb männlichen und halb weiblichen Kleidung, welche von dem Geschmacke der Schauspielerin abhängen wird). Mein Herr, Sie haben den Lelio und die Hilaria beide zugleich zu sehen verlangt.

Wumshäter. Nun? — Ich weiß nicht, was mir ahnet.

Lelio. Hier sind sie Beide.

Wumshäter. Was?

Lisette. Ja, mein Herr, hier sind sie Beide, und Sie waren gefangen.

Wumshäter. Was? ich gefangen?

Lisette (sachte zu Laura). Hatte ich nicht Recht, Mamsell? Sie stutzen?

Wumshäter. Ich gefangen? Wie soll ich das verstehn?

Lelio. Sie werden die Gütigkeit haben und es so verstehen, daß ebendieselbe Person nicht eine Hand breit größer sein kann, als sie wirklich ist.

Wumshäter. Nun? —

Lelio. Daß ebendieselben Augen nicht zugleich grau und schwarz sein können.

Wumshäter. Nun? —

Lelio. Daß ebendieselbe Nase —

Valer. Kurz, liebster Vater, (indem er ihm zu Füße fällt) verzeihen Sie meiner unschuldigen List. Lelio ist Hilaria, und Hilaria hatte die Liebe, mir nur deswegen in Mannskleidern hierher zu folgen, damit sie Gelegenheit haben könnte, die Gewogenheit eines Mannes zu erlangen, von welchem sie es wußte, wie unerbittlich er gegen ihr Geschlecht sei.

Wumshäter. Steh auf, mein Sohn, steh auf und mache der Possen einmal ein Ende. Ich sehe nun wohl, wie es ist. Deine Hilaria ist gar nicht da, und der leichtfertige Lelio hat mit seinem Jungfergesichtchen ihre Rolle gespielt. Pfui, Lelio — (indem er auf ihn losgeht). Nein, nein, so leicht hintergeht man mich nicht. Legen Sie immer diesen zweiten Habit wieder ab, mein guter — (indem

er sie auf die Achsel klopfen will) Himmel, was seh' ich? O weh, meine armen Augen! Wo gerathen die hin! Es ist ein Weibsbild! Es ist wirklich ein Weibsbild! Und das listigste, das verschlagenste, das gefährlichste vielleicht von allen, die in der Welt sind. Ich bin betrogen! Ich bin verrathen! Mein Sohn, mein Sohn, wie hast du das thun können!

Valer. Lassen Sie mich nochmals zu Ihren Füßen um Vergebung bitten!

Wumshäter. Was hilft dir meine Vergebung, wenn du meinem Rathe nicht mehr folgen kannst? Freilich vergeb' ich dir, aber —

Lelio. Auch ich bitte auf das Demüthigste um Verzeihung —

Wumshäter. Gehn Sie nur, gehn Sie nur. Ich vergeb' auch Ihnen — weil ich muß!

Valer. Nicht weil Sie müssen, Herr Vater! Lassen Sie uns diese schmerzlichen Worte nicht hören. Vergeben Sie uns, weil Sie uns lieben.

Wumshäter. Nun ja doch, weil ich dich liebe.

Lelio. Und mich bald lieben werden, wie ich gewiß hoffe.

Wumshäter. Sie hoffen zu viel. Daß ich Sie nicht hasse, das wird Alles sein, was ich thun kann. Ich sehe wohl, der Mensch soll verliebt, er soll närrisch sein. Was kann ich wider das Schicksal? Sei es, mein Sohn, nur auch! Sei närrisch! Durch unsere Narrheit werden wir am sichersten klug. Zieh in Frieden; es ist mir lieb, daß ich wenigstens kein Augenzeuge von deiner Thorheit sein darf. Mache nur, daß mir meine Tochter nicht länger widerspänstig ist —

Laura. Sorgen Sie nicht, Herr Vater, ich will Ihnen nicht einen zweiten Verdruß machen. Ich gebe Herr Leandern meine Hand, und würde sie ihm gegeben haben, wenn Lelio auch nicht Hilaria wäre. (Gegen die Hilaria.) Dieses Ihnen zur Nachricht, wegen der triumphirenden Miene!

Lelio. Sind Sie ungehalten gegen mich, liebste Laura? (Zu Leandern.) Wie haben Sie es ewig angefangen, mein Herr, daß Sie ein solches Felsenherz zur Liebe haben bewegen können? Wenn Sie wüßten, was für Angriffe ich auf dasselbe in meiner Verkleidung gewagt, und wie standhaft es gleichwohl —



Laura. Stille, Hilaria, oder ich werde noch ungehalten! (Zu Leandern, welcher der Hilaria antworten will.) Antworten Sie ihr nicht, Leander, ich verspreche Ihnen, daß Sie nie einen gefährlichern Nebenbuhler haben sollen, als Lelio war.

Leander. Wie glücklich bin ich!

Valer. Und wie glücklich bin auch ich!

Wumshäter. Ueber Jahr und Tag, hoff' ich, sollt Ihr anders exclamiren!

Lisette. Freilich anders, besonders wenn mehr Stimmen dazu kommen — (Gegen die Zuschauer.) Lachen Sie doch, meine Herren, diese Komödie schließt sich wie ein Hochzeitcarmen!



Die Juden.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Josef Watter, ausgeführt von H. Kaeseberg und G. Treibmann.

Personen.

Michel Stich.
Martin Krumm.
Ein Reisender.
Christoph, dessen Bedienter.
Der Baron.
Ein junges Fräulein, dessen Tochter.
Lisette.



Erster Auftritt.

Michel Stich. Martin Krumm.

Martin Krumm. Du dummer Michel Stich!

Michel Stich. Du dummer Martin Krumm!

Martin Krumm. Wir wollen's nur gestehen, wir sind Beide erzdumm gewesen. Es wäre ja auf einen nicht angekommen, den wir mehr todt geschlagen hätten!

Michel Stich. Wie hätten wir es aber klüger können anfangen? Waren wir nicht gut vermummt? war nicht der Kutscher auf unsrer Seite? konnten wir was dafür, daß uns das Glück so einen Querstrich machte? Hab' ich's doch viel hundert Mal gesagt: das verdammte Glück! ohne das kann man nicht einmal ein guter Spitzbube sein.

Martin Krumm. Je nu, wenn ich's bei Lichte besehe, so sind wir kaum dadurch auf ein paar Tage länger dem Strick entgangen.

Michel Stich. Ah, es hat sich was mit dem Stricke! Wenn alle Diebe gehangen würden, die Galgen müßten dichter stehn. Man sieht ja kaum aller zwei Meilen einen, und wo auch einer steht, steht er meist leer. Ich glaube, die Herren Richter werden aus Höflichkeit die Dinger gar eingehen lassen. Zu was sind sie auch nütze? Zu nichts, als aufs höchste, daß Unsereiner, wenn er vorbeigeht, die Augen zublinzt.[1])

---

1) Dies hat Schiller in Verse gebracht und Spiegelberg in den „Räubern" in den Mund gelegt (ed. Gödeke II, S. 89):

Geh ich vorbei am Rabensteine
So blinz' ich nur das rechte Auge zu
Und denk', du hängst mir wohl alleine,
Wer ist ein Narr, ich oder du?

Martin Krumm. O! das thu ich nicht einmal. Mein Vater und mein Großvater sind daran gestorben, was will ich's besser verlangen? Ich schäme mich meiner Eltern nicht.

Michel Stich. Aber die ehrlichen Leute werden sich deiner schämen. Du hast noch lange nicht so viel gethan, daß man dich für ihren rechten und ächten Sohn halten kann.

Martin Krumm. O! denkst du denn, daß es deswegen unserm Herrn soll geschenkt sein? Und an dem verzweifelten Fremden, der uns so einen fetten Bissen aus dem Munde gerissen hat, will ich mich gewiß auch rächen. Seine Uhr soll er so richtig müssen da lassen — — Ha! sieh, da kömmt er gleich. Hurtig geh fort! ich will mein Meisterstück machen.

Michel Stich. Aber halbpart! halbpart!

Zweiter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Martin Krumm. Ich will mich dumm stellen. — Ganz dienstwilliger Diener, mein Herr, — — ich werde Martin Krumm heißen, und werde auf diesem Gute hier wohlbestallter Vogt sein.

Der Reisende. Das glaube ich Euch, mein Freund. Aber habt Ihr nicht meinen Bedienten gesehen?

Martin Krumm. Ihnen zu dienen, nein; aber ich habe wohl von Dero preiswürdigen Person sehr viel Gutes zu hören die Ehre gehabt. Und es erfreut mich also, daß ich die Ehre habe, die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu genießen. Man sagt, daß Sie unsern Herrn gestern Abends auf der Reise aus einer sehr gefährlichen Gefahr sollen gerissen haben. Wie ich nun nicht anders kann, als mich des Glücks meines Herrn zu erfreuen, so erfreu' ich mich — —

Der Reisende. Ich errathe, was Ihr wollt; Ihr wollt Euch bei mir bedanken, daß ich Eurem Herrn beigestanden habe — —

Martin Krumm. Ja, ganz recht; eben das!

Der Reisende. Ihr seid ein ehrlicher Mann —

Martin Krumm. Das bin ich! Und mit der Ehrlichkeit kömmt man immer auch am weitesten.

Der Reisende. Es ist mir kein geringes Vergnügen, daß ich mir durch eine so kleine Gefälligkeit so viel rechtschaffne Leute verbindlich gemacht habe. Ihre Erkenntlichkeit ist eine überflüssige Belohnung dessen, was ich gethan habe. Die allgemeine Menschenliebe verband mich dazu. Es war meine Schuldigkeit; und ich müßte zufrieden sein, wenn man es auch für nichts Anders als dafür angesehen hätte. Ihr seid allzu gütig, Ihr lieben Leute, daß Ihr Euch dafür bei mir bedanket, was Ihr mir ohne Zweifel mit ebenso vielem Eifer würdet erwiesen haben, wenn ich mich in ähnlicher Gefahr befunden hätte. Kann ich Euch sonst worin dienen, mein Freund?

Martin Krumm. O! mit dem Dienen, mein Herr, will ich Sie nicht beschweren. Ich habe meinen Knecht, der mich bedienen muß, wann's nöthig ist. Aber — — wissen möcht' ich wohl gern, wie es doch dabei zugegangen wäre? Wo war's denn? Waren's viel Spitzbuben? Wollten sie unsern guten Herrn gar ums Leben bringen, oder wollten sie ihm nur sein Geld abnehmen? Es wäre doch wohl Eins besser gewesen als das Andre.

Der Reisende. Ich will Euch mit Wenigem den ganzen Verlauf erzählen. Es mag ohngefähr eine Stunde von hier sein, wo die Räuber Euren Herrn in einem hohlen Wege angefallen hatten. Ich reiste eben diesen Weg, und sein ängstliches Schreien um Hilfe bewog mich, daß ich nebst meinem Bedienten eilends herzu ritt.

Martin Krumm. Ei! ei!

Der Reisende. Ich fand ihn in einem offnen Wagen — —

Martin Krumm. Ei! ei!

Der Reisende. Zwei vermummte Kerle — —

Martin Krumm. Vermummte? ei! ei!

Der Reisende. Ja! machten sich schon über ihn her.

Martin Krumm. Ei! ei!

Der Reisende. Ob sie ihn umbringen, oder ob sie ihn nur binden wollten, ihn alsdann desto sichrer zu plündern, weiß ich nicht.

Martin Krumm. Ei! ei! Ach freilich werden sie ihn wohl haben umbringen wollen; die gottlosen Leute!

Der Reisende. Das will ich eben nicht behaupten, aus Furcht, ihnen zu viel zu thun.

Martin Krumm. Ja, ja, glauben Sie mir nur, sie haben ihn umbringen wollen. Ich weiß, ich weiß ganz gewiß — —

Der Reisende. Woher könnt Ihr das wissen? Doch es sei! Sobald mich die Räuber ansichtig wurden, verließen sie ihre Beute und liefen über Macht dem nahen Gebüsche zu. Ich lösete das Pistol auf einen. Doch es war schon zu dunkel, und er schon zu weit entfernt, daß ich also zweifeln muß, ob ich ihn getroffen habe.

Martin Krumm. Nein, getroffen haben Sie ihn nicht. — —

Der Reisende. Wißt Ihr es?

Martin Krumm. Ich meine nur so, weil's doch schon finster gewesen ist, und im Finstern soll man, hör' ich, nicht gut zielen können.

Der Reisende. Ich kann Euch nicht beschreiben, wie erkenntlich sich Euer Herr gegen mich bezeigte. Er nannte mich hundertmal seinen Erretter und nöthigte mich, mit ihm auf sein Gut zurückzukehren. Ich wollte wünschen, daß es meine Umstände zuließen, länger um diesen angenehmen Mann zu sein; so aber muß ich mich noch heute wieder auf den Weg machen. — Und eben deswegen suche ich meinen Bedienten.

Martin Krumm. O! lassen Sie sich doch die Zeit bei mir nicht so lang werden. Verziehen Sie noch ein wenig. — Ja! was wollte ich denn noch fragen? Die Räuber, sagen Sie mir doch — — wie sahen sie denn aus? wie gingen sie denn? Sie hatten sich verkleidet, aber wie?

Der Reisende. Euer Herr will durchaus behaupten, es wären Juden gewesen. Bärte hatten sie, das ist wahr; aber ihre Sprache war die ordentliche hiesige Bauernsprache. Wenn sie vermummt waren, wie ich gewiß glaube, so ist ihnen die Dämmerung sehr wohl zu Statten gekommen. Denn ich begreife nicht, wie Juden die Straßen sollten können unsicher machen, da doch in diesem Lande so wenige geduldet werden.

Martin Krumm. Ja, ja, das glaub' ich ganz gewiß auch, daß es Juden gewesen sind. Sie mögen das gottlose Gesindel noch nicht so kennen. So viel als ihrer sind, keinen ausgenommen, sind Betrüger, Diebe und Straßenräuber. Darum ist es auch ein

Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König sein: ich ließ' keinen, keinen einzigen am Leben. Ach! Gott behüte alle rechtschaffne Christen vor diesen Leuten! Wenn sie der liebe Gott nicht selber haßte, weswegen wären denn nur vor kurzem bei dem Unglücke in Breslau ihrer bald noch einmal so viel als Christen geblieben? Unser Herr Pfarr erinnerte das sehr weislich in der letzten Predigt. Es ist, als wenn sie zugehört hätten, daß sie sich gleich deswegen an unserm guten Herrn haben rächen wollen. Ach! mein lieber Herr, wenn Sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, so hüten Sie sich vor den Juden ärger als vor der Pest.

Der Reisende. Wollte Gott, daß das nur die Sprache des Pöbels wäre!

Martin Krumm. Mein Herr, zum Exempel: ich bin einmal auf der Messe gewesen — ja! wenn ich an die Messe gedenke, so möchte ich gleich die verdammten Juden alle auf einmal mit Gift vergeben, wenn ich nur könnte. Dem Einen hatten sie im Gedränge das Schnupftuch, dem Andern die Tabaksdose, dem Dritten die Uhr, und ich weiß nicht was sonst mehr, wegstibitzt. Geschwind sind sie, ochsenmäßig geschwind, wenn es aufs Stehlen ankömmt. So behende, als unser Schulmeister nimmermehr auf der Orgel ist. Zum Exempel, mein Herr: erstlich drängen sie sich an Einen heran, so wie ich mich ungefähr jetzt an Sie — —

Der Reisende. Nur ein wenig höflicher, mein Freund! — —

Martin Krumm. O, lassen Sie sich's doch nur weisen! Wenn sie nun so stehen, — — sehen Sie, — — wie der Blitz sind sie mit der Hand nach der Uhrtasche. (Er fährt mit der Hand, anstatt nach der Uhr, in die Rocktasche und nimmt ihm seine Tabaksdose heraus.) Das können sie nun aber Alles so geschickt machen, daß man schwören sollte, sie führen mit der Hand dahin, wenn sie dorthin fahren. Wenn sie von der Tabaksdose reden, so zielen sie gewiß nach der Uhr, und wenn sie von der Uhr reden, so haben sie gewiß die Tabaksdose zu stehlen im Sinne. (Er will ganz sauber nach der Uhr greifen, wird aber ertappt.)

Der Reisende. Sachte! sachte! was hat Eure Hand hier zu suchen?

Martin Krumm. Da können Sie sehn, mein Herr, was

ich für ein ungeschickter Spitzbube sein würde. Wenn ein Jude schon so einen Griff gethan hätte, so wäre es gewiß um die gute Uhr geschehn gewesen. — — Doch weil ich sehe, daß ich Ihnen beschwerlich falle, so nehme ich mir die Freiheit, mich Ihnen bestens zu empfehlen, und verbleibe zeitlebens für Dero erwiesene Wohlthaten meines hochzuehrenden Herrn gehorsamster Diener, Martin Krumm, wohlbestallter Vogt auf diesem hochadeligen Rittergute.

Der Reisende. Geht nur, geht!

Martin Krumm. Erinnern Sie sich ja, was ich Ihnen von den Juden gesagt habe. Es ist lauter gottloses, diebisches Volk.

Dritter Auftritt.

Der Reisende.

Der Reisende. Vielleicht ist dieser Kerl, so dumm er ist oder sich stellt, ein boshafterer Schelm, als je einer unter den Juden gewesen ist. Wenn ein Jude betrügt, so hat ihn, unter neun Malen, der Christ vielleicht siebenmal dazu genöthiget. Ich zweifle, ob viel Christen sich rühmen können, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu sein: und sie wundern sich, wenn er ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten sucht? Sollen Treu und Redlichkeit unter zwei Völkerschaften herrschen, so müssen beide gleich viel dazu beitragen. Wie aber, wenn es bei der einen ein Religionspunkt und beinahe ein verdienstliches Werk wäre, die andre zu verfolgen? Doch — —

Vierter Auftritt.

Der Reisende. Christoph.

Der Reisende. Daß man Euch doch allezeit eine Stunde suchen muß, wenn man Euch haben will.

Christoph. Sie scherzen, mein Herr. Nicht wahr, ich kann nicht mehr als an einem Orte zugleich sein? Ist es also meine Schuld, daß Sie sich nicht an diesen Ort begeben? Gewiß, Sie finden mich allezeit da, wo ich bin.

Der Reisende. So? und Ihr taumelt gar? Nun begreif' ich, warum Ihr so sinnreich seid. Müßt Ihr Euch denn schon frühmorgens besaufen?

Christoph. Sie reden von Besaufen, und ich habe kaum zu trinken angefangen. Ein paar Flaschen guten Landwein, ein paar Gläser Branntwein und eine Mundsemmel ausgenommen, habe ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das Geringste zu mir genommen. Ich bin noch ganz nüchtern.

Der Reisende. O! das sieht man Euch an. Und ich rathe Euch als ein Freund, die Portion zu verdoppeln.

Christoph. Vortrefflicher Rath! Ich werde nicht unterlassen, ihn nach meiner Schuldigkeit als einen Befehl anzusehen. Ich gehe, und Sie sollen sehen, wie gehorsam ich zu sein weiß.

Der Reisende. Seid klug! Ihr könnt dafür gehen und die Pferde satteln und aufpacken. Ich will noch diesen Vormittag fort.

Christoph. Wenn Sie mir im Scherze gerathen haben, ein doppeltes Frühstück zu nehmen, wie kann ich mir einbilden, daß Sie jetzt im Ernste reden? Sie scheinen sich heute mit mir erlustigen zu wollen. Macht Sie etwa das junge Fräulein so aufgeräumt? O, es ist ein allerliebstes Kind! — Nur noch ein wenig älter, ein klein wenig älter sollte sie sein. Nicht wahr, mein Herr? wenn das Frauenzimmer nicht zu einer gewissen Reife gelangt ist, — —

Der Reisende. Geht und thut, was ich Euch befohlen habe!

Christoph. Sie werden ernsthaft. Nichtsdestoweniger werde ich warten, bis Sie mir es das dritte Mal befehlen. Der Punkt ist zu wichtig! Sie könnten sich übereilt haben. Und ich bin allezeit gewohnt gewesen, meinem Herren Bedenkzeit zu gönnen. Ueberlegen Sie es wohl; einen Ort, wo wir fast auf den Händen getragen werden, so zeitig wieder zu verlassen? Gestern sind wir erst gekommen. Wir haben uns um den Herrn unendlich verdient gemacht und gleichwohl bei ihm kaum eine Abendmahlzeit und ein Frühstück genossen.

Der Reisende. Eure Grobheit ist unerträglich. Wenn man sich zu dienen entschließt, sollte man sich gewöhnen, weniger Umstände zu machen.

Christoph. Gut, mein Herr! Sie fangen an zu morali=

siren, das ist: Sie werden zornig. Mäßigen Sie sich; ich gehe schon — —

Der Reisende. Ihr müßt wenig Ueberlegungen zu machen gewohnt sein. Das, was wir diesem Herrn erwiesen haben, verlieret den Namen einer Wohlthat, sobald wir die geringste Erkenntlichkeit dafür zu erwarten scheinen. Ich hätte mich nicht einmal sollen mit hierher nöthigen lassen. Das Vergnügen, einem Unbekannten ohne Absicht beigestanden zu haben, ist schon vor sich so groß! Und er selbst würde uns mehr Segen nachgewünscht haben, als er uns jetzt übertriebene Danksagung hält. Wen man in die Verbindlichkeit setzt, sich weitläufig und mit dabei verknüpften Kosten zu bedanken, der erweiset uns einen Gegendienst, der ihm vielleicht saurer wird, als uns unsere Wohlthat geworden. Die meisten Menschen sind zu verderbt, als daß ihnen die Anwesenheit eines Wohlthäters nicht höchst beschwerlich sein sollte. Sie scheint ihren Stolz zu erniedrigen; —

Christoph. Ihre Philosophie, mein Herr, bringt Sie um den Athem. Gut! Sie sollen sehen, daß ich ebenso großmüthig bin als Sie. Ich gehe; in einer Viertelstunde sollen Sie sich aufsetzen können.

Fünfter Auftritt.

Der Reisende. Das Fräulein.

Der Reisende. So wenig ich mich mit diesem Menschen gemein gemacht habe, so gemein macht er sich mit mir.

Das Fräulein. Warum verlassen Sie uns, mein Herr? Warum sind Sie hier so allein? Ist Ihnen unser Umgang schon die wenigen Stunden, die Sie bei uns sind, zuwider geworden? Es sollte mir leid thun. Ich suche aller Welt zu gefallen; und Ihnen möchte ich, vor allen Andern, nicht gern mißfallen.

Der Reisende. Verzeihen Sie mir, Fräulein. Ich habe nur meinem Bedienten befehlen wollen, Alles zur Abreise fertig zu halten.

Das Fräulein. Wovon reden Sie? von Ihrer Abreise? Wenn war denn Ihre Ankunft? Es sei noch, wenn Sie über Jahr und Tag eine melancholische Stunde auf diesen Einfall brächte.

Aber wie? nicht einmal einen völligen Tag aushalten wollen? Das ist zu arg. Ich sage es Ihnen, ich werde böse, wenn Sie noch einmal daran gedenken.

Der Reisende. Sie könnten mir nichts Empfindlicheres drohen.

Das Fräulein. Nein? im Ernst? ist es wahr, würden Sie empfindlich sein, wenn ich böse auf Sie würde?

Der Reisende. Wem sollte der Zorn eines liebenswürdigen Frauenzimmers gleichgiltig sein können?

Das Fräulein. Was Sie sagen, klingt zwar beinahe, als wenn Sie spotten wollten, doch ich will es für Ernst aufnehmen; gesetzt, ich irrte mich auch. Also, mein Herr, — — ich bin ein wenig liebenswürdig, wie man mir gesagt hat, — und ich sage Ihnen noch einmal, ich werde entsetzlich, entsetzlich zornig werden, wenn Sie binnen hier und dem neuen Jahre wieder an Ihre Abreise gedenken.

Der Reisende. Der Termin ist sehr liebreich bestimmt. Alsdann wollten Sie mir mitten im Winter die Thüre weisen, und bei dem unbequemsten Wetter — —

Das Fräulein. Ei! wer sagt das? Ich sage nur, daß Sie alsdann, des Wohlstands halber, etwa einmal an die Abreise denken können. Wir werden Sie deswegen nicht fortlassen; wir wollen Sie schon bitten — —

Der Reisende. Vielleicht auch des Wohlstands halber?

Das Fräulein. Ei, seht! man sollte nicht glauben, daß ein so ehrliches Gesicht auch spotten könnte. — — Ah! da kömmt der Papa. Ich muß fort! Sagen Sie ja nicht, daß ich bei Ihnen gewesen bin. Er wirft mir so oft genug vor, daß ich gern um Mannspersonen wäre.

Sechster Auftritt.

Der Reisende. Der Baron.

Der Baron. War nicht meine Tochter bei Ihnen? Warum läuft denn das wilde Ding?

Der Reisende. Das Glück ist unschätzbar, eine so angenehme und muntre Tochter zu haben. Sie bezaubert durch ihre Reden,

in welchen die liebenswürdigste Unschuld, der ungekünsteltste Witz herrschet.

Der Baron. Sie urtheilen zu gütig von ihr. Sie ist wenig unter Ihresgleichen gewesen und besitzt die Kunst zu gefallen, die man schwerlich auf dem Lande erlernen kann, und die doch oft mehr als die Schönheit selbst vermag, in einem sehr geringen Grade. Es ist Alles bei ihr noch die sich selbst gelassne Natur.

Der Reisende. Und diese ist desto einnehmender, je weniger man sie in den Städten antrifft. Alles ist da verstellt, gezwungen und erlernt. Ja, man ist schon so weit darin gekommen, daß man Dummheit, Grobheit und Natur für gleichviel bedeutende Wörter hält.

Der Baron. Was könnte mir angenehmer sein, als daß ich sehe, wie unsre Gedanken und Urtheile so sehr übereinstimmen? O! daß ich nicht längst einen Freund Ihresgleichen gehabt habe!

Der Reisende. Sie werden ungerecht gegen Ihre übrigen Freunde.

Der Baron. Gegen meine übrigen Freunde, sagen Sie? Ich bin funfzig Jahre alt: — — Bekannte habe ich gehabt, aber noch keinen Freund. Und niemals ist mir die Freundschaft so reizend vorgekommen als seit den wenigen Stunden, da ich nach der Ihrigen strebe. Wodurch kann ich sie verdienen?

Der Reisende. Meine Freundschaft bedeutet so wenig, daß das bloße Verlangen darnach ein genugsames Verdienst ist, sie zu erhalten. Ihre Bitte ist weit mehr werth als das, was Sie bitten.

Der Baron. O mein Herr, die Freundschaft eines Wohlthäters — —

Der Reisende. Erlauben Sie, — — ist keine Freundschaft. Wenn Sie mich unter dieser falschen Gestalt betrachten, so kann ich Ihr Freund nicht sein. Gesetzt einen Augenblick, ich wäre Ihr Wohlthäter: würde ich nicht zu befürchten haben, daß Ihre Freundschaft nichts als eine wirksame Dankbarkeit wäre?

Der Baron. Sollte sich Beides nicht verbinden lassen?

Der Reisende. Sehr schwer! Diese hält ein edles Gemüth für seine Pflicht; jene erfordert lauter willkürliche Bewegungen der Seele.

Der Baron. Aber wie sollte ich — — Ihr allzu zärtlicher Geschmack macht mich ganz verwirrt. — —

Der Reisende. Schätzen Sie mich nur nicht höher, als ich es verdiene. Aufs Höchste bin ich ein Mensch, der seine Schuldigkeit mit Vergnügen gethan hat. Die Schuldigkeit an sich selbst ist keiner Dankbarkeit werth. Daß ich sie aber mit Vergnügen gethan habe, dafür bin ich genugsam durch Ihre Freundschaft belohnt.

Der Baron. Diese Großmuth verwirrt mich nur noch mehr. — — Aber ich bin vielleicht zu verwegen. — — Ich habe mich noch nicht unterstehen wollen, nach Ihrem Namen, nach Ihrem Stande zu fragen. — Vielleicht biete ich meine Freundschaft Einem an, der — — der sie zu verachten — —

Der Reisende. Verzeihen Sie, mein Herr! — Sie — Sie machen sich — — Sie haben allzu große Gedanken von mir.

Der Baron (bei Seite). Soll ich ihn wohl fragen? Er kann meine Neugierde übel nehmen.

Der Reisende (bei Seite). Wenn er mich fragt, was werde ich ihm antworten?

Der Baron (bei Seite). Frage ich ihn nicht, so kann er es als eine Grobheit auslegen.

Der Reisende (bei Seite). Soll ich ihm die Wahrheit sagen?

Der Baron (bei Seite). Doch ich will den sichersten Weg gehen. Ich will erst seinen Bedienten ausfragen lassen.

Der Reisende (bei Seite). Könnte ich doch dieser Verwirrung überhoben sein! — —

Der Baron. Warum so nachdenkend?

Der Reisende. Ich war gleich bereit, diese Frage an Sie zu thun, mein Herr. — —

Der Baron. Ich weiß es, man vergißt sich dann und wann. Lassen Sie uns von etwas Anderm reden. — — Sehen Sie, daß es wirkliche Juden gewesen sind, die mich angefallen haben? Nur jetzt hat mir mein Schulze gesagt, daß er vor einigen Tagen ihrer drei auf der Landstraße angetroffen. Wie er sie beschreibt, haben sie Spitzbuben ähnlicher als ehrlichen Leuten gesehen. Und warum sollte ich auch daran zweifeln? Ein Volk, das auf den Gewinnst so erpicht ist, fragt wenig darnach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit List oder Gewaltsamkeit erhält. — — Es scheinet auch zur

Handelschaft, oder Deutsch zu reden, zur Betrügerei gemacht zu sein. Höflich, frei, unternehmend, verschwiegen, sind Eigenschaften, die es schätzbar machen würden, wenn es sie nicht allzu sehr zu unserm Unglück anwendete. — (Er hält etwas inne.) — — Die Juden haben mir sonst schon nicht wenig Schaden und Verdruß gemacht. Als ich noch in Kriegsdiensten war, ließ ich mich bereden, einen Wechsel für einen meiner Bekannten mit zu unterschreiben, und der Jude, an den er ausgestellt war, brachte mich nicht allein dahin, daß ich ihn bezahlen, sondern daß ich ihn sogar zweimal bezahlen mußte. — — O! es sind die allerboshaftesten, niederträchtigsten Leute. — Was sagen Sie dazu? Sie scheinen ganz niedergeschlagen.

Der Reisende. Was soll ich sagen? Ich muß sagen, daß ich diese Klage sehr oft gehört habe. —

Der Baron. Und ist es nicht wahr, ihre Gesichtsbildung hat gleich etwas, das uns wider sie einnimmt? Das Tückische, das Ungewissenhafte, das Eigennützige, Betrug und Meineid sollte man sehr deutlich aus ihren Augen zu lesen glauben. — Aber warum kehren Sie sich von mir?

Der Reisende. Wie ich höre, mein Herr, so sind Sie ein großer Kenner der Physiognomie, und ich besorge, daß die meinige —

Der Baron. O! Sie kränken mich. Wie können Sie auf dergleichen Verdacht kommen? Ohne ein Kenner der Physiognomie zu sein, muß ich Ihnen sagen, daß ich nie eine so aufrichtige, großmüthige und gefällige Miene gefunden habe als die Ihrige.

Der Reisende. Ihnen die Wahrheit zu gestehen: ich bin kein Freund allgemeiner Urtheile über ganze Völker. — — Sie werden meine Freiheit nicht übel nehmen. — Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könnte[1]. Unter den Juden — —

---

1) Vgl. Nathan II, 5:

> Ich weiß, wie gute Menschen denken, weiß,
> Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Siebenter Auftritt.

Der Reisende. Der Baron. Das Fräulein.

Das Fräulein. Ach! Papa — —

Der Baron. Nu, nu! fein wild, fein wild! Vorhin liefst du vor mir; was sollte das bedeuten? — —

Das Fräulein. Vor Ihnen bin ich nicht gelaufen, Papa, sondern nur vor Ihrem Verweise.

Der Baron. Der Unterschied ist sehr subtil. Aber was war es denn, das meinen Verweis verdiente?

Das Fräulein. O! Sie werden es schon wissen. Sie sahen es ja! Ich war bei dem Herrn — —

Der Baron. Nun? und —

Das Fräulein. Und der Herr ist eine Mannsperson, und mit den Mannspersonen, haben Sie befohlen, mir nicht allzu viel zu thun zu machen. — —

Der Baron. Daß dieser Herr eine Ausnahme sei, hättest du wohl merken sollen. Ich wollte wünschen, daß er dich leiden könnte. — — Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn du auch beständig um ihn bist.

Das Fräulein. Ach! — es wird wohl das erste und letzte Mal gewesen sein. Sein Diener packt schon auf. — — Und das wollte ich Ihnen eben sagen.

Der Baron. Was? wer? sein Diener?

Der Reisende. Ja, mein Herr, ich hab' es ihm befohlen. Meine Verrichtungen und die Besorgniß, Ihnen beschwerlich zu fallen —

Der Baron. Was soll ich ewig davon denken? Soll ich das Glück nicht haben, Ihnen näher zu zeigen, daß Sie sich ein erkenntliches Herz verbindlich gemacht haben? O! ich bitte Sie, fügen Sie zu Ihrer Wohlthat noch die andre hinzu, die mir ebenso schätzbar als die Erhaltung meines Lebens sein wird; bleiben Sie einige Zeit — wenigstens einige Tage bei mir; ich würde mir es ewig vorzuwerfen haben, daß ich einen Mann, wie Sie, ungekannt, ungeehrt, unbelohnt, wenn es anders in meinem Vermögen stehet, von mir gelassen hätte. Ich habe einige meiner Anverwandten

auf heute einladen lassen, mein Vergnügen mit ihnen zu theilen und ihnen das Glück zu verschaffen, meinen Schutzengel kennen zu lernen.

Der Reisende. Mein Herr, ich muß nothwendig — —

Das Fräulein. Dableiben, mein Herr, dableiben! Ich laufe, Ihrem Bedienten zu sagen, daß er wieder abpacken soll. Doch da ist er schon.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Christoph (in Stiefeln und Sporen, und zwei Mantelsäcke unter den Armen).

Christoph. Nun! mein Herr, es ist Alles fertig. Fort! kürzen Sie Ihre Abschiedsformeln ein wenig ab. Was soll das viele Reden, wenn wir nicht dableiben können?

Der Baron. Was hindert Euch denn, hier zu bleiben?

Christoph. Gewisse Betrachtungen, mein Herr Baron, die den Eigensinn meines Herrn zum Grunde und seine Großmuth zum Vorwande haben.

Der Reisende. Mein Diener ist öfters nicht klug. Verzeihen Sie ihm! Ich sehe, daß Ihre Bitten in der That mehr als Complimente sind. Ich ergebe mich, damit ich nicht aus Furcht, grob zu sein, eine Grobheit begehen möge.

Der Baron. O! was für Dank bin ich Ihnen schuldig!

Der Reisende. Ihr könnt nur gehen und wieder abpacken! Wir wollen erst morgen fort.

Das Fräulein. Nu! hört Er nicht? Was steht Er denn da? Er soll gehn und wieder abpacken.

Christoph. Von Rechts wegen sollte ich böse werden. Es ist mir auch beinahe, als ob mein Zorn erwachen wollte; doch weil nichts Schlimmers daraus erfolgt, als daß wir hier bleiben und zu essen und zu trinken bekommen und wohl gepflegt werden, so mag es sein! Sonst lass' ich mir nicht gern unnöthige Mühe machen, wissen Sie das?

Der Reisende. Schweigt! Ihr seid zu unverschämt.

Christoph. Denn ich sage die Wahrheit.

Das Fräulein. O! das ist vortrefflich, daß Sie bei uns bleiben. Nun bin ich Ihnen noch einmal so gut. Kommen Sie, ich will Ihnen unsern Garten zeigen; er wird Ihnen gefallen.

Der Reisende. Wenn er Ihnen gefällt, Fräulein, so ist es schon so gut als gewiß.

Das Fräulein. Kommen Sie nur; — — unterdessen wird es Essenszeit. Papa, Sie erlauben es doch?

Der Baron. Ich werde Euch sogar begleiten.

Das Fräulein. Nein, nein, das wollen wir Ihnen nicht zumuthen. Sie werden zu thun haben.

Der Baron. Ich habe jetzt nichts Wichtigeres zu thun, als meinen Gast zu vergnügen.

Das Fräulein. Er wird es Ihnen nicht übel nehmen; nicht wahr, mein Herr? (Sachte zu ihm.) Sprechen Sie doch Nein. Ich möchte gern mit Ihnen allein gehen.

Der Reisende. Es wird mich gereuen, daß ich mich so leicht habe bewegen lassen, hier zu bleiben, sobald ich sehe, daß ich Ihnen im Geringsten verhinderlich bin. Ich bitte also — —

Der Baron. O! warum kehren Sie sich an des Kindes Rede?

Das Fräulein. Kind? — — Papa! — — beschämen Sie mich doch nicht so! — Der Herr wird denken, wie jung ich bin![1]) — — Lassen Sie es gut sein; ich bin alt genug, mit Ihnen spazieren zu gehen. — Kommen Sie. — — Aber sehen Sie einmal: Ihr Diener steht noch da und hat die Mantelsäcke unter den Armen.

Christoph. Ich dächte, das ginge nur den an, dem es sauer wird?

Der Reisende. Schweigt! Man erzeigt Euch zu viel Ehre. —

---

1) Vgl. ed. v. Maltzahn IV, S. 403: „Wir glaubten, wie vortrefflich wir unsre Naturaliensammlungen würden vermehren können."

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Der Baron (indem er Lisetten kommen sieht). Mein Herr, ich werde Ihnen gleich nachfolgen, wann es Ihnen gefällig ist, meine Tochter in den Garten zu begleiten.

Das Fräulein. O! bleiben Sie so lange, als es Ihnen gefällt. Wir wollen uns schon die Zeit vertreiben. Kommen Sie! (Das Fräulein und der Reisende gehen ab.)

Der Baron. Lisette, dir habe ich etwas zu sagen! — —

Lisette. Nu?

Der Baron (sachte zu ihr). Ich weiß noch nicht, wer unser Gast ist. Gewisser Ursachen wegen mag ich ihn auch nicht fragen. Könntest du nicht von seinem Diener — —

Lisette. Ich weiß, was Sie wollen. Dazu trieb mich meine Neugierigkeit von selbst, und deswegen kam ich hieher. —

Der Baron. Bemühe dich also, — — und gieb mir Nachricht davon. Du wirst Dank bei mir verdienen.

Lisette. Gehen Sie nur.

Christoph. Sie werden es also nicht übel nehmen, mein Herr, daß wir es uns bei Ihnen gefallen lassen. Aber ich bitte, machen Sie sich meinetwegen keine Ungelegenheit; ich bin mit Allem zufrieden, was da ist.

Der Baron. Lisette, ich übergebe ihn deiner Aufsicht. Laß ihn an nichts Mangel leiden. (Geht ab.)

Christoph. Ich empfehle mich also, Mademoiselle, Dero gütigen Aufsicht, die mich an nichts wird Mangel leiden lassen.

(Will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette (hält ihn auf). Nein, mein Herr, ich kann es unmöglich über mein Herz bringen, Sie so unhöflich sein zu lassen. — Bin ich denn nicht Frauenzimmers genug, um einer kurzen Unterhaltung werth zu sein?

Christoph. Der Geier! Sie nehmen die Sache genau, Mamsell. Ob Sie Frauenzimmers genug oder zu viel sind, kann ich nicht sagen. Wenn ich zwar aus Ihrem gesprächigen Munde schließen sollte, so dürfte ich beinahe das Letzte behaupten. — Doch dem sei, wie ihm wolle; jetzt werden Sie mich beurlauben; — — Sie sehen, ich habe Hände und Arme voll. — — Sobald mich hungert oder durstet, werde ich bei Ihnen sein.

Lisette. So machts unser Schirrmeister auch.

Christoph. Der Henker! das muß ein gescheiter Mann sein; der macht's wie ich!

Lisette. Wenn Sie ihn wollen kennen lernen: er liegt vor dem Hinterhause an der Kette.

Christoph. Verdammt! ich glaube gar, Sie meinen den Hund. Ich merke also wohl, Sie werden den leiblichen Hunger und Durst verstanden haben. Den aber habe ich nicht verstanden, sondern den Hunger und Durst der Liebe. Den, Mamsell, den! Sind Sie nun mit meiner Erklärung zufrieden?

Lisette. Besser als mit dem Erklärten.

Christoph. Ei! im Vertrauen: — — Sagen Sie etwa zugleich auch damit so viel, daß Ihnen ein Liebesantrag von mir nicht zuwider sein würde?

Lisette. Vielleicht! Wollen Sie mir einen thun? im Ernst?

Christoph. Vielleicht!

Lisette. Pfui! was das für eine Antwort ist! vielleicht!

Christoph. Und sie war doch nicht ein Haar anders als die Ihrige.

Lisette. In meinem Munde will sie aber ganz etwas Anders sagen. Vielleicht, ist eines Frauenzimmers größte Versicherung. Denn so schlecht unser Spiel auch ist, so müssen wir uns doch niemals in die Karte sehen lassen.

Christoph. Ja, wenn das ist! — Ich dächte, wir kämen also zur Sache. — — (Er schmeißt beide Mantelsäcke auf die Erde.) Ich weiß nicht, warum ich mir's so sauer mache? Da liegt! — — Ich liebe Sie, Mamsell.

Lisette. Das heiß' ich mit Wenigem viel sagen. Wir wollen's zergliedern. — —

Christoph. Nein, wir wollen's lieber ganz lassen. Doch, —

damit wir in Ruhe einander unsre Gedanken eröffnen können; — — belieben Sie sich niederzulassen! — — Das Stehen ermüdet mich. — — Ohne Umstände! — (Er nöthiget sie, auf den Mantelsack zu sitzen.) — — Ich liebe Sie, Mamsell. — —

Lisette. Aber, — — ich sitze verzweifelt hart. — — Ich glaube gar, es sind Bücher darin — —



Christoph. Dazu recht zärtliche und witzige; — und gleichwohl sitzen Sie hart darauf? Es ist meines Herrn Reisebibliothek. Sie besteht aus Lustspielen, die zum Weinen, und aus Trauerspielen, die zum Lachen bewegen; aus zärtlichen Heldengedichten,

aus tiefsinnigen Trinkliedern, und was dergleichen neue Siebensachen mehr sind. — — Doch wir wollen umwechseln. Setzen Sie sich auf meinen; — ohne Umstände! — — meiner ist der weichste.

Lisette. Verzeihen Sie! — — So grob werde ich nicht sein. — —

Christoph. Ohne Umstände, — ohne Complimente! — Wollen Sie nicht? — So werde ich Sie hintragen. — —

Lisette. Weil Sie es denn befehlen — (Sie steht auf und will sich auf den andern setzen.)

Christoph. Befehlen? behüte Gott! — Nein! befehlen will viel sagen. — — Wenn Sie es so nehmen wollen, so bleiben Sie lieber sitzen. — — (Er setzt sich wieder auf seinen Mantelsack.)

Lisette (bei Seite). Der Grobian! Doch ich muß es gut sein lassen. — —

Christoph. Wo blieben wir denn? — Ja, — bei der Liebe. — — Ich liebe Sie also, Mamsell. Je vous aime, würde ich sagen, wenn Sie eine französische Marquisin wären.

Lisette. Der Geier! Sie sind wohl gar ein Franzose?

Christoph. Nein, ich muß meine Schande gestehn: ich bin nur ein Deutscher. — Aber ich habe das Glück gehabt, mit verschiedenen Franzosen umgehen zu können, und da habe ich denn so ziemlich gelernt, was zu einem rechtschaffnen Kerl gehört. Ich glaube, man sieht mir es auch gleich an.

Lisette. Sie kommen also vielleicht mit Ihrem Herrn aus Frankreich?

Christoph. Ach nein! — —

Lisette. Wo sonst her? freilich wohl! —

Christoph. Es liegt noch einige Meilen hinter Frankreich, wo wir herkommen.

Lisette. Aus Italien doch wohl nicht?

Christoph. Nicht weit davon.

Lisette. Aus England also?

Christoph. Beinahe; England ist eine Provinz davon. Wir sind über funfzig Meilen von hier zu Hause. — — Aber, daß Gott! — meine Pferde, — die armen Thiere stehen noch gesattelt. Verzeihen Sie, Mamsell! — — Hurtig! stehen Sie auf! — — (Er nimmt die Mantelsäcke wieder untern Arm.) — — Trotz meiner in=

brünstigen Liebe muß ich doch gehn und erst das Nöthige verrichten. — — Wir haben noch den ganzen Tag und, was das Meiste ist, noch die ganze Nacht vor uns. Wir wollen schon noch eins werden. — — Ich werde Sie wohl wieder zu finden wissen.

Elfter Auftritt.

Lisette. Martin Krumm.

Lisette. Von dem werde ich wenig erfahren können. Entweder er ist zu dumm oder zu fein. Und Beides macht unergründlich.

Martin Krumm. So, Jungfer Lisette? Das ist auch der Kerl darnach, daß er mich ausstechen sollte!

Lisette. Das hat er nicht nöthig gehabt.

Martin Krumm. Nicht nöthig gehabt? Und ich denke, wer weiß wie fest ich in Ihrem Herzen sitze.

Lisette. Das macht, Herr Vogt, Er denkt's. Leute von Seiner Art haben das Recht, abgeschmackt zu denken. Drum ärgre ich mich auch nicht darüber, daß Er's gedacht hat, sondern daß Er mir's gesagt hat. Ich möchte wissen, was Ihn mein Herz angeht? Mit was für Gefälligkeiten, mit was für Geschenken hat Er sich denn ein Recht darauf erworben? — Man giebt die Herzen jetzt nicht mehr so in den Tag hinein weg. Und glaubt Er etwa, daß ich so verlegen mit dem meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich's vor die Säue werfe.

Martin Krumm. Der Teufel! das verschnupft! Ich muß eine Prise Tabak darauf nehmen. — — Vielleicht geht es wieder mit dem Niesen fort. — (Er zieht die entwandte Dose hervor, spielt einige Zeit in den Händen damit und nimmt endlich auf eine lächerlich hochmüthige Art eine Prise.)

Lisette (schielt ihn von der Seite an). Verzweifelt! wo bekömmt der Kerl die Dose her?

Martin Krumm. Belieben Sie ein Prischen?

Lisette. O, Ihre unterthänige Magd, mein Herr Vogt! (Sie nimmt.)

Martin Krumm. Was eine silberne Dose nicht kann! — — Könnte ein Ohrwürmchen geschmeidiger sein?

Lisette. Ist es eine silberne Dose?

Martin Krumm. Wann's keine silberne wäre, so würde sie Martin Krumm nicht haben.

Lisette. Ist es nicht erlaubt, sie zu besehn?

Martin Krumm. Ja, aber nur in meinen Händen.

Lisette. Die Façon ist vortrefflich.

Martin Krumm. Ja, sie wiegt ganzer fünf Loth. —

Lisette. Nur der Façon wegen möchte ich so ein Döschen haben.

Martin Krumm. Wenn ich sie zusammenschmelzen lasse, steht Ihnen die Façon davon zu Dienste.

Lisette. Sie sind allzu gütig. — Es ist ohne Zweifel ein Geschenk?

Martin Krumm. Ja, — — sie kostet mir nicht einen Heller.

Lisette. Wahrhaftig, so ein Geschenk könnte ein Frauenzimmer recht verblenden! Sie können Ihr Glück damit machen, Herr Vogt. Ich wenigstens würde mich, wenn man mich mit silbernen Dosen anfiele, sehr schlecht vertheidigen können. Mit so einer Dose hätte ein Liebhaber gegen mich gewonnenes Spiel.

Martin Krumm. Ich versteh's, ich versteh's! —

Lisette. Da sie Ihnen so nichts kostet, wollte ich Ihnen rathen, Herr Vogt, sich eine gute Freundin damit zu machen —

Martin Krumm. Ich versteh's, ich versteh's! —

Lisette (schmeichelnd). Wollten Sie mir sie wohl schenken? —

Martin Krumm. O, um Verzeihung! — Man giebt die silbernen Dosen jetzt nicht mehr so in den Tag hinein weg. Und glaubt Sie denn, Jungfer Lisette, daß ich so verlegen mit der meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich sie vor die Säue werfe.

Lisette. Hat man jemals eine dümmere Grobheit gefunden! — — Ein Herz einer Schnupftabaksdose gleich zu schätzen?

Martin Krumm. Ja, ein steinern Herz einer silbernen Schnupftabaksdose — —

Lisette. Vielleicht würde es aufhören, steinern zu sein, wenn — — Doch alle meine Reden sind vergebens. — — Er ist meiner Liebe nicht werth. — — Was ich für eine gutherzige Närrin bin! — (will weinen) beinahe hätte ich geglaubt, der Vogt wäre noch einer von den ehrlichen Leuten, die es meinen, wie sie es reden —

Martin Krumm. Und was ich für ein gutherziger Narre bin, daß ich glaube, ein Frauenzimmer meine es, wie sie es red't! Da, mein Lisettchen, weine Sie nicht! — (Er giebt ihr die Dose.) — Aber nun bin ich doch wohl Ihrer Liebe werth? — Zum Anfange verlange ich nichts als nur ein Küßchen auf Ihre schöne Hand! — — (Er küßt sie.) Ah, wie schmeckt das! —

Zwölfter Auftritt.

Lisette. Martin Krumm. Das Fräulein.

Das Fräulein (kömmt dazu geschlichen und stößt ihn mit dem Kopfe auf die Hand.) Ei! Herr Vogt, — küss' Er mir doch meine Hand auch!

Lisette. Daß doch! — —

Martin Krumm. Ganz gern, gnädiges Fräulein — (Er will ihr die Hand küssen.)

Das Fräulein (giebt ihm eine Ohrfeige). Ihr Flegel, versteht Ihr denn keinen Spaß?

Martin Krumm. Den Teufel mag das Spaß sein!

Lisette. Ha! ha! ha! (Lacht ihn aus.) O, ich bedaure Ihn, mein lieber Vogt — Ha! ha! ha!

Martin Krumm. So? und Sie lacht noch dazu? Ist das mein Dank? Schon gut, schon gut! (Geht ab.)

Lisette. Ha! ha! ha!

Dreizehnter Auftritt.

Lisette. Das Fräulein.

Das Fräulein. Hätte ich's doch nicht geglaubt, wenn ich's nicht selbst gesehen hätte. Du läßt dich küssen? und noch dazu vom Vogt?



Lisette. Ich weiß auch gar nicht, was Sie für Recht haben, mich zu belauschen? Ich denke, Sie gehen im Garten mit dem Fremden spazieren.

Das Fräulein. Ja, und ich wäre noch bei ihm, wenn der Papa nicht nachgekommen wäre. Aber so kann ich ja kein kluges Wort mit ihm sprechen. Der Papa ist gar zu ernsthaft —

Lisette. Ei, was nennen Sie denn ein kluges Wort? Was haben Sie denn wohl mit ihm zu sprechen, das der Papa nicht hören dürfte?

Das Fräulein. Tausenderlei! — Aber du machst mich böse, wo du mich noch mehr fragst. Genug, ich bin dem fremden Herrn gut. Das darf ich doch wohl gestehn?

Lisette. Sie würden wohl gräulich mit dem Papa zanken, wenn er Ihnen einmal so einen Bräutigam verschaffte? Und im Ernst, wer weiß, was er thut. Schade nur, daß Sie nicht einige Jahr älter sind; es könnte vielleicht bald zu Stande kommen.

Das Fräulein. O, wenn es nur am Alter liegt, so kann mich ja der Papa einige Jahre älter machen. Ich werde ihm gewiß nicht widersprechen.

Lisette. Nein, ich weiß noch einen bessern Rath. Ich will Ihnen einige Jahre von den meinigen geben, so ist uns allen Beiden geholfen. Ich bin alsdann nicht zu alt, und Sie nicht zu jung.

Das Fräulein. Das ist auch wahr; das geht ja an!

Lisette. Da kömmt des Fremden Bedienter; ich muß mit ihm sprechen. Es ist Alles zu Ihrem Besten. — — Lassen Sie mich mit ihm allein. — — Gehen Sie.

Das Fräulein. Vergiß es aber nicht wegen der Jahre! — — Hörst du, Lisette?

Vierzehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Mein Herr, Sie hungert oder durstet gewiß, daß Sie schon wiederkommen? nicht?

Christoph. Ja freilich! — — Aber wohl gemerkt, wie ich den Hunger und Durst erklärt habe. Ihr die Wahrheit zü gestehn,

meine liebe Jungfer, so hatte ich schon, sobald ich gestern vom Pferde stieg, ein Auge auf Sie geworfen. Doch weil ich nur einige Stunden hier zu bleiben vermeinte, so glaubte ich, es verlohne sich nicht der Mühe, mich mit Ihr bekannt zu machen. Was hätten wir in so kurzer Zeit können ausrichten? Wir hätten unsern Roman von hinten müssen anfangen. Allein es ist auch nicht allzu sicher, die Katze bei dem Schwanze aus dem Ofen zu ziehen.

Lisette. Das ist wahr! nun aber können wir schon ordentlicher verfahren. Sie können mir Ihren Antrag thun; ich kann darauf antworten. Ich kann Ihnen meine Zweifel machen; Sie können mir sie auflösen. Wir können uns bei jedem Schritte, den wir thun, bedenken und dürfen einander nicht den Affen im Sacke verkaufen. Hätten Sie mir gestern gleich Ihren Liebesantrag gethan, es ist wahr, ich würde ihn angenommen haben. Aber überlegen Sie einmal, wie viel ich gewagt hätte, wenn ich mich nicht einmal nach Ihrem Stande, Vermögen, Vaterlande, Bedienungen und dergleichen mehr zu erkundigen Zeit gehabt hätte.

Christoph. Der Geier! wäre das aber auch so nöthig gewesen? So viel Umstände? Sie könnten ja bei dem Heirathen nicht mehrere machen? — —

Lisette. O, wenn es nur auf eine kahle Heirath angesehen wäre, so wär' es lächerlich, wenn ich so gewissenhaft sein wollte. Allein mit einem Liebesverständnisse ist es ganz etwas Anderes! Hier wird die schlechteste Kleinigkeit zu einem wichtigen Punkte. Also glauben Sie nur nicht, daß Sie die geringste Gefälligkeit von mir erhalten werden, wenn Sie meiner Neugierde nicht in allen Stücken ein Gnüge thun.

Christoph. Nu? wie weit erstreckt sich denn die?

Lisette. Weil man doch einen Diener am besten nach seinem Herrn beurtheilen kann, so verlange ich vor allen Dingen zu wissen — —

Christoph. Wer mein Herr ist? Ha! ha! das ist lustig. Sie fragen mich etwas, das ich Sie gern selbst fragen möchte, wenn ich glaubte, daß Sie mehr wüßten als ich.

Lisette. Und mit dieser abgedroschnen Ausflucht denken Sie durchzukommen? Kurz, ich muß wissen, wer Ihr Herr ist, oder unsre ganze Freundschaft hat ein Ende.

Christoph. Ich kenne meinen Herrn nicht länger als seit vier Wochen. So lange ist es, daß er mich in Hamburg in seine Dienste genommen hat. Von da aus habe ich ihn begleitet, niemals mir aber die Mühe genommen, nach seinem Stande oder Namen zu fragen. So viel ist gewiß, reich muß er sein; denn er hat weder mich, noch sich auf der Reise Noth leiden lassen. Um was brauch' ich mich mehr zu bekümmern?

Lisette. Was soll ich mir von Ihrer Liebe versprechen, da Sie meiner Verschwiegenheit nicht einmal eine solche Kleinigkeit anvertrauen wollen? Ich würde nimmermehr gegen Sie so sein. Zum Exempel, hier habe ich eine schöne silberne Schnupftabaksdose — —

Christoph. Ja? nu? — —

Lisette. Sie dürften mich ein klein wenig bitten, so sagte ich Ihnen, von wem ich sie bekommen habe — —

Christoph. O, daran ist mir nun eben so viel nicht gelegen. Lieber möchte ich wissen, wer sie von Ihnen bekommen sollte?

Lisette. Ueber den Punkt habe ich eigentlich noch nichts beschlossen. Doch wenn Sie sie nicht sollten bekommen, so haben Sie es Niemanden anders als sich selbst zuzuschreiben. Ich würde Ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht unbelohnt lassen.

Christoph. Oder vielmehr meine Schwatzhaftigkeit! Doch, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wann ich dasmal verschwiegen bin, so bin ich's aus Noth. Denn ich weiß nichts, was ich ausplaudern könnte. Verdammt! wie gern wollte ich meine Geheimnisse ausschütten, wann ich nur welche hätte!

Lisette. Adieu! ich will Ihre Tugend nicht länger bestürmen. Nur wünsch' ich, daß sie Ihnen bald zu einer silbernen Dose und einer Liebsten verhelfen möge, so wie sie Sie jetzt um Beides gebracht hat. (Will gehn.)

Christoph. Wohin? wohin? Geduld! (Bei Seite.) Ich sehe mich genöthigt, zu lügen. Denn so ein Geschenk werde ich mir doch nicht sollen entgehn lassen? Was wird's auch viel schaden?

Lisette. Nun, wollen Sie es näher geben? Aber, — — ich sehe schon, es wird Ihnen sauer. Nein, nein; ich mag nichts wissen —

Christoph. Ja, ja, Sie soll Alles wissen! — — (Bei Seite.)

Wer doch recht viel lügen könnte! — — Hören Sie nur! — Mein Herr ist — — ist Einer von Adel. Er kömmt, — — wir kommen mit einander aus — — aus — — Holland. Er hat müssen — — gewisser Verdrießlichkeiten wegen — — einer Kleinigkeit — — eines Mords wegen — — entfliehen —

Lisette. Was? eines Mords wegen?

Christoph. Ja, — — aber eines honnetten Mords — — eines Duells wegen entfliehen. — Und jetzt eben — — ist er auf der Flucht — —

Lisette. Und Sie, mein Freund? —

Christoph. Ich — bin auch mit ihm auf der Flucht. Der Entleibte hat uns — — will ich sagen, die Freunde des Entleibten haben uns sehr verfolgen lassen, und dieser Verfolgung wegen — — Nun können Sie leicht das Uebrige errathen. — — Was Geier! soll man auch thun? Ueberlegen Sie es selbst: ein junger, naseweiser Laffe schimpft uns; mein Herr stößt ihn übern Haufen. Das kann nicht anders sein! — Schimpft mich Jemand, so thu' ich's auch — oder — oder schlage ihn hinter die Ohren. Ein ehrlicher Kerl muß nichts auf sich sitzen lassen.

Lisette. Das ist brav! solchen Leuten bin ich gut; denn ich bin auch ein wenig unleidlich. Aber sehen Sie einmal, da kömmt Ihr Herr! sollte man es ihm wohl ansehn, daß er so zornig, so grausam wäre?

Christoph. O, kommen Sie! wir wollen ihm aus dem Wege gehn. Er möchte mir es ansehn, daß ich ihn verrathen habe.

Lisette. Ich bin's zufrieden — —

Christoph. Aber die silberne Dose —

Lisette. Kommen Sie nur. (Bei Seite.) Ich will erst sehen, was mir von meinem Herrn für mein entdecktes Geheimniß werden wird; lohnt sich das der Mühe, so soll er sie haben.

Fünfzehnter Auftritt.

Der Reisende

Der Reisende. Ich vermisse meine Dose. Es ist eine Kleinigkeit; gleichwohl ist mir der Verlust empfindlich. Sollte mir sie wohl der Vogt? — — Doch ich kann sie verloren haben, — ich

kann sie aus Unvorsichtigkeit herausgerissen haben. — — Auch mit seinem Verdachte muß man Niemanden beleidigen. — Gleichwohl, — er drängte sich an mich heran; — er griff nach der Uhr, — ich ertappte ihn; könnte er auch nicht nach der Dose gegriffen haben, ohne daß ich ihn ertappt hätte?

Sechzehnter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Martin Krumm (als er den Reisenden gewahr wird, will er wieder umkehren). Hui!

Der Reisende. Nu, nu, immer näher, mein Freund! — — (Bei Seite.) Ist er doch so schüchtern, als ob er meine Gedanken wüßte! — — Nu? nur näher!

Martin Krumm (trotzig). Ach, ich habe nicht Zeit! Ich weiß schon, Sie wollen mit mir plaudern. Ich habe wichtigere Sachen zu thun. Ich mag Ihre Heldenthaten nicht zehnmal hören. Erzählen Sie sie Jemanden, der sie noch nicht weiß.

Der Reisende. Was höre ich? vorhin war der Vogt einfältig und höflich, jetzt ist er unverschämt und grob. Welches ist denn Eure rechte Larve?

Martin Krumm. Ei! das hat Sie der Geier gelernt, mein Gesicht eine Larve zu schimpfen. Ich mag mit Ihnen nicht zanken, — sonst — — (Er will fortgehen.)

Der Reisende. Sein unverschämtes Verfahren bestärkt mich in meinem Argwohne. — Nein, nein, Geduld! Ich habe Euch etwas Nothwendiges zu sagen — —

Martin Krumm. Und ich werde nichts drauf zu antworten haben, es mag so nothwendig sein, als es will. Drum sparen Sie nur die Frage!

Der Reisende. Ich will es wagen. — Allein, wie leid würde mir es sein, wann ich ihm Unrecht thäte. — — Mein Freund, habt Ihr nicht meine Dose gesehn? — Ich vermisse sie. — —

Martin Krumm. Was ist das für eine Frage? Kann ich

etwas dafür, daß man sie Ihnen gestohlen hat? — — Für was sehen Sie mich an? Für den Hehler? oder für den Dieb?

Der Reisende. Wer red't denn vom Stehlen? Ihr verrathet Euch fast selbst — —

Martin Krumm. Ich verrathe mich selbst? Also meinen Sie, daß ich sie habe? Wissen Sie auch, was das zu bedeuten hat, wenn man einen ehrlichen Kerl dergleichen beschuldigt? Wissen Sie's?

Der Reisende. Warum müßt Ihr so schreien? Ich habe Euch noch nichts beschuldigt. Ihr seid Euer eigner Ankläger. Dazu weiß ich eben nicht, ob ich groß Unrecht haben würde! Wen ertappte ich denn vorhin, als er nach meiner Uhr greifen wollte?

Martin Krumm. O, Sie sind ein Mann, der gar keinen Spaß versteht. Hören Sie's! — — (Bei Seite.) Wo er sie nur nicht bei Lisetten gesehen hat. — Das Mädel wird doch nicht närrisch sein und sich damit breit machen? — —

Der Reisende. O, ich verstehe den Spaß so wohl, daß ich glaube, Ihr wollt mit meiner Dose auch spaßen. Allein wenn man den Spaß zu weit treibt, verwandelt er sich endlich in Ernst. Es ist mir um Euren guten Namen leid. Gesetzt, ich wäre überzeugt, daß Ihr es nicht böse gemeint hättet, würden auch Andre — —

Martin Krumm. Ach, — Andre! — Andre! — Andre wären es längst überdrüssig, sich so etwas vorwerfen zu lassen. Doch, wenn Sie denken, daß ich sie habe: befühlen Sie mich, — — visitiren Sie mich — —

Der Reisende. Das ist meines Amts nicht. Dazu trägt man auch nicht Alles bei sich in der Tasche.

Martin Krumm. Nun gut! damit Sie sehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, so will ich meine Schubsäcke selber umwenden. — Geben Sie Acht! — (Bei Seite.) Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie herausfiele.

Der Reisende. O, macht Euch keine Mühe!

Martin Krumm. Nein, nein; Sie sollen's sehn, Sie sollen's sehn. (Er wendet die eine Tasche um.) Ist da eine Dose? Brotkrümel sind drinne; das liebe Gut! (Er wendet die andre um.) Da ist auch nichts! Ja, — doch! ein Stückchen Kalender. — Ich hebe es der Verse wegen auf, die über den Monaten stehen. Sie sind recht

schnurrig! — Nu, aber daß wir weiter kommen. Geben Sie Acht: da will ich den dritten umwenden. (Bei dem Umwenden fallen zwei große Bärte heraus.) Der Henker! was lass' ich da fallen? (Er will sie hurtig aufheben, der Reisende aber ist hurtiger und erwischt einen davon.)

Der Reisende. Was soll das vorstellen?

Martin Krumm (bei Seite). O, verdammt! ich denke, ich habe den Quark lange von mir gelegt.



Der Reisende. Das ist ja gar ein Bart. (Er macht ihn vors Kinn.) Sehe ich bald einem Juden so ähnlich? — —

Martin Krumm. Ach, geben Sie her! geben Sie her! Wer weiß, was Sie wieder denken? Ich schrecke meinen kleinen Jungen manchmal damit; dazu ist er.

Der Reisende. Ihr werdet so gut sein und mir ihn lassen. Ich will auch damit schrecken.

Martin Krumm. Ach! vexiren Sie sich nicht mit mir. Ich muß ihn wieder haben. (Er will ihn aus der Hand reißen.)

Der Reisende. Geht, oder — —

Martin Krumm (bei Seite). Der Geier! nun mag ich sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. — — Es ist schon gut; es ist schon gut! Ich seh's, Sie sind zu meinem Unglücke hieher gekommen. Aber, hol mich alle Teufel, ich bin ein ehrlicher Kerl! Und den will ich sehn, der mir etwas Schlimmes nachreden kann. Merken Sie sich das! Es mag kommen, zu was es will, so kann ich es beschwören, daß ich den Bart zu nichts Bösem gebraucht habe. — (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Der Reisende. Der Mensch bringt mich selbst auf einen Argwohn, der ihm höchst nachtheilig ist. — — Könnte er nicht einer von den verkappten Räubern gewesen sein? — Doch ich will in meiner Vermuthung behutsam gehen.

Achtzehnter Auftritt.

Der Reisende. Der Baron.

Der Reisende. Sollten Sie nicht glauben, ich wäre gestern mit den jüdischen Straßenräubern ins Handgemenge gekommen, daß ich einem davon den Bart ausgerissen hätte? (Er zeigt ihm den Bart.)

Der Baron. Wie verstehn Sie das, mein Herr? — — Allein, warum haben Sie mich so geschwind im Garten verlassen?

Der Reisende. Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich wollte gleich wieder bei Ihnen sein. Ich ging nur, meine Dose zu suchen, die ich hier herum muß verloren haben.

Der Baron. Das ist mir höchst empfindlich. Sie sollten noch bei mir zu Schaden kommen?

Der Reisende. Der Schade würde so groß nicht sein. — — Allein betrachten Sie doch einmal diesen ansehnlichen Bart!

Der Baron. Sie haben mir ihn schon einmal gezeigt. Warum?

Der Reisende. Ich will mich Ihnen deutlicher erklären. Ich glaube — — doch nein, ich will meine Vermuthungen zurückhalten. —

Der Baron. Ihre Vermuthungen? Erklären Sie sich!

Der Reisende. Nein; ich habe mich übereilt. Ich könnte mich irren — —

Der Baron. Sie machen mich unruhig.

Der Reisende. Was halten Sie von Ihrem Vogt?

Der Baron. Nein, nein; wir wollen das Gespräch auf nichts Anders lenken. — — Ich beschwöre Sie bei der Wohlthat, die Sie mir erzeigt haben, entdecken Sie mir, was Sie glauben, was Sie vermuthen, worinne Sie sich könnten geirrt haben!

Der Reisende. Nur die Beantwortung meiner Frage kann mich antreiben, es Ihnen zu entdecken.

Der Baron. Was ich von meinem Vogte halte? — — Ich halte ihn für einen ganz ehrlichen und rechtschaffnen Mann.

Der Reisende. Vergessen Sie also, daß ich etwas habe sagen wollen.

Der Baron. Ein Bart, — Vermuthungen, — der Vogt, — wie soll ich diese Dinge verbinden? — Vermögen meine Bitten nichts bei Ihnen? — Sie könnten sich geirrt haben? Gesetzt, Sie haben sich geirrt: was können Sie bei einem Freunde für Gefahr laufen?

Der Reisende. Sie dringen zu stark in mich. Ich sage Ihnen also, daß der Vogt diesen Bart aus Unvorsichtigkeit hat fallen lassen; daß er noch einen hatte, den er aber in der Geschwindigkeit wieder zu sich steckte; daß seine Reden einen Menschen verriethen, welcher glaubt, man denke von ihm ebenso viel Uebels, als er thut; daß ich ihn auch sonst über einem nicht allzu gewissenhaften — — wenigstens nicht allzu klugen Griffe ertappt habe.

Der Baron. Es ist, als ob mir die Augen auf einmal aufgingen. Ich besorge, — Sie werden sich nicht geirrt haben. Und Sie trugen Bedenken, mir so etwas zu entdecken? — Den

Augenblick will ich gehn und Alles anwenden, hinter die Wahrheit zu kommen. Sollte ich meinen Mörder in meinem eignen Hause haben?

Der Reisende. Doch zürnen Sie nicht auf mich, wenn Sie, zum Glücke, meine Vermuthungen falsch befinden sollten. Sie haben mir sie ausgepreßt, sonst würde ich sie gewiß verschwiegen haben.

Der Baron. Ich mag sie wahr oder falsch befinden, ich werde Ihnen allzeit dafür danken.

Neunzehnter Auftritt.

Der Reisende und hernach Christoph.

Der Reisende. Wo er nur nicht zu hastig mit ihm verfährt! Denn so groß auch der Verdacht ist, so könnte der Mann doch wohl noch unschuldig sein. — Ich bin ganz verlegen. — — In der That ist es nichts Geringes, einem Herrn seine Untergebnen so verdächtig zu machen. Wenn er sie auch unschuldig befindet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen. — Gewiß, wenn ich es recht bedenke, ich hätte schweigen sollen. — Wird man nicht Eigennutz und Rache für die Ursache meines Argwohns halten, wenn man erfährt, daß ich ihm meinen Verlust zugeschrieben habe? — Ich wollte ein Vieles darum schuldig sein, wenn ich die Untersuchung noch hintertreiben könnte —

Christoph (kömmt gelacht). Ha! ha! ha! wissen Sie, wer Sie sind, mein Herr?

Der Reisende. Wißt Ihr, daß Ihr ein Narr seid? Was fragt Ihr?

Christoph. Gut! wenn Sie es denn nicht wissen, so will ich es Ihnen sagen. Sie sind Einer von Adel. Sie kommen aus Holland. Allda haben Sie Verdrießlichkeiten und ein Duell gehabt. Sie sind so glücklich gewesen, einen jungen Naseweis zu erstechen. Die Freunde des Entleibten haben Sie heftig verfolgt. Sie haben sich auf die Flucht begeben. Und ich habe die Ehre, Sie auf der Flucht zu begleiten.

Der Reisende. Träumt Ihr, oder raset Ihr?

Christoph. Keines von Beiden. Denn für einen Rasenden wäre meine Rede zu klug und für einen Träumenden zu toll.

Der Reisende. Wer hat Euch solch unsinniges Zeug weisgemacht?

Christoph. O, dafür ist gebeten, daß man mir's weismacht. Allein, finden Sie es nicht recht wohl ausgesonnen? In der kurzen Zeit, die man mir zum Lügen ließ, hätte ich gewiß auf nichts Bessers fallen können. So sind Sie doch wenigstens vor weiterer Neugierigkeit sicher!

Der Reisende. Was soll ich mir aber aus alledem nehmen?

Christoph. Nichts mehr, als was Ihnen gefällt; das Uebrige lassen Sie mir. Hören Sie nur, wie es zuging. Man fragte mich nach Ihrem Namen, Stande, Vaterlande, Verrichtungen. Ich ließ mich nicht lange bitten, ich sagte Alles, was ich davon wußte; das ist: ich sagte, ich wüßte nichts. Sie können leicht glauben, daß diese Nachricht sehr unzulänglich war, und daß man wenig Ursache hatte, damit zufrieden zu sein. Man drang also weiter in mich; allein umsonst! Ich blieb verschwiegen, weil ich nichts zu verschweigen hatte. Doch endlich brachte mich ein Geschenk, welches man mir anbot, dahin, daß ich mehr sagte, als ich wußte; das ist: ich log.

Der Reisende. Schurke! ich befinde mich, wie ich sehe, bei Euch in feinen Händen.

Christoph. Ich will doch nimmermehr glauben, daß ich von ohngefähr die Wahrheit sollte gelogen haben?

Der Reisende. Unverschämter Lügner, Ihr habt mich in eine Verwirrung gesetzt, aus der — —

Christoph. Aus der Sie sich gleich helfen können, sobald Sie das schöne Beiwort, das Sie mir jetzt zu geben beliebten, bekannter machen.

Der Reisende. Werde ich aber alsdann nicht genöthiget sein, mich zu entdecken?

Christoph. Desto besser! so lerne ich Sie bei Gelegenheit auch kennen. — Allein, urtheilen Sie einmal selbst, ob ich mir wohl, mit gutem Gewissen, dieser Lügen wegen ein Gewissen machen könnte? (Er zieht die Dose heraus.) Betrachten Sie diese Dose! Hätte ich sie leichter verdienen können?

Der Reisende. Zeigt mir sie doch! — (Er nimmt sie in die Hand.) Was seh' ich?

Christoph. Ha! ha! ha! Das dachte ich, daß Sie erstaunen würden. Nicht wahr, Sie lögen selber ein Gesetzchen, wenn Sie so eine Dose verdienen könnten?

Der Reisende. Und also habt Ihr mir sie entwendet?

Christoph. Wie? was?

Der Reisende. Eure Treulosigkeit ärgert mich nicht so sehr als der übereilte Verdacht, den ich deswegen einem ehrlichen Manne zugezogen habe. Und Ihr könnt noch so rasend frech sein, mich überreden zu wollen, sie wäre ein — — obgleich beinahe ebenso schimpflich erlangtes — Geschenk? Geht! kommt mir nicht wieder vor die Augen!

Christoph. Träumen Sie, oder — — aus Respect will ich das Andre noch verschweigen. Der Neid bringt Sie doch nicht auf solche Ausschweifungen? Die Dose soll Ihre sein? Ich soll sie Ihnen, salva venia, gestohlen haben? Wenn das wäre, ich müßte ein dummer Teufel sein, daß ich gegen Sie selbst damit prahlen sollte. — Gut, da kömmt Lisette! — Hurtig komm' Sie! Helf' Sie mir doch meinen Herrn wieder zurechte bringen!

Zwanzigster Auftritt.

Der Reisende. Christoph. Lisette.

Lisette. O mein Herr, was stiften Sie bei uns für Unruhe! Was hat Ihnen denn unser Vogt gethan? Sie haben den Herrn ganz rasend auf ihn gemacht. Man red't von Bärten, von Dosen, von Plündern; der Vogt weint und flucht, daß er unschuldig wäre, daß Sie die Unwahrheit red'ten. Der Herr ist nicht zu besänftigen, und jetzt hat er sogar nach dem Schulzen und den Gerichten geschickt, ihn schließen zu lassen. Was soll denn das Alles heißen?

Christoph. O, das ist Alles noch nichts; hör' Sie nur, hör' Sie, was er jetzt gar mit mir vorhat! — —

Der Reisende. Ja freilich, meine liebe Lisette, ich habe mich übereilt. Der Vogt ist unschuldig. Nur mein gottloser Bedienter hat mich in diese Verdrießlichkeiten gestürzt. Er ist's, der mir meine Dose entwandt hat, derentwegen ich den Vogt im Verdacht hatte, und der Bart kann allerdings ein Kinderspiel gewesen sein, wie er sagte. Ich geh', ich will ihm Genugthuung

geben, ich will meinen Irrthum gestehn, ich will ihm, was er nur verlangen kann — —

Christoph. Nein, nein, bleiben Sie! Sie müssen mir erst Genugthuung geben. Zum Henker, so rede Sie doch, Lisette, und sage Sie, wie die Sache ist! Ich wollte, daß Sie mit Ihrer Dose am Galgen wäre! Soll ich mich deswegen zum Diebe machen lassen? Hat Sie mir sie nicht geschenkt?

Lisette. Ja freilich! und sie soll Ihm auch geschenkt bleiben.

Der Reisende. So ist es doch wahr? Die Dose gehört aber mir.

Lisette. Ihnen? das habe ich nicht gewußt.

Der Reisende. Und also hat sie wohl Lisette gefunden? und meine Unachtsamkeit ist an allen den Verwirrungen Schuld? (Zu Christophen.) Ich habe Euch auch zu viel gethan! Verzeiht mir! Ich muß mich schämen, daß ich mich so übereilen können.

Lisette (bei Seite). Der Geier! nun werde ich bald klug. O! er wird sich nicht übereilt haben.

Der Reisende. Kommt, wir wollen — —

Einundzwanzigster Auftritt.

Der Reisende. Lisette. Christoph. Der Baron.

Der Baron (kömmt hastig herzu). Den Augenblick, Lisette, stelle dem Herrn seine Dose wieder zu! Es ist Alles offenbar; er hat Alles gestanden. Und du hast dich nicht geschämt, von so einem Menschen Geschenke anzunehmen? Nun? wo ist die Dose?

Der Reisende. Es ist also doch wahr? — —

Lisette. Der Herr hat sie lange wieder. Ich habe geglaubt, von wem Sie Dienste annehmen können, von dem könne ich auch Geschenke annehmen. Ich habe ihn so wenig gekannt wie Sie.

Christoph. Also ist mein Geschenk znm Teufel? Wie gewonnen, so zerronnen!

Der Baron. Wie aber soll ich, theuerster Freund, mich gegen Sie erkenntlich erzeigen? Sie reißen mich zum zweiten Mal aus einer gleich großen Gefahr. Ich bin Ihnen mein Leben schuldig. Nimmermehr würde ich ohne Sie mein so nahes Unglück

entdeckt haben. Der Schulze, ein Mann, den ich für den ehrlichsten auf allen meinen Gütern hielt, ist sein gottloser Gehilfe gewesen. Bedenken Sie also, ob ich jemals dies hätte vermuthen können? Wären Sie heute von mir gereiset —

Der Reisende. Es ist wahr — — so wäre die Hilfe, die ich Ihnen gestern zu erweisen glaubte, sehr unvollkommen geblieben. Ich schätze mich also höchst glücklich, daß mich der Himmel zu dieser unvermutheten Entdeckung ausersehen hat, und ich freue mich jetzt so sehr, als ich vorher, aus Furcht zu irren, zitterte.

Der Baron. Ich bewundere Ihre Menschenliebe, wie Ihre Großmuth. O, möchte es wahr sein, was mir Lisette berichtet hat!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Das Fräulein.

Lisette. Nun, warum sollte es nicht wahr sein?

Der Baron. Komm, meine Tochter, komm! Verbinde deine Bitte mit der meinigen: ersuche meinen Erretter, deine Hand, und mit deiner Hand mein Vermögen anzunehmen! Was kann ihm meine Dankbarkeit Kostbareres schenken als dich, die ich ebenso sehr liebe als ihn? Wundern Sie sich nur nicht, wie ich Ihnen so einen Antrag thun könne. Ihr Bedienter hat uns entdeckt, wer Sie sind. Gönnen Sie mir das unschätzbare Vergnügen, erkenntlich zu sein! Mein Vermögen ist meinem Stande, und dieser dem Ihrigen gleich. Hier sind Sie vor Ihren Feinden sicher und kommen unter Freunde, die Sie anbeten werden. Allein Sie werden niedergeschlagen? Was soll ich denken?

Das Fräulein. Sind Sie etwa meinetwegen in Sorgen? Ich versichere Sie, ich werde dem Papa mit Vergnügen gehorchen.

Der Reisende. Ihre Großmuth setzt mich in Erstaunen. Aus der Größe der Vergeltung, die Sie mir anbieten, erkenne ich erst, wie klein meine Wohlthat ist. Allein, was soll ich Ihnen antworten? Mein Bedienter hat die Unwahrheit gered't, und ich —

Der Baron. Wollte der Himmel, daß Sie das nicht einmal wären, wofür er Sie ausgiebt! Wollte der Himmel, Ihr Stand wäre geringer als der meinige! So würde doch meine Vergeltung

etwas kostbarer, und Sie würden vielleicht weniger ungeneigt sein, meine Bitte stattfinden zu lassen.

Der Reisende (bei Seite). Warum entdecke ich mich auch nicht? — Mein Herr, Ihre Edelmüthigkeit durchdringet meine ganze Seele. Allein, schreiben Sie es dem Schicksale, nicht mir zu, daß Ihr Anerbieten vergebens ist. Ich bin — —

Der Baron. Vielleicht schon verheirathet?

Der Reisende. Nein — —

Der Baron. Nun? was?

Der Reisende. Ich bin ein Jude.

Der Baron. Ein Jude? grausamer Zufall!

Christoph. Ein Jude?

Lisette. Ein Jude?

Das Fräulein. Ei, was thut das?

Lisette. St! Fräulein, st! ich will es Ihnen hernach sagen, was das thut.

Der Baron. So giebt es denn Fälle, wo uns der Himmel selbst verhindert, dankbar zu sein?

Der Reisende. Sie sind es überflüssig dadurch, daß Sie es sein wollen.

Der Baron. So will ich wenigstens so viel thun, als mir das Schicksal zu thun erlaubt. Nehmen Sie mein ganzes Vermögen. Ich will lieber arm und dankbar als reich und undankbar sein.

Der Reisende. Auch dieses Anerbieten ist bei mir umsonst, da mir der Gott meiner Väter mehr gegeben hat, als ich brauche. Zu aller Vergeltung bitte ich nichts, als daß Sie künftig von meinem Volke etwas gelinder und weniger allgemein urtheilen. Ich habe mich nicht vor Ihnen verborgen, weil ich mich meiner Religion schäme. Nein! Ich sahe aber, daß Sie Neigung zu mir und Abneigung gegen meine Nation hatten. Und die Freundschaft eines Menschen, er sei wer er wolle, ist mir allezeit unschätzbar gewesen.

Der Baron. Ich schäme mich meines Verfahrens.

Christoph. Nun komm' ich erst von meinem Erstaunen wieder zu mir selber. Was? Sie sind ein Jude und haben das Herz gehabt, einen ehrlichen Christen in Ihre Dienste zu nehmen? Sie hätten mir dienen sollen! So wär' es nach der Bibel recht gewesen. Potz Stern! Sie haben in mir die ganze Christenheit

beleidigt. — Drum habe ich nicht gewußt, warum der Herr auf der Reise kein Schweinefleisch essen wollte und sonst hundert Alfanzereien machte. — Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie länger begleiten werde! Verklagen will ich Sie noch dazu.

Der Reisende. Ich kann es Euch nicht zumuthen, daß Ihr besser als der andere christliche Pöbel denken sollt. Ich will Euch nicht zu Gemüthe führen, aus was für erbärmlichen Umständen ich Euch in Hamburg riß. Ich will Euch auch nicht zwingen, länger bei mir zu bleiben. Doch weil ich mit Euren Diensten so ziemlich zufrieden bin, und ich Euch vorhin außerdem in einem ungegründeten Verdachte hatte, so behaltet zur Vergeltung, was diesen Verdacht verursachte. (Giebt ihm die Dose.) Euren Lohn könnt Ihr auch haben. Sodann geht, wohin Ihr wollt!

Christoph. Nein, der Henker! es giebt doch wohl auch Juden, die keine Juden sind. Sie sind ein braver Mann. Topp, ich bleibe bei Ihnen! Ein Christ hätte mir einen Fuß in die Rippen gegeben und keine Dose!

Der Baron. Alles, was ich von Ihnen sehe, entzückt mich. Kommen Sie, wir wollen Anstalt machen, daß die Schuldigen in sichere Verwahrung gebracht werden. O, wie achtungswürdig wären die Juden, wenn sie alle Ihnen glichen!

Der Reisende. Und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle Ihre Eigenschaften besäßen!

(Der Baron, der Reisende und das Fräulein gehen ab.)

Letzter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Also, mein Freund, hat er mich vorhin belogen?

Christoph. Ja, und das aus zweierlei Ursachen. Erstlich, weil ich die Wahrheit nicht wußte; und anderns, weil man für eine Dose, die man wiedergeben muß, nicht viel Wahrheit sagen kann.

Lisette. Und wann's dazu kömmt, ist Er wohl gar auch ein Jude, so sehr Er sich verstellt?

Christoph. Das ist zu neugierig für eine Jungfer gefragt! Komm' Sie nur! (Er nimmt sie untern Arm, und sie gehen ab.)

Der Freigeist.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Josef Watter, ausgeführt von H. Kaeseberg und H. Günther.

Personen.

Adrast, der Freigeist.
Theophan, ein junger Geistlicher.
Lisidor.
Juliane, } Töchter des Lisidor.
Henriette, } Töchter des Lisidor.
Frau Philane.
Araspe, Theophans Vetter.
Johann.
Martin.
Lisette.
Ein Wechsler.

Die Scene ist ein Saal.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Adrast. Theophan.

Theophan. Werden Sie es übel nehmen, Adrast, wenn ich mich endlich über den stolzen Kaltsinn beklage, den Sie nicht aufhören gegen mich zu äußern? Schon seit Monaten sind wir in einem Hause und warten auf einerlei Glück. Zwei liebenswürdige Schwestern sollen es uns machen. Bedenken Sie doch, Adrast! können wir noch dringender eingeladen werden, uns zu lieben und eine Freundschaft unter uns zu stiften, wie sie unter Brüdern sein sollte? Wie oft bin ich nicht darauf bestanden! — —

Adrast. Ebenso oft haben Sie gesehen, daß ich mich nicht einlassen will. Freundschaft? Freundschaft unter uns? — — Wissen Sie, muß ich fragen, was Freundschaft ist?

Theophan. Ob ich es weiß?

Adrast. Alle Fragen bestürzen, deren wir nicht gewärtig sind. Gut, Sie wissen es. Aber meine Art zu denken und die Ihrige, diese kennen Sie doch auch?

Theophan. Ich verstehe Sie. Also sollen wir wohl Feinde sein?

Adrast. Sie haben mich schön verstanden! Feinde? Ist denn kein Mittel? Muß denn der Mensch Eines von Beiden, hassen

oder lieben? Gleichgiltig wollen wir einander bleiben. Und ich weiß, eigentlich wünschen Sie dieses selbst. Lernen Sie wenigstens nur die Aufrichtigkeit von mir.

Theophan. Ich bin bereit. Werden Sie mich aber diese Tugend in aller ihrer Lauterkeit lehren?

Adrast. Erst fragen Sie sich selbst, ob sie Ihnen in aller ihrer Lauterkeit gefallen würde!

Theophan. Gewiß! Und Ihnen zu zeigen, ob Ihr künftiger Schüler einige Fähigkeit dazu hat, wollen Sie mich wohl einen Versuch machen lassen?

Adrast. Recht gern.

Theophan. Wo nur mein Versuch nicht ein Meisterstück wird. Hören Sie also, Adrast — — Aber erlauben Sie mir, daß ich mit einer Schmeichelei gegen mich selbst anfange. Ich habe von jeher einigen Werth auf meine Freundschaft gelegt; ich bin vorsichtig, ich bin karg damit gewesen. Sie sind der Erste, dem ich sie angeboten habe, und Sie sind der Einzige, dem ich sie aufdringen will. — — Umsonst sagt mir Ihr verächtlicher Blick, daß es mir nicht gelingen solle. Gewiß, es soll mir gelingen. Ihr eigen Herz ist mir Bürge; Ihr eigen Herz, Adrast, welches unendlich besser ist, als es Ihr Witz, der sich in gewisse groß scheinende Meinungen verliebt hat, vielleicht wünschet.

Adrast. Ich hasse die Lobsprüche, Theophan, und besonders die, welche meinem Herzen auf Unkosten meines Verstandes gegeben werden. Ich weiß eigentlich nicht, was das für Schwachheiten sein müssen (Schwachheiten aber müssen es sein), derentwegen Ihnen mein Herz so wohlgefällt; das aber weiß ich, daß ich nicht eher ruhen werde, als bis ich sie durch Hilfe meines Verstandes daraus verdrungen habe.

Theophan. Ich habe die Probe meiner Aufrichtigkeit kaum angefangen, und Ihre Empfindlichkeit ist schon rege. Ich werde nicht weit kommen.

Adrast. So weit, als Sie wollen. Fahren Sie nur fort.

Theophan. Wirklich? — — Ihr Herz also ist das beste, das man finden kann. Es ist zu gut, Ihrem Geiste zu dienen, den das Neue, das Besondere geblendet hat, den ein Anschein von Gründlichkeit zu glänzenden Irrthümern dahinreißt, und der aus

Begierde, bemerkt zu werden, Sie mit aller Gewalt zu etwas machen will, was nur Feinde der Tugend, was nur Bösewichter sein sollten. Nennen Sie es, wie Sie wollen: Freidenker, starker Geist, Deist; ja, wenn Sie ehrwürdige Benennungen mißbrauchen wollen, nennen Sie es Philosoph; es ist ein Ungeheuer, es ist die Schande der Menschheit. Und Sie, Adrast, den die Natur zu einer Zierde derselben bestimmte, der nur seinen eigenen Empfindungen folgen dürfte, um es zu sein, Sie, mit einer solchen Anlage zu Allem, was edel und groß ist, Sie entehren sich vorsätzlich. Sie stürzen sich mit Bedacht aus Ihrer Höhe herab, bei dem Pöbel der Geister einen Ruhm zu erlangen, für den ich lieber aller Welt Schande wählen wollte.

Adrast. Sie vergessen sich, Theophan, und wenn ich Sie nicht unterbreche, so glauben Sie endlich gar, daß Sie sich an dem Platze befinden, auf welchem Ihresgleichen ganze Stunden ungestört schwatzen dürfen.

Theophan. Nein, Adrast, Sie unterbrechen keinen überlästigen Prediger; besinnen Sie sich nur: Sie unterbrechen bloß einen Freund, — — wider Ihren Willen nenne ich mich so, — — der eine Probe seiner Freimüthigkeit ablegen sollte.

Adrast. Und eine Probe seiner Schmeichelei abgelegt hat, — aber einer verdeckten Schmeichelei, einer Schmeichelei, die eine gewisse Bitterkeit annimmt, um desto weniger Schmeichelei zu scheinen. — — Sie werden machen, daß ich Sie endlich auch verachte. — — Wenn Sie die Freimüthigkeit kennten, so würden Sie mir Alles unter die Augen gesagt haben, was Sie in Ihrem Herzen von mir denken. Ihr Mund würde mir keine gute Seite geliehen haben, dir mir Ihre innere Ueberzeugung nicht zugestehet. Sie würden mich geradeweg einen Ruchlosen gescholten haben, der sich der Religion nur deswegen zu entziehen suche, damit er seinen Lüsten desto sicherer nachhängen könne. Um sich pathetischer auszudrücken, würden Sie mich einen Höllenbrand, einen eingefleischten Teufel genannt haben. Sie würden keine Verwünschungen gespart, kurz, Sie würden sich so erwiesen haben, wie sich ein Theolog gegen die Verächter seines Aberglaubens, und also auch seines Ansehens, erweisen muß.

Theophan. Ich erstaune. Was für Begriffe!

Adrast. Begriffe, die ich von tausend Beispielen abgesondert habe. — — Doch wir kommen zu weit. Ich weiß, was ich weiß, und habe längst gelernt, die Larve von dem Gesichte zu unterscheiden. Es ist eine Carnevalserfahrung: Je schöner die erste, desto häßlicher das andere.

Theophan. Sie wollen damit sagen — —

Adrast. Ich will nichts damit sagen, als daß ich noch zu wenig Grund habe, die Allgemeinheit meines Urtheils von den Gliedern Ihres Standes um Ihretwillen einzuschränken. Ich habe mich nach den Ausnahmen zu lange vergebens umgesehen, als daß ich hoffen könnte, die erste an Ihnen zu finden. Ich müßte Sie länger, ich müßte Sie unter verschiedenen Umständen gekannt haben, wenn — —

Theophan. Wenn Sie meinem Gesichte die Gerechtigkeit widerfahren lassen sollten, es für keine Larve zu halten. Wohl! Aber wie können Sie kürzer dazu gelangen, als wenn Sie mich Ihres nähern Umganges würdigen? Machen Sie mich zu Ihrem Freunde, stellen Sie mich auf die Probe — —

Adrast. Sachte! Die Probe käme zu spät, wenn ich Sie bereits zu meinem Freunde angenommen hätte. Ich habe geglaubt, sie müsse vorhergehen.

Theophan. Es giebt Grade in der Freundschaft, Adrast, und ich verlange den vertrautesten noch nicht.

Adrast. Kurz, auch zu dem niedrigsten können Sie nicht fähig sein.

Theophan. Ich kann nicht dazu fähig sein? Wo liegt die Unmöglichkeit?

Adrast. Kennen Sie, Theophan, wohl ein Buch, welches das Buch aller Bücher sein soll, welches alle unsere Pflichten enthalten, welches uns zu allen Tugenden die sichersten Vorschriften ertheilen soll, und welches der Freundschaft gleichwohl mit keinem Worte gedenkt? Kennen Sie dieses Buch?

Theophan. Ich sehe Sie kommen, Adrast. Welchem Collin haben Sie diesen armseligen Einwurf abgeborgt?

Adrast. Abgeborgt oder selbst erfunden, es ist gleich viel. Es muß ein kleiner Geist sein, der sich Wahrheiten zu borgen schämt.

Theophan. Wahrheiten! — Sind Ihre übrigen Wahrheiten von gleicher Güte? Können Sie mich einen Augenblick anhören?

Adrast. Wieder predigen?

Theophan. Zwingen Sie mich nicht darzu? Oder wollen Sie, daß man Ihre seichten Spöttereien unbeantwortet lassen soll, damit es scheine, als könne man nicht darauf antworten?

Adrast. Und was können Sie denn darauf antworten?

Theophan. Dieses: Sagen Sie mir, ist die Liebe unter der Freundschaft, oder die Freundschaft unter der Liebe begriffen? Nothwendig das Letztere. Derjenige also, der die Liebe in ihrem allerweitesten Umfange gebietet, gebietet der nicht auch die Freundschaft? Ich sollte es glauben; und es ist so wenig wahr, daß unser Gesetzgeber die Freundschaft seines Gebotes nicht würdig geschätzt habe, daß er vielmehr seine Lehre zu einer Freundschaft gegen die ganze Welt gemacht hat.

Adrast. Sie bürden ihm Ungereimtheiten auf. Freundschaft gegen die ganze Welt? Was ist das? Mein Freund muß kein Freund der ganzen Welt sein.

Theophan. Und also ist Ihnen wohl Freundschaft nichts als jene Uebereinstimmung der Temperamente, jene angeborne Harmonie der Gemüther, jener heimliche Zug gegen einander, jene unsichtbare Kette, die zwei einerlei denkende, einerlei wollende Seelen verknüpfet?

Adrast. Ja, nur dieses ist mir Freundschaft.

Theophan. Nur dieses? Sie widersprechen sich also selbst.

Adrast. O, daß Ihr Leute doch überall Widersprüche findet, außer nur da nicht, wo sie wirklich sind.

Theophan. Ueberlegen Sie es. Wenn diese, ohne Zweifel nicht willkürliche, Uebereinstimmung der Seelen, diese in uns liegende Harmonie mit einem andern einzelnen Wesen allein die wahre Freundschaft ausmacht: wie können Sie verlangen, daß sie der Gegenstand eines Gesetzes sein soll? Wo sie ist, darf sie nicht geboten werden; und wo sie nicht ist, da wird sie umsonst geboten. Und wie können Sie es unserm Lehrer zur Last legen, daß er die Freundschaft in diesem Verstande übergangen ist? Er hat uns eine edlere Freundschaft befohlen, welche jenes blinden Hanges, den auch die unvernünftigen Thiere nicht missen, entbehren kann; eine

Freundschaft, die sich nach erkannten Vollkommenheiten mittheilet, welche sich nicht von der Natur lenken läßt, sondern welche die Natur selbst lenket.

Adrast. O Geschwätze!

Theophan. Ich muß Ihnen dieses sagen, Adrast, ob Sie es gleich ebensowohl wissen könnten als ich, und auch wissen sollten. Was würden Sie selbst von mir denken, wenn ich den Verdacht nicht mit aller Gewalt von mir abzulenken suchte, als mache mich die Religion zu einem Verächter der Freundschaft, die Religion, die Sie nur allzu gern aus einem wichtigen Grunde verachten möchten? — — Sehen Sie mich nicht so geringschätzig an! wenden Sie sich nicht auf eine so beleidigende Art von mir — —

Adrast (bei Seite). Das Pfaffengeschmeiß! — —



Theophan. Ich sehe, Sie gebrauchen Zeit, den ersten Widerwillen zu unterdrücken, den eine widerlegte Lieblingsmeinung natürlicherweise erregt. — Ich will Sie verlassen. Ich erfuhr jetzt ohnedem, daß einer von meinen Anverwandten mit der Post angelangt sei. Ich gehe ihm entgegen und werde die Ehre haben, Ihnen denselben vorzustellen.

Zweiter Auftritt.

Adrast.

— — Daß ich ihn nimmermehr wiedersehen dürfte! Welcher von euch Schwarzröcken wäre auch kein Heuchler? — — Priestern habe ich mein Unglück zu danken. Sie haben mich gedrückt, verfolgt, so nahe sie auch das Blut mit mir verbunden hatte. Hassen will ich dich, Theophan, und Alle deines Ordens! Muß ich denn auch hier in die Verwandtschaft der Geistlichkeit gerathen? — — Er, dieser Schleicher, dieser blöde Verleugner seines Verstandes, soll mein Schwager werden? — — Und mein Schwager durch Julianen? — Durch Julianen? — Welch grausames Geschick verfolgt mich doch überall! Ein alter Freund meines verstorbenen Vaters trägt mir eine von seinen Töchtern an. Ich eile herbei und muß zu spät kommen und muß die, welche auf den ersten Anblick mein ganzes Herz hatte, die, mit der ich allein glücklich leben konnte, schon versprochen finden. Ach, Juliane! so warst du mir nicht bestimmt? Du, die ich liebe? Und so soll ich mich mit einer Schwester begnügen, die ich nicht liebe? — —

Dritter Auftritt.

Lisidor. Adrast.

Lisidor. Da haben wir's! Schon wieder allein, Adrast? Sagen Sie mir, müssen die Philosophen so zu Winkel kriechen? Ich wollte doch lieber sonst was sein — — Und wenn ich recht gehört habe, so sprachen Sie ja wohl gar mit sich selber? Nu, nu! Es ist schon wahr, Ihr Herren Grillenfänger könnt freilich mit niemand Klügerm reden als mit Euch selber. Aber gleichwohl ist Unsereiner auch kein Katzenkopf. Ich schwatze Eins mit, es mag sein, von was es will.

Adrast. Verzeihen Sie — —

Lisidor. Je, mit Seinem Verzeihen! Er hat mir ja noch nichts zuwider gethan — — Ich habe gern, wenn die Leute lustig sind. Und ich will kein ehrlicher Mann sein, wenn ich mir nicht

eine rechte Freude darauf eingebildet habe, den Wildfang, wie sie ihn sonst zu Hause nannten, zu meinem Schwiegersohne zu haben. Freilich ist er seitdem groß gewachsen; er ist auf Reisen gewesen; er hat Land und Leute gesehen. Aber daß er so gar sehr verändert würde wiedergekommen sein, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Da geht er nun und spintisirt von dem, was ist — — und was nicht ist, — — von dem, was sein könnte, und wenn es sein könnte, warum es wieder nicht sein könnte, — — von der Nothwendigkeit, der halben und ganzen, der nothwendigen Nothwendigkeit und der nicht nothwendigen Nothwendigkeit; — — von den A — A — — wie heißen die kleinen Dingerchen, die so in den Sonnenstrahlen herumfliegen? — — von den A — A — — Sage doch, Adrast — —

Adrast. Von den Atomis, wollen Sie sagen.

Lisidor. Ja, ja, von den Atomis, von den Atomis. So heißen sie, weil man ihrer ein ganz Tausend mit *einem* Athem hinunterschlucken kann.

Adrast. Ha! ha! ha!

Lisidor. Er lacht, Adrast? Ja, mein gutes Bürschchen, du mußt nicht glauben, daß ich von den Sachen ganz und gar nichts verstehe. Ich habe Euch, Ihn und den Theophan, ja oft genug darüber zanken hören. Ich behalte mir das Beste. Wenn Ihr Euch in den Haaren liegt, so fische ich im Trüben. Da fällt manche Brocke ab, die Keiner von Euch brauchen kann, und die ist für mich. Ihr dürft deswegen nicht neidisch auf mich sein: denn ich bereichere mich nicht von Einem allein. Das nehme ich von dir, mein lieber Adrast, und Das vom Theophan; und aus allem Dem mache ich mir hernach ein Ganzes — —

Adrast. Das vortrefflich ungeheuer sein muß.

Lisidor. Wie so?

Adrast. Sie verbinden Tag und Nacht, wenn Sie meine mit Theophan's Gedanken verbinden.

Lisidor. Je nu! So wird eine angenehme Dämmerung daraus. — — Und überhaupt ist es nicht einmal wahr, daß Ihr so sehr von einander unterschieden wäret. Einbildungen! Einbildungen! Wie vielmal habe ich nicht allen Beiden zugleich Recht

gegeben? Ich bin es nur allzu wohl überzeugt, daß alle ehrliche Leute Einerlei glauben.

Adrast. Sollten! sollten! das ist wahr.

Lisidor. Nun, da sehe man! Was ist nun das wieder für ein Unterschied? Glauben oder glauben sollen: es kömmt auf Eines heraus. Wer kann alle Worte so abzirkeln? — — Und ich wette was, wenn Ihr nur erst werdet Schwäger sein, kein Ei wird dem andern ähnlicher sein können. — —

Adrast. Als ich dem Theophan, und er mir?

Lisidor. Gewiß. Noch wißt Ihr nicht, was das heißt, mit einander verwandt sein. Der Verwandtschaft wegen wird Der einen Daumen breit und Der einen Daumen breit nachgeben. Und einen Daumen breit und wieder einen Daumen breit, das macht zwei Daumen breit; und zwei Daumen breit — — ich bin ein Schelm, wenn Ihr die aus einander seid. — Nichts aber könnte mich in der Welt wohl so vergnügen, als daß meine Töchter so vortrefflich für Euch passen. Die Juliane ist eine geborne Priesterfrau, und Henriette — — in ganz Deutschland muß kein Mädchen zu finden sein, das sich für Ihn, Adrast, besser schickte. Hübsch, munter, fix; sie singt, sie tanzt, sie spielt; kurz, sie ist meine leibhafte Tochter. Juliane dagegen ist die liebe, heilige Einfalt.

Adrast. Juliane? Sagen Sie das nicht. Ihre Vollkommenheiten fallen vielleicht nur weniger in die Augen. Ihre Schönheit blendet nicht, aber sie geht ans Herz. Man läßt sich gern von ihren stillen Reizen fesseln, und man biegt sich mit Bedacht in ihr Joch, das uns Andere in einer fröhlichen Unbesonnenheit überwerfen müssen. Sie redet wenig; aber auch ihr geringstes Wort hat Vernunft.

Lisidor. Und Henriette?

Adrast. Es ist wahr, Henriette weiß sich frei und witzig auszudrücken. Würde es aber Juliane nicht auch können, wenn sie nur wollte, und wenn sie nicht Wahrheit und Empfindung jenem prahlenden Schimmer vorzöge? Alle Tugenden scheinen sich in ihrer Seele verbunden zu haben — —

Lisidor. Und Henriette?

Adrast. Es sei ferne, daß ich Henrietten irgend eine Tugend absprechen sollte! Aber es giebt ein gewisses Aeußeres, welches sie

schwerlich vermuthen ließe, wenn man nicht andere Gründe für sie hätte. Julianens gesetzte Anmuth, ihre ungezwungene Bescheidenheit, ihre ruhige Freude, ihre — —

Lisidor. Und Henriettens?

Adrast. Henriettens wilde Annehmlichkeiten, ihre wohl lassende Dreistigkeit, ihre fröhlichen Entzückungen stechen mit den gründlichen Eigenschaften ihrer Schwester vortrefflich ab. Aber Juliane gewinnt dabei — —

Lisidor. Und Henriette?

Adrast. Verliert dabei nichts. Nur daß Juliane — —

Lisidor. Ho! ho! Herr Adrast, ich will doch nicht hoffen, daß Sie auch an der Narrheit krank liegen, welche die Leute nur das für gut und schön erkennen läßt, was sie nicht bekommen können. Wer Henker hat Sie denn gedungen, Julianen zu loben?

Adrast. Fallen Sie auf nichts Widriges. Ich habe bloß zeigen wollen, daß mich die Liebe für meine Henriette gegen die Vorzüge ihrer Schwester nicht blind mache.

Lisidor. Nu, nu! Wenn das ist, so mag es hingehen. Sie ist auch gewiß ein gutes Kind, die Juliane. Sie ist der Augapfel ihrer Großmutter. Und das gute alte Weib hat tausendmal gesagt, die Freude über ihr Julchen erhielte sie noch am Leben.

Adrast. Ach!

Lisidor. Das war ja gar geseufzt. Was Geier ficht Ihn an? Pfui! Ein junger, gesunder Mann, der alle Viertelstunden eine Frau nehmen will, wird seufzen? Spare Er Sein Seufzen, bis Er die Frau hat!

Vierter Auftritt.

Johann. Adrast. Lisidor.

Johann. Pst! pst!

Lisidor. Nu? nu?

Johann. Pst! pst!

Adrast. Was giebt's?

Johann. Pst! pst!

Lisidor. Pst! pst! Mosje Johann. Kann der Schurke nicht näher kommen?

Johann. Pst, Herr Adrast! Ein Wort im Vertrauen!

Adrast. So komm her!

Johann. Im Vertrauen, Herr Adrast.

Lisidor (welcher auf ihn zugeht). Nun, was willst du?

Johann (geht auf die andere Seite). Pst! Herr Adrast, nur ein Wörtchen, ganz im Vertrauen!

Adrast. So pack dich her und rede!

Lisidor. Rede! rede! Was kann der Schwiegersohn haben, das der Schwiegervater nicht hören dürfte?

Johann. Herr Adrast! (zieht ihn an dem Aermel bei Seite).

Lisidor. Du Spitzbube, willst mich mit aller Gewalt vom Platze haben. Rede nur, rede! Ich gehe schon.

Johann. O! Sie sind gar zu höflich. Wenn Sie einen kleinen Augenblick dort in die Ecke treten wollen, so können Sie immer dableiben.

Adrast. Bleiben Sie doch! ich bitte.

Lisidor. Nu! wenn Ihr meint — — (indem er auf sie zukömmt).

Adrast. Nun sage, was willst du?

Johann (welcher sieht, daß ihm Lisidor wieder nahe steht). Nichts.

Adrast. Nichts?

Johann. Nichts, gar nichts.

Lisidor. Das Wörtchen im Vertrauen, hast du es schon wieder vergessen?

Johann. Potz Stern! Sind Sie da? Ich denke, Sie stehen dort im Winkel.

Lisidor. Narre, der Winkel ist näher gerückt.

Johann. Daran hat er sehr unrecht gethan.

Adrast. Halte mich nicht länger auf und rede!

Johann. Herr Lisidor, mein Herr wird böse.

Adrast. Ich habe vor ihm nichts Geheimes; rede!

Johann. So habe ich auch nichts für Sie.

Lisidor. Galgendieb, ich muß dir nur deinen Willen thun. — — Ich gehe auf meine Stube, Adrast; wenn Sie zu mir kommen wollen —

Adrast. Ich werde Ihnen gleich folgen.

Fünfter Auftritt.

Johann. Adrast.

Johann. Ist er fort?

Adrast. Was hast du mir denn zu sagen? Ich wette, es ist eine Kleinigkeit; und der Alte wird sich einbilden, daß es Halssachen sind.

Johann. Eine Kleinigkeit? — — Mit einem Worte, Herr Adrast, wir sind verloren. Und Sie konnten verlangen, daß ich es in Gegenwart des Lisidors sagen sollte?

Adrast. Verloren? Und wie denn? Erkläre dich!

Johann. Was ist da zu erklären? Kurz, wir sind verloren. — — Aber so unvorsichtig hätte ich mir Sie doch nimmermehr eingebildet, daß Sie es sogar Ihren künftigen Schwiegervater wollten hören lassen — —

Adrast. So lass' mich es nur hören — —

Johann. Wahrhaftig, er hätte die Lust auf einmal verlieren können, es jemals zu werden. — — So ein Streich!

Adrast. Nun? Was denn für ein Streich? Wie lange wirst du mich noch martern?

Johann. Ein ganz verdammter Streich. — — Ja, ja! Wenn der Bediente nicht oft behutsamer wäre als der Herr, es würden artige Dinge herauskommen.

Adrast. Nichtswürdiger Schlingel — —

Johann. Ho, ho! Ist das mein Dank? Wenn ich es doch nur gesagt hätte, wie der Alte da war! Wir hätten wollen sehen! Wir hätten wollen sehen —

Adrast. Daß dich Dieser und Jener — —

Johann. Ha, ha! Nach dem Diesen und Jenen wird nicht mehr gefragt. Ich weiß doch wohl, daß Sie den Teufel meinen, und daß keiner ist. Ich müßte wenig von Ihnen gelernt haben, wenn ich nicht der ganzen Hölle ein Schnippchen schlagen wollte.

Adrast. Ich glaube, du spielst den Freigeist? Ein ehrlicher Mann möchte einen Ekel davor bekommen, wenn er sieht, daß es

ein jeder Lumpenhund sein will.[1]) — — Aber ich verbiete dir nunmehr, mir ein Wort zu sagen. Ich weiß doch, daß es nichts ist.

Johann. Ich sollte es Ihnen nicht sagen? Ich sollte Sie so in Ihr Unglück rennen lassen? Das wollen wir sehen.

Adrast. Gehe mir aus den Augen!

Johann. Nur Geduld! — — Sie erinnern sich doch wohl so ungefähr, wie Sie Ihre Sachen zu Hause gelassen haben?

Adrast. Ich mag nichts wissen.

Johann. Ich sage Ihnen ja auch noch nichts. — — Sie erinnern sich doch wohl auch der Wechsel, die Sie an den Herrn Araspe vor Jahr und Tag ausstellten?

Adrast. Schweig, ich mag nichts davon hören.

Johann. Ohne Zweifel, weil Sie sie vergessen wollen? Wenn sie nur dadurch bezahlt würden! — — Aber wissen Sie denn auch, daß sie verfallen sind?

Adrast. Ich weiß, daß du dich nicht darum zu bekümmern hast.

Johann. Auch das verbeiße ich. — — Sie denken freilich: Weit davon, ist gut für den Schuß; und Herr Araspe hat eben nicht nöthig, so sehr dahinter her zu sein. Aber, was meinen Sie, wenn ich den Herrn Araspe — —

Adrast. Nun was?

Johann. Jetzt den Augenblick vom Postwagen hätte steigen sehen.

Adrast. Was sagst du? Ich erstaune — —

Johann. Das that ich auch, als ich ihn sah.

Adrast. Du, Araspen gesehen? Araspen hier?

Johann. Mein Herr, ich habe mich auf den Fuß gesetzt, daß ich Ihre und meine Schuldner gleich auf den ersten Blick erkenne; ja, ich rieche sie schon, wenn sie auch noch hundert Schritt von mir sind.

Adrast (nachdem er nachgedacht). Ich bin verloren!

Johann. Das war ja mein erstes Wort.

---

1) Vgl. in den „Komischen Einfällen und Zügen" (ed. v. Maltzahn II, S. 621): „Das Getränke ist auch so schlecht, daß man es durchaus verbieten sollte, aus Furcht, ein rechtschaffener Kerl möchte einen Ekel für alles Trinken bekommen."

Adrast. Was ist anzufangen?

Johann. Das Beste wird sein: Wir packen auf und ziehen weiter.

Adrast. Das ist unmöglich.

Johann. Nun, so machen Sie sich gefaßt, zu bezahlen!

Adrast. Das kann ich nicht; die Summe ist zu groß.

Johann. O! Ich sagte auch nur so. — — Sie sinnen?

Adrast. Doch, wer weiß auch, ob er ausdrücklich meinetwegen hergekommen ist. Er kann andre Geschäfte haben.

Johann. Je nu! so wird er das Geschäft mit Ihnen so beiher treiben. Wir sind doch immer geklatscht.

Adrast. Du hast Recht. — — Ich möchte rasend werden, wenn ich an alle die Streiche gedenke, die mir ein ungerechtes Schicksal zu spielen nicht aufhört. — Doch wider wen murre ich? Wider ein taubes Ohngefähr? Wider einen blinden Zufall, der uns ohne Absicht und ohne Vorsatz schwer fällt? Ha! Nichtswürdiges Leben! — —

Johann. O! Lassen Sie mir das Leben ungeschimpft! So einer Kleinigkeit wegen sich mit ihm zu überwerfen, das wäre was Gescheites!

Adrast. So rathe mir doch, wenn du es für eine Kleinigkeit ansiehst!

Johann. Fällt Ihnen im Ernste kein Mittel ein? — — Bald werde ich Sie gar nicht mehr für den großen Geist halten, für den ich Sie doch immer gehalten habe. Fortgehen wollen Sie nicht; bezahlen können Sie nicht; was ist denn noch übrig?

Adrast. Mich ausklagen zu lassen.

Johann. O pfui! Worauf ich gleich zuerst fallen würde, wenn ich auch bezahlen könnte — —

Adrast. Und was ist denn das?

Johann. Schwören Sie den Bettel ab!

Adrast (mit einer bittern Verachtung). Schurke!

Johann. Wie? Was bin ich? So einen brüderlichen Rath — —

Adrast. Ja wohl, ein brüderlicher Rath, den du nur deinen Brüdern, Leuten deinesgleichen, geben solltest.

Johann. Sind Sie Adrast? Ich habe Sie wohl niemals über das Schwören spotten hören?

Adrast. Ueber das Schwören als Schwören, nicht aber als eine bloße Betheurung seines Wortes. Diese muß einem ehrlichen Manne heilig sein, und wenn auch weder Gott noch Strafe ist. Ich würde mich ewig schämen, meine Unterschrift geleugnet zu haben, und ohne Verachtung meiner selbst nie mehr meinen Namen schreiben können.

Johann. Aberglauben über Aberglauben! Zu einer Thüre haben Sie ihn herausgejagt, und zu der andern lassen Sie ihn wieder herein.

Adrast. Schweig! Ich mag dein lästerliches Geschwätze nicht anhören. Ich will Araspen aufsuchen. Ich will ihm Vorstellungen thun; ich will ihm von meiner Heirath sagen; ich will ihm Zinsen über Zinsen versprechen. — — Ich treffe ihn doch wohl noch in dem Posthause?

Johann. Vielleicht. — — Da geht er, der barmherzige Schlucker. Das Maul ist groß genug an ihm: aber wenn es dazu kömmt, daß er das, was er glaubt, mit Thaten beweisen soll, da zittert das alte Weib! Wohl dem, der nach seiner Ueberzeugung auch leben kann! So hat er doch noch etwas davon. Ich sollte an seiner Stelle sein! — — Doch ich muß nur sehen, wo er bleibt.





Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.



Juliane. Henriette. Lisette.

Lisette. Vor allen Dingen, meine lieben Mamsells, ehe ich Ihre kleine Streitigkeit schlichte, lassen Sie uns ausmachen, welcher von Ihnen ich heute zugehöre. Sie wissen wohl, Ihre Herrschaft über mich ist umzechig. Denn weil es unmöglich sein soll, zweien Herren zu dienen, so hat Ihr wohlweiser Papa — — neigen Sie sich, Mamsells, neigen Sie sich! — — so hat, sage ich, Ihr wohlweiser Papa wohlbedächtig mich damit verschonen wollen, das Unmögliche möglich zu machen. Er hat jede von Ihnen einen Tag um den andern zu meiner hauptsächlichen Gebieterin gemacht, so daß ich den einen Tag der sanften Juliane ehrbares Mädchen, und den andern der muntern Henriette wilde Lisette sein muß. Aber jetzt, seitdem die fremden Herren im Hause sind — —

Henriette. Unsere Anbeter meinst du — —

Lisette. Ja, ja! Ihre Anbeter, welche bald Ihre hochbefehlenden Ehemänner sein werden. — — Seitdem, sage ich, diese im Hause sind, geht Alles drüber und drunter; ich werde aus einer Hand in die andere geschmissen; und ach! unsre schöne Ordnung liegt mit dem Nähzeuge, das Sie seit eben der Zeit nicht angesehen

haben, unterm Nachttische. Hervor wieder damit! Ich muß wissen, woran ich mit Ihnen bin, wenn ich ein unparteiisches Urtheil fällen soll.

Henriette. Das wollen wir bald ausrechnen. — — Du besinnst dich doch wohl auf den letzten Feiertag, da dich meine Schwester mit in die Nachmittagspredigt schleppte, so gerne du auch mit mir auf unser Vorwerk gefahren wärest? Du warst damals sehr strenge, Juliane! — — —

Juliane. Ich habe doch wohl nicht einer ehrlichen Seele einen vergeblichen Weg nach ihr hinaus gemacht?

Henriette. Lisette — —

Lisette. Stille, Mamsell Henriette! Nicht aus der Schule geschwatzt, oder — —

Henriette. Mädchen, drohe nicht! Du weißt wohl, ich habe ein gut Gewissen.

Lisette. Ich auch. — — Doch lassen Sie uns nicht das Hundertste ins Tausendste schwatzen. — — Recht! An den Feiertag will ich gedenken! Er war der letzte in unserer Ordnung; denn noch den Abend kam Theophan an.

Henriette. Und also, mit Erlaubniß meiner Schwester, bist du heute meine.

Juliane. Ohne Widerrede.

Lisette. Juchhei! Mamsellchen. Ich bin also heute Ihre. Juchhei!

Juliane. Ist das dein Losungswort unter ihrer Fahne?

Lisette. Ohne weitere Umstände; erzählen Sie mir nunmehr Ihre Streitigkeit. — — Unterdessen lege ich mein Gesicht in richterliche Falten.

Juliane. Streitigkeit? Eine wichtige Streitigkeit? Ihr seid Beide Schäkerinnen. — — Ich will nichts mehr davon hören.

Henriette. So? Du willst keinen Richter erkennen? Ein klarer Beweis, daß du Unrecht hast. — — Höre nur, Lisette! Wir haben über unsre Anbeter gezankt. Ich will die Dinger immer noch so nennen, mag doch zuletzt daraus werden, was da will.

Lisette. Das dachte ich. Ueber was könnten sich zwei gute Schwestern auch sonst zanken? Es ist freilich verdrießlich, wenn man sein künftiges Haupt verachten hört.

Henriette. Schwude! Mädchen! Du willst ganz auf die falsche Seite. Keine hat des Andern Anbeter verachtet, sondern unser Zank kam daher, weil eine des Andern Anbeter — — schon wieder Anbeter! — — allzu sehr erhob.

Lisette. Eine neue Art Zanks! Wahrhaftig, eine neue Art!

Henriette. Kannst du es anders sagen, Juliane?

Juliane. O, verschone mich doch damit!

Henriette. Hoffe auf kein Verschonen, wenn du nicht widerrufst. — — Sage, Lisette, hast du unsere Männerchen schon einmal gegen einander gehalten? Was dünkt dich? Juliane macht ihren armen Theophan herunter, als wenn er ein kleines Ungeheuer wäre.

Juliane. Unartige Schwester! Wann habe ich dieses gethan? Mußt du aus einer flüchtigen Anmerkung, die du mir gar nicht hättest aufmutzen sollen, solche Folgen ziehen?

Henriette. Ich seh', man muß dich böse machen, wenn du mit der Sprache heraus sollst. — — Eine flüchtige Anmerkung nennst du es? Warum strittest du denn über ihre Gründlichkeit?

Juliane. Du hast doch närrische Ausdrücke! Fingst du nicht den ganzen Handel selbst an? Ich glaubte, wie sehr ich dir schmeicheln würde, wenn ich deinen Adrast den wohlgemachtesten Mann nennte, den ich jemals gesehen hätte. Du hättest mir für meine Gesinnungen danken, nicht aber widersprechen sollen.

Henriette. Sieh, wie wunderlich du bist! Was war mein Widerspruch anders als ein Dank? Und wie konnte ich mich nachdrücklicher bedanken, als wenn ich den unverdienten Lobspruch auf deinen Theophan zurückschob? —

Lisette. Sie hat Recht!

Juliane. Nein, sie hat nicht Recht. Denn eben dieses verdroß mich. Muß sie auf einem so kindischen Fuß mit mir umgehen? Sahe sie mich nicht dadurch für ein kleines spielendes Mädchen an, das zu ihr gesagt hätte: Deine Puppe ist die schönste! und dem sie also, um es nicht böse zu machen, antworten müßte: Nein, deine ist die schönste?

Lisette. Nun hat sie Recht!

Henriette. O geh! Du bist eine artige Richterin. Hast du schon vergessen, daß du mir heute angehörst?



Lisette. Desto schärfer eben werde ich gegen Sie sein, damit ich nicht parteiisch lasse.

Juliane. Glaube mir nur, daß ich bessere Eigenschaften an einer Mannsperson zu schätzen weiß als seine Gestalt. Und es ist genug, daß ich diese bessern Eigenschaften an dem Theophan finde. Sein Geist —

Henriette. Von dem ist ja nicht die Rede. Jetzt kömmt es auf den Körper an, und dieser ist an dem Theophan schöner, du magst sagen, was du willst. Adrast ist besser gewachsen: gut; er hat einen schönern Fuß: ich habe nichts dawider. Aber lass' uns auf das Gesicht kommen! — —

Juliane. So stückweise habe ich mich nicht eingelassen.

Henriette. Das ist eben dein Fehler. — Was für ein Stolz, was für eine Verachtung aller Andern blickt nicht dem Adrast aus jeder Miene! Du wirst es Adel nennen; aber machst du es dadurch schön? Umsonst sind seine Gesichtszüge noch so regelmäßig; sein Eigensinn, seine Lust zum Spotten hat eine gewisse Falte hineingebracht, die ihm in meinen Augen recht häßlich läßt. Aber ich will sie ihm gewiß herausbringen; lass' nur die Flitterwochen erst vorbei sein. — — Dein Theophan hingegen hat das liebenswürdigste Gesicht von der Welt. Es herrscht eine Freundlichkeit darin, die sich niemals verleugnet. —

Juliane. Sage mir doch nur nichts, was ich ebenso gut bemerkt habe als du! Allein eben diese seine Freundlichkeit ist nicht sowohl das Eigenthum seines Gesichts als die Folge seiner innern Ruhe. Die Schönheit der Seele bringt auch in einen ungestalten Körper Reize, so wie ihre Häßlichkeit dem vortrefflichsten Baue und den schönsten Gliedern desselben, ich weiß nicht was, eindrückt, das einen unzuerklärenden Verdruß erwecket. Wenn Adrast eben der fromme Mann wäre, der Theophan ist; wenn seine Seele von ebenso göttlichen Strahlen der Wahrheit, die er sich mit Gewalt zu verkennen bestrebet, erleuchtet wäre: so würde er ein Engel unter den Menschen sein, da er jetzt kaum ein Mensch unter den Menschen ist. Zürne nicht, Henriette, daß ich so verächtlich von ihm rede. Wenn er in gute Hände fällt, kann er noch Alles das werden, was er jetzt nicht ist, weil er es nie hat sein

wollen. Seine Begriffe von der Ehre, von der natürlichen Billigkeit sind vortrefflich. — —

Henriette (spöttisch). O, du machst ihn auch gar zu sehr herunter. — — Aber im Ernste, kann ich nicht sagen, daß du mich nunmehr für das kleine spielende Mädchen ansiehst? Ich mag ja nicht von dir seinetwegen zufriedengestellt sein. Er ist, wie er ist, und lange gut für mich. Du sprachst von guten Händen, in die er fallen müßte, wenn noch was aus ihm werden sollte. Da er in meine nunmehr gefallen ist, wird er wohl nicht anders werden. Mich nach ihm zu richten, wird mein einziger Kunstgriff sein, uns das Leben erträglich zu machen. Nur die verdrießlichen Gesichter muß er ablegen, und da werde ich ihm die Gesichter deines Theophans zum Muster vorschlagen.

Juliane. Schon wieder Theophan und seine freundlichen Gesichter?

Lisette. Stille! Mamsell — —

Zweiter Auftritt.

Theophan. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette (springt dem Theophan entgegen). Kommen Sie doch, Theophan, kommen Sie! — Können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Partei gegen meine Schwester habe halten müssen? Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit! Ich habe Sie bis in den Himmel erhoben, da ich doch weiß, daß ich Sie nicht bekomme, sondern daß Sie für meine Schwester bestimmt sind, die Ihren Werth nicht kennet. Denken Sie nur, sie behauptet, daß Sie keine so schöne Person vorstellten als Adrast. Ich weiß nicht, wie sie das behaupten kann. Ich sehe doch den Adrast mit den Augen einer Verliebten an, das ist, ich mache mir ihn noch zehnmal schöner als er ist, und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie spricht zwar, auf der Seite des Geistes hätten Sie mehr Vorzüge; aber was wissen wir Frauenzimmer denn vom Geiste?

Juliane. Die Schwätzerin! Sie kennen sie, Theophan, glauben Sie ihr nicht!

Theophan. Ich ihr nicht glauben, schönste Juliane? Warum wollen Sie mich nicht in der glücklichen Ueberzeugung lassen, daß Sie so vortheilhaft von mir gesprochen haben? — — Ich danke Ihnen, angenehmste Henriette, für Ihre Vertheidigung; ich danke Ihnen um so viel mehr, je stärker ich selbst überführet bin, daß Sie eine schlechte Sache haben vertheidigen müssen. Allein — —

Henriette. O Theophan, von Ihnen verlange ich es nicht, daß Sie mir Recht geben sollen. Es ist eine andere gewisse Person — —

Juliane. Lassen Sie dieser andern Person Gerechtigkeit widerfahren, Theophan! Sie werden, hoffe ich, meine Gesinnungen kennen — —

Theophan. Gehen Sie nicht mit mir als mit einem Fremden um, liebste Juliane! Brauchen Sie keine Einlenkungen; ich würde bei jeder nähern Bestimmung verlieren. — — Bei den Büchern, in einer engen staubichten Studirstube, vergißt man des Körpers sehr leicht; und Sie wissen, der Körper muß eben so wohl bearbeitet werden als die Seele, wenn beide diejenigen Vollkommenheiten erhalten sollen, deren sie fähig sind[1]. Adrast ist in der großen Welt erzogen worden; er hat Alles, was bei derselben beliebt macht —

Henriette. Und wenn es auch Fehler sein sollten — —

Theophan. Wenigstens habe ich diese Anmerkung nicht machen wollen. — — Aber nur Geduld! ein großer Verstand kann diesen Fehlern nicht immer ergeben sein. Adrast wird das Kleine derselben endlich einsehen, welches sich nur allzu sehr durch das Leere verräth, das sie in unsern Herzen zurücklassen. Ich bin seiner Umkehr so gewiß, daß ich ihn schon im Voraus darum liebe. — — Wie glücklich werden Sie mit ihm leben, glückliche Henriette!

---

1) Vgl. Lessings Brief an seine Mutter vom 20. Januar 1749: „Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meinesgleichen. Guter Gott! was vor eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr. Eine bäur'sche Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitte und Umgange, verhaßte Mienen, aus welchen jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die mir, bei meiner eignen Beurtheilung, übrig blieben."

Henriette. So edel spricht Adrast niemals von Ihnen, Theophan. — —

Juliane. Abermals eine recht garstige Anmerkung, meine liebe Schwester. — — Was suchst du damit, daß du dem Theophan dieses sagst? Es ist allezeit besser, wenn man es nicht weiß, wer von uns übel spricht. Die Kenntniß unserer Verleumder wirkt auch in dem großmüthigsten Herzen eine Art von Entfernung gegen sie, die ihre Aussöhnung mit der beleidigten Person nur noch schwerer macht.

Theophan. Sie entzücken mich, Juliane. Aber fürchten Sie nichts! Eben darin soll über kurz oder lang mein Triumph bestehen, daß ich den mich jetzt verachtenden Adrast besser von mir zu urtheilen gezwungen habe. Würde ich aber nicht diesen ganzen Triumph zernichten, wenn ich selbst einigen Groll gegen ihn fassen wollte? Noch hat er sich nicht die Mühe genommen, mich näher kennen zu lernen. Vielleicht daß ich ein Mittel finde, ihn dazu zu vermögen. — — Lassen Sie uns nur jetzt davon abbrechen, und erlauben Sie, daß ich einen meiner nächsten Blutsfreunde bei Ihnen anmelden darf, der sich ein Vergnügen daraus gemacht hat, mich hier zu überraschen.

Juliane. Einen Anverwandten?

Henriette. Und wer ist es?

Theophan. Araspe.

Juliane. Araspe?

Henriette. Ei! das ist ja vortrefflich! Wo ist er denn?

Theophan. Er war eben abgestiegen und hat mir versprochen, unverzüglich nachzufolgen.

Henriette. Weiß es der Papa schon?

Theophan. Ich glaube nicht.

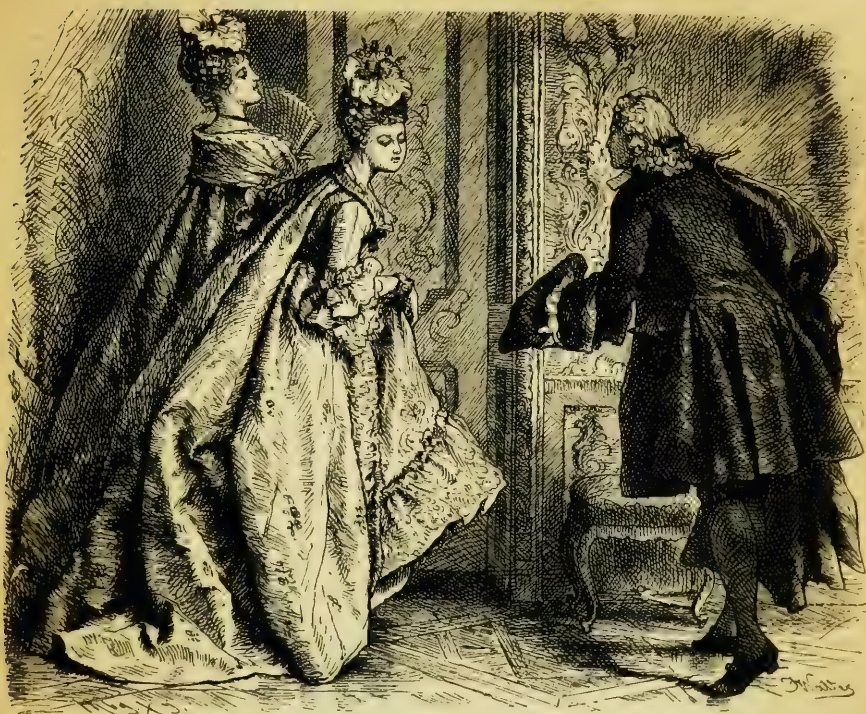
Juliane. Und die Großmama?

Henriette. Komm, Schwesterchen! diese fröhliche Nachricht müssen wir ihnen zuerst bringen. — — Du bist doch nicht böse auf mich?

Juliane. Wer kann auf dich böse sein, Schmeichlerin? Komm nur!

Theophan. Erlauben Sie, daß ich ihn hier erwarte!

Henriette. Bringen Sie ihn aber nur bald. Hören Sie!



Dritter Auftritt.

Theophan. Lisette.

Lisette. Ich bleibe, Herr Theophan, um Ihnen noch ein kleines großes Compliment zu machen. Wahrhaftig! Sie sind der glücklichste Mann von der Welt! und wenn Herr Lisidor, glaube ich, noch zwei Töchter hätte, so würden sie doch alle viere in Sie verliebt sein.

Theophan. Wie versteht Lisette das?

Lisette. Ich verstehe es so: daß, wenn es alle viere sein würden, es jetzt alle zwei sein müssen.

Theophan (lächelnd). Noch dunkler!

Lisette. Das sagt Ihr Lächeln nicht. — Wenn Sie aber wirklich Ihre Verdienste selbst nicht kennen, so sind Sie nur desto

liebenswerther. Juliane liebt Sie, und das geht mit rechten Dingen zu, denn sie soll Sie lieben. Nur schade, daß ihre Liebe so ein gar vernünftiges Ansehen hat. Aber was soll ich zu Henrietten sagen? Gewiß, sie liebt Sie auch, und was das Verzweifeltste dabei, sie liebt Sie — aus Liebe. — Wenn Sie sie doch nur alle Beide auch heirathen könnten!



Theophan. Sie meint es sehr gut, Lisette.

Lisette. Ja, wahrhaftig! alsdann sollten Sie mich noch obendrein behalten.

Theophan. Noch besser! Aber ich sehe, Lisette hat Verstand — —

Lisette. Verstand? Auf das Compliment weiß ich, leider! nichts zu antworten. Auf ein anderes: Lisette ist schön! habe ich wohl ungefähr antworten lernen: Mein Herr, Sie scherzen. Ich weiß nicht, ob sich diese Antwort hierher auch schickt.

Theophan. Ohne Umstände, — Lisette kann mir einen Dienst erzeigen, wenn sie mir ihre wahre Meinung von Julianen entdeckt. Ich bin gewiß, daß sie auch in ihren Muthmaßungen nicht weit vom Ziele treffen wird. Es giebt gewisse Dinge, wo

ein Frauenzimmerauge immer schärfer sieht als hundert Augen der Mannspersonen.

Lisette. Verzweifelt! diese Erfahrung können Sie wohl nimmermehr aus Büchern haben. — — Aber wenn Sie nur Acht auf meine Reden gegeben hätten; ich habe Ihnen bereits meine wahre Meinung von Julianen gesagt. Sagte ich Ihnen nicht, daß mir ihre Liebe ein gar zu vernünftiges Ansehen zu haben scheine? Darin liegt Alles, was ich davon denke. Ueberlegung, Pflicht, vorzügliche Schönheiten der Seele — — Ihnen die Wahrheit zu sagen, gegen so vortreffliche Worte in einem weiblichen Munde mag ein Liebhaber immer ein wenig mißtrauisch sein. Und noch eine kleine Beobachtung gehört hieher, diese nämlich, daß sie mit den schönen Worten weit sparsamer gewesen, als Herr Theophan allein im Hause war.

Theophan. Gewiß?

Lisette (nachdem sie ihn einen Augenblick angesehen). Herr Theophan! Herr Theophan! Sie sagen dieses Gewiß mit einer Art, — — mit einer Art, —

Theophan. Mit was für einer Art?

Lisette. Ja, nun ist sie wieder weg. Die Mannspersonen! die Mannspersonen! Und wenn es auch gleich die allerfrömmsten sind — — Doch ich will mich nicht irre machen lassen. Seit Adrast im Hause ist, wollte ich sagen, fallen zwischen dem Adrast und Julianen dann und wann Blicke vor —

Theophan. Blicke? — Sie beunruhigt mich, Lisette.

Lisette. Und das Beunruhigen können Sie so ruhig aussprechen, so ruhig — — Ja, Blicke fallen zwischen ihnen vor, Blicke, die nicht ein Haar anders sind als die Blicke, die dann und wann zwischen Mamsell Henrietten und dem Vierten vorfallen —

Theophan. Was für einem Vierten?

Lisette. Werden Sie nicht ungehalten! Wenn ich Sie gleich den Vierten nenne, so sind Sie eigentlich doch in aller Absicht der Erste.

Theophan (die ersten Worte bei Seite). Die Schlaue! — — — Sie beschämt mich für meine Neubegierde, und ich habe es verdient.

Nichtsdestoweniger aber irret Sie sich, Lisette; gewaltig irret Sie sich — —

Lisette. O pfui! Sie machten mir vorhin ein so artiges Compliment, und nunmehr gereuet es Sie auf einmal, mir es gemacht zu haben. — Ich müßte gar nichts von dem Verstande besitzen, den Sie mir beilegten, wenn ich mich so gewaltig irren sollte. — —

Theophan (unruhig und zerstreut). Aber wo bleibt er denn? —

Lisette. Mein Verstand? — Wo er will. — So viel ist gewiß, daß Adrast bei Henrietten ziemlich schlecht steht, so sehr sie sich auch nach seiner Weise zu richten scheint. Sie kann Alles leiden; nur gering geschätzt zu werden, kann sie nicht leiden. Sie weiß es allzu wohl, für was uns Adrast ansieht: für nichts als Geschöpfchen, die aus keiner andern Absicht da sind, als den Männern ein Vergnügen zu machen. — Und das ist doch sehr nichtswürdig gedacht! Aber da kann man sehen, in was für gottlose Irrthümer die ungläubigen Leute verfallen. — — Nu? Hören Sie mir nicht mehr zu, Herr Theophan? Wie so zerstreut? wie so unruhig?

Theophan. Ich weiß nicht, wo mein Vetter bleibt? — —

Lisette. Er wird ja wohl kommen. — —

Theophan. Ich muß ihm wirklich nur wieder entgegengehn. — — Adieu, Lisette!

Vierter Auftritt.

Lisette.

Das heiße ich kurz abgebrochen! — Er wird doch nicht verdrießlich geworden sein, daß ich ihm ein wenig auf den Zahn fühlte? Das brave Männchen! Ich will nur gerne sehen, was noch daraus werden wird. Ich gönne ihm wirklich alles Gutes, und wenn es nach mir gehen sollte, so wüßte ich schon, was ich thäte. — (Indem sie sich umsieht.) Wer kömmt denn da den Gang hervor? — Sind die es? — Ein paar allerliebste Schlingel! Adrasts Johann und Theophans Martin: die wahren Bilder ihrer Herren von der häßlichen Seite! Aus Freigeisterei ist Jener ein Spitzbube, und aus Frömmigkeit Dieser ein Dummkopf. Ich muß mir doch die Lust machen, sie zu behorchen. (Sie tritt zurück.)

Fünfter Auftritt.

Lisette, halb versteckt hinter einer Scene. Johann. Martin.[1])

Johann. Was ich dir sage!

Martin. Du mußt mich für sehr dumm ansehen. Dein Herr ein Atheist? das glaube sonst Einer! Er sieht ja aus wie ich und du. Er hat Hände und Füße; er hat das Maul in der Breite und die Nase in der Länge wie ein Mensch; er red't wie ein Mensch; er ißt wie ein Mensch: — — und soll ein Atheist sein? —

Johann. Nun? sind denn die Atheisten keine Menschen?

Martin. Menschen? Ha! ha! ha! Nun höre ich, daß du selber nicht weißt, was ein Atheist ist.

Johann. Zum Henker! du wirst es wohl besser wissen. Ei, belehre doch deinen unwissenden Nächsten!

Martin. Höre zu! — Ein Atheist ist — eine Brut der Hölle, die sich, wie der Teufel, tausendmal verstellen kann. Bald ist's ein listiger Fuchs, bald ein wilder Bär; — — bald ist's ein Esel, bald ein Philosoph; — — bald ist's ein Hund, bald ein unverschämter Poete. Kurz, es ist ein Unthier, das schon lebendig bei dem Satan in der Hölle brennt, — — eine Pest der Erde, — — eine abscheuliche Creatur, — — ein Vieh, das dummer ist als ein Vieh; — — ein Seelenkannibal, — — ein Antichrist, — — ein schreckliches Ungeheuer — —

---

1) Danzel, Lessing I, S. 154: „In Johann, dem Bedienten des Freigeistes, sind zwei Holberg'sche Charaktere contaminiert, erstlich, wegen seines eitlen Franzosensinnes, weil er in Paris gewesen, der Jean de France, und alsdann wegen seiner Freigeisterei, die als eine französische Untugend ganz hieher gehörte, und insofern sie auf die lächerlichste Weise zu Schanden wird, Leander in den ‚Irrthümern', und auch der Gegensatz zum freigeistischen Johann, der dumme Martin, hat sein Vorbild bei Holberg: in einem Entwurf zum Freigeist unter den Breslauer Papieren ist die Hauptscene des Johann, wo er traurig persiffliert wird, gleich im Voraus ausgearbeitet." In demselben Entwurf sollte auch (vgl. ed. v. Maltzahn II, S. 421) der Bediente den französischen Namen führen: „Jean de la Flèche, sonst Hans Pfeil." Und in Holbergs „Jean de France" nennt sich Dore, die sich für eine französische Dame ausgiebt, Madame la Flèche. Vgl. in Wycherleys The Gentleman Dancing-Master die Rolle des Mr. Parris or Monsieur de Parris. London 1713, S. 244.

Johann. Es hat Bocksfüße, nicht? zwei Hörner? einen Schwanz? — —

Martin. Das kann wohl sein. — — Es ist ein Wechselbalg, den die Hölle durch — — durch einen unzüchtigen Beischlaf mit der Weisheit dieser Welt erzeugt hat; — — es ist — — ja, sieh, das ist ein Atheist. So hat ihn unser Pfarr abgemalt; der kennt ihn aus großen Büchern.

Johann. Einfältiger Schöps! — — Sieh mich doch einmal an!

Martin. Nu?

Johann. Was siehst du an mir?

Martin. Nichts, als was ich zehnmal besser an mir sehen kann.

Johann. Findest du denn etwas Erschreckliches, etwas Abscheuliches an mir? Bin ich nicht ein Mensch wie du? Hast du jemals gesehen, daß ich ein Fuchs, ein Esel oder ein Kannibal gewesen wäre?

Martin. Den Esel lass' immer weg, wenn ich dir antworten soll, wie du gerne willst. — Aber warum fragst du das?

Johann. Weil ich selbst ein Atheist bin; das ist ein starker Geist, wie es jeder ehrliche Kerl nach der Mode sein muß. Du sprichst, ein Atheist brenne lebendig in der Hölle. Nun, rieche einmal! riechst du einen Brand an mir?

Martin. Darum eben bist du keiner.

Johann. Ich wäre keiner? Thue mir nicht die Schande an, daran zu zweifeln, oder — — doch wahrhaftig, das Mitleiden verhindert mich, böse zu werden. Du bist zu beklagen, armer Schelm!

Martin. Arm? Lass' einmal sehen, wer die vergangene Woche das meiste Trinkgeld gekriegt hat! (Er greift in die Tasche.) Du bist ein liederlicher Teufel, du versäufst Alles — —

Johann. Lass' stecken! Ich rede von einer ganz andern Armuth, von der Armuth des Geistes, der sich mit lauter elenden Brocken des Aberglaubens ernähren und mit lauter armseligen Lumpen der Dummheit kleiden muß. — Aber so geht es Euch Leuten, die Ihr nicht weiter als höchstens vier Meilen hinter den Backofen kommt. Wenn du gereiset wärest wie ich — —

Martin. Gereist bist du? Lass' hören, wo bist du gewesen?

Johann. Ich bin gewesen — in Frankreich — —

Martin. In Frankreich? Mit deinem Herrn?

Johann. Ja, mein Herr war mit.

Martin. Das ist das Land, wo die Franzosen wohnen? — So wie ich einmal einen gesehen habe, — das war eine schnurrige Kröte! In einem Augenblicke konnte er sich siebenmal auf dem Absatze herumdrehen und dazu pfeifen.

Johann. Ja, es giebt große Geister unter ihnen! Ich bin da erst recht klug geworden.

Martin. Hast du denn auch Frankreichsch gelernt?

Johann. Französisch, willst du sagen, — vollkommen.

Martin. O, rede einmal!

Johann. Das will ich wohl thun. — — Quelle heure est-il, maraut? Le pere est la mere une fille des coups de baton. Comment coquin? Diantre diable carogne à vous servir.

Martin. Das ist schnackisch! Und das Zeug können die Leute da verstehn? Sag einmal, was hieß das auf Deutsch?

Johann. Ja, auf Deutsch! Du guter Narre, das läßt sich auf Deutsch nicht so sagen. Solche feine Gedanken können nur französisch ausgedrückt werden.

Martin. Der Blitz! — — Nu, wo bist du weiter gewesen?

Johann. Weiter? in England — —

Martin. In England? — — Kannst du auch Engländsch?

Johann. Was werde ich nicht können?

Martin. Sprich doch!

Johann. Du mußt wissen, es ist eben wie das Französische. Es ist Französisch, versteh mich, auf Englisch ausgesprochen. Was hörst du dir dran ab? — — Ich will dir ganz andre Dinge sagen, wenn du mir zuhören willst, Dinge, die ihresgleichen nicht haben müssen. Zum Exempel auf unsern vorigen Punkt zu kommen: sei kein Narr und glaube, daß ein Atheist so ein schrecklich Ding ist! Ein Atheist ist nichts weiter als ein Mensch, der keinen Gott glaubt. — —

Martin. Keinen Gott? Je! das ist ja noch viel ärger! Keinen Gott? Was glaubt er denn?

Johann. Nichts.

Martin. Das ist wohl eine mächtige Mühe.

Johann. Ei, Mühe! Wenn auch nichts glauben eine Mühe wäre, so glaubten ich und mein Herr gewiß Alles. Wir sind geschworne Feinde Alles dessen, was Mühe macht. Der Mensch ist in der Welt, vergnügt und lustig zu leben. Die Freude, das Lachen, das Courtisiren, das Saufen sind seine Pflichten. Die Mühe ist diesen Pflichten hinderlich; also ist es auch nothwendig seine Pflicht, die Mühe zu fliehen. — — Sieh, das war ein Schluß, der mehr Gründliches enthält als die ganze Bibel.

Martin. Ich wollt's. Aber sage mir doch, was hat man denn in der Welt ohne Mühe?

Johann. Alles, was man erbt und was man erheirathet. Mein Herr erbte von seinem Vater und von zwei reichen Vettern keine kleinen Summen; und ich muß ihm das Zeugniß geben, er hat sie als ein braver Kerl durchgebracht. Jetzt bekömmt er ein reich Mädel, und wenn er klug ist, so fängt er es wieder an, wo er es gelassen hat. Seit einiger Zeit ist er mir zwar ganz aus der Art geschlagen, und ich sehe wohl, auch die Freigeisterei bleibt nicht klug, wenn sie auf die Freite geht. Doch ich will ihn schon wieder in Gang bringen. — — Und höre, Martin, ich will auch dein Glück machen. Ich habe einen Einfall; aber ich glaube nicht, daß ich ihn anders wohl von mir geben kann als — — bei einem Glase Wein. Du klimpert'st vorhin mit deinen Trinkgeldern; und gewiß, du bist in Gefahr, keine mehr zu bekommen, wenn man nicht sieht, daß du sie dazu anwendest, wozu sie dir gegeben werden: zum Trinken, guter Martin, zum Trinken; darum heißen es Trinkgelder. — —

Martin. Still! Herr Johann, still! — Du bist mir so noch Revanche schuldig. Habe ich dich nicht jenen Abend nur noch freigehalten? — — Doch lass' einmal hören! was ist denn das für ein Glück, das ich von dir zu hoffen habe?

Johann. Höre, wenn mein Herr heirathet, so muß er noch einen Bedienten annehmen. — — Eine Kanne Wein, so sollst du bei mir den Vorzug haben. Du versauerst doch nur bei deinem dummen Schwarzrocke. Du sollst bei Adrasten mehr Lohn und mehr Freiheit haben, und ich will dich noch obendrein zu einem

starken Geiste machen, der es mit dem Teufel und seiner Großmutter aufnimmt, wenn nur erst einer wäre.

Martin. Was? wenn erst einer wäre? Ho! ho! Ist es nicht genug, daß du keinen Gott glaubst? willst du noch dazu keinen Teufel glauben? O, male ihn nicht an die Wand! Er läßt sich nicht so lange herumhudeln wie der liebe Gott. Der liebe Gott ist gar zu gut und lacht über einen solchen Narren, wie du bist. Aber der Teufel — — dem läuft gleich die Laus über die Leber, und darnach sieht's nicht gut aus. — Nein, bei dir ist kein Aushalten; ich will nur gehen. — —

Johann (hält ihn zurück). Spitzbube! Spitzbube! denkst du, daß ich deine Streiche nicht merke? Du fürchtest dich mehr für die Kanne Wein, die du geben sollst, als für den Teufel. Halt! — — Ich kann dich aber bei dem Allen unmöglich in dergleichen Aberglauben stecken lassen. Ueberlege dir's nur: — — Der Teufel — — der Teufel — — Ha! ha! ha! — — Und dir kömmt es nicht lächerlich vor? Je! so lache doch!

Martin. Wenn kein Teufel wäre, wo kämen denn Die hin, die ihn auslachen? — — Darauf antworte mir einmal! den Knoten beiß mir auf! Siehst du, daß ich auch weiß, wie man Euch Leute zu Schanden machen muß?

Johann. Ein neuer Irrthum! Und wie kannst du so ungläubig gegen meine Worte sein? Es sind die Aussprüche der Weltweisheit, die Orakel der Vernunft! Es ist bewiesen, sage ich dir, in Büchern ist es bewiesen, daß es weder Teufel noch Hölle giebt. — — Kennst du Balthasarn? Es war ein berühmter Bäcker in Holland.

Martin. Was gehn mich die Bäcker in Holland an? Wer weiß, ob sie so gute Pretzeln backen wie der hier an der Ecke?

Johann. Ei! das war ein gelehrter Bäcker! Seine bezauberte Welt[1]) — — ha! — das ist ein Buch! Mein Herr hat es einmal gelesen. Kurz, ich verweise dich auf das Buch, so wie man mich darauf verwiesen hat, und will dir nur im Vertrauen

---

1) D. Balthasar Bekkers, reformirten Predigers in Amsterdam bezauberte Welt. Neu übersetzt von Schwager, durchgesehen von Semler, Leipzig 1781. Drei Bände. Vgl. ed. v. Maltzahn III, S. 155.

sagen: Der muß ein Ochse, ein Rindvieh, ein altes Weib sein, der einen Teufel glauben kann. Soll ich dir's zuschwören, daß keiner ist? — Ich will ein Hundsfott sein!

Martin. Pah! der Schwur geht wohl mit.

Johann. Nun, sieh, — — ich will, ich will — — auf der Stelle verblinden, wenn ein Teufel ist.

(Lisette springt geschwinde hinter der Scene hervor und hält ihm rückwärts die Augen zu, indem sie dem Martin zugleich winkt.)



Martin. Das wäre noch was; aber du weißt schon, daß das nicht geschieht.

Johann (ängstlich). Ach! Martin, ach!

Martin. Was ist's?

Johann. Martin, wie wird mir? Wie ist mir, Martin?

Martin. Nu? was hast du denn?

Johann. Seh' ich — oder — — ach! daß Gott — — Martin! Martin! wie wird es auf einmal so Nacht?

Martin. Nacht? Was willst du mit der Nacht?

Johann. Ach! so ist es nicht Nacht? Hilfe! Martin, Hilfe!

Martin. Was denn für Hilfe? Was fehlt dir denn?

Johann. Ach! ich bin blind, ich bin blind! Es liegt mir auf den Augen, auf den Augen. — — Ach! ich zittre am ganzen Leibe — —

Martin. Blind bist du? Du wirst ja nicht? — — Warte, ich will dich in die Augen schlagen, daß das Feuer herausspringt, und du sollst bald sehen — —

Johann. Ach, ich bin gestraft, ich bin gestraft! Und du kannst meiner noch spotten? Hilfe! Martin, Hilfe! — — (Er fällt auf die Knie.) Ich will mich gern bekehren! Ach, was bin ich für ein Bösewicht gewesen! — —

Lisette (welche ihn plötzlich gehen läßt und, indem sie hervorspringt, ihm eine Ohrfeige giebt). Du Schlingel!

Martin. Ha! ha! ha!

Johann. Ach! ich komme wieder zu mir. (Indem er aufsteht.) Sie Rabenaas, Lisette!

~~**Lisette.**~~ Kann man euch Hundsfötter so ins Bockshorn jagen? Ha! ha! ha!

Martin. Krank lache ich mich noch darüber. Ha! ha! ha!

Johann. Lacht nur! lacht nur! — — — Ihr seid wohl albern, wenn ihr denkt, daß ich es nicht gemerkt habe. — (Bei Seite.) Das Blitzmädel, was sie mir für einen Schreck abgejagt hat! Ich muß ~~mich~~ wieder erholen. (Geht langsam ab.)

Martin. Gehst du? O! lacht ihn doch aus! Je! lach' Sie doch, Lisettchen, lach' Sie doch! Ha! ha! ha! Das hat Sie vortrefflich gemacht; so schöne, so schöne, ich möchte Sie gleich küssen. — —

Lisette. O! geh, geh, dummer Martin!

Martin. Komm' Sie, wirklich! ich will Sie zu Weine führen. Ich will Sie mit der Kanne Wein tractiren, um die mich der Schurke prellen wollte. Komm' Sie!

Lisette. Das fehlte mir noch! Ich will nur gehen und meinen Mamsells den Spaß erzählen.

Martin. Ja, und ich meinem Herrn. — Der war abgeführt! der war abgeführt!



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theophan. Araspe.

Araspe. Was ich Ihnen sage, mein lieber Vetter. Das Vergnügen, Sie zu überfallen, und die Begierde, bei Ihrer Verbindung gegenwärtig zu sein, sind freilich die vornehmsten Ursachen meiner Anherkunft, nur die einzigen sind es nicht. Ich hatte den Aufenthalt des Adrast endlich ausgekundschaftet, und es war mir sehr lieb, auf diese Art, wie man sagt, zwei Würfe mit einem Steine zu thun. Die Wechsel des Adrast sind verfallen, und ich habe nicht die geringste Lust, ihm auch nur die allerkleinste Nachsicht zu gönnen. Ich erstaune zwar, ihn, welches ich mir nimmermehr eingebildet hätte, in dem Hause Ihres künftigen Schwiegervaters zu finden, ihn auf ebendemselben Fuße als Sie, Theophan, hier zu finden; aber gleichwohl, — — und wenn ihn das Schicksal auch noch näher mit mir verbinden könnte, — —

Theophan. Ich bitte Sie, liebster Vetter, betheuern Sie nichts!

Araspe. Warum nicht? Sie wissen wohl, Theophan, ich bin der Mann sonst nicht, welcher seine Schuldner auf eine grausame Art zu drücken fähig wäre. — —

Theophan. Das weiß ich, und desto eher — —

Araspe. Hier wird kein „Desto eher" gelten. Adrast, dieser Mann, der sich auf eine ebenso abgeschmackte als ruchlose Art von andern Menschen zu unterscheiden sucht, verdient, daß man ihn auch wieder von andern Menschen unterscheide. Er muß die Vorrechte nicht genießen, die ein ehrlicher Mann seinen elenden Nächsten sonst gern genießen läßt. Einem spöttischen Freigeiste, welcher uns lieber das Edelste, was wir besitzen, rauben und uns alle Hoffnung eines künftigen glückseligern Lebens zunichte machen möchte, vergilt man noch lange nicht Gleiches mit Gleichem, wenn man ihm das gegenwärtige Leben ein wenig sauer macht. — — Ich weiß, es ist der letzte Stoß, den ich dem Adrast versetze; er wird seinen Credit nicht wieder herstellen können. Ja, ich wollte mich freuen, wenn ich sogar seine Heirath dadurch rückgängig machen könnte. Wenn mir es nur um mein Geld zu thun wäre, so sehen Sie wohl, daß ich diese Heirath lieber würde befördern helfen, weil er doch wohl dadurch wieder etwas in die Hände bekommen wird. Aber nein; und sollte ich bei dem Concurse, welcher entstehen muß, auch ganz und gar ledig ausgehen, so will ich ihn dennoch auf das Aeußerste bringen. Ja, wenn ich Alles wohl erwäge, so glaube ich, ihm durch diese Grausamkeit noch eine Wohlthat zu erweisen. Schlechtere Umstände werden ihn vielleicht zu ernsthaften Ueberlegungen bringen, die er in seinem Wohlstande zu machen nicht werth gehalten hat; und vielleicht ändert sich, wie es fast immer zu geschehen pflegt, sein Charakter mit seinem Glücke.

Theophan. Ich habe Sie ausreden lassen. Ich glaube, Sie werden so billig sein und mich nunmehr auch hören.

Araspe. Das werde ich. — Aber eingebildet hätte ich mir es nicht, daß ich an meinem frommen Vetter einen Vertheidiger des Adrasts finden sollte.

Theophan. Ich bin es weniger, als es scheinet; und es kommen hier so viel Umstände zusammen, daß ich weiter fast nichts als meine eigne Sache führen werde. Adrast, wie ich fest überzeugt bin, ist von derjenigen Art Freigeister, die wohl etwas Bessers zu sein verdienten. Es ist auch sehr begreiflich, daß man in der Jugend so etwas gleichsam wider Willen werden kann.

Man ist es aber alsdann nur so lange, bis der Verstand zu einer gewissen Reife gelangt ist, und sich das aufwallende Geblüte abgekühlt hat. Auf diesem kritischen Punkte steht jetzt Adrast, aber noch mit wankendem Fuße. Ein kleiner Wind, ein Hauch kann ihn wieder herabstürzen. Das Unglück, das Sie ihm drohen, würde ihn betäuben; er würde sich einer wüthenden Verzweiflung überlassen und Ursache zu haben glauben, sich um die Religion nicht zu bekümmern, deren strenge Anhänger sich kein Bedenken gemacht hätten, ihn zu Grunde zu richten.

Araspe. Das ist etwas; aber — —

Theophan. Nein, für einen Mann von Ihrer Denkungsart, liebster Vetter, muß dieses nicht nur etwas, sondern sehr viel sein. Sie haben die Sache von dieser Seite noch nicht betrachtet; Sie haben den Adrast nur als einen verlornen Mann angesehen, an dem man zum Ueberflusse noch eine desperate Kur wagen müsse. Aus diesem Grunde ist die Heftigkeit, mit der Sie wider ihn sprachen, zu entschuldigen. Lernen Sie ihn aber durch mich nunmehr unparteiischer beurtheilen. Er ist in seinen Reden jetzt weit eingezogener, als man mir ihn sonst beschrieben hat. Wenn er streitet, so spottet er nicht mehr, sondern giebt sich alle Mühe, Gründe vorzubringen. Er fängt an, auf die Beweise, die man ihm entgegensetzt, zu antworten, und ich habe es ganz deutlich gemerkt, daß er sich schämt, wenn er nur halb darauf antworten kann. Freilich sucht er diese Scham noch dann und wann unter das Verächtliche eines Schimpfworts zu verstecken; aber nur Geduld! es ist schon viel, daß er diese Schimpfworte niemals mehr auf die heiligen Sachen, die man gegen ihn vertheidigt, sondern bloß auf die Vertheidiger fallen läßt. Seine Verachtung der Religion löset sich allmählich in die Verachtung derer auf, die sie lehren.

Araspe. Ist das wahr, Theophan.

Theophan. Sie werden Gelegenheit haben, sich selbst davon zu überzeugen. — Sie werden zwar hören, daß diese seine Verachtung der Geistlichen mich jetzt am meisten trifft; allein ich bitte Sie im Voraus, nicht empfindlicher darüber zu werden, als ich selbst bin. Ich habe es mir fest vorgenommen, ihn nicht mit gleicher Münze zu bezahlen, sondern ihm vielmehr seine Freundschaft abzuzwingen, es mag auch kosten, was es will.

Araspe. Wenn Sie bei persönlichen Beleidigungen so großmüthig sind — —

Theophan. Stille! wir wollen es keine Großmuth nennen. Es kann Eigennutz, es kann eine Art von Ehrgeiz sein, sein Vorurtheil von den Gliedern meines Ordens durch mich zu Schanden zu machen. Es sei aber, was es wolle, so weiß ich doch, daß Sie viel zu gütig sind, mir darin im Wege zu stehen. Adrast würde es ganz gewiß für ein abgekartetes Spiel halten, wenn er sähe, daß mein Vetter so scharf hinter ihm drein wäre. Seine Wuth würde einzig auf mich fallen, und er würde mich überall als einen Niederträchtigen ausschreien, der ihm, unter tausend Versicherungen der Freundschaft, den Dolch ins Herz gestoßen habe. Ich wollte nicht gerne, daß er die Exempel von hämtückischen Pfaffen, wie er sie nennt, mit einigem Scheine der Wahrheit auch durch mich vermehren könnte.

Araspe. Lieber Vetter, das wollte ich noch tausendmal weniger als Sie. — —

Theophan. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen einen Vorschlag thue: — — oder nein, es wird vielmehr eine Bitte sein.

Araspe. Nur ohne Umstände, Vetter. Sie wissen ja doch wohl, daß Sie mich in Ihrer Hand haben.

Theophan. Sie sollen so gütig sein und mir die Wechsel ausliefern und meine Bezahlung dafür annehmen.

Araspe. Und Ihre Bezahlung dafür annehmen? Bei einem Haare hätten Sie mich böse gemacht. Was reden Sie von Bezahlung? Wenn ich Ihnen auch nicht gesagt hätte, daß es mir jetzt gar nicht um das Geld zu thun wäre, so sollten Sie doch wenigstens wissen, daß das, was meine ist, auch Ihre ist.

Theophan. Ich erkenne meinen Vetter.

Araspe. Und ich erkannte ihn fast nicht. — Mein nächster Blutsfreund, mein einziger Erbe, sieht mich als einen Fremden an, mit dem er handeln kann? (Indem er sein Taschenbuch herauszieht.) Hier sind die Wechsel! Sie sind Ihre; machen Sie damit, was Ihnen gefällt!

Theophan. Aber erlauben Sie, liebster Vetter: ich werde nicht so frei damit schalten dürfen, wenn ich sie nicht auf die gehörige Art an mich gebracht habe.

Araspe. Welches ist denn die gehörige Art unter uns, wenn es nicht die ist, daß ich gebe, und Sie nehmen? — — Doch damit ich alle Ihre Scrupel hebe: wohl! Sie sollen einen Revers von sich stellen, daß Sie die Summe dieser Wechsel nach meinem Tode bei der Erbschaft nicht noch einmal fordern wollen. (Lächelnd.) Wunderlicher Vetter! sehen Sie denn nicht, daß ich weiter nichts thue, als auf Abschlag bezahle? —

Theophan. Sie verwirren mich — —

Araspe (der noch die Wechsel in Händen hat). Lassen Sie mich nur die Wische nicht länger halten.

Theophan. Nehmen Sie unterdessen meinen Dank dafür an.

Araspe. Was für verlorne Worte! (Indem er sich umsieht.) Stecken Sie hurtig ein; da kömmt Adrast selbst.

Zweiter Auftritt.

Adrast. Theophan. Araspe.

Adrast (erstaunend). Himmel! Araspe hier?

Theophan. Adrast, ich habe das Vergnügen, Ihnen in dem Herrn Araspe meinen Vetter vorzustellen.

Adrast. Wie? Araspe Ihr Vetter?

Araspe. O! wir kennen einander schon. Es ist mir angenehm, Herr Adrast, Sie hier zu sehen.

Adrast. Ich bin bereits die ganze Stadt nach Ihnen durchgerannt. Sie wissen, wie wir mit einander stehen, und ich wollte Ihnen die Mühe ersparen, mich aufzusuchen.

Araspe. Es wäre nicht nöthig gewesen. Wir wollen von unserer Sache ein ander Mal sprechen. Theophan hat es auf sich genommen. — —

Adrast. Theophan? Ha! nun ist es klar. — —

Theophan. Was ist klar, Adrast? (Ruhig.)

Adrast. Ihre Falschheit, Ihre List — —

Theophan (zum Araspe). Wir halten uns zu lange hier auf. Lisidor, lieber Vetter, wird Sie mit Schmerzen erwarten. Erlauben Sie, daß ich Sie zu ihm führe. — (Zum Adrast.) Darf ich bitten, Adrast, daß Sie einen Augenblick hier verziehen? Ich

will den Araspe nur herauf begleiten; ich werde gleich wieder hier sein.

Araspe. Wenn ich Ihnen rathen darf, Adrast, so sein Sie gegen meinen Vetter nicht ungerecht. — —

Theophan. Er wird es nicht sein. Kommen Sie nur.

(Theophan und Araspe gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Adrast.

Adrast (bitter). Nein, gewiß, ich werde es auch nicht sein! Er ist unter allen Seinesgleichen, die ich noch gekannt habe, der Hassenswürdigste! Diese Gerechtigkeit will ich ihm widerfahren lassen. Er hat den Araspe ausdrücklich meinetwegen kommen lassen, das ist unleugbar. Es ist mir aber doch lieb, daß ich ihm nie einen redlichen Tropfen Bluts zugetrauet und seine süßen Reden jederzeit für das gehalten habe, was sie sind. — —

Vierter Auftritt.

Adrast. Johann.

Johann. Nun? Haben Sie den Araspe gefunden?

Adrast. Ja. (Noch bitter.)

Johann. Geht's gut?

Adrast. Vortrefflich.

Johann. Ich hätte es ihm auch rathen wollen, daß er die geringste Schwierigkeit gemacht hätte! — — — Und er hat doch schon wieder seinen Abschied genommen?

Adrast. Verzieh nur; er wird uns gleich den unsrigen bringen.

Johann. Er den unsrigen? — Wo ist Araspe? — —

Adrast. Beim Lisidor.

Johann. Araspe beim Lisidor? Araspe?

Adrast. Ja, Theophans Vetter.

Johann. Was frage ich nach des Narren Vetter? Ich meine Araspen. — —

Adrast. Den meine ich auch.

Johann. Aber — —

Adrast. Aber siehst du denn nicht, daß ich rasend werden möchte? Was plagst du mich noch? Du hörst ja, daß Theophan und Araspe Vettern sind.

Johann. Zum ersten Mal in meinem Leben. — — Vettern? Ei! desto besser; unsere Wechsel bleiben also in der Freundschaft und Ihr neuer Herr Schwager wird dem alten Herrn Vetter schon zureden — —



Adrast. Du Dummkopf! — Ja, er wird ihm zureden, mich ohne Nachsicht unglücklich zu machen. — Bist du denn so albern, es für einen Zufall anzusehen, daß Araspe hier ist? Siehst du denn nicht, daß es Theophan muß erfahren haben, wie ich mit seinem Vetter stehe? daß er ihm Nachricht von meinen Umständen gegeben hat? daß er ihn gezwungen hat, über Hals über Kopf eine so weite Reise zu thun, um die Gelegenheit ja nicht zu versäumen, meinen Ruin an den Tag zu bringen und mir dadurch die letzte Zuflucht, die Gunst des Lisidors, zu vernichten?

Johann. Verdammt! wie gehen mir die Augen auf! Sie haben Recht. Kann ich Esel denn, wenn von einem Geistlichen die

Rede ist, nicht gleich auf das Allerboshafteste fallen? — Ha! wenn ich doch die Schwarzröcke auf einmal zu Pulver stampfen und in die Luft schießen könnte! Was für Streiche haben sie uns nicht schon gespielt! Der eine hat uns um manches Tausend Thaler gebracht: das war der ehrwürdige Gemahl Ihrer lieben Schwester. Der andere — —

Adrast. O! fange nicht an, mir meine Unfälle vorzuzählen! Ich will sie bald geendigt sehen. Alsdann will ich es doch abwarten, was mir das Glück noch nehmen kann, wann ich nichts mehr habe.

Johann. Was es Ihnen noch nehmen kann, wann Sie nichts mehr haben? Das will ich Ihnen gleich sagen: mich wird es Ihnen alsdann noch nehmen.

Adrast. Ich verstehe dich, Halunke! —

Johann. Verschwenden Sie Ihren Zorn nicht an mir. Hier kömmt der, an welchem Sie ihn besser anwenden können.

Fünfter Auftritt.

Theophan. Adrast. Johann.

Theophan. Ich bin wieder hier, Adrast. Es entfielen Ihnen vorhin einige Worte von Falschheit und List. — —

Adrast. Beschuldigungen entfallen mir niemals. Wenn ich sie vorbringe, bringe ich sie mit Vorsatz und Ueberlegung vor.

Theophan. Aber eine nähere Erklärung — —

Adrast. Die fordern Sie nur von sich selbst!

Johann (die ersten Worte bei Seite). Hier muß ich hetzen. — — Ja, ja, Herr Theophan! es ist schon bekannt, daß Ihnen mein Herr ein Dorn in den Augen ist.

Theophan. Adrast, haben Sie es ihm befohlen, an Ihrer Stelle zu antworten?

Johann. So? auch meine Vertheidigung wollen Sie ihm nicht gönnen? Ich will doch sehen, wer mir verbieten soll, mich meines Herrn anzunehmen!

Theophan. Lassen Sie es ihn doch sehen, Adrast.

Adrast. Schweig!

Johann. Ich sollte — —

Adrast. Noch ein Wort! (Drohend.)

Theophan. Nunmehr darf ich die Bitte um eine nähere Erklärung doch wohl wiederholen? Ich weiß sie mir selbst nicht zu geben.

Adrast. Erklären Sie sich denn gerne näher, Theophan?

Theophan. Mit Vergnügen, sobald es verlangt wird.

Adrast. Ei! so sagen Sie mir doch, was wollte denn Araspe bei Gelegenheit dessen, was Sie schon wissen, mit den Worten sagen: Theophan hat es auf sich genommen?

Theophan. Darüber sollte sich Araspe eigentlich erklären. Doch ich kann es an seiner Statt thun. Er wollte sagen, daß er mir Ihre Wechsel zur Besorgung übergeben habe.

Adrast. Auf Ihr Anliegen?

Theophan. Das kann wohl sein.

Adrast. Und was haben Sie beschlossen, damit zu thun.

Theophan. Sie sind Ihnen ja noch nicht vorgewiesen worden. Können wir etwas beschließen, ehe wir wissen, was Sie darauf thun wollen?

Adrast. Kahle Ausflucht! Ihr Vetter weiß es längst, was ich darauf thun kann.

Theophan. Er weiß, daß Sie ihnen Genüge thun können. Und sind Sie alsdann nicht aus einander?

Adrast. Sie spotten.

Theophan. Ich bin nicht Adrast.

Adrast. Setzen Sie aber den Fall — — und Sie können ihn sicher setzen, — — daß ich nicht im Stande wäre zu bezahlen: was haben Sie alsdann beschlossen?

Theophan. In diesem Falle ist noch nichts beschlossen.

Adrast. Aber was dürfte beschlossen werden?

Theophan. Das kömmt auf Araspen an. Doch sollte ich meinen, daß eine einzige Vorstellung, eine einzige höfliche Bitte bei einem Manne, wie Araspe ist, viel ausrichten könne.

Johann. Nachdem die Ohrenbläser sind. — —

Adrast. Muß ich es noch einmal sagen, daß du schweigen sollst?

Theophan. Ich würde mir ein wahres Vergnügen machen, wenn ich Ihnen durch meine Vermittlung einen kleinen Dienst dabei erzeigen könnte.

Adrast. Und Sie meinen, daß ich Sie mit einer demüthigen Miene, mit einer kriechenden Liebkosung, mit einer niederträchtigen Schmeichelei darum ersuchen solle? Nein, so will ich Ihre Kitzelung über mich nicht vermehren. Wenn Sie mich mit dem ehrlichsten Gesichte versichert hätten, Ihr Möglichstes zu thun, so würden Sie in einigen Augenblicken mit einer wehmüthigen Stellung wiederkommen und es bedauern, daß Ihre angewandte Mühe umsonst sei. Wie würden sich Ihre Augen an meiner Verwirrung weiden!

Theophan. Sie wollen mir also keine Gelegenheit geben, das Gegentheil zu beweisen? —Es soll Ihnen nur ein Wort kosten.

Adrast. Nein, auch dieses Wort will ich nicht verlieren. Denn — kurz, — — und hier haben Sie meine nähere Erklärung: — — Araspe würde ohne Ihr Anstiften nicht hieher gekommen sein. Und nun, da Sie Ihre Mine, mich zu sprengen, so wohl angelegt hätten, sollten Sie durch ein einziges Wort können bewogen werden, sie nicht springen zu lassen? Führen Sie Ihr schönes Werk nur aus.

Theophan. Ich erstaune über Ihren Verdacht nicht. Ihre Gemüthsart hat mich ihn vorhersehen lassen. Aber gleichwohl ist es gewiß, daß ich ebenso wenig gewußt habe, daß Araspe Ihr Gläubiger sei, als Sie gewußt haben, daß er mein Vetter ist.

Adrast. Es wird sich zeigen.

Theophan. Zu Ihrem Vergnügen, hoffe ich. — Heitern Sie Ihr Gesicht nur auf, und folgen Sie mir mit zu der Gesellschaft. — —

Adrast. Ich will sie nicht wiedersehen.

Theophan. Was für ein Entschluß! Ihren Freund, Ihre Geliebte — —

Adrast. Wird mir wenig kosten, zu verlassen. Sorgen Sie aber nur nicht, daß es eher geschehen soll, als bis Sie befriedigt sind. Ich will Ihren Verlust nicht und sogleich noch das letzte Mittel versuchen. —

Theophan. Bleiben Sie, Adrast. — — Es thut mir leid, daß ich Sie nicht gleich den Augenblick aus aller Ihrer Unruhe gerissen habe. — — Lernen Sie meinen Vetter besser kennen, (indem er die Wechsel hervorzieht) und glauben Sie gewiß, wenn Sie

schon von mir das Allernichtswürdigste denken wollen, daß wenigstens er ein Mann ist, der Ihre Hochachtung verdient. Er will Sie nicht anders als mit dem sorglosesten Gesichte sehen und giebt Ihnen deswegen Ihre Wechsel hier zurück. (Er reicht sie ihm dar.) Sie sollen sie selbst so lange verwahren, bis Sie ihn nach Ihrer Bequemlichkeit deswegen befriedigen können. Er glaubt, daß sie ihm in Ihren Händen eben so sicher sind als unter seinem eigenen Schlosse. Sie haben den Ruhm eines ehrlichen Mannes, wenn Sie schon den Ruhm eines frommen nicht haben.

Adrast (stutzig, indem er des Theophans Hand zurückstößt). Mit was für einem neuen Fallstricke drohen Sie mir? Die Wohlthaten eines Feindes — —

Theophan. Unter diesem Feinde verstehen Sie mich; was aber hat Araspe mit Ihrem Hasse zu thun? Er ist es, nicht ich, der Ihnen diese geringschätzige Wohlthat erzeigen will, wenn anders eine armselige Gefälligkeit diesen Namen verdient. — Was überlegen Sie noch? Hier, Adrast! nehmen Sie Ihre Handschriften zurück!

Adrast. Ich will mich wohl dafür hüten.

Theophan. Ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht unverrichteter Sache zu einem Manne zurückkommen, der es mit Ihnen gewiß redlich meinet. Er würde die Schuld seines verachteten Anerbietens auf mich schieben. (Indem er ihm die Wechsel aufs Neue darreicht, reißt sie ihm Johann aus der Hand.)

Johann. Ha! ha! mein Herr, in wessen Händen sind die Wechsel nun?

Theophan (gelassen). In den deinigen ohne Zweifel. Immer bewahre sie, anstatt deines Herrn!

Adrast (geht wüthend auf den Bedienten los). Infamer! es kostet dein Leben — —

Theophan. Nicht so hitzig, Adrast!

Adrast. Den Augenblick gieb sie ihm zurück! (Er nimmt sie ihm weg.) Geh mir aus den Augen!

Johann. Nun, wahrhaftig! — —

Adrast. Wo du noch eine Minute verziehst — — (Er stößt ihn fort.)

Sechster Auftritt.

Theophan. Adrast.

Adrast. Ich muß mich schämen, Theophan; ich glaube aber nicht, daß Sie so gar weit gehen und mich mit meinem Bedienten vermengen werden. — — Nehmen Sie es zurück, was man Ihnen rauben wollte. — —

Theophan. Es ist in der Hand, in der es sein soll.

Adrast. Nein. Ich verachte Sie viel zu sehr, als daß ich Sie abhalten sollte, eine niederträchtige That zu begehen.

Theophan. Das ist empfindlich! (Er nimmt die Wechsel zurück.)



Adrast. Es ist mir lieb, daß Sie mich nicht gezwungen, sie Ihnen vor die Füße zu werfen. Wenn sie wieder in meine Hände zurückkommen sollen, so werde ich anständigere Mittel dazu finden. Finde ich aber keine, so ist es eben das: Sie werden sich freuen, mich zu Grunde zu richten, und ich werde mich freuen, Sie von ganzem Herzen hassen zu können.

Theophan. Es sind doch wirklich Ihre Wechsel, Adrast? (Indem er sie aufschlägt und ihm zeigt.)

Adrast. Sie glauben etwa, daß ich sie leugnen werde? —

Theophan. Das glaube ich nicht; ich will bloß gewiß sein. (Er zerreißt sie gleichgültig.)

Adrast. Was machen Sie, Theophan?

Theophan. Nichts. (Indem er die Stücken in die Scene wirft.) Ich vernichte eine Nichtswürdigkeit, die einen Mann, wie Adrast ist, zu so kleinen Reden verleiten kann.

Adrast. Aber sie gehören nicht Ihnen. —

Theophan. Sorgen Sie nicht; ich thue, was ich verantworten kann. — — Bestehet Ihr Verdacht noch? (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adrast.

Adrast (sieht ihm einige Augenblicke nach). Was für ein Mann! Ich habe Tausend aus seinem Stande gefunden, die unter der Larve der Heiligkeit betrogen, aber noch Keinen, der es, wie Dieser, unter der Larve der Großmuth gethan hätte. — —. Entweder er sucht mich zu beschämen oder zu gewinnen. Keines von Beiden soll ihm gelingen. Ich habe mich zu gutem Glücke auf einen hiesigen Wechsler besonnen, mit dem ich bei bessern Umständen ehemals Verkehr hatte. Er wird hoffentlich glauben, daß ich mich noch in ebendenselben befinde, und wenn das ist, mir ohne Anstand die nöthige Summe vorschießen. Ich will ihn aber deswegen nicht zum Bocke machen, über dessen Hörner ich aus dem Brunnen springe. Ich habe noch liegende Gründe, die ich mit Vortheil verkaufen kann, wenn mir nur Zeit gelassen wird. Ich muß ihn aufsuchen. — —

Achter Auftritt.

Henriette. Adrast.

Henriette. Wo stecken Sie denn, Adrast? Man hat schon zwanzigmal nach Ihnen gefragt. O! schämen Sie sich, daß ich Sie zu einer Zeit suchen muß, da Sie mich suchen sollten! Sie spielen den Ehemann zu zeitig. Doch getrost! vielleicht spielen Sie dafür den Verliebten alsdann, wann ihn Andre nicht mehr spielen.

Adrast. Erlauben Sie, Mademoiselle; ich habe nur noch etwas Nöthiges außer dem Hause zu besorgen.

Henriette. Was können Sie jetzt Nöthigers zu thun haben, als um mich zu sein?

Adrast. Sie scherzen.

Henriette. Ich scherze? — Das war ein allerliebstes Compliment!

Adrast. Ich mache nie welche.

Henriette. Was für ein mürrisches Gesicht! — — Wissen Sie, daß wir uns über diese mürrischen Gesichter zanken werden, noch ehe uns die Trauung die Erlaubniß dazu ertheilt?

Adrast. Wissen Sie, daß ein solcher Einfall in Ihrem Munde nicht eben der artigste ist?

Henriette. Vielleicht, weil Sie glauben, daß die leichtsinnigen Einfälle nur in Ihrem Munde wohl lassen? Unterdessen haben Sie doch wohl kein Privilegium darüber?

Adrast. Sie machen Ihre Dinge vortrefflich. Ein Frauenzimmer, das so fertig antworten kann, ist sehr viel werth.

Henriette. Das ist wahr; denn wir schwachen Werkzeuge wissen sonst den Mund am allerwenigsten zu gebrauchen.

Adrast. Wollte Gott!

Henriette. Ihr treuherziges „Wollte Gott!“ bringt mich zum Lachen, so sehr ich auch böse sein wollte. Ich bin schon wieder gut, Adrast.

Adrast. Sie sehen noch einmal so reizend aus, wenn Sie böse sein wollen; denn es kömmt doch selten weiter damit als bis zur Ernsthaftigkeit, und diese läßt Ihrem Gesichte um so viel schöner, je fremder sie in demselben ist. Eine beständige Munterkeit, ein immer anhaltendes Lächeln wird unschmackhaft.

Henriette (ernsthaft). O, mein guter Herr, wenn das Ihr Fall ist, ich will es Ihnen schmackhaft genug machen.

Adrast. Ich wollte wünschen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben, — —

Henriette. Dieses Noch ist mein Glück. Aber was wollten Sie denn wünschen?

Adrast. Daß Sie sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel Ihrer ältesten Mademoiselle Schwester richten möchten. Ich ver-

lange nicht, daß Sie ihre ganze sittsame Art an sich nehmen sollen; wer weiß, ob sie Ihnen so anstehen würde. —

Henriette. St! die Pfeife verräth das Holz, woraus sie geschnitten ist. Lassen Sie doch hören, ob meine dazu stimmt.

Adrast. Ich höre.

Henriette. Es ist recht gut, daß Sie auf das Kapitel von Exempeln gekommen sind. Ich habe Ihnen auch einen kleinen Vers daraus vorzupredigen.

Adrast. Was für eine Art sich auszudrücken!

Henriette. Hum! Sie denken, weil Sie nichts vom Predigen halten. Sie werden finden, daß ich eine Liebhaberin davon bin. Aber hören Sie nur: — — (In seinem vorigen Tone.) Ich wollte wünschen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben — —

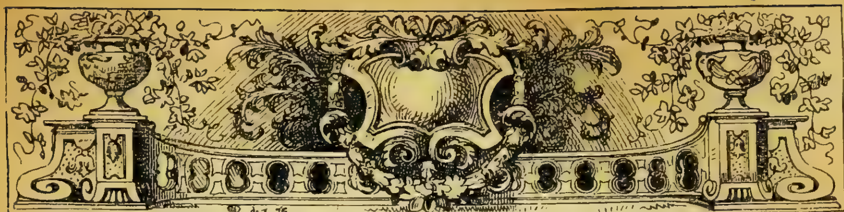
Adrast. Und werden es auch niemals haben.

Henriette. Ja so! — Streichen Sie also das weg! — — Ich wollte wünschen, daß Sie sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel des Herrn Theophans bilden möchten. Ich verlange nicht, daß Sie seine ganze gefällige Art an sich nehmen sollen, weil ich nichts Unmögliches verlangen mag; aber so etwas davon würde Sie um ein gut Theil erträglicher machen. Dieser Theophan, der nach weit strengern Grundsätzen lebt, als die Grundsätze eines gewissen Freigeistes sind, ist allezeit aufgeräumt und gesprächig. Seine Tugend und noch sonst etwas, worüber Sie aber lachen werden, seine Frömmigkeit — — Lachen Sie nicht?

Adrast. Lassen Sie sich nicht stören! Reden Sie nur weiter! Ich will unterdessen meinen Gang verrichten und gleich wieder hier sein. (Geht ab.)

Henriette. Sie dürfen nicht eilen. Sie kommen, wann Sie kommen: Sie werden mich nie wieder so treffen. — Welche Grobheit: Soll ich mich wohl darüber erzürnen? — Ich will mich besinnen. (Geht auf der andern Seite ab.)





Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Sage, was du willst; sein Betragen ist nicht zu entschuldigen.

Juliane. Davon würde sich alsdann erst urtheilen lassen, wann ich auch seine Gründe gehört hätte. Aber, meine liebe Henriette, willst du mir wohl eine kleine schwesterliche Ermahnung nicht übel nehmen?

Henriette. Das kann ich dir nicht voraussagen. Wenn sie dahin abzielen sollte, wohin ich mir einbilde — —

Juliane. Ja, wenn du mit deinen Einbildungen dazu kömmst — —

Henriette. O! ich bin mit meinen Einbildungen recht wohl zufrieden. Ich kann ihnen nicht nachsagen, daß sie mich jemals sehr irregeführt hätten.

Juliane. Was meinst du damit?

Henriette. Muß man denn immer etwas meinen? Du weißt ja wohl, Henriette schwatzt gerne in den Tag hinein, und sie erstaunt allezeit selber, wenn sie von ohngefähr ein Pünktchen trifft, welches das Pünktchen ist, das man nicht gerne treffen lassen möchte.

Juliane. Nun höre einmal, Lisette!

Henriette. Ja, Lisette, lass' uns doch hören, was das für eine schwesterliche Ermahnung ist, die sie mir ertheilen will.

Juliane. Ich dir eine Ermahnung?

Henriette. Mich däucht, du sprachst davon.

Juliane. Ich würde sehr übel thun, wenn ich dir das Geringste sagen wollte.

Henriette. O! ich bitte — —

Juliane. Lass' mich!

Henriette. Die Ermahnung, Schwesterchen! — —

Juliane. Du verdienst sie nicht.

Henriette. So ertheile sie mir ohne mein Verdienst.

Juliane. Du wirst mich böse machen.

Henriette. Und ich, — — ich bin es schon. Aber denke nur nicht, daß ich es über dich bin. Ich bin es über Niemanden als über den Adrast. Und was mich unversöhnlich gegen ihn macht, ist dieses, daß meine Schwester seinetwegen gegen mich ungerecht werden muß.

Juliane. Von welcher Schwester sprichst du?

Henriette. Von welcher? — — von der, die ich gehabt habe.

Juliane. Habe ich dich jemals so empfindlich gesehen! — Du weißt es, Lisette, was ich gesagt habe.

Lisette. Ja, das weiß ich; und es war wirklich weiter nichts als eine unschuldige Lobrede auf den Adrast, an der ich nur das auszusetzen hatte, daß sie Mamsell Henrietten eifersüchtig machen mußte.

Juliane. Eine Lobrede auf Adrasten?

Henriette. Mich eifersüchtig?

Lisette. Nicht so stürmisch! — — So geht's den Leuten, die mit der Wahrheit gerade durch wollen: sie machen es Niemanden recht.

Henriette. Mich eifersüchtig? Auf Adrasten eifersüchtig? Ich werde von heute an den Himmel um nichts inbrünstiger anflehen als um die Errettung aus den Händen dieses Mannes.

Juliane. Ich? eine Lobrede auf Adrasten? Ist das eine Lobrede, wenn ich sage, daß ein Mann einen Tag nicht wie den andern aufgeräumt sein kann? Wenn ich sage, daß Adrasten

die Bitterkeit, worüber meine Schwester klagt, nicht natürlich ist, und daß sie ein zugestoßener Verdruß bei ihm müsse erregt haben? Wenn ich sage, daß ein Mann wie er, der sich mit finsterm Nachdenken vielleicht nur zu sehr beschäftiget — —

Zweiter Auftritt.

Adrast. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adrast! Sie verließen mich vorhin, unhöflich genug, mitten in der Erhebung des Theophans; aber das hindert mich nicht, daß ich Ihnen nicht die Wiederholung Ihrer eigenen anzuhören gönnen sollte. — Sie sehen sich um? Nach Ihrer Lobrednerin gewiß? Ich bin es nicht, wahrhaftig! ich bin es nicht; meine Schwester ist es. Eine Betschwester die Lobrednerin eines Freigeistes! Was für ein Widerspruch! Entweder Ihre Bekehrung muß vor der Thüre sein, Adrast, oder meiner Schwester Verführung.

Juliane. Wie ausgelassen sie wieder auf einmal ist.

Henriette. Stehen Sie doch nicht so hölzern da!

Adrast. Ich nehme Sie zum Zeugen, schönste Juliane, wie verächtlich sie mir begegnet.

Henriette. Komm nur, Lisette, wir wollen sie allein lassen. Adrast braucht ohne Zweifel unsere Gegenwart weder zu seiner Danksagung noch zu meiner Verklagung.

Juliane. Lisette soll hier bleiben.

Henriette. Nein, sie soll nicht.

Lisette. Sie wissen wohl, ich gehöre heute Mamsell Henrietten.

Henriette. Aber bei dem Allen sieh dich vor, Schwester! Wenn mir dein Theophan aufstößt, so sollst du sehen, was geschieht. Sie dürfen nicht denken, Adrast, daß ich dieses sage, um Sie eifersüchtig zu machen. Ich fühle es in der That, daß ich anfange, Sie zu hassen.

Adrast. Es möchte Ihnen auch schwerlich gelingen, mich eifersüchtig zu machen.

Henriette. O, das wäre vortrefflich, wenn Sie mir hierinne gleich wären. Alsdann, erst alsdann würde unsre Ehe eine recht

glückliche Ehe werden. Freuen Sie sich, Adrast! wie verächtlich wollen wir einander begegnen! — Du willst antworten, Schwester? Nun ist es Zeit. Fort, Lisette!

Dritter Auftritt.

Adrast. Juliane.

Juliane. Adrast, Sie werden Geduld mit ihr haben müssen. — Sie verdient es aber auch; denn sie hat das beste Herz von der Welt, so verdächtig es ihre Zunge zu machen sucht.

Adrast. Allzugütige Juliane! Sie hat das Glück, Ihre Schwester zu sein; aber wie schlecht macht sie sich dieses Glück zu Nutze! Ich entschuldige jedes Frauenzimmer, das ohne merkliche Fehler nicht hat aufwachsen können, weil es ohne Erziehung und Beispiele hat aufwachsen müssen; aber ein Frauenzimmer zu entschuldigen, das eine Juliane zum Muster gehabt hat und eine Henriette geworden ist, — bis dahin langt meine Höflichkeit nicht. —

Juliane. Sie sind aufgebracht, Adrast; wie könnten Sie billig sein!

Adrast. Ich weiß nicht, was ich jetzo bin; aber ich weiß, daß ich aus Empfindung rede. — —

Juliane. Die zu heftig ist, als daß sie lange anhalten sollte.

Adrast. So prophezeien Sie mir mein Unglück.

Juliane. Wie? — Sie vergessen, in was für Verbindung Sie mit meiner Schwester stehen?

Adrast. Ach! Juliane, warum muß ich Ihnen sagen, daß ich kein Herz für Ihre Schwester habe?

Juliane. Sie erschrecken mich. — —

Adrast. Und ich habe Ihnen nur noch die kleinste Hälfte von dem gesagt, was ich Ihnen sagen muß.

Juliane. So erlauben Sie, daß ich mir die größre erspare. (Sie will fortgehen.)

Adrast. Wohin? Ich hätte Ihnen meine Veränderung entdeckt, und Sie wollten die Gründe, die mich dazu bewogen haben, nicht anhören? Sie wollten mich mit dem Verdachte verlassen, daß ich ein unbeständiger, leichtsinniger Flattergeist sei?

Juliane. Sie irren sich. Nicht ich, mein Vater, meine Schwester haben allein auf Ihre Rechtfertigungen ein Recht.

Adrast. Allein? Ach — —

Juliane. Halten Sie mich nicht länger —

Adrast. Ich bitte nur um einen Augenblick. Der größte Verbrecher wird gehört — —

Juliane. Von seinem Richter, Adrast, und ich bin Ihr Richter nicht.

Adrast. Aber ich beschwöre Sie, es jetzt sein zu wollen. Ihr Vater, schönste Juliane, und Ihre Schwester werden mich verdammen und nicht richten. Ihnen allein traue ich die Billigkeit zu, die mich beruhigen kann.

Juliane (bei Seite). Ich glaube, er beredet mich, ihn anzuhören. — — Nun wohl! so sagen Sie denn, Adrast, was Sie wider meine Schwester so eingenommen hat.

Adrast. Sie selbst hat mich wider sich eingenommen. Sie ist zu wenig Frauenzimmer, als daß ich sie als ein Frauenzimmer lieben könnte. Wenn ihre Lineamente nicht ihr Geschlecht bestärkten, so würde man sie für einen verkleideten wilden Jüngling halten, der zu ungeschickt wäre, seine angenommene Rolle zu spielen. Was für ein Mundwerk! Und was muß es für ein Geist sein, der diesen Mund in Beschäftigung erhält! Sagen Sie nicht, daß vielleicht Mund und Geist bei ihr wenig oder keine Verbindung mit einander haben. Desto schlimmer! Diese Unordnung, da ein jedes von diesen zwei Stücken seinen eignen Weg hält, macht zwar die Vergehungen einer solchen Person weniger strafbar; allein sie vernichtet auch alles Gute, was diese Person noch etwa an sich haben kann. Wenn ihre beißenden Spöttereien, ihre nachtheiligen Anmerkungen deswegen zu übersehen sind, weil sie es, wie man zu reden pflegt, nicht so böse meinet, ist man nicht berechtigt, aus eben diesem Grunde dasjenige, was sie Rühmliches und Verbindliches sagt, ebenfalls für leere Töne anzusehen, bei welchen sie es vielleicht nicht so gut meinet? Wie kann man Eines Art zu denken beurtheilen, wenn man sie nicht aus seiner Art zu reden beurtheilen soll? Und wenn der Schluß von der Rede auf die Gesinnung in dem einen Falle nicht gelten soll, warum soll er in dem andern gelten? Sie spricht mit dürren Worten, daß sie mich zu hassen

anfange, und ich soll glauben, daß sie mich noch liebe? So werde ich auch glauben müssen, daß sie mich hasse, wenn sie sagen wird, daß sie mich zu lieben anfange.

Juliane. Adrast, Sie betrachten ihre kleinen Neckereien zu strenge und verwechseln Falschheit mit Uebereilung. Sie kann der letztern des Tages hundertmal schuldig werden und von der erstern doch immer entfernt bleiben. Sie müssen es aus ihren Thaten und nicht aus ihren Reden erfahren lernen, daß sie im Grunde die freundschaftlichste und zärtlichste Seele hat.

Adrast. Ach! Juliane, die Reden sind die ersten Anfänge der Thaten, ihre Elemente gleichsam. Wie kann man vermuthen, daß diejenige vorsichtig und gut handeln werde, der es nicht einmal gewöhnlich ist, vorsichtig und gut zu reden? Ihre Zunge verschont nichts, auch dasjenige nicht, was ihr das Heiligste von der Welt sein sollte. Pflicht, Tugend, Anständigkeit, Religion, Alles ist ihrem Spotte ausgesetzt. — —

Juliane. Stille, Adrast! Sie sollten der Letzte sein, der diese Anmerkung machte.

Adrast. Wie so?

Juliane. Wie so? — Soll ich aufrichtig reden —

Adrast. Als ob Sie anders reden könnten! — —

Juliane. Wie, wenn das ganze Betragen meiner Schwester, ihr Bestreben, leichtsinniger zu scheinen, als sie ist, ihre Begierde, Spöttereien zu sagen, sich nur von einer gewissen Zeit herschrieben? Wie, wenn diese gewisse Zeit die Zeit Ihres Hierseins wäre, Adrast?

Adrast. Was sagen Sie?

Juliane. Ich will nicht sagen, daß Sie ihr mit einem bösen Exempel vorgegangen wären. Allein wozu verleitet uns nicht die Begierde, zu gefallen? Wenn Sie Ihre Gesinnungen auch noch weniger geäußert hätten, — — und Sie haben sie oft deutlich genug geäußert — — so würde sie Henriette doch errathen haben. Und sobald sie dieselben errieth, sobald war der Schluß, sich durch die Annehmung gleicher Gesinnungen bei Ihnen beliebt zu machen, für ein lebhaftes Mädchen sehr natürlich. Wollen Sie wohl nun so grausam sein und ihr dasjenige als ein Verbrechen anrechnen, wofür Sie ihr als für eine Schmeichelei danken sollten?

Adrast. Ich danke Niemanden, der klein genug ist, meinetwegen seinen Charakter zu verlassen; und derjenige macht mir eine schlechte Schmeichelei, der mich für einen Thoren hält, welchem nichts als seine Art gefalle, und der überall gern kleine Copien und verjüngte Abschilderungen von sich selbst sehen möchte.

Juliane. Aber auf diese Art werden Sie wenig Proselyten machen.

Adrast. Was denken Sie von mir, schönste Juliane? Ich Proselyten machen? Rasendes Unternehmen! Wem habe ich meine Gedanken jemals anschwatzen oder aufdringen wollen? Es sollte mir leid thun, sie unter den Pöbel gebracht zu wissen. Wenn ich sie oft laut und mit einer gewissen Heftigkeit vertheidiget habe, so ist es in der Absicht, mich zu rechtfertigen, nicht, Andere zu überreden, geschehen. Wenn meine Meinungen zu gemein würden, so würde ich der Erste sein, der sie verließe und die gegenseitigen annähme.

Juliane. Sie suchen also nur das Sonderbare?

Adrast. Nein, nicht das Sonderbare, sondern bloß das Wahre; und ich kann nicht dafür, wenn jenes, leider! eine Folge von diesem ist. Es ist mir unmöglich zu glauben, daß die Wahrheit gemein sein könne; ebenso unmöglich, als zu glauben, daß in der ganzen Welt auf einmal Tag sein könne. Das, was unter der Gestalt der Wahrheit unter allen Völkern herumschleicht und auch von den Blödsinnigsten angenommen wird, ist gewiß keine Wahrheit, und man darf nur getrost die Hand, sie zu entkleiden, anlegen, so wird man den scheußlichsten Irrthum nackend vor sich stehen sehen.

Juliane. Wie elend sind die Menschen, und wie ungerecht ihr Schöpfer, wenn Sie Recht haben, Adrast! Es muß entweder gar keine Wahrheit sein, oder sie muß von der Beschaffenheit sein, daß sie von den Meisten, ja von Allen, wenigstens im Wesentlichsten, empfunden werden kann.

Adrast. Es liegt nicht an der Wahrheit, daß sie es nicht werden kann, sondern an den Menschen. — — Wir sollen glücklich in der Welt leben; dazu sind wir erschaffen, dazu sind wir einzig und allein erschaffen. So oft die Wahrheit diesem großen Endzwecke hinderlich ist, so oft ist man verbunden, sie bei Seite zu

setzen; denn nur wenig Geister können in der Wahrheit selbst ihr Glück finden. Man lasse daher dem Pöbel seine Irrthümer; man lasse sie ihm, weil sie ein Grund seines Glückes und die Stütze des Staates sind, in welchem er für sich Sicherheit, Ueberfluß und Freude findet. Ihm die Religion nehmen, heißt ein wildes Pferd auf der fetten Weide losbinden, das, sobald es sich frei fühlt, lieber in unfruchtbaren Wäldern herumschweifen und Mangel leiden als durch einen gemächlichen Dienst Alles, was es braucht, erwerben will. — Doch nicht für den Pöbel allein, auch noch für einen andern Theil des menschlichen Geschlechts muß man die Religion beibehalten. Für den schönsten Theil, meine ich, dem sie eine Art von Zierde, wie dort eine Art von Zaume ist. Das Religiöse stehet der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl; es giebt der Schönheit ein gewisses edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen — —

Juliane. Halten Sie, Adrast! Sie erweisen meinem Geschlechte ebenso wenig Ehre, als der Religion. Jenes setzen Sie mit dem Pöbel in eine Classe, so fein auch Ihre Wendung war, und diese machen Sie aufs Höchste zu einer Art von Schminke, die das Geräthe auf unsern Nachttischen vermehren kann. Nein, Adrast! die Religion ist eine Zierde für alle Menschen und muß ihre wesentlichste Zierde sein. Ach! Sie verkennen sie aus Stolze, aber aus einem falschen Stolze. Was kann unsere Seele mit erhabenern Begriffen füllen als die Religion? Und worin kann die Schönheit der Seele anders bestehen als in solchen Begriffen? in würdigen Begriffen von Gott, von uns, von unsern Pflichten, von unserer Bestimmung? Was kann unser Herz, diesen Sammelplatz verderbter und unruhiger Leidenschaften, mehr reinigen, mehr beruhigen als eben diese Religion? Was kann uns im Elende mehr aufrichten als sie? Was kann uns zu wahrern Menschen, zu bessern Bürgern, zu aufrichtigern Freunden machen als sie? — — Fast schäme ich mich, Adrast, mit Ihnen so ernstlich zu reden. Es ist der Ton ohne Zweifel nicht, der Ihnen an einem Frauenzimmer gefällt, ob Ihnen gleich der entgegengesetzte ebenso wenig zu gefallen scheinet. Sie könnten Alles dieses aus einem bered'tern Munde, aus dem Munde des Theophans hören. — —


H. GÜNTHER
T. Walton

Vierter Auftritt.

Henriette. Juliane. Adrast.

Henriette (bleibt an der Scene horchend stehen). St!

Adrast. Sagen Sie mir nichts vom Theophan. Ein Wort von Ihnen hat mehr Nachdruck als ein stundenlanges Geplärre von ihm. Sie wundern sich? Kann es bei der Macht, die eine Person über mich haben muß, die ich einzig liebe, die ich anbete, anders sein? — — Ja, die ich liebe. — Das Wort ist hin! es ist gesagt! Ich bin mein Geheimniß los, bei dessen Verschweigung ich mich ewig gequälet hätte, von dessen Entdeckung ich aber darum nichts mehr hoffe. — — Sie entfärben sich? — —

Juliane. Was habe ich gehört? Adrast! —

Adrast (indem er niederfällt). Lassen Sie mich es Ihnen auf den Knieen zuschwören, daß Sie die Wahrheit gehört haben. — Ich liebe Sie, schönste Juliane, und werde Sie ewig lieben. Nun, nun liegt mein Herz klar und aufgedeckt vor Ihnen da. Umsonst wollte ich mich und Andere bereden, daß meine Gleichgiltigkeit gegen Henrietten die Wirkung an ihr bemerkter nachtheiliger Eigenschaften sei, da sie doch nichts als die Wirkung einer schon gebundenen Neigung war. Ach! die liebenswürdige Henriette hat vielleicht keinen andern Fehler als diesen, daß sie eine noch liebenswürdigere Schwester hat. — —

Henriette. Bravo! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen lassen. — — — (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliane. Adrast.

Adrast (indem er jählings aufsteht). Wer sprach hier?

Juliane. Himmel! es war Henriettens Stimme.

Adrast. Ja, sie war es. Was für eine Neugierde! was für ein Vorwitz! Nein, nein! ich habe nichts zu widerrufen; sie hat alle die Fehler, die ich ihr beigelegt, und noch weit mehrere. Ich könnte sie nicht lieben, und wenn ich auch schon vollkommen frei, vollkommen gleichgiltig gegen eine jede Andere wäre.

Juliane. Was für Verdruß, Adrast, werden Sie mir zuziehen!

Adrast. Sorgen Sie nicht! Ich werde Ihnen allen diesen Verdruß durch meine plötzliche Entfernung zu ersparen wissen.

Juliane. Durch Ihre Entfernung?

Adrast. Ja, sie ist fest beschlossen. Meine Umstände sind von der Beschaffenheit, daß ich die Güte Lisidors mißbrauchen würde, wenn ich länger bliebe. Und über dieses will ich lieber meinen Abschied nehmen als ihn bekommen.

Juliane. Sie überlegen nicht, was Sie sagen, Adrast. Von wem sollten Sie ihn bekommen?

Adrast. Ich kenne die Väter, schönste Juliane, und kenne auch die Theophane. Erlauben Sie, daß ich mich nicht näher erklären darf. Ach! wenn ich mir schmeicheln könnte, daß Juliane — — Ich sage nichts weiter. Ich will mir mit keiner Unmöglichkeit schmeicheln. Nein, Juliane kann den Adrast nicht lieben; sie muß ihn hassen. — —

Juliane. Ich hasse Niemanden, Adrast. —

Adrast. Sie hassen mich; denn hier ist Hassen eben das, was Nicht-Lieben ist. Sie lieben den Theophan. — — Ha! hier kömmt er selbst.

Sechster Auftritt.

Theophan. Adrast. Juliane.

Juliane (bei Seite). Was wird er sagen? Was werde ich antworten?

Adrast. Ich kann mir es einbilden, auf wessen Anstiften Sie herkommen. Aber was glaubt sie damit zu gewinnen? Mich zu verwirren? mich wieder an sich zu ziehen? — — Wie wohl läßt es Ihnen, Theophan, und Ihrem ehrwürdigen Charakter, das Werkzeug einer weiblichen Eifersucht zu sein! Oder kommen Sie gar, mich zur Rede zu setzen? Ich werde Ihnen Alles gestehen; ich werde noch stolz darauf sein. — —

Theophan. Wovon reden Sie, Adrast? Ich verstehe kein Wort.

Juliane. Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Theophan, ich schmeichle mir, daß Sie einige Hochachtung für mich haben; Sie werden keine ungerechte Auslegungen machen und wenigstens glauben, daß ich meine Pflicht kenne, und daß sie mir zu heilig ist, sie auch nur in Gedanken zu verletzen.

Theophan. Verziehen Sie doch! — Was sollen diese Reden? Ich verstehe Sie so wenig, als ich den Adrast verstanden habe.

Juliane. Es ist mir lieb, daß Sie aus einer unschuldigen Kleinigkeit nichts machen wollen. Aber lassen Sie mich — —

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adrast. Theophan.

Theophan. Ihre Geliebte, Adrast, schickte mich hierher; ich würde hier nöthig sein, sagte sie. Ich eile und bekomme lauter Räthsel zu hören.

Adrast. Meine Geliebte? — — Ei! wie fein haben Sie dieses angebracht! Gewiß, Sie konnten Ihre Vorwürfe nicht kürzer fassen.

Theophan. Meine Vorwürfe? Was habe ich Ihnen denn vorzuwerfen?

Adrast. Wollen Sie etwa die Bestätigung aus meinem Munde hören?

Theophan. Sagen Sie mir nur, was Sie bestätigen wollen? Ich stehe ganz erstaunt hier. — —

Adrast. Das geht zu weit. Welche kriechende Verstellung! Doch damit sie Ihnen endlich nicht zu sauer wird, so will ich Sie mit Gewalt zwingen, sie abzulegen. — — Ja, es ist Alles wahr, was Ihnen Henriette hinterbracht hat. Sie war niederträchtig genug, uns zu behorchen. — Ich liebe Julianen und habe ihr meine Liebe gestanden. —

Theophan. Sie lieben Julianen? —

Adrast (spöttisch). Und was das Schlimmste dabei ist, ohne den Theophan um Erlaubniß gebeten zu haben.

Theophan. Stellen Sie sich deswegen zufrieden! Sie haben nur eine sehr kleine Formalität übergangen.

Adrast. Ihre Gelassenheit, Theophan, ist hier nichts Besonders. Sie glauben Ihrer Sachen gewiß zu sein. — — Und ach! wenn Sie es doch weniger wären! Wenn ich doch nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit hinzusetzen könnte, daß Juliane auch mich liebe. Was für eine Wollust sollte mir das Erschrecken sein, das sich in Ihrem Gesichte verrathen würde! Was für ein Labsal für mich, wenn ich Sie seufzen hörte, wenn ich Sie zittern sähe! Wie würde ich mich freuen, wenn Sie Ihre ganze Wuth an mir auslassen und mich voller Verzweiflung, ich weiß nicht wohin, verwünschen müßten!

Theophan. So könnte Sie wohl kein Glück entzücken, wenn es nicht durch das Unglück eines Andern gewürzt würde? — — Ich bedaure den Adrast! Die Liebe muß alle ihre verderbliche Macht an ihm verschwendet haben, weil er so unanständig reden kann.

Adrast. Wohl! an dieser Miene, an dieser Wendung erinnere ich mich, was ich bin. Es ist wahr, ich bin Ihr Schuldner, Theophan, und gegen seine Schuldner hat man das Recht, immer ein wenig groß zu thun; — — doch Geduld! ich hoffe es nicht lange mehr zu sein. Es hat sich noch ein ehrlicher Mann gefunden, der mich aus dieser Verlegenheit reißen will. Ich weiß nicht, wo er bleibt. Seinem Versprechen gemäß hätte er bereits mit dem Gelde hier sein sollen. Ich werde wohl thun, wenn ich ihn hole.

Theophan. Aber noch ein Wort, Adrast. Ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken. — —

Adrast. Diese Entdeckung würde mich nicht sehr belustigen. Ich gehe, und bald werde ich Ihnen mit einem kühnern Gesichte unter die Augen treten können. (Geht ab.)

Theophan (allein). Unbiegsamer Geist! Fast verzweifle ich an meinem Unternehmen. Alles ist bei ihm umsonst. Aber was würde er gesagt haben, wenn er mir Zeit gelassen hätte, ihn für sein Geständniß mit einem andern ähnlichen Geständnisse zu bezahlen? — — Sie kömmt.

Achter Auftritt.

Henriette. Lisette. Theophan.

Henriette. Nun? Theophan, habe ich Sie nicht zu einem artigen Anblicke verholfen?

Theophan. Sie sind leichtfertig, schöne Henriette. Aber was meinen Sie für einen Anblick? Kaum, daß ich die Hauptsache mit Mühe und Noth begriffen habe.

Henriette. O schade! — Sie kamen also zu langsam? und Adrast lag nicht mehr vor meiner Schwester auf den Knieen?

Theophan. So hat er vor ihr auf den Knieen gelegen?

Lisette. Leider für Sie alle Beide!

Henriette. Und meine Schwester stand da, — — ich kann es Ihnen nicht beschreiben, — — stand da, fast als wenn sie ihn in dieser unbequemen Stellung gerne gesehen hätte. Sie dauern mich, Theophan! — —

Theophan. Soll ich Sie auch bedauern, mitleidiges Kind?

Henriette. Mich bedauern? Sie sollen mir Glück wünschen.

Lisette. Aber nein, so etwas schreit um Rache!

Theophan. Und wie meint Lisette denn, daß man sich rächen könne?

Lisette. Sie wollen sich also doch rächen?

Theophan. Vielleicht.

Lisette. Und Sie sich auch, Mamsell?

Henriette. Vielleicht.

Lisette. Gut, das sind zwei Vielleicht, womit sich etwas anfangen läßt.

Theophan. Aber es ist noch sehr ungewiß, ob Juliane den Adrast wiederliebt; und wenn dieses nicht ist, so würde ich zu zeitig auf Rache denken.

Lisette. O! die christliche Seele! Nun überlegt sie erst, daß man sich nicht rächen soll.

Theophan. Nicht so spöttisch, Lisette! Es würde hier von einer sehr unschuldigen Rache die Rede sein.

Henriette. Das meine ich auch, von einer sehr unschuldigen.

Lisette. Wer leugnet das? von einer so unschuldigen, daß

man sich mit gutem Gewissen darüber berathschlagen kann. Hören Sie nur! Ihre Rache, Herr Theophan, wäre eine männliche Rache, nicht wahr? und Ihre Rache, Mamsell Henriette, wäre eine weibliche Rache: eine männliche Rache nun und eine weibliche Rache — — Ja! wie bringe ich wohl das Ding recht gescheit herum?

Henriette. Du bist eine Närrin mitsammt deinen Geschlechtern.

Lisette. Helfen Sie mir doch ein wenig, Herr Theophan. — — Was meinen Sie dazu? Wenn zwei Personen einerlei Weg gehen müssen, nicht wahr? so ist es gut, daß diese zwei Personen einander Gesellschaft leisten?

Theophan. Ja wohl; aber vorausgesetzt, daß diese zwei Personen einander leiden können.

Henriette. Das war der Punkt!

Lisette (bei Seite). Will denn Keines anbeißen? Ich muß einen andern Zipfel fassen. — — Es ist schon wahr, was Herr Theophan vorhin sagte, daß es nämlich noch sehr ungewiß sei, ob Mamsell Juliane den Adrast liebe. Ich setze sogar hinzu: Es ist noch sehr ungewiß, ob Herr Adrast Mamsell Julianen wirklich liebt.

Henriette. O, schweig, du unglückliche Zweiflerin! Es soll nun aber gewiß sein!

Lisette. Die Mannspersonen bekommen dann und wann gewisse Anfälle von einer gewissen wetterwendischen Krankheit, die aus einer gewissen Ueberladung des Herzens entspringt.

Henriette. Aus einer Ueberladung des Herzens? Schön gegeben!

Lisette. Ich will Ihnen gleich sagen, was das heißt. So wie Leute, die sich den Magen überladen haben, nicht eigentlich mehr wissen, was ihnen schmeckt und was ihnen nicht schmeckt, so geht es auch den Leuten, die sich das Herz überladen haben. Sie wissen selbst nicht mehr, auf welche Seite das überladene Herz hinhängt, und da trifft es sich denn wohl, daß kleine Irrungen in der Person daraus entstehen. — — Habe ich nicht Recht, Herr Theophan?

Theophan. Ich will es überlegen.

Lisette. Sie sind freilich eine weit bessere Art von Manns-

personen, und ich halte Sie für allzu vorsichtig, als daß Sie Ihr Herz so überladen sollten. — — Aber wissen Sie wohl, was ich für einen Einfall habe, wie wir gleichwohl hinter die Wahrheit mit dem Herrn Adrast und der Mamsell Juliane kommen wollen?

Theophan. Nun?

Henriette. Du würdest mich neugierig machen, wenn ich nicht schon hinter der Wahrheit wäre. — —

Lisette. Wie, wenn wir einen gewissen blinden Lärm machten?

Henriette. Was ist das wieder?

Lisette. Ein blinder Lärm ist ein Lärm, wohinter nichts ist, der aber doch die Gabe hat, den Feind — — zu einer gewissen Aufmerksamkeit zu bringen. — — Zum Exempel: Um zu erfahren, ob Mamsell Juliane den Adrast liebe, müßte sich Herr Theophan in Jemand anders verliebt stellen; und um zu erfahren, ob Adrast Mamsell Julianen liebe, müßten Sie sich in Jemand Anders verliebt stellen. Und da es nun nicht lassen würde, wenn sich Herr Theophan in mich verliebt stellte, noch viel weniger, wenn Sie sich in seinen Martin verliebt stellen wollten, so wäre, kurz und gut, mein Rath: Sie stellten sich Beide in einander verliebt. — — Ich rede nur von Stellen; merken Sie wohl, was ich sage! nur von Stellen; denn sonst könnte der blinde Lärm auf einmal Augen kriegen. — — Nun sagen Sie mir Beide, ist der Anschlag nicht gut?

Theophan (bei Seite). Wo ich nicht gehe, so wird sie noch machen, daß ich mich werde erklären müssen. — — Der Anschlag ist so schlimm nicht; aber — —

Lisette. Sie sollen sich ja nur stellen. —

Theophan. Das Stellen eben ist es, was mir dabei nicht gefällt.

Lisette. Und Sie, Mamsell?

Henriette. Ich bin auch keine Liebhaberin vom Stellen.

Lisette. Besorgen Sie Beide etwa, daß Sie es zu natürlich machen möchten? — Was stehen Sie so auf dem Sprunge, Herr Theophan? Was stehen Sie so in Gedanken, Mamsell?

Henriette. O, geh! es wäre in meinem Leben das erste Mal.

Theophan. Ich muß mich auf einige Augenblicke beurlauben, schönste Henriette. —

Lisette. Es ist nicht nöthig. Sie sollen mir wahrhaftig nicht nachsagen, daß ich Sie weggeplaudert habe. Kommen Sie, Mamsell! — —

Henriette. Es ist auch wahr, dein Plaudern ist manchmal recht ärgerlich. Komm! — — Theophan, soll ich sagen, daß Sie nicht lange weg sein werden?

Theophan. Wenn ich bitten darf. — —

(Henriette und Lisette gehen auf der einen Seite ab. Indem Theophan auf der andern abgehen will, begegnet ihm der Wechsler.)

Neunter Auftritt.

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsler. Sie werden verzeihen, mein Herr. Ich möchte nur ein Wort mit dem Herrn Adrast sprechen.

Theophan. Eben jetzt ist er ausgegangen. Wollen Sie mir es auftragen? — —

Der Wechsler. Wenn ich so frei sein darf. — — Er hat eine Summe Geldes bei mir aufnehmen wollen, die ich ihm auch anfangs versprach. Ich habe aber nunmehr Bedenklichkeiten gefunden, und ich komme, es ihm wieder abzusagen; das ist es Alles.

Theophan. Bedenklichkeiten, mein Herr? Was für Bedenklichkeiten? doch wohl keine von Seiten des Adrast?

Der Wechsler. Warum nicht?

Theophan. Ist er kein Mann von Credit?

Der Wechsler. Credit, mein Herr, Sie werden wissen, was das ist. Man kann heute Credit haben, ohne gewiß zu sein, daß man ihn morgen haben wird. Ich habe seine jetzigen Umstände erfahren. —

Theophan (bei Seite). Ich muß mein Möglichstes thun, daß diese nicht auskommen. — — Sie müssen die falschen erfahren haben. — — Kennen Sie mich, mein Herr? —

Der Wechsler. Von Person nicht, vielleicht, wann ich Ihren Namen hören sollte. — —

Theophan. Theophan.

Der Wechsler. Ein Name, von dem ich allezeit das Beste gehört habe.

Theophan. Wenn Sie dem Herrn Adrast die verlangte Summe nicht auf seine Unterschrift geben wollen, wollen Sie es wohl auf die meinige thun?

Der Wechsler. Mit Vergnügen.

Theophan. Haben Sie also die Güte, mich auf meine Stube zu begleiten. Ich will Ihnen die nöthigen Versicherungen ausstellen, wobei es bloß darauf ankommen wird, diese Bürgschaft vor dem Adrast selbst geheim zu halten.

Der Wechsler. Vor ihm selbst?

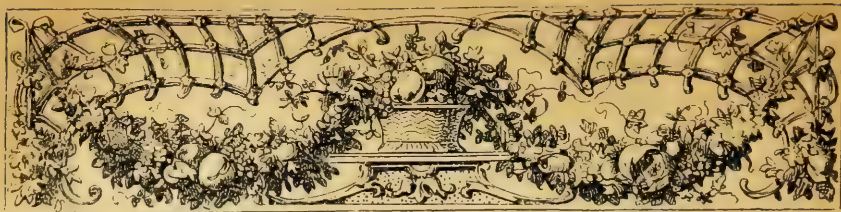


Theophan. Allerdings; um ihm den Verdruß über Ihr Mißtrauen zu ersparen. — —

Der Wechsler. Sie müssen ein großmüthiger Freund sein. — —

Theophan. Lassen Sie uns nicht länger verziehen.

(Gehen ab.)



Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Wechsler von der einen Seite und von der andern Adrast.

Adrast (vor sich). Ich habe meinen Mann nicht finden können. — —

Der Wechsler (vor sich). So lasse ich es mir gefallen. —

Adrast. Aber sieh da! — — Ei! mein Herr, finde ich Sie hier? So sind wir ohne Zweifel einander fehlgegangen? [1])

Der Wechsler. Es ist mir lieb, mein Herr Adrast, daß ich Sie noch treffe.

Adrast. Ich habe Sie in Ihrer Wohnung gesucht. Die Sache leidet keinen Aufschub. Ich kann mich doch noch auf Sie verlassen?

Der Wechsler. Nunmehr, ja.

Adrast. Nunmehr? Was wollen Sie damit?

Der Wechsler. Nichts. Ja, Sie können sich auf mich verlassen.

---

1) Vgl. Nathan V, 5:

Wir sind einander fehlgegangen.

Adrast. Ich will nicht hoffen, daß Sie einiges Mißtrauen gegen mich haben?

Der Wechsler. Im Geringsten nicht.

Adrast. Oder daß man Ihnen einiges beizubringen gesucht hat? —

Der Wechsler. Noch viel weniger.

Adrast. Wir haben bereits mit einander zu thun gehabt, und Sie sollen mich auch künftig als einen ehrlichen Mann finden.

Der Wechsler. Ich bin ohne Sorgen.

Adrast. Es liegt meiner Ehre daran, diejenigen zu Schanden zu machen, die boshaft genug sind, meinen Credit zu schmälern.

Der Wechsler. Ich finde, daß man das Gegentheil thut.

Adrast. O, sagen Sie das nicht! Ich weiß wohl, daß ich meine Feinde habe —

Der Wechsler. Sie haben aber auch Ihre Freunde. — —

Adrast. Aufs höchste dem Namen nach. Ich würde auszulachen sein, wenn ich auf sie rechnen wollte. — — Und glauben Sie, mein Herr, daß es mir nicht einmal lieb ist, daß Sie in meiner Abwesenheit hier in diesem Hause gewesen sind?

Der Wechsler. Und es muß Ihnen doch lieb sein.

Adrast. Es ist zwar das Haus, zu welchem ich mir nichts als Gutes versehen sollte; aber eine gewisse Person darin, mein Herr, eine gewisse Person — — Ich weiß, ich würde es empfunden haben, wenn Sie mit derselben gesprochen hätten.

Der Wechsler. Ich habe eigentlich mit Niemanden gesprochen; diejenige Person aber, bei welcher ich mich nach Ihnen erkundigte, hat die größte Ergebenheit gegen Sie bezeigt.

Adrast. Ich kann es Ihnen wohl sagen, wer die Person ist, vor deren übeln Nachrede ich mich einigermaßen fürchte. Es wird sogar gut sein, wenn Sie es wissen, damit Sie, wenn Ihnen nachtheilige Dinge von mir zu Ohren kommen sollten, den Urheber kennen.

Der Wechsler. Ich werde nicht nöthig haben, darauf zu hören.

Adrast. Aber doch — — Mit einem Worte, es ist Theophan.

Der Wechsler (erstaunt). Theophan?

Adrast. Ja, Theophan. Er ist mein Feind — —

Der Wechsler. Theophan Ihr Feind?

Adrast. Sie erstaunen?

Der Wechsler. Nicht ohne die größte Ursache. —

Adrast. Ohne Zweifel, weil Sie glauben, daß ein Mann von seinem Stande nicht anders als großmüthig und edel sein könne? — —

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adrast. Er ist der gefährlichste Heuchler, den ich unter Seinesgleichen noch jemals gefunden habe.

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adrast. Er weiß, daß ich ihn kenne, und giebt sich daher alle Mühe, mich zu untergraben. — —

Der Wechsler. Ich bitte Sie — —

Adrast. Wenn Sie etwa eine gute Meinung von ihm haben, so irren Sie sich sehr. Vielleicht zwar, daß Sie ihn nur von der Seite seines Vermögens kennen, und wider dieses habe ich nichts; er ist reich; aber eben sein Reichthum schafft ihm Gelegenheit, auf die allerfeinste Art schaden zu können.

Der Wechsler. Was sagen Sie?

Adrast. Er wendet unbeschreibliche Ränke an, mich aus diesem Hause zu bringen, Ränke, denen er ein so unschuldiges Ansehen geben kann, daß ich selbst darüber erstaune.

Der Wechsler. Das ist zu arg! Länger kann ich durchaus nicht schweigen. Mein Herr, Sie hintergehen sich auf die erstaunlichste Art. — —

Adrast. Ich mich?

Der Wechsler. Theophan kann das unmöglich sein, wofür Sie ihn ausgeben. Hören Sie Alles! Ich kam hierher, mein Ihnen gegebenes Wort wieder zurückzunehmen. Ich hatte von sicherer Hand, nicht vom Theophan, Umstände von Ihnen erfahren, die mich dazu nöthigten. Ich fand ihn hier, und ich glaubte, es ihm ohne Schwierigkeit sagen zu dürfen. —

Adrast. Dem Theophan? Wie wird sich der Niederträchtige gekitzelt haben!

Der Wechsler. Gekitzelt? Er hat auf das Nachdrücklichste für Sie gesprochen. Und kurz, wenn ich Ihnen mein erstes Versprechen halte, so geschieht es bloß in Betrachtung seiner.

Adrast. In Betrachtung seiner? — Wo bin ich?

Der Wechsler. Er hat mir schriftliche Versicherungen gegeben, die ich als eine Bürgschaft für Sie ansehen kann. Zwar hat er mir es zugleich verboten, Jemanden das Geringste davon zu sagen; allein ich konnte es unmöglich anhören, daß ein rechtschaffner Mann so unschuldig verlästert würde. Sie können die verlangte Summe bei mir abholen lassen, wann es Ihnen beliebt. Nur werden Sie mir den Gefallen thun und sich nichts gegen ihn merken lassen. Er bezeigte bei dem ganzen Handel so viel Aufrichtigkeit und Freundschaft für Sie, daß er ein Unmensch sein müßte, wenn er die Verstellung bis dahin treiben könnte. — Leben Sie wohl! (Geht ab).

Zweiter Auftritt.

Adrast.

Adrast. — — Was für ein neuer Streich! — Ich kann nicht wieder zu mir selbst kommen! — — Es ist nicht auszuhalten! — Verachtungen, Beleidigungen, — Beleidigungen in dem Gegenstande, der ihm der liebste sein muß: — — Alles ist umsonst; nichts will er fühlen! Was kann ihn so verhärten? Die Bosheit allein, die Begierde allein, seine Rache reif werden zu lassen. — — Wen sollte dieser Mann nicht hinter das Licht führen? Ich weiß nicht, was ich denken soll. Er bringt seine Wohlthaten mit einer Art auf — — Aber verwünscht sind seine Wohlthaten und seine Art! Und wenn auch keine Schlange unter diesen Blumen läge, so würde ich ihn doch nicht anders als hassen können. Hassen werde ich ihn, und wenn er mir das Leben rettete. Er hat mir das geraubt, was kostbarer ist als das Leben: das Herz meiner Juliane; ein Raub, den er nicht ersetzen kann, und wenn er sich mir zu eigen schenkte. Doch er will ihn nicht ersetzen; ich dichte ihm noch eine zu gute Meinung an. — —

Dritter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Theophan. In welcher heftigen Bewegung treffe ich Sie abermal, Adrast?

Adrast. Sie ist Ihr Werk.

Theophan. So muß sie eines von denen Werken sein, die wir alsdann wider unsern Willen hervorbringen, wenn wir uns am meisten nach ihrem Gegentheile bestreben. Ich wünsche nichts, als Sie ruhig zu sehen, damit Sie mit kaltem Blute von einer Sache mit mir reden könnten, die uns Beide nicht näher angehen kann.

Adrast. Nicht wahr, Theophan? es ist der höchste Grad der List, wenn man alle seine Streiche so zu spielen weiß, daß die, denen man sie spielt, selbst nicht wissen, ob und was für Vorwürfe sie uns machen sollen?

Theophan. Ohne Zweifel.

Adrast. Wünschen Sie sich Glück: Sie haben diesen Grad erreicht.

Theophan. Was soll das wieder?

Adrast. Ich versprach Ihnen vorhin, die bewußten Wechsel zu bezahlen — (spöttisch) Sie werden es nicht übel nehmen, es kann nunmehr nicht sein. Ich will Ihnen anstatt der zerrissenen andere Wechsel schreiben.

Theophan (in eben dem Tone). Es ist wahr, ich habe sie in keiner andern Absicht zerrissen, als neue von Ihnen zu bekommen. —

Adrast. Es mag Ihre Absicht gewesen sein oder nicht, Sie sollen sie haben. — Wollten Sie aber nicht etwa gern erfahren, warum ich sie nunmehr nicht bezahlen kann?

Theophan. Nun?

Adrast. Weil ich die Bürgschaften nicht liebe.

Theophan. Die Bürgschaften?

Adrast. Ja, und weil ich Ihrer Rechten nichts geben mag, was ich aus Ihrer Linken nehmen müßte.

Theophan (bei Seite). Der Wechsler hat mir nicht reinen Mund gehalten!

Adrast. Sie verstehen mich doch?

Theophan. Ich kann es nicht mit Gewißheit sagen.

Adrast. Ich gebe mir alle Mühe, Ihnen auf keine Weise verbunden zu sein; muß es mich also nicht verdrießen, daß Sie mich in den Verdacht bringen, als ob ich es gleichwohl zu sein Ursache hätte?

Theophan. Ich erstaune über Ihre Geschicklichkeit, Alles auf der schlimmsten Seite zu betrachten.

Adrast. Und wie Sie gehört haben, so bin ich über die Ihrige erstaunt, diese schlimme Seite so vortrefflich zu verbergen. Noch weiß ich selbst nicht eigentlich, was ich davon denken soll.

Theophan. Weil Sie das Natürlichste davon nicht denken wollen.

Adrast. Dieses Natürlichste, meinen Sie vielleicht, wäre das, wenn ich dächte, daß Sie diesen Schritt aus Großmuth, aus Vorsorge für meinen guten Namen gethan hätten? Allein, mit Erlaubniß, hier wäre es gleich das Unnatürlichste.

Theophan. Sie haben doch wohl Recht. Denn wie wäre es immer möglich, daß ein Mann von meinem Stande nur halb so menschliche Gesinnungen haben könnte?

Adrast. Lassen Sie uns Ihren Stand einmal bei Seite setzen.

Theophan. Sollten Sie das wohl können? —

Adrast. Gesetzt also, Sie wären keiner von den Leuten, die, den Charakter der Frömmigkeit zu behaupten, ihre Leidenschaften so geheim als möglich halten müssen, die anfangs aus Wohlstand heucheln lernen und endlich die Heuchelei als eine zweite Natur beibehalten, die nach ihren Grundsätzen verbunden sind, sich ehrlicher Leute, welche sie die Kinder der Welt nennen, zu entziehen, oder wenigstens aus keiner andern Absicht Umgang mit ihnen zu pflegen, als aus der niederträchtigen Absicht, sie auf ihre Seite zu lenken; gesetzt, Sie wären keiner von Diesen: sind Sie nicht wenigstens ein Mensch, der Beleidigungen empfindet? Und auf einmal Alles in Allem zu sagen: — — Sind Sie nicht ein Liebhaber, welcher Eifersucht fühlen muß?

Theophan. Es ist mir angenehm, daß Sie endlich auf diesen Punkt herauskommen.

Adraſt. Vermuthen Sie aber nur nicht, daß ich mit der geringſten Mäßigung davon ſprechen werde.

Theophan. So will ich es verſuchen, deſto mehrere dabei zu brauchen.

Adraſt. Sie lieben Julianen, und ich — ich — was ſuche ich lange noch Worte? — Ich haſſe Sie wegen dieſer Liebe, ob ich gleich kein Recht auf den geliebten Gegenſtand habe; und Sie, der Sie ein Recht darauf haben, ſollten mich, der ich Sie um dieſes Recht beneide, nicht auch haſſen?

Theophan. Gewiß, ich ſollte nicht. — Aber laſſen Sie uns doch das Recht unterſuchen, das Sie und ich auf Julianen haben!

Adraſt. Wenn dieſes Recht auf die Stärke unſerer Liebe ankäme, ſo würde ich es Ihnen vielleicht noch ſtreitig machen. Es iſt Ihr Glück, daß es auf die Einwilligung eines Vaters und auf den Gehorſam einer Tochter ankömmt. —

Theophan. Hierauf will ich es durchaus nicht ankommen laſſen. Die Liebe allein ſoll Richter ſein. Aber merken Sie wohl, nicht bloß unſere, ſondern vornehmlich die Liebe Derjenigen, in deren Beſitz Sie mich glauben. Wenn Sie mich überführen können, daß Sie von Julianen wiedergeliebt werden — —

Adraſt. So wollen Sie mir vielleicht Ihre Anſprüche abtreten?

Theophan. So muß ich.

Adraſt. Wie höhniſch Sie mit mir umgehen! — — Sie ſind Ihrer Sachen gewiß und überzeugt, daß Sie bei dieſer Rodomontade nichts aufs Spiel ſetzen.

Theophan. Alſo können Sie mir es nicht ſagen, ob Sie Juliane liebet?

Adraſt. Wenn ich es könnte, würde ich wohl unterlaſſen, Sie mit dieſem Vorzuge zu peinigen?

Theophan. Stille! Sie machen ſich unmenſchlicher, als Sie ſind. — — Nun wohl! So will ich, — ich will es Ihnen ſagen, daß Sie Juliane liebt.

Adraſt. Was ſagen Sie? — — Doch faſt hätte ich über das Entzückende dieſer Verſicherung vergeſſen, aus weſſen Munde ich ſie höre. Recht ſo! Theophan, recht ſo! Man muß über ſeine Feinde ſpotten. Aber wollen Sie, dieſe Spötterei vollkommen

zu machen, mich nicht auch versichern, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan (verdrießlich). Es ist unmöglich, mit Ihnen ein vernünftiges Wort zu sprechen. (Er will weggehen.)

Adrast (bei Seite). Er wird zornig? — Warten Sie doch, Theophan! Wissen Sie, daß die erste aufgebrachte Miene, die ich endlich von Ihnen sehe, mich begierig macht, dieses vernünftige Wort zu hören?

Theophan (zornig). Und wissen Sie, daß ich endlich Ihres schimpflichen Betragens überdrüssig bin?

Adrast (bei Seite). Er macht Ernst. —

Theophan (noch zornig). Ich will mich bestreben, daß Sie den Theophan so finden sollen, als Sie ihn sich vorstellen.

Adrast. Verzeihen Sie. Ich glaube in Ihrem Trotze mehr Aufrichtigkeit zu sehen, als ich jemals in Ihrer Freundlichkeit gesehen habe.

Theophan. Wunderbarer Mensch! Muß man sich Ihnen gleich stellen, muß man ebenso stolz, ebenso argwöhnisch, ebenso grob sein als Sie, um Ihr elendes Vertrauen zu gewinnen?

Adrast. Ich werde Ihnen diese Sprache ihrer Neuheit wegen vergeben müssen.

Theophan. Sie soll Ihnen alt genug werden!

Adrast. Aber in der That —— Sie machen mich vollends verwirrt. Müssen Sie mir Dinge, worauf alle mein Wohl ankömmt, mit einem fröhlichen Gesichte sagen? Ich bitte Sie, sagen Sie es jetzt noch einmal, was ich vorhin für eine Spötterei aufnehmen mußte.

Theophan. Wenn ich es sage, glauben Sie nur nicht, daß es um Ihretwillen geschieht.

Adrast. Desto mehr werde ich mich darauf verlassen.

Theophan. Aber ohne mich zu unterbrechen, das bitte ich —

Adrast. Reden Sie nur.

Theophan. Ich will Ihnen den Schlüssel zu dem, was Sie hören sollen, gleich voraus geben. Meine Neigung hat mich nicht weniger betrogen, als Sie die Ihrige. Ich kenne und bewundere alle die Vollkommenheiten, die Julianen zu einer Zierde ihres Geschlechts machen; aber — ich liebe sie nicht.

Adraſt. Sie — —

Theophan. Es iſt gleichviel, ob Sie es glauben oder nicht glauben. — — Ich habe mir Mühe genug gegeben, meine Hochachtung in Liebe zu verwandeln. Aber eben bei dieſer Bemühung habe ich Gelegenheit gehabt, es oft ſehr deutlich zu merken, daß ſich Juliane einen ähnlichen Zwang anthut. Sie wollte mich lieben und liebte mich nicht. Das Herz nimmt keine Gründe an und will in dieſem, wie andern Stücken, ſeine Unabhängigkeit von dem Verſtande behaupten. Man kann es tyranniſiren, aber nicht zwingen. Und was hilft es, ſich ſelbſt zum Märtyrer ſeiner Ueberlegungen zu machen, wenn man gewiß weiß, daß man keine Beruhigung dabei finden kann? Ich erbarmte mich alſo Julianens, — — oder vielmehr, ich erbarmte mich meiner ſelbſt; ich unterdrückte meine wachſende Neigung gegen eine andre Perſon nicht länger und ſahe es mit Vergnügen, daß auch Juliane zu ohnmächtig oder zu nachſehend war, der ihrigen zu widerſtehen. Dieſe ging auf einen Mann, der ihr ebenſo unwürdig iſt, als unwürdig er iſt, einen Freund zu haben. Adraſt würde ſein Glück in ihren Augen längſt gewahr geworden ſein, wenn Adraſt gelaſſen genug wäre, richtige Blicke zu thun. Er betrachtet Alles durch das gefärbte Glas ſeiner vorgefaßten Meinungen und Alles obenhin, und würde wohl oft lieber ſeine Sinne verleugnen als ſeinen Wahn aufgeben. Weil Juliane ihn liebenswürdig fand, konnte ich mir unmöglich einbilden, daß er ſo gar verderbt ſei. Ich ſann auf Mittel, es Beiden mit der beſten Art beizubringen, daß ſie mich nicht als eine gefährliche Hinderung anſehen ſollten. Ich kam nur jetzt in dieſer Abſicht hieher; allein ließ mich Adraſt ohne die ſchimpflichſten Abſchreckungen darauf kommen? Ich würde ihn ohne ein weiteres Wort verlaſſen haben, wenn ich mich nicht noch derjenigen Perſon wegen gezwungen hätte, der ich von Grund meiner Seelen Alles gönne, was ſie ſich ſelbſt wünſcht. — — Mehr habe ich ihm nicht zu ſagen. (Er will fortgehen.)

Adraſt. Wohin, Theophan? — — Urtheilen Sie aus meinem Stilleſchweigen, wie groß mein Erſtaunen ſein müſſe! — Es iſt eine menſchliche Schwachheit, ſich Dasjenige leicht überreden zu laſſen, was man heftig wünſcht. Soll ich ihr nachhängen? Soll ich ſie unterdrücken? —

Theophan. Ich will bei Ihrer Ueberlegung nicht gegenwärtig sein. — —

Adrast. Wehe Dem, der mich auf eine so grausame Art aufzuziehen denkt!

Theophan. So räche mich denn Ihre marternde Ungewißheit an Ihnen!

Adrast (bei Seite). Jetzt will ich ihn fangen. — — Wollen Sie mir noch ein Wort erlauben, Theophan? — — Wie können Sie über einen Menschen zürnen, der mehr aus Erstaunen über sein Glück als aus Mißtrauen gegen Sie zweifelt? — —

Theophan. Adrast, ich werde mich schämen, nur einen Augenblick gezürnt zu haben, sobald Sie vernünftig reden wollen.

Adrast. Wenn es wahr ist, daß Sie Julianen nicht lieben, wird es nicht nöthig sein, daß Sie sich dem Lisidor entdecken?

Theophan. Allerdings.

Adrast. Und Sie sind es wirklich gesonnen?

Theophan. Und zwar je eher je lieber.

Adrast. Sie wollen dem Lisidor sagen, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. Was sonst?

Adrast. Daß Sie eine andere Person lieben?

Theophan. Vor allen Dingen! Um ihm durchaus keine Ursache zu geben, Julianen die rückgängige Verbindung zur Last zu legen.

Adrast. Wollten Sie wohl Alles dieses gleich jetzo thun?

Theophan. Gleich jetzo? —

Adrast (bei Seite). Nun habe ich ihn! — Ja, gleich jetzo.

Theophan. Wollten Sie aber auch wohl eben diesen Schritt thun? Wollten auch Sie dem Lisidor wohl sagen, daß Sie Henrietten nicht liebten?

Adrast. Ich brenne vor Verlangen.

Theophan. Und daß Sie Julianen liebten?

Adrast. Zweifeln Sie?

Theophan. Nun wohl! So kommen Sie!

Adrast (bei Seite). Er will? —

Theophan. Nur geschwind!

Adrast. Ueberlegen Sie es recht!

Theophan. Und was soll ich denn noch überlegen?

Adrast. Noch ist es Zeit. — —

Theophan. Sie halten sich selbst auf. Nur fort! — (indem er vorangehen will). Sie bleiben zurück? Sie stehen in Gedanken? Sie sehen mich mit einem Auge an, das Erstaunen verräth? Was soll das? —

Adrast (nach einer kleinen Pause). Theophan! — —

Theophan. Nun? — — Bin ich nicht bereit?

Adrast (gerührt). Theophan! — — Sie sind doch wohl ein ehrlicher Mann.

Theophan. Wie kommen Sie jetzt darauf?

Adrast. Wie ich jetzt darauf komme? Kann ich einen stärkern Beweis verlangen, daß Ihnen mein Glück nicht gleichgiltig ist?



Theophan. Sie erkennen dieses sehr spät — aber Sie erkennen es doch noch. — — Liebster Adrast, ich muß Sie umarmen — —

Adrast. Ich schäme mich — — lassen Sie mich allein; ich will Ihnen bald folgen. — —

Theophan. Ich werde Sie nicht allein lassen. — Ist es

möglich, daß ich Ihren Abscheu gegen mich überwunden habe? daß ich ihn durch eine Aufopferung überwunden habe, die mir so wenig kostet? Ach! Adrast, Sie wissen noch nicht, wie eigennützig ich dabei bin; ich werde vielleicht alle Ihre Hochachtung dadurch wieder verlieren: — ich liebe Henrietten.

Adrast. Sie lieben Henrietten? Himmel! So können wir ja hier noch Beide glücklich sein. Warum haben wir uns nicht eher erklären müssen? O Theophan! Theophan! Ich würde Ihre ganze Aufführung mit einem andern Auge angesehen haben. Sie würden der Bitterkeit meines Verdachtes, meiner Vorwürfe nicht ausgesetzt gewesen sein.

Theophan. Keine Entschuldigungen, Adrast! Vorurtheile und eine unglückliche Liebe sind zwei Stücke, deren eines schon hinreichet, einen Mann zu etwas ganz Anderm zu machen, als er ist. — — Aber was verweilen wir hier länger?

Adrast. Ja, Theophan, nun lassen Sie uns eilen! — — Aber wenn uns Lisidor zuwider wäre? — — Wenn Juliane einen Andern liebte? — —

Theophan. Fassen Sie Muth! Hier kömmt Lisidor.

Vierter Auftritt.

Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisidor. Ihr seid mir feine Leute! Soll ich denn beständig mit dem fremden Vetter allein sein?

Theophan. Wir waren gleich im Begriff, zu Ihnen zu kommen.

Lisidor. Was habt Ihr nun wieder zusammen gemacht? Gestritten? Glaubt mir doch nur, aus dem Streiten kömmt nichts heraus. Ihr habt alle Beide, alle Beide habt ihr Recht. — — Zum Exempel: (zum Theophan) Der spricht, die Vernunft ist schwach, und Der (zum Adrast) spricht, die Vernunft ist stark. Jener beweiset mit starken Gründen, daß die Vernunft schwach ist, und Dieser mit schwachen Gründen, daß sie stark ist. Kommt das nun nicht auf Eins heraus? Schwach und stark oder stark und schwach, was ist denn da für ein Unterschied?

Theophan. Erlauben Sie, wir haben jetzt weder von der Stärke, noch von der Schwäche der Vernunft gesprochen — —

Lisidor. Nun! So war es von etwas Anderm, das ebenso wenig zu bedeuten hat. — Von der Freiheit etwa, ob ein hungriger Esel, der zwischen zwei Bündeln Heu steht, die einander vollkommen gleich sind, das Vermögen hat, von dem ersten von dem besten zu fressen, oder ob der Esel so ein Esel sein muß, daß er lieber verhungert? — —[1])

Adrast. Auch daran ist nicht gedacht worden. Wir beschäftigten uns mit einer Sache, bei der das Vornehmste nunmehr auf Sie ankömmt.

Lisidor. Auf mich?

Theophan. Auf Sie, der Sie unser ganzes Glück in Händen haben.

Lisidor. O! Ihr werdet mir einen Gefallen thun, wenn Ihr es so geschwind als möglich in Eure eignen Hände nehmt. — Ihr meint doch wohl das Glück in Fischbeinröcken? Schon lange habe ich es selber nicht mehr gern behalten wollen, denn der Mensch ist ein Mensch, und eine Jungfer eine Jungfer; und Glück und Glas, wie bald bricht das!

Theophan. Wir werden zeitlebens nicht dankbar genug sein können, daß Sie uns einer so nahen Verbindung gewürdiget haben. Allein es stößt sich noch an eine sehr große Schwierigkeit.

Lisidor. Was?

Adrast. An eine Schwierigkeit, die unmöglich vorauszusehen war.

Lisidor. Nu?

Theophan und **Adrast.** Wir müssen Ihnen gestehen —

Lisidor. Alle Beide zugleich? Was wird das sein? Ich muß euch ordentlich vernehmen. — — Was gestehen Sie, Theophan? — —

Theophan. Ich muß Ihnen gestehen, — daß ich Julianen nicht liebe.

Lisidor. Nicht liebe? Habe ich recht gehört? — Und was ist denn Ihr Geständniß, Adrast? — —

---

1) Nach einer Parabel angeblich von Johann Buridan, Professor der Philosophie zu Paris im 14. Jahrhundert, mit welcher er, nach Bayle, zeigen wollte, „daß die unvernünftigen Geschöpfe keinen freien Willen hätten, und daß hingegen der Mensch von Natur einen freien Willen hätte, wählen und verwerfen zu können."

Adrast. Ich muß Ihnen gestehen, — — daß ich Henrietten nicht liebe.

Lisidor. Nicht liebe? — — Sie nicht lieben und Sie nicht lieben, das kann unmöglich sein! Ihr Streitköpfe, die ihr noch nie einig gewesen seid, solltet jetzo zum ersten Male einig sein, da es darauf ankömmt, mir den Stuhl vor die Thüre zu setzen? — — Ach! Ihr scherzt: nun merke ich's erst.

Adrast. Wir? scherzen?

Lisidor. Oder ihr müßt nicht klug im Kopfe sein. Ihr meine Töchter nicht lieben? Die Mädel weinen sich die Augen aus dem Kopfe. — — Aber warum denn nicht? wenn ich fragen darf. Was fehlt denn Julianen, daß Sie sie nicht lieben können?

Theophan. Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, daß ihr Herz selbst für einen Andern eingenommen ist.

Adrast. Und eben dieses vermuthe ich mit Grunde auch von Henrietten.

Lisidor. Ho! ho! dahinter muß ich kommen. — — Lisette! he! Lisette! — — Ihr seid also wohl gar eifersüchtig und wollt nur drohen?

Theophan. Drohen? da wir Ihrer Güte jetzt am nöthigsten haben?

Lisidor. Heda! Lisette!

Fünfter Auftritt.

Lisette. Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisette. Hier bin ich ja schon! Was giebt's?

Lisidor. Sage, sie sollen gleich herkommen!

Lisette. Wer denn?

Lisidor. Beide! Hörst du nicht!

Lisette. Meine Jungfern?

Lisidor. Fragst du noch?

Lisette. Gleich will ich sie holen. (Indem sie wieder umkehrt.) Kann ich ihnen nicht voraus sagen, was sie hier sollen?

Lisidor. Nein!

Lisette (geht und kömmt wieder). Wenn sie mich nun aber fragen?

Lisidor. Wirst du gehen?

Lisette. Ich geh'. — — (Kömmt wieder.) Es ist wohl etwas Wichtiges?

Lisidor. Ich glaube, du Maulaffe willst es eher wissen als sie?

Lisette. Nur sachte! Ich bin so neugierig nicht.

Sechster Auftritt.

Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisidor. Ihr habt mich auf einmal ganz verwirrt gemacht. Doch nur Geduld, ich will das Ding schon wieder in seine Wege bringen. Das wäre mir gelegen, wenn ich mir ein paar andre Schwiegersöhne suchen müßte! Ihr waret mir gleich so recht, und so ein paar bekomme ich nicht wieder zusammen, wenn ich mir sie auch bestellen ließe.

Adrast. Sie sich andre Schwiegersöhne suchen? — — Was für ein Unglück drohen Sie uns?

Lisidor. Ihr wollt doch wohl nicht die Mädel heirathen, ohne sie zu lieben? Da bin ich auch euer Diener.

Theophan. Ohne sie zu lieben?

Adrast. Wer sagt das?

Lisidor. Was habt ihr denn sonst gesagt?

Adrast. Ich bete Julianen an.

Lisidor. Julianen?

Theophan. Ich liebe Henrietten mehr als mich selbst.

Lisidor. Henrietten? — Uph! Wird mir doch auf einmal ganz wieder leichte. — Ist das der Knoten? Also ist es weiter nichts, als daß sich Einer in des Andern seine Liebste verliebt hat? Also wäre der ganze Plunder mit einem Tausche gut zu machen?

Theophan. Wie gütig sind Sie, Lisidor!

Adrast. Sie erlauben uns also — —

Lisidor. Was will ich thun? Es ist doch immer besser,

ihr tauscht vor der Hochzeit, als daß ihr nach der Hochzeit tauscht. Wenn es meine Töchter zufrieden sind, ich bin es zufrieden.

Adrast. Wir schmeicheln uns, daß sie es sein werden. — — Aber bei der Liebe, Lisidor, die Sie gegen uns zeigen, kann ich unmöglich anders, ich muß Ihnen noch ein Geständniß thun.

Lisidor. Noch eins?

Adrast. Ich würde nicht rechtschaffen handeln, wenn ich Ihnen meine Umstände verhehlte.

Lisidor. Was für Umstände?

Adrast. Mein Vermögen ist so geschmolzen, daß ich, wenn ich alle meine Schulden bezahle, nichts übrig behalte.

Lisidor. O, schweig doch davon! Habe ich schon nach deinem Vermögen gefragt? Ich weiß so wohl, daß du ein lockerer Zeisig gewesen bist und Alles durchgebracht hast; aber eben deswegen will ich dir eine Tochter geben, damit du doch wieder Etwas hast. — — Nur stille! Da sind sie; laßt mich machen!

Siebenter Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette. Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisette. Hier bringe ich sie, Herr Lisidor. Wir sind höchst begierig, zu wissen, was Sie zu befehlen haben.

Lisidor. Seht freundlich aus, Mädchens! Ich will euch etwas Fröhliches melden: morgen soll's richtig werden. Macht euch gefaßt!

Lisette. Was soll richtig werden?

Lisidor. Für dich wird nichts mit richtig. — Lustig, Mädchens! Hochzeit! Hochzeit! — Nu? Ihr seht ja so barmherzig aus? Was fehlt dir, Juliane?

Juliane. Sie sollen mich allezeit gehorsam finden; aber nur dieses Mal muß ich Ihnen vorstellen, daß Sie mich übereilen würden. — — Himmel! Morgen?

Lisidor. Und du, Henriette?

Henriette. Ich, lieber Herr Vater? Ich werde morgen krank sein, todtsterbenskrank!

Lisidor. Verschieb es immer bis übermorgen.

Henriette. Es kann nicht sein. Adrast weiß meine Ursachen.

Adrast. Ich weiß, schönste Henriette, daß Sie mich hassen.

Theophan. Und Sie, liebste Juliane, Sie wollen gehorsam sein? — — Wie nahe scheine ich meinem Glücke zu sein, und wie weit bin ich vielleicht noch davon entfernt! — Mit was für einem Gesichte soll ich es Ihnen sagen, daß ich der Ehre Ihrer Hand unwerth bin? daß ich mir bei aller der Hochachtung, die ich für eine so vollkommene Person hegen muß, doch nicht getraue, Dasjenige für Sie zu empfinden, was ich nur für eine einzige Person in der Welt empfinden will.

Lisette. Das ist ja wohl gar ein Korb? Es ist nicht erlaubt, daß auch Mannspersonen welche austheilen wollen. Hurtig also, Julianchen, mit der Sprache heraus!

Theophan. Nur ein eitles Frauenzimmer könnte meine Erklärung beleidigen, und ich weiß, daß Juliane über solche Schwachheiten so weit erhaben ist — —

Juliane. Ach, Theophan! ich höre es schon, Sie haben zu scharfe Blicke in mein Herz gethan. — —

Adrast. Sie sind nun frei, schönste Juliane. Ich habe Ihnen kein Bekenntniß weiter abzulegen als das, welches ich Ihnen bereits abgelegt habe. — — Was soll ich hoffen?

Juliane. Liebster Vater! — Adrast! — Theophan! — Schwester! — —

Lisette. Nun merke ich Alles. Geschwind muß das die Großmama erfahren. (Lisette läuft ab.)

Lisidor (zu Julianen). Siehst du, Mädchen, was du für Zeug angefangen hast?

Theophan. Aber Sie, liebste Henriette, was meinen Sie hierzu? Ist Adrast nicht ein ungetreuer Liebhaber? Ach! wenn Sie Ihre Augen auf einen getreuern werfen wollten! Wir sprachen vorhin von Rache, von einer unschuldigen Rache — —

Henriette. Topp! Theophan, ich räche mich.

Lisidor. Fein bedächtig, Henriette! Hast du schon die Krankheit auf morgen vergessen?

Henriette. Gut! Ich lasse mich verleugnen, wenn sie kömmt.

Lisidor. Seid ihr aber nicht wunderliches Volk! Ich wollte Jedem zu seinem Rocke egales Futter geben; aber ich sehe wohl, euer Geschmack ist bunt. Der Fromme sollte die Fromme, und der Lustige die Lustige haben: Nichts! Der Fromme will die Lustige, und der Lustige die Fromme.

Achter Auftritt.

Frau Philane mit Lisetten, und die Vorigen.

Frau Philane. Kinder, was höre ich? Ist es möglich?

Lisidor. Ja, Mama; ich glaube, Sie werden nicht dawider sein. Sie wollen nun einmal so — —

Frau Philane. Ich sollte dawider sein? Diese Veränderung ist mein Wunsch, mein Gebet gewesen. Ach, Adrast! ach, Henriette! für euch habe ich oft gezittert! Ihr würdet ein unglückliches Paar geworden sein! Ihr braucht Beide einen Gefährten, der den Weg besser kennet als ihr. Theophan, Sie haben längst meinen Segen; aber wollen Sie mehr als diesen, wollen Sie auch den Segen des Himmels haben, so ziehen Sie eine Person aus Henrietten, die Ihrer werth ist. Und Sie, Adrast, ich habe Sie wohl sonst für einen bösen Mann gehalten; doch getrost! wer eine fromme Person lieben kann, muß selbst schon halb fromm sein. Ich verlasse mich seinetwegen auf dich, Julchen. — — Vor allen Dingen bringe ihm bei, wackern Leuten, rechtschaffenen Geistlichen, nicht so verächtlich zu begegnen, als er dem Theophan begegnet. — —

Adrast. Ach! Madame, erinnern Sie mich an mein Unrecht nicht. Himmel! Wenn ich mich überall so irre, als ich mich bei Ihnen, Theophan, geirret habe: was für ein Mensch, was für ein abscheulicher Mensch bin ich! — —

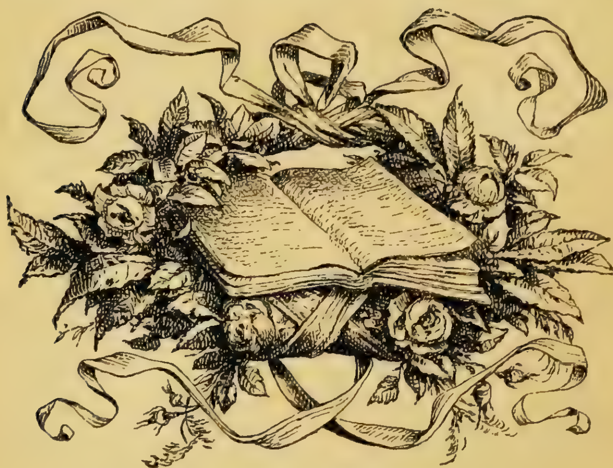
Lisidor. Habe ich's nicht gesagt, daß ihr die besten Freunde werden müßt, sobald als ihr Schwäger seid? Das ist nur der Anfang!

Theophan. Ich wiederhole es, Adrast: Sie sind besser, als Sie glauben, besser, als Sie zeither haben scheinen wollen.

Frau Philane. Nun! Auch das ist mir ein Trost zu hören. — — (Zum Lisidor.) Komm, mein Sohn, führe mich! Das Stehen wird mir zu sauer, und vor Freuden habe ich es ganz vergessen, daß ich Araspen allein gelassen.

Lisidor. Ja, wahrhaftig! Da giebt's was zu erzählen. Kommen Sie, Mama! — — Aber keinen Tausch weiter! keinen Tausch weiter!

Lisette. Wie übel ist Unsereines dran, das nichts zu tauschen hat!



Der Schatz.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Josef Watter, ausgeführt
von H. Kaeseberg und G. Treibmann.

Personen.

Leander.

Staleno, Leanders Vormund.

Philto, ein Alter.

Anselmo.

Lelio, des Anselmo Sohn.

Maskarill, des Lelio Bedienter.[1])

Raps.

Ein Träger.

Die Scene ist auf der Straße.

---

1) Der Name ist aus Molières Etourdi entlehnt, wo Maskarill gleichfalls valet de Lélie ist. Außerdem kommen darin auch noch Anselm und Leander vor. Vgl. Viehoff, Commentar zu Schillers Gedichten, vierte Auflage, II, S. 468.



Erster Auftritt.

Leander. Staleno.

Staleno. Ei! Leander, so jung, und Er hat sich schon ein Mädchen ausgesehen?

Leander. Das wird dem Mädchen eben lieb sein, daß ich jung bin. Und wie jung denn? Wenn ich noch einmal so alt wäre, so könnte ich schon Kinder haben, die so alt wären als ich.

Staleno. Und das Mädchen soll ich Ihm zufreien?

Leander. Ja, mein lieber Herr Vormund, wenn Sie wollten so gut sein.

Staleno. Lieber Herr Vormund! das habe ich lange nicht gehört! Wenn Sie wollten so gut sein! Wie höflich man doch gleich wird, wenn man verliebt ist! — — Aber was ist es denn für ein Mädchen? das hat Er mir ja noch nicht gesagt.

Leander. Ein allerliebstes Mädchen.

Staleno. Hat sie Geld? Was kriegt sie mit?

Leander. Sie ist die Schönheit selbst und unschuldig dabei, — — so unschuldig als ich.

Staleno. Spricht sie auch schon von Kindern, die sie haben könnte? — — Aber sage Er mir, was kriegt sie mit?

Leander. Wenn Sie sie sehen sollten, Sie würden sich selbst in sie verlieben. Ein rundes, volles Gesicht, das aber gar nichts Kindisches mehr hat; ein Gewächse wie ein Rohr —

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Wie ein Rohr so gerade. Und dabei nicht hager, aber auch nicht dicke. Sie wissen wohl, Herr Vormund, Beides muß nicht sein, wenn ein Frauenzimmer schön sein soll.

Staleno. Und was kriegt sie mit?



Leander. Sie weiß sich zu tragen, ach! auf eine Art, liebster Herr Staleno, auf eine Art — — Und ich versichre Sie, sie hat nicht tanzen gelernt; es ist ihr natürlich.

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Wenn ihr Gesichte auch das schönste ganz und gar nicht wäre, so würden sie doch schon ihre Manieren zu der angenehmsten Person unter der Sonne machen. Ich kann nicht begreifen, wer sie ihr muß gewiesen haben.

Staleno. O, so höre Er doch! Nach ihrer Aussteuer frage ich; was kriegt sie mit?

Leander. Und sprechen — — sprechen kann sie wie ein Engel —

Staleno. Was kriegt sie mit?

Leander. Sie werden schwerlich mehr Verstand und Tugend bei irgend einer Person ihres Geschlechts antreffen als bei ihr.

Staleno. Gut! Alles gut! aber was kriegt sie mit?

Leander. Sie ist überdies aus einem guten Geschlechte, Herr Vormund, aus einem sehr guten Geschlechte.

Staleno. Die guten Geschlechter sind nicht allezeit die reichsten. Was kriegt sie mit?

Leander. Ich habe vergessen, Ihnen noch zu sagen, daß sie auch sehr schön singt.

Staleno. Zum Henker! lasse Er mich nicht eine Sache hundertmal fragen! Ich will vor allen Dingen wissen, was sie mitkriegt?

Leander. Wahrhaftig! ich habe sie selbst nur gestern Abends singen hören. Wie wurde ich bezaubert!

Staleno. Ach! Er muß Seinen Vormund nicht zum Narren haben. Wenn Er mir keine Antwort geben will, so packe Er sich und lasse Er mich meinen Gang gehen!

Leander. Sie sind ja gar böse, allerliebster Herr Vormund. Ich wollte Ihnen eben Ihre Frage beantworten.

Staleno. Nun! so thu Er's.

Leander. Was war Ihre Frage? Ja, ich besinne mich: Sie fragten, ob sie eine gute Haushälterin sei? O, eine unvergleichliche! Ich weiß gewiß, sie wird ihrem Manne Jahr aus Jahr ein zu Tausenden ersparen.

Staleno. Das wäre noch etwas; aber es war doch auch nicht das, was ich Ihn fragte. Ich fragte, — — versteht Er denn kein Deutsch? — — ob sie reich ist? ob sie eine gute Aussteuer mit bekömmt?

Leander (traurig). Eine Aussteuer?

Staleno. Ja, eine Aussteuer. Was gilt's, darum hat sich das junge Herrchen noch nicht bekümmert? O Jugend, o Jugend! daß doch die leichtsinnige Jugend so wenig nach dem Allernothwendigsten fragt! — Nun! wenn Er es noch nicht weiß, was Sein Mädchen mitkriegen soll, so gehe Er, und erkundige Er sich vorher! Alsdann können wir mehr von der Sache sprechen.

Leander. Das können wir gleich jetzo, wenn es Ihnen nicht zuwider ist. Ich bin so leichtsinnig nicht gewesen, sondern habe mich allerdings schon darnach erkundiget.

Staleno. So weiß Er's, was sie mitkriegt?

Leander. Auf ein Haar.

Staleno. Und wie viel?

Leander. Allzu viel ist es nicht — —

Staleno. Ei! wer verlangt denn allzu viel? Was recht ist! Er hat ja selber schon genug Geld.

Leander. O! Sie sind ein vortrefflicher Mann, mein lieber Herr Vormund. Es ist wahr, ich bin reich genug, daß ich ihr schon diesen Punkt übersehen kann.

Staleno. Ist es wohl so die Hälfte von Seinem Vermögen, was das Mädchen mitkriegt?

Leander. Die Hälfte? Nein, das ist es nicht.

Staleno. Das Drittel?

Leander. Auch wohl nicht.

Staleno. Das Viertel doch?

Leander. Schwerlich.

Staleno. Nu? das Achtel muß es doch wohl sein? Alsdann wären es ein paar tausend Thälerchen, die beim Anfang einer Wirthschaft nur allzu bald weg sind.

Leander. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es nicht viel ist, gar nicht viel.

Staleno. Aber nicht viel ist doch etwas. Wie viel denn?

Leander. Wenig, Herr Vormund.

Staleno. Wie wenig denn?

Leander. Wenig — — Sie wissen ja selbst, was man wenig nennt.

Staleno. Nur heraus mit der Sprache! Das Kind muß doch einen Namen haben. Drücke Er doch das Wenige mit Zahlen aus!

Leander. Das Wenige, Herr Staleno, ist — — ist gar nichts.

Staleno. Gar nichts? Ja nun! da hat Er Recht; gar nichts ist wenig genug. — — Aber im Ernste, Leander, schämt Er sich nicht, auf so eine Thorheit zu fallen, ein Mädchen sich zur Frau auszusehen, die nichts hat?

Leander. Was sagen Sie? Nichts hat? Sie hat Alles, was zu einer vollkommenen Frau gehört; nur kein Geld hat sie nicht.

Staleno. Das ist, sie hat Alles, was eine vollkommene Frau machen könnte, wenn sie nur noch das hätte, was eine vollkommene Frau macht. — — Stille davon! Ich muß besser einsehen, was Ihm gut ist. — — Aber darf man denn wissen, wer diese schöne, liebenswürdige galante Bettlerin ist? wie sie heißt? —

Leander. Sie versündigen sich, Herr Staleno. Wenn es nach Verdiensten ginge, so würden wir Alle arm, und diese Bettlerin würde allein reich sein.

Staleno. So sage Er mir ihren Namen, damit ich sie anders nennen kann.

Leander. Kamilla.

Staleno. Kamilla? Doch wohl nicht die Schwester des lüderlichen Lelio?

Leander. Eben die. Ihr Vater soll der rechtschaffenste Mann von der Welt sein.

Staleno. Sein oder gewesen sein. Es sind nun bereits neun Jahre, daß er von hier wegreisete, und schon seit vier Jahren hat man nicht die geringste Nachricht von ihm. Wer weiß, wo er modert, der gute Anselmo! Es ist für ihn auch ebenso gut. Denn wenn er wiederkommen sollte und sollte sehen, wie es mit seiner Familie stünde, so müßte er sich doch zu Tode grämen.

Leander. So haben Sie ihn wohl gekannt?

Staleno. Was sollte ich nicht? Er war mein Herzensfreund.

Leander. Und Sie wollen gegen seine Tochter so grausam sein? Sie wollen mich verhindern, sie wieder in Umstände zu setzen, die ihrer würdig sind?

Staleno. Leander, wenn Er mein Sohn wäre, so wollte ich nicht ein Wort dawider reden; aber so ist Er nur mein Mündel. Seine Neigung könnte sich in reifern Jahren ändern, und wenn

Er alsdann das schöne Gesicht satt wäre, dem der beste Nachdruck fehlt, so würde alle Schuld auf mich fallen.

Leander. Wie? meine Neigung sollte sich ändern? ich sollte aufhören, Kamillen zu lieben? ich sollte — —

Staleno. Er soll warten, bis Er sein eigner Herr wird; alsdann kann Er machen, was Er will. Ja, wenn das Mädchen noch in den Umständen wäre, in welchen sie ihr Vater verließ; wenn ihr Bruder nicht Alles durchgebracht hätte; wenn der alte Philto, dem Anselmo die Aufsicht über seine Kinder anvertraute, nicht ein alter Betrüger gewesen wäre: gewiß, ich wollte selbst mein Möglichstes thun, daß kein Andrer als Er die Kamilla bekommen sollte. Aber da das nicht ist, so habe ich nichts damit zu schaffen. Gehe Er nach Hause.

Leander. Aber, liebster Herr Staleno, —

Staleno. Er bringt seine Schmeichelei zu unnützen Kosten Was ich gesagt habe, habe ich gesagt[1]). Ich wollte eben zum alten Philto gehen, der sonst mein guter Freund ist, und ihm den Text wegen seines Betragens gegen den Lelio lesen. Nun hat er dem lüderlichen Burschen auch sogar das Haus abgekauft, das Letzte, was die Leutchen noch hatten. Das ist zu toll! das ist unverantwortlich! — — Geh Er, Leander; halte Er mich nicht länger auf. Allenfalls können wir zu Hause mehr davon sprechen.

Leander. In der Hoffnung, daß Sie gütiger werden gesinnt sein, will ich gehen. Sie kommen doch bald zurück?

Staleno. Bald.

Zweiter Auftritt.

Staleno.

Staleno. Es bringt freilich nichts ein, den Leuten die Wahrheit zu sagen und ihnen ihre schlechten Streiche vorzurücken; man macht sie sich meistentheils dadurch zu Feinden. Aber mag's! Ich will den Mann nicht zum Freunde behalten, der so wenig Gewissen hat. — — Hätte ich mir's in Ewigkeit vorgestellt! Der Philto, der Mann, auf den ich Schlösser gebaut hätte — — Ha! da kömmt er mir eben in den Wurf. — —

---

1) Joh. 19, 22.

Dritter Auftritt.

Philto. Staleno.

Staleno. Guten Tag, Herr Philto.

Philto. Ei, sieh da! Herr Staleno! Wie geht's, mein alter, lieber, guter Freund? Wo wollten Sie hin?

Staleno. Ich war eben im Begriff, zu Ihnen zu gehen.

Philto. Zu mir? das ist ja vortrefflich. Kommen Sie, ich kehre gleich wieder mit um.

Staleno. Es ist nicht nöthig, wenn ich Sie nur spreche; es ist mir gleich viel, ob es in Ihrem Hause oder auf der Gasse geschieht. Ich will so lieber unter freiem Himmel mit Ihnen reden, um vor dem Anstecken sicherer zu sein.

Philto. Was wollen Sie mit Ihrem Anstecken? Bin ich seitdem von der Pest befallen worden, als ich Sie nicht gesehen habe?

Staleno. Von noch etwas Schlimmern als von der Pest — — O Philto, Philto! Sind Sie der ehrliche Philto, den die Stadt bisher noch immer unter die wenigen Männer von altem Schrot und Korne gezählt hat?

Philto. Das ist ja ein vortrefflicher Anfang zu einer Strafpredigt. Wie käme ich zu der?

Staleno. Was für Zeug wird von Ihnen in der Stadt gesprochen! Ein alter Betrüger, ein Leuteschinder, ein Blutigel, — das sind noch Ihre besten Ehrentitel.

Philto. Meine?

Staleno. Ja, Ihre.

Philto. Das ist mir leid. Aber was ist zu thun? man muß die Leute reden lassen. Ich kann es Niemanden verwehren, das Nachtheiligste von mir zu denken oder zu sprechen; genug, wenn ich bei mir überzeugt bin, daß man mir Unrecht thut.

Staleno. So kaltsinnig sind Sie dabei? So kaltsinnig war ich nicht einmal, als ich es hörte. Aber mit dieser Gelassenheit sind Sie noch nicht gerechtfertiget. Man ist oft gelassen, weil man bei sich kein Recht zu haben fühlt, hastig und aufgebracht zu sein. — — Von mir sollte Jemand so reden! Ich drehte dem Ersten

dem Besten den Hals um. Allein ich glaube auch nicht, daß ich jemals durch meine Handlungen Gelegenheit dazu geben würde.

Philto. Kann ich denn endlich erfahren, worin das Verbrechen besteht, das man mir Schuld giebt?

Staleno. So? Sie müssen mit Ihrem Gewissen schon vortrefflich zu Rande sein, daß es Ihnen nicht selbst gleich beifällt. — Sagen Sie mir, war Anselmo Ihr Freund?

Philto. Er war es und ist es noch, so weit wir auch jetzt von einander sind. Wissen Sie denn nicht, daß er mir bei seiner Abreise seinen Sohn und seine Tochter zur Aufsicht anvertraute? Würde er das gethan haben, wenn er mich nicht für seinen rechtschaffnen Freund gehalten hätte?

Staleno. Du ehrlicher Anselmo, wie hast du dich betrogen!

Philto. Ich denke, er soll sich nicht betrogen haben.

Staleno. Nicht? Nu, nu! wenn ich einen Sohn hätte, den ich gern in das äußerste Verderben wollte gebracht wissen, so würde ich ihn ganz gewiß auch Ihrer Aufsicht anvertrauen. Er ist ein schönes Früchtchen geworden, der Lelio!

Philto. Sie legen mir jetzt etwas zur Last, wovon Sie mich selbst sonst allezeit freigesprochen haben. Lelio hat alle seine lüderlichen Ausschweifungen ohne mein Vorwissen begangen; und wenn ich sie erfuhr, so war es schon zu spät, ihnen vorzubeugen.

Staleno. Alles das glaube ich nun nicht mehr; denn Ihr letzter Streich verräth Ihre Karte.

Philto. Was für ein Streich?

Staleno. An wen hat denn Lelio sein Haus verkauft?

Philto. An mich.

Staleno. Willkommen, Anselmo! Können Sie doch nun auf der Gasse schlafen. — — Pfui, Philto!

Philto. Ich habe die dreitausend Thaler dafür richtig bezahlt.

Staleno. Um den Namen eines ehrlichen Mannes richtig loszuwerden.

Philto. Hätte ich sie denn nicht bezahlen sollen?

Staleno. O! stellen Sie sich nicht so albern! Sie hätten gar nichts von dem Lelio kaufen sollen. Einem solchen Menschen zu Gelde verhelfen, heißt das nicht dem Wahnwitzigen ein Messer

in die Hände geben, womit er sich die Gurgel abschneiden kann? Heißt das nicht Gemeinschaft mit ihm machen, um den armen Vater ohne Barmherzigkeit zu ruiniren?

Philto. Aber Lelio brauchte das Geld zur höchsten Noth; er mußte sich mit einem Theile desselben von einem schimpflichen Gefängnisse losmachen. Und wenn ich das Haus nicht gekauft hätte, so hätte es ein Andrer gekauft.

Staleno. Andre hätten mögen thun, was sie gewollt hätten. — Aber entschuldigen Sie sich nur nicht; man sieht Ihre wahre Ursache doch. Das Häuschen ist etwa noch viertausend Thaler werth; um dreitausend war es zu verkaufen, und zu dem Profitchen, dachten Sie, bin ich der Nächste. Ich liebe das Geld doch auch; aber sehen Sie, Philto, eher wollte ich mir diese meine rechte Hand abhauen lassen als so eine Niederträchtigkeit begehen, und wenn ich schon eine Million damit zu gewinnen wüßte. Kurz von der Sache zu kommen, meiner Freundschaft sind Sie quitt.

Philto. Nun wahrhaftig! Staleno, Sie legen mir's außerordentlich nahe. Ich glaube wirklich, Sie bringen es durch Ihre Schmähungen noch so weit, daß ich Ihnen ein Geheimniß vertraue, welches kein Mensch auf der Welt sonst von mir erfahren hätte.

Staleno. Was Sie mir vertrauen, darum lassen Sie sich nicht bange sein. Es ist bei mir so sicher aufgehoben als bei Ihnen.

Philto. Sehen Sie sich einmal ein wenig um, daß uns Niemand behorcht! Sehen Sie recht zu! Guckt auch Niemand hier aus den Fenstern?

Staleno. Das muß ja wohl ein recht geheimes Geheimniß sein. Ich sehe Niemanden.

Philto. Nun, so hören Sie. Noch an eben dem Tage, als Anselmo wegreisete, zog er mich bei Seite und führte mich an einen gewissen Ort in seinem Hause. „Ich habe dir“, sprach er, „mein lieber Philto, noch Eins zu entdecken. Hier in diesem —“ Warten Sie ein klein Bischen, Staleno; da sehe ich Jemanden gehn, den wollen wir erst vorbei lassen. —

Staleno. Er ist vorbei.

Philto. „Hier“, sprach er, „in diesem Gewölbe, unter einem von den“ — — Stille! dort kömmt Eines — — —

Staleno. Es ist ja ein Kind.

Philto. Kinder sind neugierig!

Staleno. Es ist weg.

Philto. „unter einem von den Pflastersteinen", sprach er, „habe ich" — — Da läuft schon wieder was. — —



Staleno. Es ist ja nichts als ein Hund.

Philto. Es hat aber doch Ohren! — — „habe ich", sprach er, (indem er sich von Zeit zu Zeit furchtsam umsiehet) „eine kleine Baarschaft vergraben."

Staleno. Was?

Philto. St! Wer wird so etwas zweimal sagen?

Staleno. Eine Baarschaft? einen Schatz?

Philto. Ja doch! — — Wenn es nur nicht Jemand gehört hat.

Staleno. Vielleicht ein Sperling, der uns über dem Kopfe weggeflogen.

Philto. „Ich habe", fuhr er fort, „lange genug daran gespart und mir es herzlich sauer werden lassen. Ich reise jetzo weg; ich lasse meinem Sohne so viel, daß er leben kann; mehr darf ich ihm aber auch keinen Heller lassen. Er hat allen Ansatz zu einem lüderlichen Menschen, und je mehr er haben würde, desto mehr würde er verthun. Was bliebe alsdann für meine Tochter übrig? Ich muß mich auf alle Fälle gefaßt machen; meine Reise ist weit und gefährlich; wer weiß, ob ich wiederkomme? Von dieser Baarschaft also soll so und so viel für meine Kamilla zur Aussteuer, wenn ihr etwa unterdessen eine gute Gelegenheit zu heirathen vorkäme. Das Uebrige soll mein Sohn haben, aber nicht eher, als bis man es gewiß weiß, daß ich todt bin. Bis dahin, bitte ich dich, Philto, mit Thränen bitte ich dich, mein lieber Freund, lass' den Lelio nichts davon merken; sei auch sonst gegen Alle verschwiegen, damit er es etwa nicht von einem Dritten erfährt!" Ich versprach meinem Freunde Alles und that einen Schwur darauf. — — Nun sagen Sie mir, Staleno, als ich hörte, daß Lelio das Haus, eben das Haus, worin die Baarschaft verborgen ist, mit aller Gewalt verkaufen wollte, sagen Sie mir, was sollte ich thun?

Staleno. Was hör' ich? Bei meiner Treu! das Ding bekömmt doch wohl ein ander Ansehen.

Philto. Lelio hatte das Haus anschlagen lassen, als ich eben auf dem Lande war.

Staleno. Ha! ha! der Wolf hatte gemerkt, daß die Hunde nicht bei der Heerde wären.

Philto. Sie können sich einbilden, daß ich nicht wenig erschrak, als ich wieder in die Stadt kam. Es war geschehen. Sollte ich nun meinen Freund verrathen und dem lüderlichen Lelio den Schatz anzeigen? Oder sollte ich das Haus in fremde Hände kommen lassen, aus welchen es vielleicht Anselmo nimmermehr

wiederbekommen hätte? Den Schatz wegzunehmen, das ging gar nicht an. Mit einem Worte, ich sah keinen andern Rath, als das Haus selber zu kaufen, um sowohl das Eine als das Andere zu retten. Anselmo mag nunmehr heute oder morgen kommen: ich kann ihm Beides richtig überliefern. Sie sehen ja wohl, daß ich das gekaufte Haus nicht einmal brauche. Ich habe Sohn und Tochter herausziehen lassen und es feste verschlossen. Es soll Niemand wieder hineinkommen als sein rechter Herr. Ich sahe es voraus, daß mich die Leute verleumden würden; aber ich will doch lieber eine kurze Zeit weniger ehrlich scheinen, als es in der That sein. Bin ich nun noch in Ihren Augen ein alter Betrüger? ein Blutigel? —

Staleno. Sie sind ein ehrlicher Mann, und ich bin ein Narr. — Daß die Leute, die allen Plunder wissen wollen und sich mit Nachrichten schleppen, wovon doch weder Kopf noch Schwanz wahr ist, bei dem Henker wären! Was für Zeug haben sie mir nicht von Ihnen in die Ohren gesetzt! — Aber warum war ich auch so ein alter Esel und glaubte es? Nehmen Sie mir's nicht übel, Philto, ich bin zu hastig gewesen.

Philto. Ich nehme nichts übel, wobei ich eine gute Absicht sehe. Mein ehrlicher Name ist Ihnen lieb gewesen, und das erfreut mich. Sie würden sich viel darum bekümmert haben, wenn Sie nicht mein Freund wären.

Staleno. Gewiß, ich bin ganz böse auf mich.

Philto. Ei nicht doch!

Staleno. Ich bin mir recht gram, daß ich mir nur einen Augenblick etwas Unrechtes von Ihnen habe einbilden können!

Philto. Und ich bin Ihnen recht gut, daß Sie so fein offenherzig gegen mich gewesen sind. Ein Freund, der uns Alles unter die Augen sagt, was er Anstößiges an uns bemerkt, ist jetzt sehr rar; man muß ihn nicht vor den Kopf stoßen, nnd wenn er auch unter zehn Malen nur einmal Recht haben sollte. Meinen Sie es nur ferner gut mit mir.

Staleno. Das heiße ich doch noch gered't, wie man reden soll! Topp! wir sind Freunde und wollen es immer bleiben.

Philto. Topp! — — Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen? — —

Staleno. Ich wüßte nicht. — — Doch ja. (Bei Seite.) Vielleicht kann ich meinem Mündel eine unverhoffte Freude machen.

Philto. Was ist's?

Staleno. Sagten Sie mir nicht, daß ein Theil der verborgenen Baarschaft zur Aussteuer für Jungfer Kamillen sollte?

Philto. Ja.

Staleno. Wie hoch beläuft sich wohl der Theil?

Philto. Auf sechstausend Thaler.

Staleno. Das ist nicht schlimm. Und wenn sich nun etwa eine ansehnliche Partie für die sechstausend Thaler — — für Jungfer Kamillen, wollte ich sagen, fände, hätten Sie wohl Lust, Ja dazu zu sagen?

Philto. Wenn sie ansehnlich wäre, die Partie, warum nicht?

Staleno. Zum Exempel mein Mündel? was meinen Sie?

Philto. Was? der junge Herr Leander? hat der ein Auge auf sie?

Staleno. Wohl beide. Er ist so vergafft in sie, daß er sie lieber heute als morgen nähme, und wenn sie auch nackend zu ihm käme.

Philto. Das lass't mir Liebe sein! Wahrhaftig, Herr Staleno, Ihr Vorschlag ist nicht zu verachten. Wenn es Ihr Ernst ist —

Staleno. Mein völliger Ernst! Ich werde ja nicht bei sechstausend Thalern scherzen?

Philto. Ja! aber will denn auch Kamilla Leandern haben?

Staleno. Wenigstens will er sie haben. Wenn zwanzigtausend Thaler sechstausend Thaler heirathen wollen, so werden ja die Sechse nicht närrisch sein und den Zwanzigen einen Korb geben. Das Mädchen wird ja wohl zählen können.

Philto. Ich glaube, wenn auch Anselmo heute wieder käme, daß er selbst seine Tochter nicht besser zu versorgen wünschen könnte. Gut! ich nehme Alles über mich. Die Sache soll richtig sein, Herr Staleno.

Staleno. Wenn die sechstausend Thaler richtig sind. —

Philto. Ja, verzweifelt! nun fällt mir erst die größte Schwierigkeit ein. — — Müßte denn Leander die sechstausend Thaler gleich mitbekommen?

Staleno. Er müßte eben nicht; aber alsdann müßte er eben auch nicht Kamillen gleich haben.

Philto. Nun, so geben Sie mir doch einen guten Rath. Das Geld ist verborgen; wenn ich es hervorkriege, wo soll ich sagen, daß ich es herbekommen habe? Soll ich die Wahrheit sagen, so wird Lelio Lunte riechen und sich nicht ausreden lassen, daß da, wo sechstausend Thaler gelegen, nicht noch mehr liegen könnte. Soll ich sagen, daß ich das Geld von dem Meinigen gebe? Das will ich auch nicht gern. Die Leute würden doch nur einen neuen Anlaß, mich zu verleumden, daraus nehmen. Philto, sprächen sie vielleicht, würde so freigebig nicht sein, wenn ihm nicht sein Gewissen sagte, daß er die armen Kinder um gar zu Vieles betrogen habe.

Staleno. Das ist Alles wahr.

Philto. Und daher meinte ich eben, daß es gut wäre, wenn es mit der Aussteuer so lange bleiben könnte, bis Anselmo wieder käme. Sie ist Leandern doch gewiß genug.

Staleno. Leander, wie gesagt, würde sich nichts daraus machen. Aber, mein lieber Philto, ich, der ich sein Vormund bin, habe mich für die übeln Nachreden ebenso wohl in Acht zu nehmen als Sie. Ja, ja! würde man murmeln, der reiche Mündel ist in guten Händen! Jetzt wird ihm ein armes Mädchen angehangen, und das arme Mädchen, um dankbar zu sein, wird auch schon wissen, wie es sich gegen den Vormund verhalten muß. Staleno ist schlau; Rechnungen, wie er für Leandern zu führen hat, sind so leicht nicht abzulegen. Eine Vorsprecherin, die ihrem Manne die Augen zuhält, wenn er nachsehen will, ist dabei nicht übel. — — Für solche Glossen bedanke ich mich.

Philto. Sie haben Recht. — Aber wie ist die Sache nun anzufangen? Sinnen Sie doch ein Bischen nach. —

Staleno. Sinnen Sie nur auch nach. —

Philto. Wie, wenn wir — —

Staleno. Nun?

Philto. Nein, das geht nicht an.

Staleno. Hören Sie nur: ich dächte — — Das ist auch nichts.

Philto. Könnte man nicht — } zugleich, nachdem sie einige
Staleno. Man müßte — — } Augenblicke nachgedacht.

Philto. Was meinten Sie?

Staleno. Was wollten Sie sagen?

Philto. Reden Sie nur — —

Staleno. Sagen Sie nur — —

Philto. Ich will Ihre Gedanken erst hören.

Staleno. Und ich Ihre. Meine sind so recht reif noch nicht. — —

Philto. Und meine — meine sind wieder gar weg.

Staleno. Schade! Aber Geduld! meine fangen eben an zu reifen. — — Nun sind sie reif!

Philto. Das ist gut!

Staleno. Wie, wenn wir für ein gutes Trinkgeld, einen Kerl auf die Seite kriegten, der frech genug wäre und Mundwerk genug hätte, zehn Lügen in einem Athem zu sagen?

Philto. Was könnte uns der helfen?

Staleno. Er müßte sich verkleiden und vorgeben, daß er, ich weiß nicht aus welchem, weit entlegenen Lande käme — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß er den Anselmo gesprochen habe — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß ihm Anselmo Briefe mitgegeben habe, einen an seinen Sohn und einen an Sie. — —

Philto. Und was denn nun?

Staleno. Sehen Sie denn noch nicht, wo ich hinaus will? In dem Briefe an seinen Sohn müßte stehen, daß Anselmo so bald noch nicht zurückkommen könne, daß Lelio unterdessen gute Wirthschaft treiben und das Seine fein zusammenhalten solle, und mehr so dergleichen. In Ihrem Briefe aber müßte stehen, daß Anselmo das Alter seiner Tochter überlegt habe, daß er sie gerne verheirathet wissen möchte, und daß er ihr hier so viel und so viel zur Ausstattung schicke, im Fall sie eine gute Gelegenheit finden sollte.

Philto. Und der Kerl müßte thun, als ob er das Geld zur Ausstattung mitbrächte? nicht?

Staleno. Ja freilich.

Philto. Das geht wirklich an! — — Aber wie denn, wenn

der Sohn die Hand des Vaters zu gut kennt? Wie, wenn er sich auf sein Siegel besinnt?

Staleno. O! da giebt's tausend Ausflüchte. Machen Sie sich doch nicht unzeitige Sorge! — — Ich besinne mich alleweile auf Jemanden, der die Rolle recht meisterlich wird spielen können.

Philto. Je nun! so gehen Sie und reden das Nöthige mit ihm ab! Ich will sogleich das Geld zurechte legen und es lieber unterdessen von dem Meinigen nehmen, bis ich es dort sicher ausgraben kann.

Staleno. Thun Sie das! Thun Sie das! In einer halben Stunde soll der Mann bei Ihnen sein. (Geht ab.)

Philto (allein). Es ist mir ärgerlich genug, daß ich in meinen alten Tagen noch solche Kniffe brauchen muß, und zwar des lüderlichen Lelio's wegen! — — Da kömmt er ja wohl gar selber mit seinem Anführer in allen Schelmstücken? Sie reden ziemlich ernstlich; ohne Zweifel muß sie ein Gläubiger wieder auf dem Korne haben. (Tritt ein wenig zurück.)

Vierter Auftritt.

Lelio. Maskarill. Philto.

Lelio. Und das wäre der ganze Rest von den dreitausend Thalern? (Er zählt.) Zehne, zwanzig, dreißig, vierzig, funfzig, fünfundfunfzig. Nicht mehr als fünfundfunfzig Thaler noch?

Maskarill. Es kömmt mir selbst fast unglaublich vor. Lassen Sie mich doch zählen. (Lelio giebt ihm das Geld.) Zehne, zwanzig, dreißig, vierzig, fünfundvierzig. Ja wahrhaftig; noch fünfundvierzig Thaler und nicht einen Heller mehr. (Er giebt ihm das Geld wieder.)

Lelio. Fünfundvierzig? fünfundfunfzig, willst du sagen.

Maskarill. O! ich hoffe richtiger gezählt zu haben als Sie.

Lelio (nachdem er vor sich gezählt). Ha! ha! Herr Taschenspieler! Sie haben Ihre Hände doch nicht zum Schubsacke gebraucht? Mit Erlaubniß — —

Maskarill. Was befehlen Sie?

Lelio. Ihre Hand, Herr Maskarill — —

Maskarill. O pfui — —

Lelio. Ich bitte — —

Maskarill. Nicht doch! Ich — — muß mich schämen — —

Lelio. Schämen? Das wäre ja ganz etwas Neues für dich. — — Ohne Umstände, Schurke, weise mir deine Hand — —

Maskarill. Ich sage Ihnen ja, Herr Lelio, ich muß mich schämen; denn wahrhaftig — — ich habe mich heute noch nicht gewaschen.

Lelio. Da haben wir's! Drum ist es ja wohl kein Wunder, daß Alles an dem Schmutze kleben bleibt. (Er macht ihm die Hand auf und findet die Goldstücke zwischen den Fingern.) Siehst du, was die Reinlichkeit für eine nöthige Tugend ist? Man sollte dich bei einem Haare für einen Spitzbuben halten, und du bist doch nur ein Schwein. — — Aber im Ernst. Wenn du von jeden fünfzig Thalern deine zehn Thaler Rabatt genommen hast, so sind von den dreitausend Thalern — — lass' sehen — — nicht mehr als sechshundert in deinen Beutel gefallen.

Maskarill. Blitz! man sollte es kaum glauben, daß ein Verschwender so gut rechnen könnte!

Lelio. Und doch sehe ich noch nicht, wie die Summe herauskommen soll. — — Bedenke doch, dreitausend Thaler!

Maskarill. Theilen sich bald ein. — — Erstlich auf den ausgeklagten Wechsel —

Lelio. Das macht es noch nicht.

Maskarill. Ihrer Jungfer Schwester zur Wirthschaft — —

Lelio. Ist eine Kleinigkeit.

Maskarill. Dem Herrn Stiletti für Austern und italienische Weine — —

Lelio. Waren hundertundzwanzig Thaler. — —

Maskarill. Abgetragene Ehrenschulden —

Lelio. Die werden sich auch nicht viel höher belaufen haben.

Maskarill. Noch eine Art von Ehrenschulden, die aber nicht bei dem Spiele gemacht waren: — — zwar freilich auch bei dem Spiele! — — der guten, ehrlichen Frau Lelane und ihren gefälligen Nichten.

Lelio. Fort über den Punkt! Für hundert Thaler kann man viel Bänder, viel Schuhblätter, viel Spitzen kaufen.

Maskarill. Aber Ihr Schneider — —

Lelio. Ist er davon bezahlt worden?

Maskarill. Ja so! der ist gar noch nicht bezahlt. Und ich —

Lelio. Und du? Nun freilich wohl muß ich auf dich mehr als auf den Wechsel, mehr als auf den Herrn Stiletti, und mehr als auf die Frau Lelane rechnen.

Maskarill. Nein, nein, mein Herr! — und ich, wollte ich sagen, ich bin auch noch nicht bezahlt. Ich habe meinen Lohn ganzer sieben Jahr bei Ihnen stehen lassen.

Lelio. Du hast dafür sieben Jahr die Erlaubniß gehabt, mich auf alle mögliche Art zu betrügen, und dich dieser Erlaubniß auch so wohl zu bedienen gewußt —

Philto (der ihnen näher tritt). Daß der Herr noch endlich die Liverei des Bedienten wird tragen müssen.

Maskarill. Welche Prophezeiung! Ich glaube, sie kam vom Himmel? (Indem er sich umsieht.) Ha! ha! Herr Philto, kam sie von Ihnen? Ich bin zu großmüthig, als daß ich Ihnen das Schicksal der neuen Propheten wünschen sollte. — — Aber wenn Sie uns zugehört haben, sagen Sie selbst, ist es erlaubt, daß ein armer Bedienter seinen Lohn für sieben saure Jahre —

Philto. An dem Galgen solltest du deinen Lohn finden. — — Herr Lelio, ich habe Ihnen ein Wort zu sagen.

Lelio. Nur keine Vorwürfe, Herr Philto! Ich kann sie wohl verdienen, aber sie kommen zu spät.

Philto. Herr Leander hat durch seinen Vormund, den Herrn Staleno, um Ihre Schwester anhalten lassen.

Lelio. Um meine Schwester? Das ist ja ein großes Glück.

Philto. Freilich wäre es ein Glück; aber es stößt sich an die Aussteuer. Staleno hat es nicht glauben können, daß Sie Alles verthan haben. Sobald ich es ihm sagte, nahm er seine Anwerbung wieder zurück.

Lelio. Was sagen Sie?

Philto. Ich sage, daß Sie Ihre Schwester zugleich unglücklich gemacht haben. Das arme Mädchen muß durch Ihre Schuld nun sitzen bleiben.

Maskarill. Nicht durch seine Schuld, sondern durch die Schuld eines alten Geizhalses. Wenn doch der Geier alle eigennützigen Vormünder und Alles, was ihnen ähnlich sieht, (indem er den

Philto ansieht) holen wollte! Muß denn ein Mädchen Geld haben, wenn sie die ehrliche Frau eines ehrlichen Mannes sein soll? Und allenfalls wüßte ich wohl, wer ihr eine Aussteuer geben könnte. Es giebt Leute, die sehr wohlfeil Häuser zu kaufen pflegen. —

Lelio (in Gedanken). Kamilla ist doch wirklich unglücklich. Ihr Bruder ist — — ist ein Nichtswürdiger.

Maskarill. Sie haben es mit sich selbst auszumachen, wenn Sie sich schimpfen. — Aber Herr Philto, ein kleiner Nachschuß von tausend Thalern, in Ansehung des wohlfeilen Kaufs — —

Philto. Adieu, Lelio. Sie scheinen über meine Nachricht ernsthaft geworden zu sein. Ich will gute Betrachtungen nicht stören.

Maskarill. Und auch selbst keine gern machen. Nicht wahr? Denn sonst könnte der kleine Nachschuß einen vortrefflichen Stoff an die Hand geben.

Philto. Maskarill, hüte dich vor meinem Nachschuß. Die Münze möchte dir nicht anstehen. — — (Geht ab.)

Maskarill. Es müßte nichtswürdige Münze sein, wenn sie nicht wenigstens beim Spiele gelten könnte.

Fünfter Auftritt.

Maskarill. Lelio.

Maskarill. Aber was wird denn nun das? So eine saure Miene pflegen Sie ja kaum zu machen, wenn Sie bei einem mißlichen Solo die Trümpfe nachzählen. — — Doch was wetten wir, ich weiß, was Sie denken? — — Es ist doch ein verdammter Streich, denken Sie, daß meine Schwester den reichen Leander nicht bekommen soll. Wie hätte ich den neuen Schwager rupfen wollen! — —

Lelio (noch in Gedanken). Höre, Maskarill! — —

Maskarill. Nun? — Aber denken kann ich Sie nicht hören; Sie müssen reden.

Lelio. — — Willst du wohl alle deine an mir verübte Betrügereien durch eine einzige rechtschaffne That wieder gut machen?

Maskarill. Eine seltsame Frage! Für was sehen Sie

mich denn an? Für einen Betrüger, der ein rechtschaffener Mann ist, oder für einen rechtschaffenen Mann, der ein Betrüger ist?

Lelio. Mein lieber, ehrlicher Maskarill, ich sehe dich für einen Mann an, der mir wenigstens einige tausend Thaler leihen könnte, wenn er mir so viel leihen wollte, als er mir gestohlen hat.

Maskarill. Du lieber, ehrlicher Maskarill! — — Und was wollten Sie mit diesen einigen tausend Thalern machen?

Lelio. Sie meiner Schwester zur Aussteuer geben und mich hernach — — vor den Kopf schießen.

Maskarill. Sich vor den Kopf schießen? — — Es ist schon wahr, entlaufen würden Sie mir mit dem Gelde alsdann nicht. Aber doch — — (als ob er nachdächte).

Lelio. Du weißt es, Maskarill, ich liebe meine Schwester. Jetzt also muß ich das Aeußerste für sie thun, wenn sie nicht zeitlebens mit Unwillen an ihren Bruder denken soll. — — Sei großmüthig und versage mir deinen Beistand nicht! —

Maskarill. Sie fassen mich bei meiner Schwäche. Ich habe einen verteufelten Hang zur Großmuth, und Ihre brüderliche Liebe, Herr Lelio, — — wirklich! bezaubert mich ganz. Sie ist etwas recht Edles, etwas recht Superbes! — — Aber Ihre Jungfer Schwester verdient sie auch; gewiß! Und ich sehe mich gedrungen —

Lelio. O! so lass' dich umarmen, liebster Maskarill. Gebe doch Gott, daß du mich um recht Vieles betrogen hast, damit du mir recht viel leihen kannst! Hätte ich doch nie geglaubt, daß du ein so zärtliches Herz hättest. — — Aber lass' hören, wie viel kannst du mir leihen? — —

Maskarill. Ich leihe Ihnen, mein Herr, —

Lelio. Sage nicht; mein Herr. Nenne mich deinen Freund! Ich wenigstens will dich zeitlebens für meinen einzigen, besten Freund halten.

Maskarill. Behüte der Himmel! Sollte ich, einer so kleinen, nichtswürdigen Gefälligkeit wegen, den Respect bei Seite setzen, den ich Ihnen schuldig bin?

Lelio. Wie? Maskarill, du bist nicht allein großmüthig, du bist auch bescheiden?

Maskarill. Machen Sie meine Tugend nicht schamroth. — Ich leihe Ihnen also auf zehn Jahr — —

Lelio. Auf zehn Jahr? Welche übermäßige Güte! Auf fünf Jahr ist genug, Maskarill, auf zwei Jahr, wenn du willst. Leihe mir nur und setze den Termin zur Bezahlung so kurz, als es dir gefällt!

Maskarill. Nun wohl, so leihe ich Ihnen auf funfzehn Jahr — —

Lelio. Ich muß dir nur deinen Willen lassen, edelmüthiger Maskarill — —

Maskarill. Auf funfzehn Jahr leihe ich Ihnen, ohne Interessen — —

Lelio. Ohne Interessen? Das gehe ich nimmermehr ein. Ich will, was du mir leihest, nicht anders als zu funfzig Procent — —

Maskarill. Ohne alle Interessen — —

Lelio. Ich bin dankbar, Maskarill, und vierzig Procent mußt du wenigstens nehmen.

Maskarill. Ohne alle Interessen — —

Lelio. Denkst du, daß ich niederträchtig genug bin, deine Güte zu mißbrauchen? Willst du mit dreißig Procent zufrieden sein, so will ich es als einen Beweis der größten Uneigennützigkeit ansehen.

Maskarill. Ohne Interessen, sage ich. —

Lelio. Aber ich bitte dich, Maskarill; bedenke doch nur zwanzig Procent nimmt der allerchristlichste Jude.

Maskarill. Mit einem Worte, ohne alle Interessen, oder — —

Lelio. Sei doch nur — —

Maskarill. Oder es wird aus dem ganzen Darlehn nichts.

Lelio. Je nun! weil du denn deiner Freundschaft gegen mich durchaus keine Schranken willst gesetzt wissen — — —

Maskarill. Ohne Interessen! — —

Lelio. Ohne Interessen! — — ich muß mich schämen! — — — Ohne Interessen leihest du mir also auf funfzehn Jahr — — was? wie viel —

Maskarill. Ohne Interessen leihe ich Ihnen noch auf

funfzehn Jahr — — die 175 Thaler, die ich für sieben Jahre Lohn bei Ihnen stehn habe.

Lelio. Wie meinst du? die 175 Thaler, die ich dir schon schuldig bin? — —

Maskarill. Machen mein ganzes Vermögen aus, und ich will sie Ihnen von Grund des Herzens gern noch funfzehn Jahr ohne Interessen, ohne Interessen lassen.

Lelio. Und das ist dein Ernst, Schlingel?

Maskarill. Schlingel? Das klingt ja nicht ein bischen erkenntlich.

Lelio. Ich sehe schon, woran ich mit dir bin, du ehrvergessner, nichtswürdiger, infamer Verführer, Betrüger! — —

Maskarill. Ein weiser Mann ist gegen Alles gleichgiltig, gegen Lob und Tadel, gegen Schmeicheleien und Scheltworte. Sie haben es vorhin gesehen, und sehen es jetzt.

Lelio. Mit was für einem Gesichte werde ich mich meiner Schwester zeigen können? — —

Maskarill. Mit einem unverschämten, wäre mein Rath. Man hat nie etwas Unrechtes begangen, so lange man noch selbst das Herz hat, es zu rechtfertigen. — „Es ist ein Unglück für dich, Schwester, ich gestehe es. Aber wer kann sich helfen? Ich will des Todes sein, wenn ich bei meinen Verschwendungen jemals daran gedacht habe, daß ich das Deinige auch zugleich mit verschwendete.“ — — So etwas ohngefähr müssen Sie ihr sagen, mein Herr, — —

Lelio (nachdem er ein wenig nachgedacht). Ja, das wäre noch das Einzige. Ich will es dem Staleno selbst vorschlagen. Komm, Schurke! — —

Maskarill. Der Weg nach dem Kränzchen, in welches ich Sie begleiten sollte, mein Herr, geht dahin.

Lelio. Zum Teufel mit deinem Kränzchen! — — Aber ist das nicht Herr Staleno selbst, den ich hier kommen sehe? —

Sechster Auftritt.

Staleno. Lelio. Maskarill.

Lelio. Mein Herr, ich wollte mir eben jetzt die Freiheit nehmen, Sie aufzusuchen. Ich habe vom Herrn Philto die gütigen Gesinnungen Ihres Mündels gegen meine Schwester erfahren. Halten Sie mich nicht für so verwildert, daß es mich nicht außerordentlich schmerzen würde, wenn sie durch mein Verschulden fruchtlos bleiben sollten. Es ist wahr, meine Ausschweifungen haben mich entsetzlich heruntergebracht; allein die mir drohende Armuth schreckt mich weit weniger als der Vorwurf, den ich mir wegen einer geliebten Schwester machen müßte, wenn ich nicht Alles hervorsuchte, das Unglück, das ich ihr durch meine Thorheit zugezogen, so viel als noch möglich, von ihr abzuwenden. Ueberlegen Sie also, Herr Staleno, ob das Anerbieten, welches ich jetzt thun will, einige Aufmerksamkeit verdienen kann. Vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß mir eine alte Pathe ein so ziemlich beträchtliches Vorwerk in ihrem Testamente hinterließ. Dieses habe ich noch; nur daß — — wie Sie leicht vermuthen können, — — einige Schulden darauf haften, deren ohngeachtet es jährlich noch so viel einbringt, daß ich nothdürftig davon leben könnte. Ich will es meiner Schwester mit Vergnügen abtreten. Ihr Mündel hat Geld genug, daß er es frei machen und ansehnliche Verbesserungen, deren es fähig ist, damit vornehmen kann. Es würde alsdann als keine unebene Aussteuer anzusehen sein, an deren Mangel, wie mir Herr Philto gesagt hat, Sie sich einzig und allein stoßen.

Maskarill (sachte zum Lelio). Sind Sie nicht klug, Herr Lelio? —

Lelio. Schweig!

Maskarill. Das Einzige, was Ihnen noch übrig ist, — —

Lelio. Habe ich dir Rechenschaft zu geben? — —

Maskarill. Wollen Sie denn hernach betteln gehen?

Lelio. Ich will thun, was ich will. —

Staleno (bei Seite). Ich merke schon. — Ja wohl, Herr Lelio, mußte ich mich an dem gänzlichen Mangel der Aussteuer stoßen, so gern ich auch sonst diese Heirath gesehen hätte. Wenn

es Ihnen also mit dem gethanen Vorschlage ein Ernst wäre, so wollte ich mich wohl noch besinnen.

Lelio. Es ist mein völliger Ernst, Herr Staleno.

Maskarill. So nehmen Sie doch Ihr Wort wieder zurück!

Lelio. Wirst du — —

Maskarill. Bedenken Sie doch nur — —

Lelio. Noch ein Wort!

Staleno. Vor allen Dingen aber, Herr Lelio, müßten Sie mir einen Anschlag von dem Vorwerke und ein aufrichtiges Verzeichniß von allen Schulden, die Sie darauf haben, geben. Eher läßt sich nichts sagen. — —

Lelio. Gut, ich will sogleich gehen und Beides aufsetzen. — Wann kann ich Sie wieder sprechen?

Staleno. Sie werden mich immer zu Hause treffen.

Lelio. Leben Sie wohl unterdessen! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Staleno. Maskarill.

Maskarill (bei Seite). Jetzt muß ich ihm wider seinen Willen einen guten Dienst thun. Wie fange ichs an? Pst! — — Verziehen Sie doch noch einen Augenblick, Herr Staleno. —

Staleno. Was giebt's?

Maskarill. Ich sehe Sie für einen Mann an, der eine wohlgemeinte Warnung, wie es sich gehört, zu schätzen weiß.

Staleno. Du siehst mich für das an, was ich bin.

Maskarill. Und für einen Mann, welcher nicht glaubt, daß ein Bedienter seinen Herrn eben verrathe, wenn er nicht überall mit ihm in ein Horn blasen will.

Staleno. Ei freilich muß sich ein Diener des Bösen, das sein Herr thut, so wenig als möglich theilhaftig machen. — Aber wozu sagst du das? Hat Lelio wider mich etwas im Sinne?

Maskarill. Sein Sie auf Ihrer Hut! ich bitte Sie, ich beschwöre Sie! Bei Allem beschwöre ich Sie, was Ihnen auf der Welt lieb ist: bei der Wohlfahrt Ihres Mündels, bei der Ehre Ihrer grauen Haare — —

Staleno. Du sprichst auch wirklich wie ein Beschwörer. — — Aber weswegen soll ich auf meiner Hut sein?

Maskarill. Des Anerbietens wegen, das Ihnen Lelio gethan hat.

Staleno. Und wie so?

Maskarill. Kurz, Sie und Ihr Mündel sind verlorne Leute, wenn Sie das Vorwerk annehmen. Denn erstlich muß ich Ihnen nur sagen, daß er fast ebenso viel darauf schuldig ist, als der ganze Bettel etwa werth sein mag.

Staleno. Je nun! Maskarill, wenn es nur fast so viel ist — —

Maskarill. Schon recht, so kömmt doch noch etwas dabei heraus. — — Aber hören Sie nur, was ich nun sagen will! Der Boden, worauf das Vorwerk liegt, muß gleich die Gegend sein, in welcher aller Fluch, der jemals über die Erde ausgesprochen worden, zusammengeflossen ist.

Staleno. Du erschreckst mich. — —

Maskarill. Wenn rund herum alle Nachbarn die reichste Ernte haben, so bringen die Aecker, die zu dem Vorwerke gehören, doch kaum die Aussaat wieder. Alle Jahre macht das Viehsterben die Ställe leer. —

Staleno. Man muß also kein Vieh darauf halten.

Maskarill. Das hat Herr Lelio auch gedacht und daher schon längst Schafe und Rinder, Schweine und Pferde, Hühner und Tauben verkauft. Allein wenn das Viehsterben keine Ochsen findet, — — was meinen Sie wohl? — — so fällt es die Menschen an.

Staleno. Das wäre!

Maskarill. Ja gewiß! Es hat kein Knecht ein halb Jahr da ausgehalten, und wenn er auch eine eiserne Gesundheit gehabt hätte. Die stärksten Kerls hat Herr Lelio im Wendischen miethen lassen; aber was half's? das Frühjahr kam, weg waren sie.

Staleno. Je nun! so muß man's mit den Pommern versuchen. Das sind Leute, die noch mehr aushalten können als die Wenden, Leute wie Klotz und Stein.

Maskarill. Und der kleine Busch, Herr Staleno, der zu dem Vorwerke gehört —

Staleno. Nun? der Busch?

Maskarill. Im ganzen Busche ist kein Baum anzutreffen, in den es nicht entweder einmal eingeschlagen hätte — —

Staleno. Eingeschlagen?

Maskarill. Oder an den sich nicht einmal Jemand gehenkt hätte. Lelio ist dem abscheulichen Busche auch so gram, daß er ihn noch alle Tage lichter machen läßt. Und glauben Sie wohl, daß er das Holz, das darinnen geschlagen wird, fürs halbe Geld verkauft?

Staleno. Das ist schlecht.

Maskarill. Ei! er muß wohl; denn die Leute, die es kaufen und brennen wollen, wagen erstaunend viel. Bei Einigen hat es die Oefen eingeschmissen, bei Andern einen so stinkenden Dampf von sich gegeben, daß die Magd vor dem Herde dem Koche ohnmächtig in die Arme gefallen ist.

Staleno. Aber, Maskarill, lügst du wohl nicht?

Maskarill. Ich lüge nicht, mein Herr, wenn ich Ihnen sage, daß ich gar nicht lügen kann. — — Und die Teiche —

Staleno. Auch Teiche hat das Vorwerk?

Maskarill. Ja! aber Teiche, in welchen sich mehr Menschen ersäuft haben, als Tropfen Wasser darinne sind. Und da sich also die Fische von lauter menschlichem Luder nähren, so können Sie leicht denken, was das für Fische sein mögen.

Staleno. Große und fette Fische. — —

Maskarill. Fische, die durch ihre Nahrung Menschenverstand bekommen haben und sich daher gar nicht mehr fangen lassen; ja, wenn man die Teiche abläßt, so sind sie verschwunden. — — Mit *einem* Worte, es muß kein Winkel auf der ganzen Erde sein, wo man allen Schaden, alles Unglück so häufig und so gewiß antreffen könnte als auf diesem elenden Vorwerke. Die Geschichte meldet uns auch, und die Historie bestätiget es, daß seit dreihundert und etlichen funfzig Jahren, — — oder seit vierhundert Jahren, — — kein einziger Besitzer desselben eines natürlichen Todes gestorben sei.

Staleno. Außer die alte Pathe doch, die es dem Lelio vermachte.

Maskarill. Man redet nicht gerne davon; aber auch die alte Pathe — —

Staleno. Nun?

Maskarill. Die alte Pathe ward des Nachts von einer schwarzen Katze, die sie immer um sich hatte, erstickt. Und es ist sehr wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich, daß diese schwarze Katze — — der Teufel gewesen ist. — — Wie es meinem Herrn gehen wird, das weiß Gott. Man hat ihm prophezeit, daß ihn Diebe ermorden würden, und ich muß es ihm nachsagen, daß er sich alle Mühe giebt, diese Prophezeiung zu Schanden zu machen und die Diebe durch eine großmüthige Aufopferung seines Vermögens von sich abzuwehren; aber gleichwohl — —

Staleno. Aber gleichwohl, Maskarill, werde ich seinen Vorschlag annehmen. — —

Maskarill. Sie? — — Gehen Sie doch! das werden Sie nimmermehr thun.

Staleno. Gewiß, ich werde es thun.

Maskarill (bei Seite). Der alte Fuchs!

Staleno (bei Seite). Wie ich ihn martre, den Schelm! — — Aber doch, Maskarill, danke ich dir für deine gute Nachricht. Sie kann mir wenigstens so viel nützen, daß ich meinen Mündel das Vorwerk zwar nehmen, aber auch gleich wieder verkaufen lasse.

Maskarill. Am besten wäre es, Sie gäben sich gar nicht damit ab. Ich habe Ihnen noch lange nicht Alles erzählt. — —

Staleno. Verspare es nur! ich habe ohnedem jetzo nicht Zeit. Ein ander Mal, Maskarill, bin ich deinen Possen wieder zu Diensten.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Maskarill.

Maskarill. Das war nichts! War ich zu dumm, oder war er zu klug? Je nun! ich werde am wenigsten dabei verlieren. Will sich Lelio von Allem entblößen, meinetwegen. Endlich kann ich eines Herrn, wie er ist, entbehren. Meine Schäfchen sind im

Treugen.[1]) Was ich noch für ihn thu', thu' ich aus Mitleiden. Er ist immer eine gute Haut gewesen; und ich wollte doch nicht gerne, daß er es am Ende gar zu schlecht hätte. Marsch! — — Ha! das ist ja gar ein Reisender. Ich dächte, ich hätte wenig genug zu thun, um mich um fremde Leute bekümmern zu können. Es ist eine schöne Sache um die Neubegierde!

Neunter Auftritt.

Anselmo. Ein Träger. Maskarill.

Anselmo. Dem Himmel sei Dank, daß ich endlich mein Haus, mein liebes Haus wiedersehe!

Maskarill. Sein Haus?

Anselmo (zum Träger). Setzt den Koffer hier nur nieder, guter Freund! Ich will ihn schon vollends hereinschaffen lassen. — Ich habe Euch doch bezahlt? — —

Der Träger. O ja, Herr! o ja! — — Aber — — ohne Zweifel sind Sie wohl sehr vergnügt, sehr freudig, daß Sie wieder zu Hause sind?

Anselmo. Ja freilich!

Der Träger. Ich habe Leute gekannt, die, wenn sie sehr freudig waren, gegen einen armen Teufel ein Uebriges thaten. — — Bezahlt haben Sie mich, Herr, bezahlt haben Sie mich.

Anselmo. Nun da! ich will auch ein Uebriges thun.

Der Träger. Ei! ei! das ist mir doch lieb, daß ich mich nicht betrogen habe; ich sahe Sie gleich für einen spendabeln Mann an. O! ich versteh' mich drauf. Gott bezahl's! (Geht ab.)

Anselmo. Es will sich Niemand aus meinem Hause sehen lassen. Ich muß nur anklopfen.

Maskarill. Der Mann ist offenbar unrecht!

Anselmo. Es sieht nicht anders aus, als ob das ganze Haus ausgestorben wäre. Gott verhüte. — —

Maskarill (der ihm näher tritt). Mein Herr! — — Sie werden

---

1) Die plattdeutsche Redensart müßte im Hochdeutschen eigentlich heißen: „Meine Schiffchen sind im Trockenen."

verzeihen — — ich bitte um Vergebung — (Indem er zurückprellt.) Der Blitz! das Gesichte sollte ich kennen.



Anselmo. Verzeih' Euch's der liebe Gott, daß Ihr nicht klug seid! — — Was wollt Ihr?

Maskarill. Ich wollte — — ich wollte — —

Anselmo. Nun? was geht Ihr denn um mich herum?

Maskarill. Ich wollte — —

Anselmo. Absehen vielleicht, wo meinem Beutel am besten beizukommen wäre?

Maskarill. Ich irre mich; wenn er es wäre, müßte er mich ja wohl auch kennen. — — Ich bin neugierig, mein Herr; aber meine Neubegierde ist keine von den unhöflichen, und ich frage mit aller Bescheidenheit, — — was Sie vor diesem Hause zu suchen haben?

Anselmo. Kerl! — — Aber jetzt seh' ich ihn erst recht an. Mas — —

Maskarill. Herr An — —

Anselmo. Maska — —

Maskarill. Ansel — —

Anselmo. Maskarill —

Maskarill. Herr Anselmo —

Anselmo. Bist du es denn?

Maskarill. Ich bin ich; das ist gewiß. Aber Sie — —

Anselmo. Es ist kein Wunder, daß du zweifelst, ob ich es bin.

Maskarill. Ist es in aller Welt möglich? — — Ach! nicht doch! Herr Anselmo ist neun Jahre weg, und es wäre ja wohl wunderbar, wenn er eben heute wiederkommen sollte? Warum denn eben heute?

Anselmo. Die Frage kannst du alle Tage thun, und ich dürfte also gar nicht wiederkommen.

Maskarill. Das ist wahr! — — Je nun! so sein Sie tausendmal willkommen und aber tausendmal, allerliebster Herr Anselmo! — Zwar am Ende sind Sie es doch wohl nicht? —

Anselmo. Ich bin es gewiß. Antworte mir nur geschwind, ob Alles noch wohl steht? Leben meine Kinder noch? Lelio? Kamilla?

Maskarill. Ja, nun darf ich wohl nicht mehr daran zweifeln, daß Sie es sind. — Sie leben, Beide leben Sie noch. — — (Bei Seite.) Wenn er das Uebrige doch von einem Andern zuerst erfahren könnte! —

Anselmo. Gott sei Dank, daß sie Beide noch leben! Sie

sind doch zu Hause? — Geschwind, daß ich sie in meine alten Arme schließen kann! — Bringe den Koffer nach, Maskarill. —

Maskarill. Wohin, Herr Anselmo, wohin?

Anselmo. Ins Haus.

Maskarill. In dieses Haus hier?

Anselmo. In mein Haus.

Maskarill. Das wird sogleich nicht angehen. — — (Bei Seite.) Was soll ich nun sagen?

Anselmo. Und warum nicht? — —

Maskarill. Dieses Haus, Herr Anselmo — — ist verschlossen. — —

Anselmo. Verschlossen?

Maskarill. Verschlossen, ja, und zwar — weil Niemand darinne wohnt.

Anselmo. Niemand darinne wohnt? Wo wohnen denn meine Kinder?

Maskarill. Herr Lelio? und Jungfer Kamille? — — die wohnen — — wohnen in einem andern Hause.

Anselmo. Nun? Du sprichst ja so seltsam, so räthselhaft.

Maskarill. Sie wissen also wohl nicht, was seit Kurzem vorgefallen ist?

Anselmo. Wie kann ich es wissen?

Maskarill. Es ist wahr, Sie sind nicht zugegen gewesen, und in neun Jahren kann sich schon etwas verändert haben. Neun Jahr! eine lange Zeit! — — Aber es ist doch gewiß ganz etwas Eignes, — — neun Jahr, neun ganzer Jahr weg sein und eben jetzt wiederkommen! Wenn das in einer Komödie geschähe, Jedermann würde sagen: Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Alte eben jetzt wiederkömmt. Und doch ist es wahr! Er hat eben jetzt wiederkommen können und kömmt auch eben jetzt wieder. — Sonderbar, sehr sonderbar!

Anselmo. O du verdammter Schwätzer, so halte mich doch nicht auf und sage mir — —

Maskarill. Ich will es Ihnen sagen, wo Ihre Kinder sind. Ihre Jungfer Tochter ist — — bei Ihrem Herrn Sohn. — — Und Ihr Herr Sohn — —

Anselmo. Und mein Sohn — —

Maskarill. Ist hier ausgezogen und wohnt — — Sehen Sie hier in der Straße das neue Eckhaus? — — Da wohnt Ihr Herr Sohn.

Anselmo. Und warum wohnt er denn nicht mehr hier? hier in seinem väterlichen Hause? —

Maskarill. Sein väterliches Haus war ihm zu groß — — zu klein; zu leer — — zu enge.

Anselmo. Zu groß, zu klein; zu leer, zu enge. Was heißt denn das?

Maskarill. Je nun! Sie werden es von ihm selbst besser hören können, wie das Alles ist. — — So viel werden Sie doch wohl erfahren haben, daß er ein großer Handelsmann geworden ist?

Anselmo. Mein Sohn ein großer Handelsmann?

Maskarill. Ein sehr großer! Er lebt, schon seit mehr als einem Jahre, von nichts als vom Verkaufen.

Anselmo. Was sagst du? So wird er vielleicht zur Niederlage für seine Waaren ein großes Haus gebraucht haben?

Maskarill. Ganz recht, ganz recht.

Anselmo. Das ist vortrefflich! Ich bringe auch Waaren mit, kostbare indische Waaren.

Maskarill. Das wird an ein Verkaufen gehen!

Anselmo. Mache nur, Maskarill, und nimm den Koffer auf den Buckel und führe mich zu ihm!

Maskarill. Der Koffer, Herr Anselmo, ist wohl sehr schwer? Verziehen Sie nur einen Augenblick, ich will gleich einen Träger schaffen.

Anselmo. Du kannst ihn selbst fortbringen; es sind nichts als Scripturen und Wäsche darinne.

Maskarill. Ich habe mir den Arm letzthin ausgefallen. —

Anselmo. Den Arm? Du armer Teufel! So geh nur und bringe Jemanden!

Maskarill (bei Seite). Gut, daß ich so wegkomme. Herr Lelio! Herr Lelio! was werden Sie zu der Nachricht sagen?

(Er geht und kömmt wieder zurück.)

Anselmo. Nun? bist du noch nicht fort?

Maskarill. Ich muß Sie wahrhaftig noch einmal ansehen, ob Sie es auch sind.

Anselmo. Je! so zweifle, du verzweifelter Zweifler!

Maskarill (im Fortgehen). Ja, ja, er ist's. — Neun Jahr weg sein, und eben jetzt wiederkommen!

Zehnter Auftritt.

Anselmo.

Anselmo. Da muß ich nun unter freiem Himmel warten? Es ist gut, daß die Straße ein wenig abgelegen ist, und daß mich die Wenigsten mehr kennen werden. Aber gleichwohl darf ich die Augen nicht sehr von meinem Koffer verwenden. Ich dächte, ich setzte mich darauf. — — Bald, bald werde ich nun wohl ruhiger sitzen können. Ich habe mir es sauer genug werden lassen und Gefahr genug ausgestanden, daß ich mir schon mit gutem Gewissen meine letzten Tage zu Rast- und Freudentagen machen kann. — — Ja gewiß, das sollen sie werden. Und wer wird mir es verdenken? Wenn ich es nur ganz obenhin überschlage, so besitze ich doch — (er spricht die letzten Worte immer sachter und sachter, bis er zuletzt in bloßen Gedanken an Fingern zählt).

Elfter Auftritt.

Raps (in einer fremden und seltsamen Kleidung). Anselmo.

Raps. Man muß allerlei Personen spielen können. Den möchte ich doch sehen, der in diesem Aufzuge den Trommelschläger Raps erkennen sollte? Ich seh' aus, ich weiß selber nicht wie, und soll — — ich weiß selber nicht was? Eine närrische Commission! Närrisch immerhin; genug, daß man mich bezahlt. — — Hier in dieser Gasse, hat mir Staleno gesagt, soll ich meinen Mann nur aufsuchen. Er wohnt nicht weit von seinem vorigen Hause, und das ist ja sein voriges Haus.

Anselmo. Was ist das für ein Gespenste?

Raps. Wie mich die Leute ansehen!

Anselmo. Diese Figur muß in das Geschlecht der Pilze gehören. Der Hut reicht auf allen Seiten eine halbe Elle über den Körper.

Raps. Guter Vater, der Ihr mich so anguckt, seid Ihr weniger fremd hier wie ich? — — Er will nicht hören. — — Mein Herr, der Sie auf dem Koffer hier sitzen, könnten Sie mich wohl allenfalls zurechte weisen? Ich suche einen jungen Menschen, Namens Lelio, und einen Kahlkopf von Ihrer Gattung, Namens Philto.



Anselmo. Lelio? Philto? — (Bei Seite.) So heißt ja mein Sohn, und mein alter guter Freund. — —

Raps. Wenn Sie mir die Wohnung dieser Leute zeigen können, so werden Sie bei einem Manne Dank verdienen, der

nicht ermangeln wird, Ihre Höflichkeit an allen vier Enden der Welt auszuposaunen, bei einem Reisenden, der siebenmal rund um die Welt gereiset ist, einmal zu Schiffe, zweimal auf der geschwinden Post und viermal zu Fuße.

Anselmo. Darf ich nicht wissen, mein Herr, wer Sie sind? wie Sie heißen? von wannen Sie kommen? was Sie bei genannten Personen zu suchen haben?

Raps. Das heißt sehr viel auf einmal fragen. Worauf soll ich nun zuerst antworten? Wenn Sie mich Jedes insbesondere, mit der gehörigen Art, fragen wollten, so möchte ich vielleicht darauf Bescheid ertheilen. Denn ich bin gesprächig, mein Herr, sehr gesprächig. — — (Bei Seite.) Ich kann wenigstens meine Rolle mit ihm probiren.

Anselmo. Nun wohl, mein Herr; lassen Sie uns bei dem Kürzesten anfangen! Wie ist Ihr Name?

Raps. Bei dem Kürzesten? Mein Name? Gefehlt! weit gefehlt!

Anselmo. Wie so?

Raps. Ja, mein guter, lieber, alter Herr, ich muß Ihnen nur sagen, — — geben Sie wohl Achtung: — — — Wenn Sie ganz früh, ganz früh, sobald der Tag anfängt zu grauen, von meinem ersten Namen ausgehen und gehen und gehen, so stark, wie Sie nur können, so wette ich, daß die Sonne doch schon untergegangen sein wird, ehe Sie nur den Anfangsbuchstaben von meinem letzten Namen zu sehen bekommen.

Anselmo. Ei! so brauchte man ja wohl gar eine Laterne und einen Schnappsack zu Ihrem Namen?

Raps. Nicht anders.

Anselmo (bei Seite). Der Kerl red't! — Aber was wollen Sie denn bei dem jungen Lelio und bei dem alten Philto? Ohne Zweifel stehen Sie mit dem Erstern in Verkehr? Lelio soll ein großer Kaufmann sein.

Raps. Ein großer Kaufmann? daß ich nicht wüßte! Nein, mein Herr; ich habe bloß ein paar Briefe bei ihm abzugeben.

Anselmo. Ha! ha! Avisobriefe vielleicht von Waaren, die an ihn abgegangen sind, oder so etwas.

Raps. Nicht so etwas. — Es sind Briefe, die mir sein Vater an ihn mitgegeben hat.

Anselmo. Wer?

Raps. Sein Vater.

Anselmo. Des Lelio Vater?

Raps. Ja, des Lelio Vater, der jetzt in der Fremde ist. — — Er ist mein guter Freund.

Anselmo (bei Seite). Je! das ist ja gar, mit Ehren zu melden, ein Betrüger. Warte, dich will ich kriegen! Ich soll ihm Briefe an meinen Sohn gegeben haben?

Raps. Was meinen Sie, mein Herr?

Anselmo. Nichts. — — Und so kennen Sie wohl den Vater des Lelio?

Raps. Wenn ich ihn nicht kennte, würde ich wohl Briefe an seinen Sohn Lelio und Briefe an seinen Freund Philto von ihm haben? — — Da, mein Herr, hier sehen Sie beide. — — Er ist mein Herzensfreund.

Anselmo. Ihr Herzensfreund? — — Und wo war er denn, dieser Ihr Herzensfreund, als er Ihnen die Briefe gab?

Raps. Er war — — er war — — bei guter Gesundheit.

Anselmo. Das ist mir von Herzen lieb. Aber wo war er denn? wo?

Raps. Mein Herr, er war — — auf der Küste von Paphlagonien.

Anselmo. Das gesteh' ich — — Daß Sie ihn kennen, haben Sie mir schon gesagt; aber es versteht sich doch wohl, von Person?

Raps. Freilich von Person. — — Habe ich denn nicht so manche Flasche Capwein mit ihm ausgestochen? und zwar auf dem Orte, wo er wächst. — Sie wissen wohl, mein Herr, auf dem Vorgebirge Capua, wo sich in dem dreißigjährigen Kriege Hannibal so voll soff, daß er nicht vor Rom gehen konnte.

Anselmo. Sie besitzen Gelehrsamkeit, wie ich höre.

Raps. So etwas fürs Haus.

Anselmo. Können Sie mir nicht sagen, wie er aussieht, des Lelio Vater?

Raps. Wie er aussieht? — — Sie sind sehr neugierig.

Doch ich liebe die neugierigen Leute. — — Er ist ungefähr einen Kopf größer als Sie.

Anselmo (bei Seite). Das geht gut! ich bin abwesend größer als gegenwärtig. — Seinen Namen haben Sie mir noch nicht gesagt. Wie heißt er?

Raps. Er heißt — — vollkommen, wie ein ehrlicher Mann heißen soll.

Anselmo. Ich möchte doch hören — —

Raps. Er heißt — — er heißt nicht wie sein Sohn — — er würde aber besser gethan haben, wenn er so hieße; — — sondern er heißt — — daß dich!

Anselmo. Nun?

Raps. Ich glaube, ich habe den Namen vergessen.

Anselmo. Den Namen eines Freundes? — —

Raps. Nur Geduld! jetzt läuft er mir auf der Zunge herum. Nennen Sie mir doch geschwind einen, der etwa so klingt. Er fängt sich auf ein A an.

Anselmo. Arnolph vielleicht?

Raps. Nicht Arnolph.

Anselmo. Anton?

Raps. Nicht Anton. Ans — Ansa — Ansi — — Asi — — Asinus. Nein, nicht Asinus, nicht Asinus — — Ein verzweifelter Name! An — Ansel — —

Anselmo. Anselmo doch wohl nicht?

Raps. Recht! Anselmo. Daß der Henker den schurkischen Namen holen wolle!

Anselmo. Das ist nicht freundschaftlich gesprochen.

Raps. Ei! warum bleibt er auch Einem zwischen den Zähnen stecken. Ist das freundschaftlich, wenn man sich so lange suchen läßt? Dasmal will ich es ihm noch vergeben. — — Anselmo hieß er? nicht? — Ganz recht! Anselmo. Wie gesagt, das letzte Mal habe ich ihn auf der Küste von Paphlagonien gesprochen, und zwar in dem Hafen Gibraltar. Er wollte noch den Königen von Gallipoli einen kleinen Besuch abstatten. —

Anselmo. Den Königen von Gallipoli? Wer sind die?

Raps. Wie, mein Herr! kennen Sie die berühmten Brüder nicht, welche über Gallipoli herrschen? die weltbekannten Dar-

danellen? Sie reiseten vor einigen zwanzig Jahren in Europa herum, und da hat er sie kennen lernen.

Anselmo (bei Seite). Die Narrenspossen dauern zu lange. Ich muß der Pauke nur ein Loch machen, damit ich doch erfahre, woran ich bin.

Raps. Der Hof der Dardanellen, mein Herr, ist einer von den prächtigsten in ganz Amerika, und ich weiß gewiß, mein Freund Anselmo wird daselbst sehr wohl empfangen worden sein. Er wird so bald auch nicht wieder wegkommen. Und eben deswegen, weil er dieses voraussahe, und weil er wußte, daß ich geradesweges hierher reisen würde, gab er mir Briefe mit, um die Seinigen wegen seiner langen Abwesenheit zu beruhigen.

Anselmo. Das war sehr wohl gethan. — Aber Eins muß ich doch noch fragen — —

Raps. So viel als Ihnen beliebt.

Anselmo. Wenn man Ihnen, mein sonderbarer Herr mit dem langen Namen —

Raps. Lang ist mein Name, das ist wahr; aber ich führe auch einen ganz kleinen, welcher gleichsam die Quintessenz von dem langen ist.

Anselmo. Darf ich ihn wissen?

Raps. Raps.

Anselmo. Raps?

Raps. Ja, Raps, Ihnen zu dienen.

Anselmo. Ich danke für Ihre Dienste, Herr Raps.

Raps. Raps will eigentlich so viel sagen als der Sohn des Rap. Rap aber hieß mein Vater, und mein Großvater Rip, von welchem sich denn mein Vater auch manchmal Rips zu nennen pflegte, so daß ich mich gar wohl, wenn ich mit meinen Ahnen prahlen wollte, Rips Raps nennen könnte.

Anselmo. Nun wohl, Herr Rips Raps, — damit ich wieder auf meine Frage komme: — — Wenn man Ihnen Ihren Freund Anselmo jetzt zeigte, würden Sie ihn wohl wiedererkennen?

Raps. Wenn ich meine Augen behielte, ohne Zweifel. Aber es scheint, als ob Sie es noch nicht glauben wollten, daß ich den Anselmo kenne. Hören Sie also einen Beweis über alle Beweise. Nicht allein Briefe hat er mir mitgegeben, sondern auch sechs-

tausend Thaler, die ich dem Herrn Philto einhändigen soll. Würde er das wohl gethan haben, wenn ich nicht sein ander Ich wäre?

Anselmo. Sechstausend Thaler?

Raps. In lauter guten, vollwichtigen Dukaten.

Anselmo (bei Seite). Nun weiß ich fast nicht, was ich von dem Kerl denken soll. Ein Betrüger, der Geld bringt, das ist ja wohl ein sehr wunderbarer Betrüger.

Raps. Aber, mein Herr, wir plaudern zu lange. Ich sehe wohl, daß Sie mir meine Leute entweder nicht weisen können oder nicht wollen. — —

Anselmo. Nur noch ein Wort! — Haben Sie denn, Herr Raps, das Geld bei sich, das Ihnen Anselmo gegeben hat?

Raps. Ja. Warum?

Anselmo. Und es ist ganz gewiß, daß Ihnen Anselmo, des Lelio Vater, die sechstausend Thaler gegeben hat?

Raps. Ganz gewiß.

Anselmo. Je nun! so geben Sie mir sie nur wieder, Herr Raps.

Raps. Was soll ich Ihnen wiedergeben?

Anselmo. Die sechstausend Thaler, die Sie von mir bekommen haben.

Raps. Ich von Ihnen sechstausend Thaler bekommen?

Anselmo. Sie sagen es ja selbst.

Raps. Was sag' ich? — Sie sind — — Wer sind Sie denn?

Anselmo. Ich bin eben der, der Herr Rapsen sechstausend Thaler anvertrauet hat; ich bin Anselmo.

Raps. Sie Anselmo?

Anselmo. Kennen Sie mich nicht? Die Könige von Gallipoli, die weltberühmten Dardanellen, haben die Gnade gehabt, mich eher wieder von sich zu lassen, als ich vermuthete. Und weil ich denn nun selbst da bin, so will ich dem Herrn Raps fernere Mühe ersparen.

Raps (bei Seite). Sollte man nicht schwören, der Mann wäre ein größrer Gauner als ich selbst! — —

Anselmo. Besinnen Sie sich nur nicht lange und geben Sie mir das Geld wieder!

Raps. Wer sollte es denken, daß ein alter Mann noch so fein sein könnte! Sobald er hört, daß ich Geld bei mir habe, husch! ist er Anselmo. Aber, mein guter Vater, so geschwind Sie sich anselmisirt haben, so geschwind werden Sie sich wieder entanselmisiren müssen.

Anselmo. Je nun! wer bin ich denn, wenn ich nicht der bin, der ich bin?

Raps. Was geht das mich an? Sein Sie, wer Sie wollen, wenn Sie nur nicht der sind, der ich nicht will, daß Sie sein sollen. Warum waren Sie denn nicht gleich anfangs der, der Sie sind? Und warum wollen Sie denn nun der sein, der Sie nicht waren?

Anselmo. O! so machen Sie doch nur fort — —

Raps. Was soll ich machen?

Anselmo. Mir mein Geld wiedergeben.

Raps. Machen Sie sich nur weiter keine Ungelegenheit! Ich habe gelogen. Das Geld ist nicht in vollwichtigen Ducaten, sondern es steht bloß auf dem Papiere.

Anselmo. Bald werde ich mit dem Herrn aus einem andern Tone sprechen. — — Ihr sollt in allem Ernste wissen, Herr Rips Raps, daß ich Anselmo bin; und wenn Ihr mir nicht gleich die Briefe und das Geld einhändiget, das Ihr von mir bekommen zu haben vorgebt, so will ich gar bald so viel Leute zusammenrufen, als nöthig sein wird, einen solchen Betrüger festzuhalten.

Raps. Sie wissen also ganz ohnfehlbar, daß ich ein Betrüger bin? und Sie sind ganz ohnfehlbar Herr Anselmo? So habe ich denn die Ehre, mich dem Herrn Anselmo zu empfehlen. — —

Anselmo. Du sollst so nicht wegkommen, guter Freund!

Raps. O! ich bitte, mein Herr — — (Indem ihn Anselmo halten will, stößt ihn Raps mit Gewalt von sich, daß er rücklings wieder auf den Koffer zu sitzen kömmt.) Der alte Dieb könnte wenigstens einen Auflauf erregen. Ich will dir schon Einen schicken, der dich besser kennen soll. (Geht ab.)

Anselmo. Da sitze ich ja nun wieder! Wo ist er hin, der Spitzbube? Wo ist er hin? — — Ich sehe Niemanden. — — Bin ich auf dem Koffer eingeschlafen, und hat mir das närrische Zeug geträumt, oder — — Den Henker mag es mir geträumt haben! — — Ich armer Mann! Dahinter steckt ganz gewiß etwas;

ganz gewiß steckt etwas dahinter! Und Maskarill? — — Maskarill kömmt auch nicht wieder? Auch das geht nicht richtig zu! auch das nicht! — Was soll ich anfangen? Ich will nur gleich den Ersten den Besten rufen — — Heda, guter Freund, heda!

Zwölfter Auftritt.

Anselmo. Ein andrer Träger.

Der Träger. Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?

Anselmo. Wollt Ihr Euch ein gut Trinkgeld verdienen, mein Freund?

Der Träger. Das wäre wohl meine Sache.

Anselmo. So nehmt geschwind den Koffer und bringt mich zu dem Kaufmann Lelio!

Der Träger. Zu dem Kaufmann Lelio?

Anselmo. Ja. Er soll da in der Straße, in dem neuen Eckhause wohnen.

Der Träger. Ich kenne in der ganzen Stadt keinen Kaufmann Lelio. In dem neuen Eckhause da unten wohnt Jemand ganz Anders.

Anselmo. Ei nicht doch! Lelio muß da wohnen. Sonst hat er hier in diesem Hause gewohnt, welches ihm auch gehört.

Der Träger. Nun merke ich, wen Sie meinen. Sie meinen den lüderlichen Lelio. O! den kenn' ich wohl!

Anselmo. Was? den lüderlichen Lelio?

Der Träger. Je nu! die ganze Stadt nennt ihn so; warum sollt ich ihn anders nennen? Sein Vater war der alte Anselmo. Das war ein garstiger, geiziger Mann, der nie genug kriegen konnte. Er reisete vor vielen Jahren hier weg, Gott weiß, wohin? Unterdessen, daß er sich's in der Fremde sauer werden läßt oder wohl gar darüber schon ins Gras gebissen hat, ist sein Sohn hier guter Dinge. Der wird zwar nun wohl auch allmählich auf die Hefen gekommen sein; aber es ist schon recht. Ein Sammler will einen Zerstreuer haben. Das Häuschen, höre ich, hat er nun auch verkauft — —

Anselmo. Was? verkauft? — — Nun ist's klar! Ach,

du verwünschter Maskarill! — Ach ich unglücklicher Vater! Du gottloser, ungerathener Sohn!

Der Träger. Ei! — Sie sind doch wohl nicht gar der alte Anselmo selber? Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn Sie es sind; ich habe Sie wirklich nicht gekannt. Sonst hätte ich es wohl bleiben lassen, Sie einen garstigen, geizigen Mann zu nennen. Es ist Niemanden an die Stirne geschrieben, wer er ist. Mögen Sie mich doch immerhin das Trinkgeld nicht verdienen lassen.

Anselmo. Ihr sollt es verdienen, guter Freund, Ihr sollt es verdienen. Sagt mir nur geschwind: Ist es wirklich wahr, daß er das Haus verkauft hat? Und an wen hat er es verkauft?

Der Träger. Der alte Philto hat's gekauft.

Anselmo. Philto? — O du ehrvergessener Mann! Ist das deine Freundschaft? — Ich bin verrathen! Ich bin verloren! — Er wird mir nun Alles leugnen. — —

Der Träger. Die Leute haben es ihm übel genug ausgelegt, daß er sich mit dem Kaufe abgegeben hat. Hat er nicht sollen in Ihrer Abwesenheit bei Ihrem Sohne gleichsam Vormunds Stelle vertreten? Ein schöner Vormund! das hieß ja wohl den Bock zum Gärtner setzen. Er ist alle sein Lebtage für einen eigennützigen Mann gehalten worden; und was ein Rabe ist, das bleibt wohl ein Rabe. — — Da eben seh' ich ihn kommen! Ich will gern mein Trinkgeld im Stiche lassen; die Leute sind gar zu wunderlich, wenn sie hören, daß man sie kennt. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Anselmo. Philto.

Anselmo. Unglück über alle Unglücke! Komm nur! Komm nur, du Verräther!

Philto. Ich muß doch sehen, wer hier das Herze hat, sich für den Anselmo auszugeben. — — Aber was sehe ich? Er ist es wirklich. — — Lass' dich umarmen, mein liebster Freund! So bist du doch endlich wieder da? Gott sei tausendmal gedankt! — Aber warum so verdrießlich? Kennst du deinen Philto nicht mehr?

Anselmo. Ich weiß Alles, Philto, ich weiß Alles. Ist das ein Streich, wie man ihn von einem Freunde erwarten kann?

Philto. Nicht ein Wort mehr, Anselmo! Ich höre schon, daß mir ein dienstfertiger Verleumder zuvorgekommen ist. — — Hier ist nicht der Ort, uns weitläufiger zu erklären. Komm in dein Haus!

Anselmo. In mein Haus?

Philto. Ja; noch ist es das deine und soll wider deinen Willen nie eines Andern werden. Komm; ich habe zu allem Glücke den Schlüssel bei mir. — Ohne Zweifel ist dieses dein Koffer? Fasse nur an! wir wollen ihn selbst hinein ziehen, es sieht uns doch Niemand. — —

Anselmo. Aber meine Baarschaft? — —

Philto. Auch diese wirst du finden, wie du sie verlassen hast. (Sie gehen in das Haus, nachdem sie den Koffer nach sich gezogen.)

Vierzehnter Auftritt.

Lelio. Maskarill.

Maskarill. Nun? haben Sie ihn gesehen? War er es nicht?

Lelio. Er ist es, Maskarill!

Maskarill. Wenn nur der erste Empfang vorüber wäre!

Lelio. Nie habe ich meine Nichtswürdigkeit so lebhaft empfunden als eben jetzt, da sie mich verhindert, einem Vater freudig unter die Augen zu treten, der mich so zärtlich geliebt hat. Was soll ich thun? Soll ich mich aus seinen Augen verbannen? oder soll ich gehen und ihm zu Fuße fallen?

Maskarill. Das Letzte taugt nicht viel; aber das Erste taugt gar nichts.

Lelio. Nun, so rathe mir doch! Nenne mir wenigstens einen Vorsprecher! — —

Maskarill. Einen Vorsprecher? eine Person, die bei Ihrem Vater für Sie sprechen soll? — — Den Herrn Stiletti.

Lelio. Bist du toll?

Maskarill. Oder — die Frau Lelane.

Celio. Verräther!

Maskarill. Die eine von ihren Nichten.

Celio. Ich bringe dich um!

Maskarill. Ja! das würde vollends eine Freude für Ihren Vater sein, wenn er seinen Sohn als einen Mörder fände.

Celio. An den alten Philto darf ich mich nicht wenden. Ich habe seine Lehren, seine Warnungen, seinen Rath allzu oft verachtet, als daß ich auf sein gutes Wort einigen Anspruch machen könnte.

Maskarill. Aber fallen Sie denn gar nicht auf mich?

Celio. Sieh du dich nur selbst nach einem Vorsprecher um.

Maskarill. Das habe ich schon gethan, und der sind Sie.

Celio. Ich?

Maskarill. Sie! und zwar zur Danksagung, daß ich Ihnen einen Vorsprecher werde geschafft haben, den Sie in alle Ewigkeit nicht besser finden können.

Celio. Wenn du das thust, Maskarill —

Maskarill. Kommen Sie nur hier weg! die Alten möchten wieder herauskommen.

Celio. Aber nenne mir doch den Vorsprecher, den ich in alle Ewigkeit nicht besser finden könnte.

Maskarill. Kurz, Ihr Vater soll Ihr Vorsprecher bei dem Herrn Anselmo sein.

Celio. Was heißt das?

Maskarill. Das heißt, daß ich einen Einfall habe, den ich Ihnen hier nicht sagen kann. Nur fort! (Gehen ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Anselmo. Philto (welche aus dem Hause kommen).

Anselmo. Nun! das ist wahr, Philto: ein getreuer und klügrer Freund, als du bist, muß in der Welt nicht zu finden sein. Ich danke dir tausendmal und wollte wünschen, daß ich dir deine Dienste vergelten könnte.

Philto. Sie sind vergolten genug, wenn sie dir angenehm sind.

Anselmo. Ich weiß es, daß du meinetwegen viel Verleumdung hast über dich müssen ergehen lassen.

Philto. Was wollen Verleumdungen sagen, wenn man bei sich überzeugt ist, daß man sie nicht verdient habe? Auch die List, hoffe ich, wirst du gut finden, die ich wegen der Aussteuer brauchen wollte.

Anselmo. Die List ist vortrefflich ersonnen; aber nur ist es mir leid, daß aus der ganzen Sache nichts werden kann.

Philto. Nichts werden? Warum denn nicht? Gut, daß Sie kommen, Herr Staleno.

Sechzehnter Auftritt.

Staleno. Anselmo. Philto.

Staleno. So ist es doch wahr, daß Anselmo endlich wieder da ist? Willkommen! willkommen!

Anselmo. Es ist mir lieb, einen alten guten Freund gesund wiederzusehen. Aber es ist mir nicht lieb, daß das Erste, was ich ihm sagen muß, eine abschlägliche Antwort sein soll. Philto hat mir hinterbracht, was für eine gute Absicht Ihr Mündel auf meine Tochter hat. Ohne ihn zu kennen, würde ich bloß in Ansehung Ihrer, Ja dazu sagen, wenn ich meine Tochter nicht bereits versprochen hätte, und zwar an den Sohn eines guten Freundes, der vor Kurzem in England verstorben ist. Ich habe ihm noch auf seinem Todbette mein Wort geben müssen, daß ich seinen Sohn, welcher sich hier aufhalten soll, auch zu dem meinigen machen wolle. Er hat mir sein Verlangen sogar schriftlich hinterlassen, und es muß eine von meinen ersten Verrichtungen sein, daß ich den jungen Leander aufsuche und ihm davon Nachricht gebe.

Staleno. Wen? den jungen Leander? Je! das ist ja eben mein Mündel.

Anselmo. Leander ist Ihr Mündel? des alten Pandolfo Sohn?

Staleno. Leander, des alten Pandolfo Sohn, ist mein Mündel.

Anselmo. Und eben diesen Leander sollte meine Tochter haben?

Philto. Eben diesen.

Anselmo. Was für ein glücklicher Zufall! Hätte ich mir

es besser wünschen können? Nun wohl, ich bekräftige also das Wort, das Ihnen Philto in meinem Namen gegeben hat. Kommen Sie, damit ich den lieben Mündel bald sehen und meine Tochter umarmen kann! Ach! wenn ich den ungerathnen Sohn nicht hätte, was für ein beneidenswürdiger Mann könnte ich sein!

Siebzehnter Auftritt.

Maskarill. Anselmo. Philto. Staleno.

Maskarill. Ach! Unglück, unaussprechliches Unglück! Wo werde ich nun den armen Herrn Anselmo finden?

Anselmo. Ist das nicht Maskarill? Was sagt der Spitzbube?

Maskarill. Ach! unglücklicher Vater, was wirst du zu dieser Nachricht sagen?

Anselmo. Zu was für einer Nachricht?

Maskarill. Ach! der bedauernswürdige Lelio!

Anselmo. Nun? was ist ihm denn widerfahren?

Maskarill. Ach! was für ein trauriger Zufall!

Anselmo. Maskarill!

Maskarill. Ach! welche tragische Begebenheit!

Anselmo. Tragisch? Aengstige mich nicht länger, Kerl, und sage, was es ist! — —

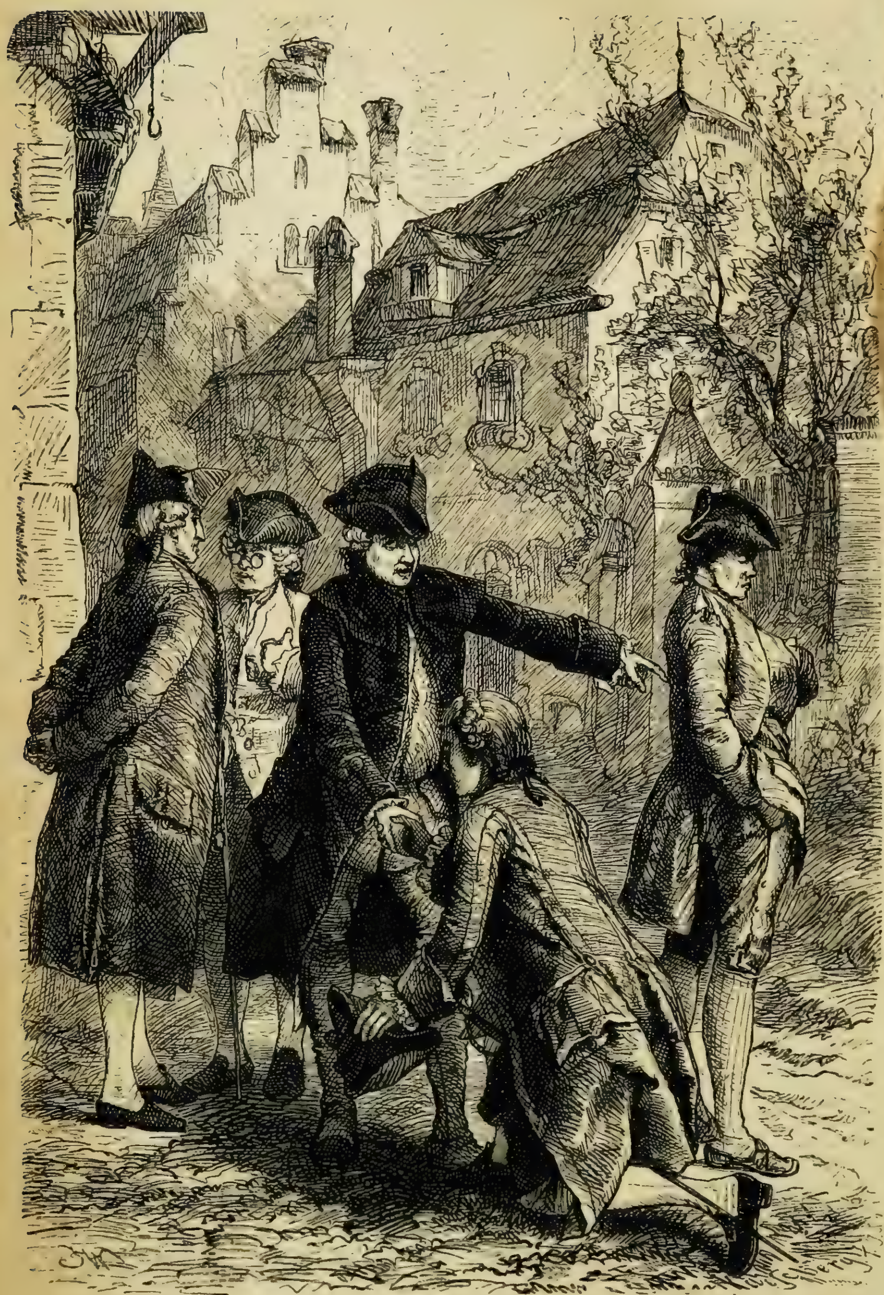
Maskarill. Ach! Herr Anselmo, Ihr Sohn — —

Anselmo. Nun? mein Sohn?

Maskarill. Als ich ihm Ihre glückliche Ankunft zu melden kam, fand ich ihn mit untergestütztem Arme im Lehnstuhle —

Anselmo. Und in den letzten Zügen vielleicht? — —

Maskarill. Ja, in den letzten Zügen, die er aus einer Ungerschen Bouteille thun wollte. — Freuen Sie sich, Herr Lelio, waren meine Worte, eben jetzt ist Ihr lieber, sehnlich gewünschter Vater wiedergekommen! — Was? mein Vater? — Hier fiel ihm die Bouteille vor Schrecken aus der Hand; sie sprang in Stücken, und die kostbare Neige floß auf den staubichten Boden. Was? schrie er nochmals, mein Vater wiedergekommen? Wie wird es mir nun ergehen! — Wie Sie es verdient haben, sagte ich. Er



sprang auf, lief zu dem Fenster, das auf den Kanal geht, riß es auf — —

Anselmo. Und stürzte sich herab?

Maskarill. Und sahe, was für Wetter wäre. — Geschwind meinen Degen! — — Ich wollte ihm den Degen nicht geben, weil man Exempel hat, daß mit einem Degen groß Unglück angerichtet worden. — Was wollen Sie mit dem Degen, Herr Lelio? — — Halte mich nicht auf, oder — das Oder sprach er in einem so fürchterlichen Tone aus, daß ich ihm den Degen vor Schrecken gab. Er nahm ihn, und — —

Anselmo. Und that sich ein Leides?

Maskarill. Und — —

Anselmo. Ach! ich unglücklicher Vater! —

Achtzehnter Auftritt.

Lelio an der Scene. Die Vorigen.

Maskarill. Und steckte ihn an. Komm, rief er, Maskarill; mein Vater wird auf mich zürnen, und sein Zorn ist mir unerträglich. Ich will nicht länger leben, ohne ihn zu versöhnen. Er stürzte die Treppe herab, lief sporenstreichs zum Hause hinaus und warf sich nicht weit von hier — (indem Maskarill dieses sagt, und Anselmo gegen ihn gekehrt ist, fällt ihm Lelio auf der andern Seite zu Füßen) — — zu den Füßen seines Vaters. — —

Lelio. Verzeihen Sie, liebster Vater, daß ich durch dieses Mittel versuchen wollen, ob Ihr Herz gegen mich noch einiges Mitleids fähig ist! Das Traurigste, was Sie meinetwegen besorgten, geschieht gewiß, wenn ich, ohne Vergebung von Ihnen zu erhalten, von Ihren Füßen aufstehen muß. Ich bekenne, daß ich Ihrer Liebe nicht werth bin, aber ich will auch ohne dieselbe nicht leben. Jugend und Unerfahrenheit können Vieles entschuldigen. — —

Philto. Lass' dich bewegen, Anselmo!

Staleno. Auch ich bitte für ihn. Er wird sich bessern.

Anselmo. Wenn ich das nur glauben dürfte. Steh auf! Noch will ich's einmal versuchen. Aber wo du noch einen lüderlichen Streich machst, so habe ich dir nichts vergeben, und die kleinste

Ausschweifung, die du wieder begehst, soll die gewisse Strafe für alle andern nach sich ziehen.

Maskarill. Das ist billig.

Anselmo. Den nichtswürdigen Maskarill jage nur gleich zum Henker!

Maskarill. Das ist unbillig! — — Doch jagen Sie mich, oder behalten Sie mich, es soll mir gleich viel sein; nur zahlen Sie mir vorher die Summe aus, die ich Ihnen schon sieben Jahr geliehen habe und aus Großmuth noch zehn Jahr leihen wollte!



Register.

Sämmtliche Gedichte und Fabeln.

I. Sinngedichte.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Epigrammata.

II. Lieder.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

III. Oden.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

IV. Fragmente.

V. Fabeln und Erzählungen.

VI. Fabeln in Prosa.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Lustspiele.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.


COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0055243614

